Dies Buch

gehört

dem Volke.

Herausgegeben

von

Dr. Otto Lüning.

Zweiter Jahrgang.

Bielefeld

A. Helmich's Verlag.

1845

Druck von Velhagen & Klasing in Bielefeld.

Politik und Sozialismus.

Raum, ihr Herrn, dem Flügelschlag
Einer freien Seele.

Georg Herwegh.

Das Rad der Zeit, welches noch vor wenigen Jahren so langsam und gemüthlich sich drehte, wie das Spinnrädchen des alten Mütterchens, wird jetzt auch mit Dampf getrieben und sein sausender Umschwung ist es grade, welcher unsere Zeit von der letztverflossenen unterscheidet. Es wird jetzt in einem Jahre mehr gelebt und gelacht, mehr geliebt und gedacht, als früher während der schlaftrunkenen Restauration in zehn. Vermochte doch selbst der Donner der Julirevolution nicht, die Menschheit aus ihrem Schlafe zum vollen, klaren Bewußtsein zu erwecken; sie rief nur einige hastige, unsichere Bewegungen hervor, wie wir sie mondsüchtige Nachtwandler mit unheimlichem Grauen ausführen sehen. Warum aber fühlen wir dieses Grauen, wenn wir das Thun des Nachtwandlers, sein verwegenes Klettern beobachten, da uns doch sonst der Anblick einer kühnen That, eines kecken Wagnisses eher erhebt, als niederdrückt? Weil wir in der That des Mondsüchtigen das Selbstbewußtsein, die Klarheit vermissen, weil wir wissen, daß sein Geist umflort ist, daß er wie ein Automat sich bewegt, daß er einem blinden, unbewußten Drange folgt, daß er zerschmettert vor uns liegt, sobald wir ihn durch Anrufen über seine Lage klar machen: — deßhalb beschleicht uns dieses unheimliche Gefühl. Mit demselben Grauen betrachten die Anhänger der guten alten Zeit das Drängen und Treiben, das Wogen und Stürmen, das Zerstören und Schaffen der unsrigen. Sie kennen das bewegende Princip nicht; wie ein Unkundiger die für ihn planlos schwirrenden Räder einer Maschine ängstlich betrachtet, wie er zagend den zischenden Knall der Dämpfe hört und ihre unermeßbare Kraft anstaunt, wie ihn dieser Anblick niederdrückt, statt daß er den Kundigen mit freudigem Stolze erfüllt über die Herrschaft des menschlichen Geistes: so schauen auch Jene zitternd das sausende Rad unserer Zeit an, weil sie die Kraft nicht kennen,

die es treibt, so wollen sie gar mit kindischer Hand eingreifen in seine Speichen, weil sie seine unwiderstehliche Gewalt nicht ahnen, so weichen sie zagend vor Bewegungen zurück, die ihnen unverständlich sind, oder wollen sie behohnlächeln, weil sie nur das Thun Mondsüchtiger darin zu erblicken vorgeben. Aber sie sehen nicht, daß ihre eigene Blindheit es ist, welche sie die Klarheit, den nothwendigen Zusammenhang und die consequente Entwickelung vermissen läßt. Sie können nicht farblose Hast von glühender Energie, nicht unsicheren, unklaren Drang vom sicheren, klaren Bewußtsein, nicht das schwächliche, kränkelnde Treibhauspflänzchen vom kräftigen, naturwüchsigen Baume, nicht gemachtes, künstliches Wesen von natürlicher, organischer Entwickelung, nicht Schein vom Leben unterscheiden. Aber ist es unsere Schuld, daß sie nicht sehen können oder wollen? Können wir dafür, daß die Zeit an ihnen vorüberstürmt, oder sie, wenn sie sich ihr entgegen stemmen, zerschmettert in den Staub wirft? Der Geist läßt sich nicht spotten! Beugt euch vor ihm, oder unterwerft euch ohne Murren eurem Schicksal. Nicht einmal auf Mitleid dürft ihr Anspruch machen. Die Zeit hat oft und ernst genug gemahnt; sie hat ihren Ruf laut und dringend genug ertönen lassen. Wer Ohren und Augen hatte, zu hören und zu sehen, der mußte ihn vernehmen, wenn er wollte.

Die Zeit schreitet rasch und unaufhaltsam vor. Zwar leben wir nicht in solchen Zeitläuften, wo jeder Tag, ja jede Stunde eine große That gebiert, welche der Leichenstein der früheren und die von Morgenroth beglänzte Schwelle der neuen Gestalt des Staates und des Volkes sein kann. Ein solcher Zeitraum gewaltiger, zusammengedrängter Thatkraft war z. B. die erste französische Revolution. In ihrer verzehrenden Gluth konnte man nicht lange wägen und rathen; rasch waren die Gestaltungen des Lebens verzehrt, ebenso rasch waren sie aber auch wieder erzeugt. Und war die Idee der neuen Gestaltung, das Brennmaterial nur einmal da, dann bedurfte es nur eines Funkens, nur einer jener gewaltigen, zornglühenden Reden, die wiederhallten in den heißen Herzen der Franzosen, wie die Donner im weiten Himmelszelte, — und fertig stand die Form des neuen Gedankens da; die alte war zersplittert und begrub ihre Begründer und Anhänger unter ihren Trümmern. Ein so blitzschneller Umschwung der Dinge ist aber auch nur da möglich, wo es sich nur um Abänderung der Form handelt, während die ganze Weltanschauung, die leitende Idee unverändert dieselbe bleibt. So war die Idee der französischen Revolution unveränderlich in

allen Stürmen bis auf Baboeuf, den ersten Kommunisten, der erst am Schlusse der Revolution auftrat, die rein politische; es handelte sich nur um mehr oder weniger liberale oder radikale Einrichtungen und so schritt man fort von der absoluten Monarchie zur constitutionellen, von da zur Republik in ihren verschiedenen Stufen. Solche Umwälzungen lassen sich durch einen Handstreich entscheiden. Wir leben in andern Zeiten, in welchen das weder möglich, noch nöthig ist. Aber unsere Zeit ist trotz des äußeren Friedens nicht ruhiger, nicht weniger bewegt, als jene. Nur werden unsere Schlachten im Reiche des Geistes geschlagen, unsere Siege werden im Bewußtsein der Menschheit errungen. Denn es handelt sich hier nicht mehr um eine Abänderung oder Erweiterung einer äußeren Form, sondern es handelt sich um einen neuen Inhalt; es handelt sich nicht mehr um diese oder jene Gestalt des Staates, sondern es handelt sich um eine neue Gestaltung der menschlichen Gesellschaft; es handelt sich nicht mehr um einzelne dogmatische Streitigkeiten, um einzelne rationalistische Zugeständnisse, sondern es handelt sich um eine ganz neue Weltanschauung, deren Mittelpunkt der wahre Mensch ist; es handelt sich mit einem Worte nicht mehr um Nationalismus und Politik, sondern um Menschenthum und Sozialismus. Eine Idee siegt nur durch Belehrung und Ueberzeugung; selbst die schlagfertigen Arbeiter von Paris haben ihre Waffen in die Seine geworfen, seit sie Kommunisten geworden sind. Der Sozialismus erregt keine Aufstände, das thut nur die Politik; er siegt nicht durch das Schwert, sondern durch das Wort. Und wie viele Schwierigkeiten man auch der neuen Lehre von der harmonischen Organisation der Gesellschaft entgegen gestellt hat, täglich strömen ihr neue Jünger zu, welche die Trüglichkeit der politischen Beglückung erkannt haben. Noch vor wenigen Jahren da hörte man kaum das Wort Sozialismus; um den Inhalt des Wortes, um die Wissenschaft der Gesellschaft bekümmerte sich vollends Niemand. Die Aufmerksamkeit des Publikums war gänzlich in Beschlag genommen von den lärmenden Streitigkeiten zwischen den Liberalen und Radikalen, zwischen den Constitutionellen und Republikanern. Die Leute und wir mit, wir bildeten uns wahrhaftig ein, wir kämpften um verschiedene Prinzipien. Aber jetzt? Ei, jetzt wissen wir, daß wir nur um die verschiedene äußere Form eines und desselben Prinzips fochten; jetzt wissen wir, daß dieses Prinzip, die politische Reform, im Grunde Nichts an der Noth und dem Elend der menschlichen Gesellschaft ändert. Jetzt haben wir alle die politischen Parteien

auf eine Seite gebracht und ihnen gegenüber stellen wir jetzt die Noth des Volkes und die Nothwendigkeit einer neuen Gestaltung der Gesellschaft. Der Gegensatz zwischen Politik und Sozialismus ist klar hingestellt, ist in das Bewußtsein Vieler aufgenommen. Das Volk beginnt einzusehen, warum es sich für die politische Bewegung nicht sonderlich begeistern mochte und wir sehen das jetzt auch ein. Das Volk lauscht aber hoffend auf die Flügelschläge der neuen Idee. Wir sind zufrieden mit dem, was wir im Bewußtsein der Menschen bis dahin errungen haben; wir bezeichnen die geistige Bewegung kühn als eine lebendige, rasch fortschreitende Entwickelung und wir erwarten ruhig und sicher den Sieg der neuen Idee von der Zukunft. Der Zeitpunkt läßt sich freilich nicht bestimmen; wer weiß alle die Möglichkeiten und Zufälligkeiten im Voraus, welche eine Sache beschleunigen oder verzögern? Was verschlägt's auch, ob der Einzelne sein Ziel erreicht, wenn er nur nach Kräften die Menschheit in der Erreichung desselben gefördert hat? So engherzig und selbstsüchtig sind wir nicht, daß wir sagten: „Ei, was sollen wir uns denn um so weitaussehende, fernliegende Dinge bekümmern? Wenn wir nun heute oder morgen sterben, was haben wir dann von unsern Mühen und Anstrengungen? Geht uns, wir halten uns am Nächsten; wir wollen das Leben genießen!" Gut, das wollen wir auch; aber uns ist die Förderung des allgemeinen Wohls der Menschheit wichtiger und dringender, als unser Privatwohl; uns bereitet die Förderung der Wahrheit einen höheren Genuß, als eine Privatfreude es vermag. Deßhalb sind wir nicht unzufrieden, wenn wir auch nicht selbst die Früchte unserer Saaten brechen können. Deßhalb begnügen wir uns nöthigenfalls mit dem Bewußtsein, daß der Wahrheit früher oder später der Sieg sicher verbleibt.

Die Menschheit ist zur Freude geboren; ihre Bestimmung ist das Glück, die geistige und leibliche Wohlfahrt aller Menschen. Der Mensch strebt nach Freiheit; Freiheit ist der mächtigste Trieb seines Herzens, denn ohne Freiheit, ohne freie Selbstbestimmung gibt es kein Glück. Das wahre Glück kann mir nicht von außen zugetragen werden, ich muß es aus mir selbst schöpfen, ich muß es von innen heraus entwickeln. Selbstredend ist also nur diejenige die wahre Freiheit, welche uns dieses Glückes theilhaftig werden läßt, welche uns erlaubt, unsere Bestimmung als Menschen zu erfüllen und ihr nachzuleben. Sehen wir nun zu, ob die politische Freiheit diesen Anforderungen entspricht, ob sie die Bestimmung der Menschheit, das

Glück, die geistige und leibliche Wohlfahrt aller Menschen sichert oder auch nur zuläßt. Ich rede nicht zu euch allein, ihr armen, entwürdigten, von Hunger und Elend, von geistigen und leiblichen Entbehrungen gedrückten Menschen, die man hartherzig und verächtlich den „Pöbel" schilt. Ich rede auch zu euch, ihr wohlgenährten Bürger, ihr Besitzenden, die ihr euch vorzugsweise liberal nennt; nicht zu denen unter euch, die wissen, daß ihr Liberalismus dem Volke Nichts nutzt, sondern nur eure eigene Herrschaft begründet, sondern zu denen, welche noch aufrichtig glauben, daß sie durch politische Institutionen das Volk glücklich machen könnten. Prüft ihr meine Worte ohne Haß und ohne Vorurtheil; dann bin ich sicher, noch Manchen von euch unter unserem Banner zu begrüßen. —

Der feudale Staat des Mittelalters, der Staat der Privilegien ist durch die erste französische Revolution gestürzt. In diesem Staate galt der Einzelne an sich Nichts; er galt nur als Mitglied eines Standes. Es galt nicht ein Recht, ein Richter für Jedermann, es waren nicht Alle denselben Gesetzen unterworfen, sondern jeder Stand hatte sein besonderes Recht, seine besonderen Gesetze, seine besonderen Gerichte. Ueberbleibsel dieser Einrichtungen sind auch bei uns noch aufzufinden. Jeder Stand sonderte sich schroff von den anderen ab; dieselben Abschachtelungen fanden sich wieder innerhalb des Standes, Ritter- und Mönchsorden, Brüderschaften, Zünfte u. dgl. Kurz, das einzelne Individuum an sich war Nichts; es kam nur als Mitglied des Standes in Betracht. Der erste und zweite Stand, Adel und Geistlichkeit, hatten so viel Privilegien für sich vorweg genommen, daß für den dritten Stand, für den Bürger, fast Nichts mehr übrig blieb, als das Recht, den Adel und Klerus zu füttern, und die Pflicht, sich der unumschränkten Herrschaft beider zu fügen. Gegen diesen Zustand erhob sich endlich das Bürgerthum; das war die erste französische Revolution. Ihr Inhalt, ihr Ziel wurden sogleich treffend bezeichnet durch des Abbé Sieyes Schrift: „Was ist der dritte Stand?" Nichts! Was aber könnte und müßte er sein? Alles! Nun wohl, er wurde Alles. Die Privilegien fielen; an die Stelle des Privilegienstaates trat der Rechtsstaat. Es gab nur noch ein Recht, und einen Richter; alle Exemtionen wurden aufgehoben. Der Begriff des Standes wurde zerbrochen; der Staat erkannte die Berechtigung der einzelnen Persönlichkeit an, er verlieh dem Einzelnen Rechte für die Pflichten, die er ihm auferlegte. Der Begriff des Standes verschwand vor dem Begriffe

des Staatsbürgerthums. Die Erklärung der Menschenrechte von Maximilian Robespierre war der Ausdruck dieser neuen Freiheit; durch sie wurden alle Rechte und alle Pflichten des Staatsbürgers verbrieft und versiegelt. Und wie nun der Begriff des Standes seinen Inhalt verloren hatte, so zerfielen natürlich auch die Einrichtungen, durch welche er sich offenbaret hatte, die Zünfte und Korporationen. Man dehnte konsequent den Wahlspruch des Rechtsstaates: „Gleiche Berechtigung Aller zu Allem," auf alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens aus; man proklamirte die Gewerbefreiheit, die freie Konkurrenz. Das Volk war souverain; die von ihm gewählten Repräsentanten entwarfen die Gesetze, wachten über ihrer Ausführung, sprachen Recht und leiteten die Geschäfte. Glaubensfreiheit, unverkürzte freie Meinungsäußerung waren unveräußerliche Rechte jedes Bürgers. Man hatte also Souverainetät des Volkes, Volksvertretung, Preßfreiheit, Glaubensfreiheit, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Justiz, Geschwornengerichte, Gewerbefreiheit und man glaubte dadurch den Menschen in alle seine Rechte eingesetzt zu haben. Man vergaß dabei nur, daß man die einzelne Persönlichkeit, indem man ihre Berechtigung anerkannte, zugleich isolirte, von der Allgemeinheit trennte; man vergaß, daß man damit der Selbstsucht Thor und Thür geöffnet hatte; man vergaß, daß die Anerkennung gleicher Berechtigung noch keineswegs die Mittel in sich schließt, durch welche diese Berechtigung verwirklicht werden kann. Man vergaß endlich, daß das Wesen des Menschen sich nicht in der Vereinzelung, sondern nur in der Vergesellschaftung, in dem gemeinsamen Wirken bethätigen kann. Man proclamirte den freien Bürger, aber man sah nicht, daß man dadurch den vereinzelten Egoisten und keineswegs den freien, den wahren Menschen proclamirte. Man glaubte das Menschenthum auf den Thron zu setzen und man sah nicht, daß die vermeintlichen Menschenrechte nothwendig zu ebenso vielen Vorrechten der Bourgeoisie, d. h. des das Kapital, den äußern Gott der Welt, besitzenden Bürgerthums werden mußte. Man hielt Bürger für gleichbedeutend mit Mensch und man sah nicht, daß die Herrschaft nur von einem Stande auf den andern, vom Adel auf die Bourgeoisie übergegangen war, daß man nur den Stammbaum durch das Kapital verdrängt hatte. Den Menschen hatte man dadurch nicht befreit; der Mensch hatte sich dadurch nicht selbst wiedergewonnen; sein eigenstes Wesen stand ihm nach wie vor als ein ihm entäußertes gegenüber.

Die staatsbürgerliche Freiheit ist lange keine menschliche Freiheit. Wir werden aber sehen, daß jede Freiheit, welche nicht auf die Entwickelung und Bethätigung des wahren Wesens des Menschen gestützt ist, nothwendig wieder zur Unterdrückung führt. Wir werden sehen, daß die staatsbürgerliche Freiheit, der Liberalismus, sei er durch ein konstitutionelles Königthum vertreten, oder durch eine Republik, nicht im Stande ist, der geistigen und leiblichen Noth der Menschheit abzuhelfen, sondern daß er nur zu einer andern Kastenherrschaft führt, zur Herrschaft des Geldes der selbstsüchtigen Bourgeoisie. Wir werden sehen, daß grade unter der Herrschaft des Liberalismus das Proletariat drohend, wie noch nie zuvor, emporgeschossen ist, daß die Lage des Proletariers, d. h. des Menschen, der sich nur durch Anstrengung aller seiner Kräfte zum Vortheil eines Andern die nothdürftigste Nahrung verschaffen kann, der durch die geringste Störung oder Unterbrechung dieser angestrengten Thätigkeit dem Hunger ausgesetzt ist, der in der steten Sorge für seine Nahrung keine Zeit und Gelegenheit hat, Kopf und Herz zu bilden, grade da am furchtbarsten, am meisten entmenscht ist, wo der Liberalismus mit seinen Institutionen am vollständigsten herrscht. Der Liberalismus hat in dem Proletariat ein modernes Sklaventhum geschaffen, welches sich von dem alten nur durch den Namen unterscheidet, ja welches noch schlimmer daran ist, weil der Sklave von seinem Herrn schon seines eigenen Vortheils wegen wenigstens mit genügender Nahrung versorgt wird. Das Proletariat ist durch einen furchtbaren Riß von der heutigen civilisirten Gesellschaft geschieden und rüstet sich mit Macht, diesen Riß um jeden Preis zu überschreiten. Und wenn ihr ihm keine Brücke schlagt, so möchte der Riß leicht mit Blut und Leichen und Trümmern ausgefüllt werden; das Menschenthum, der Sozialismus sind aber die Brücken, auf welchen einzig der Proletarier friedlich in die Gesellschaft gelangen kann. Wir wollen diese Andeutungen jetzt näher begründen, indem wir die Einrichtungen scharf in's Auge fassen, auf welche der Liberalismus den Rechtsstaat erbaut hat. —

Der Liberalismus verlangt zuerst Volksvertretung und zwar nicht eine ständische, welche nur eine Wiederherstellung der längst überwundenen und zerfallenen mittelalterlichen Standesunterschiede wäre, sondern eine repräsentative, welche die Masse der einzelnen Bürger in einer übersichtlichen Minderheit darstellen, welche die Meinung der Mehrzahl der Bürger zur Kenntniß der Regierung bringen soll, damit sie darnach handle.

Das ist die gesetzgebende Gewalt des Staates, deren Aussprüche die ausübende Gewalt, der konstitutionelle König oder der republikanische Präsident, auszuführen hat. Aber wird hier nun wirklich der Einzelne vertreten, welcher Nichts ist, als ein Mensch, welcher Nichts hat, als seine angebornen Eigenschaften und Fähigkeiten? Ach nein! Es wird nur der vertreten, der etwas hat, und zwar etwas Aeußerliches, mit seinem Wesen durchaus nicht zusammenhängendes, nicht verwachsenes. Der politische Liberale kümmert sich nicht um den Menschen an sich, der hungert und friert, der haßt und liebt, der fühlt und denkt; er kümmert sich nur um den Menschen, sofern er Steuern zahlt. Nur dieser gilt ihm als ein berechtigtes Mitglied des Staates; nur wer den Census d. h. die bestimmten Abgaben zahlt, nur der kann wählen und gewählt werden. Wie sollte es auch anders sein? Wer Nichts hat, der kann Nichts zu den Lasten des Staats beitragen; wer aber nicht zu den Lasten beiträgt, der hat auch keine Ansprüche auf die Vortheile, welche der Staat gewährt; er muß zufrieden sein, wenn er geduldet wird. Aber warum hat dieser, jener Einzelne Nichts? Wodurch hat er das verschuldet? Er widmet alle seine Kräfte und Fähigkeiten der Gesellschaft; kann ein Mensch mehr thun? Erwirbt er sich dadurch nicht Anspruch auf thätige Mitwirkung bei den Angelegenheiten der Gesellschaft? „Nein," sagt der Liberale; „keineswegs! dazu muß man Vermögen haben; denn der, welcher Nichts hat, kann natürlich nicht dasselbe Interesse an der Erhaltung und Förderung des gemeinen Wesens haben, als derjenige, welcher Etwas, oder gar als derjenige, welcher Viel hat. Dieser kann bei einer Aenderung, bei einem Umsturz des Bestehenden (wie der eigentliche Kunstausdruck ist) nur verlieren, Jener nur gewinnen. Aber wer hindert ihn, so viel Eigenthum zu erwerben, daß er ebenfalls berechtigt wird? Er versuche sein Glück, seine Kraft; alle Wege stehen ihm offen; bei uns kann Jeder Alles werden, Alles erwerben; denn wir haben freie Konkurrenz!" Ich will euch nachher zeigen, daß die freie Konkurrenz, weit entfernt die Zahl der Besitzlosen zu vermindern, sie vielmehr auf eine furchtbare Weise täglich vermehrt, daß sie die Ursache der Gegensätze von Ueppigkeit und Hunger, von Reichthum und Armuth ist, daß es unter ihrer Herrschaft wie schneidender Hohn klingt, wenn man dem Besitzlosen sagt: Geh hin und erwirb, denn alle Wege stehen dir offen! Ich werde euch nachher zeigen, daß eben die Nothwendigkeit dieses äußern Erwerbes den Menschen hindert, sein eigentliches Wesen zu bethätigen, indem er ihn

zwingt, das außer sich zu verlegen und anzuschauen, was er in sich tragen und anschauen sollte, weil er ihm das als ein Fremdes, von ihm Getrenntes gegenüber stellt, was als sein Eigenstes innig mit ihm verwachsen sein sollte. Ich halte mich vorläufig nur an euer Zugeständniß: Nur der Besitz gibt ein Recht zur Vertretung, zur thätigen Mitwirkung im Gemeinwesen! Das heißt also mit anderen Worten: Das Kapital, der Besitz ist an die Stelle des Stammbaums getreten; durch den Liberalismus sind die Vorrechte, welche früher der Zufall der Geburt gewährte, dem ebenso zufälligen Besitze übertragen. Die herrschende Kaste, die früher „Adel" hieß, heißt jetzt „Bourgeoisie"; das ist der ganze Unterschied. Diesen durch ihren Besitz Berechtigten stehen nun aber ganze Schaaren von Besitzlosen, also Nichtberechtigten, gegenüber. Um sie kümmert sich die staatsbürgerliche Ordnung der Dinge nicht; denn in ihr sorgt Jeder nur für sich selbst, Jeder verfolgt nur seine eigenen Interessen, gleichviel, ob sie dem Andern schaden oder nicht. Und die staatsbürgerliche Freiheit erlaubt nur denen eine Vertretung ihrer Interessen, die etwas besitzen!

Indem man nun die Vertretung von dem Besitz abhängig macht, legt man zugleich den Grund zu der gehässigsten aller Aristokratien, zu der Geldaristokratie. Diese Vertretung bringt mit nothwendiger Consequenz die Herrschaft der Bourgeoisie, der herzlosen Geldmänner hervor, welche alle Regungen des Geistes und des Herzens nach Thalern abwägen. Setzt den Census so niedrig, wie ihr wollt, wie er denn in einigen reinen Demokratien z. B. Norwegen wirklich sehr niedrig gestellt ist, ihr werdet immer vorherrschend eine Vertretung der Reichen zu Stande bringen. Das Geld beherrscht alle unsere Verhältnisse, der schnöde Mammon ist der Gott der Gegenwart. Das Geld ist nicht nur ein nothwendiges Erforderniß für die materielle Existenz; es ist noch nothwendiger, um sich Gelegenheit und Mittel zur Ausbildung der geistigen Fähigkeiten zu verschaffen. Und gerade diese höhere geistige Ausbildung, die größere geistige Gewandtheit, sichert sie nicht schon dem Reichen ein Uebergewicht über den Aermeren? Rechnet man noch dazu die Abhängigkeit, in welcher der Aermere fast immer durch das Geld, die Fabrik, den Grundbesitz des Reichen gehalten wird, berücksichtigt man, daß die Sorge für die äußere Existenz dem Aermeren häufig eine zeitraubende Ausübung seiner staatsbürgerlichen Rechte nicht gestatten, denkt man an den Einfluß des Gouvernements auf die

Wahlen, so wird man es begreiflich finden, daß die Vertretung sehr bald ganz in den Händen der Reichen ist. Man denke nur an den ungeheuern Einfluß der großen Grundbesitzer auf ihre Pächter, der reichen Kapitalisten und Fabrikanten auf ihre Schuldner, ihre Handwerker; man denke nur an die Vertreibungen der Pächter, an die Entziehung der Arbeit, an die Kündigung der Kapitalien bei mißliebigen Wahlen, wogegen die staatsbürgerliche Freiheit überall Nichts einzuwenden hat! Nun ist aber bei fast allen Verfassungen der Census von vornherein so hoch gestellt, daß er nur dem sehr Reichen den Zutritt in die Kammer gestattet. Die Kapitalisten, die geldstolzen Bourgeois haben also die Gesetzgebung in der Hand, und sie haben sie namentlich in England und Frankreich, den gepriesensten Ländern der staatsbürgerlichen Freiheit, trefflich zur Befestigung ihres Herrschafts-Monopols zu benutzen gewußt. Nie hat die Feudalaristokratie ihre Monopole zäher und eifersüchtiger bewacht, als die Bourgeoisie, die platte, herz- und poesielose Geldaristokratie thut. „Aber, werden die Liberalen entgegnen, du hast ja selbst gesagt, daß der Aermere häufig keine Zeit zur Ausübung seiner Rechte habe; du hast selbst zugegeben, daß der Reichere im Besitz der höheren Intelligenz und Gewandtheit sei. Eignet er sich also nicht am Besten zur Vertretung der Interessen des Landes?" Nicht so ganz, ihr Herren! denn die höhere Intelligenz schließt leider die Selbstsucht nicht aus. Die Interessen der Reichen laufen, auch abgesehen von dem Reize der Herrschaft, meistens denen der Armen schnurstracks entgegen; das ist eine nothwendige Folge der Vereinzelung, der feindlichen Stellung, welche in der gegenwärtigen Gesellschaft der Eine gegen den Andern einnimmt; das wird sich nachher bei der Betrachtung der freien Konkurrenz zeigen. Es ist aber von dem herrschenden Egoismus nicht zu erwarten, daß die Reichen ihrem Interesse zuwider Gesetze zu Gunsten der Armen machen sollten. Von den tönenden Kammerphrasen von Freiheit, Gerechtigkeit rc. ist noch kein Nothleidender gesättigt, kein am Geiste Ertödteter geweckt worden. Wie feierlich sich die Bourgeois auch dabei gebehrdeten, es blickte doch überall die schnödeste Selbstsucht durch, die einzig für ihre Herrschaft, für ihr Kapital, für ihre Bequemlichkeit spricht. Und wenn der Aermere keine Zeit und keine Fähigkeit hat zur Ausübung seiner Rechte, so ist diesem Uebelstande mit der bloßen Anerkennung der Thatsache nicht abgeholfen. Die Thatsache müßte vielmehr geändert werden; die Sorge für die leibliche Existenz soll nicht so alle Zeit in Anspruch nehmen, daß sie die geistige Ausbildung, die

Ausübung bürgerlicher Rechte hindert. Wenn aber auch diese ärmeren Besitzer alle so gebildet, so aufopfernd wären, daß sie trotz aller äußeren Nachtheile rein ihrer Ueberzeugung folgten, daß sie ihre Rechte rücksichtslos ausüben könnten und wollten, so wäre damit die Bestimmung der Menschheit, das Glück aller Menschheit noch keineswegs erreicht. Denn diesen ärmeren Besitzern stehen immer noch die Besitzlosen, die Proletarier gegenüber, denen ihr prinzipmäßig jedes Recht zur Vertretung versagt.

„Keineswegs! werden mir die radikalsten Republikaner zürnend entgegenrufen. Wir wollen politische Rechte für jeden mündigen Einwohner; wir wollen keinen Census; Jeder soll nach dem gelten, was er *ist*, nicht nach dem, was er *hat*." Ha, ihr kühnen Republikaner, ich zolle eueren todesmüthigen Kämpfen, euerem unerschütterlichen Charakter, eurer hingebenden Aufopferung hohe Bewunderung; ich beuge mich vor der Gluth, die in eueren Herzen brennt, vor dem edlen Männerstolze, der auf eueren Stirnen thront. Ihr wollt das Beste des Volkes, Alles für und Alles durch das Volk; aber wahrhaftig, so könnt ihr's nimmer erreichen. Euer glühendes Herz verdunkelt eueren Blick. Ihr wollt keinen Census, ihr wollt gleiche Rechte für Jeden. Das wollte Robespierre auch. Aber meint ihr, daß ihr in unserer verderbten, entmenschten Gesellschaft damit etwas Anderes erreichen würdet, als er, nämlich die rohe Herrschaft, die rohe Gewalt einer rohen Menge, die ebenfalls, weit entfernt vom wahren Menschenthume, nur ihre eigenen Interessen verfolgen würde, so weit sie dieselben übersehen könnte? Aber ihr wollt das Volk bilden, die politische Freiheit soll es veredeln, das politische Selbstbewußtsein soll ihm Halt geben. Das geht eben nicht unter den gegenwärtigen Verhältnissen. Der Proletarier hat keine Zeit, sich bilden zu lassen, weil er alle seine Zeit zur Beschaffung seines Unterhalts nöthig hat; er hat auch keine Lust dazu, weil ihn die maschinenmäßige Arbeit, zu der er verdammt ist, träge und thierisch und stumpfsinnig gemacht hat. Wie soll Freiheit und Selbstbewußtsein Wurzel fassen in einem Menschen, der im harten Kampfe liegt mit den äußerlichsten Mitteln zum Leben, der nur, wenn er wie ein Lastthier arbeitet, Aussicht hat, seinen Hunger zu stillen? Und vermöchtet ihr es, ihn für geistige Genüsse empfänglich zu machen, ohne seine materielle Lage zu verbessern, ihr machtet ihn nur noch elender durch das Bewußtsein seiner entwürdigenden Stellung. Es gibt nur *ein* Mittel, den Proletarier zum selbstbewußten Menschen zu machen, das ist die *Organisation der Erziehung*; und es ist meiner An-

sicht nach keineswegs nöthig, dazu künftige Generationen abzuwarten. Damit aber diese Erziehung möglich sei, damit sie nicht in den eben angedeuteten Fluch umschlage, müßt ihr Bedingungen schaffen, welche Jedem eine menschliche Existenz sichere gegen eine Arbeit, die ihn nicht verthiert und unfähig macht zu geistiger Erhebung, zur Bethätigung des wahren Wesens des Menschen. Diese Bedingungen sind aber Organisation der Arbeit und der Gesellschaft. Dann, ihr Republikaner, habt ihr mehr, als ein politisch freies, selbstbewußtes Volk; dann habt ihr wahre Menschen! Folgt doch hierin einem euerer ruhmvollsten, leider zu früh geschiedenen Vorkämpfer, dem edlen Godefroi Cavaignac! Er, der alle Schlachten des Volkes seit 1830 mitgeschlagen hatte, sah das Unzulängliche der politischen Reformen ein und zog mit klingendem Spiele in das Lager der Sozialisten herüber. —

Die Preßfreiheit! Erwarte nicht, lieber Leser, daß ich nochmals die unbedingte Nothwendigkeit derselben nachweise; sie versteht sich so sehr von selbst, daß ich nicht einmal ein Wort zu ihrem Lobe, zu ihrer Vertheidigung vorbringen mag. Aber trotz alle dem kann die Preßfreiheit für sich allein dem geistigen und leiblichen Elende der Menschen nicht abhelfen. Was nutzen dem Proletarier die kühnsten Gedanken eurer Philosophen, die schwungreichsten, duftigsten Lieder eurer Dichter, die schärfsten, gutgemeintesten Kämpfe eurer Journalisten? Ach, sein Geist ist zu dumpf, um das Alles erfassen zu können; sein Verstand ist so wenig ausgebildet, daß er den Philosophen nicht folgen kann; sein angeborner Schönheitssinn ist im harten Kampfe um eine trübselige, fast thierische Existenz erstickt; sein Herz ist nicht der Boden, auf dem die bunten Blumen der Poesie Wurzel schlagen können. Die steten Sorgen um seinen Lebensunterhalt haben sein Herz verhärtet und verknöchert: sie schließen die Fähigkeit zum geistigen Genuß aus. Der Proletarier hat keine Zeit und kein Geld, eure Bücher zu lesen, eure Journale zu halten. Soll die Preßfreiheit also wirklich die heilsamen Folgen hervorbringen, die sie hervorbringen kann, so müßt ihr vor Allem jeden Einzelnen in eine Lage versetzen, welche es ihm möglich macht, sich so weit geistig auszubilden, daß er fähig ist, die Früchte des menschlichen Geistes, die in der Literatur reifen, zu verstehen, zu würdigen und in sich aufzunehmen. Ihr müßt ihn von dem harten, rohen Kampfe um die äußerlichsten Bedürfnisse des Lebens befreien, damit sein Geist nicht verkrüppelt und zerdrückt werde, damit er eines höheren geistigen Genusses fähig bleibe, damit er

nicht gezwungen sei, seine geistige und leibliche Ermattung durch rohe materielle Genüsse zu verscheuchen, um nur auf einen Augenblick seines Elends und seiner Verzweifelung zu vergessen. So kommt ihr auf den Kern der Frage, und die Wünschelruthen, die euch den Schatz andeuten, den ihr haben wollt: die geistige und leibliche Wohlfahrt aller Menschen, sind wiederum: Organisation der Erziehung, Organisation der Arbeit! Ohne das wird nimmer etwas Rechtes, etwas Ganzes aus eueren Bestrebungen. Damit soll aber keineswegs gesagt sein, daß wir deßhalb für jetzt auch ohne jene Einrichtungen der Preßfreiheit weniger bedürften. Wie im menschlichen Organismus, so greifen auch im Organismus des ganzen Staates alle Verrichtungen tief und fest in einander; da ist Anfang und Ende nicht so genau zu unterscheiden, da gilt kein früher oder später. Da ist vielmehr ein ewiger Kreislauf und die eine Verrichtung ist, von der andern gar nicht getrennt vorzustellen. Die eine bedingt die andere und findet ihren Grund wieder in ihr. Deßhalb braucht man auch nicht mit der Preßfreiheit auf die Organisation, oder mit der Organisation auf die Preßfreiheit zu warten. Durchaus nicht! Zur Ehre der Menschheit gibt es immer Menschen, welche sich mit gänzlicher Verläugnung ihres Privatinteresses aus reiner Leidenschaft oder, wenn ihr lieber wollt, aus reiner Kaprice für das Menschenthum, für die Beglückung aller Menschen auf die Seite der Proletarier stellen, welche diese Idee, die ihr als ein leeres Phantom verschreit und verlacht, mit Leib und Leben verfechten, welche sich weder durch euer Geschrei, noch durch eueren Hohn in ihrem felsenfesten, auf Vernunftschlüsse gestützten Glauben an den endlichen nothwendigen Sieg dieser Idee irre machen lassen. Damit diese Männer nicht verstummen müssen, damit sie einen Boden behalten, auf dem ihre Saat fröhlich und friedlich emporschießen könne, damit die Menschheit nicht an dem nach innen zurückgedrängten Blute ersticke, deßhalb bedürfen wir der vollen, uneingeschränkten Preßfreiheit, deßhalb treten wir, wo wir nur immer können, unermüdlich für sie in die Schranken. Erfüllt aber die Preßfreiheit, wie sie sich in der Praxis der konstitutionellen Länder gestaltet hat, wie sie auf den preußischen Provinzial-Landtagen erbeten ist, die Anforderungen, die man an sie stellen, die Erwartungen, die man von ihr hegen muß? Keineswegs! Man braucht Gesetze, sagt die Bourgeoisie, um die Ausschweifungen der Presse zu zügeln und zu bestrafen. Aufrichtig gesagt, ich sehe dafür so recht keinen Grund ein. Für Beleidi-

gungen und Verläumdungen enthalten die bürgerlichen Gesetzbücher mehr als hinreichende Bestimmungen, wozu braucht man also noch besondere für die Presse? Für Ansichten und Meinungen Strafen festzusetzen, das ist noch bedenklicher. Scheut man sich nicht gar zu sehr vor einem bewegten Volksleben, so kann man es kühn der gesunden Natur des Menschen überlassen, das Falsche und Schlechte auszuscheiden und das Wahre und Gute in sich aufzunehmen. Das Falsche und Schlechte trägt keinen Lebenskeim in sich und stirbt von selbst ab; da braucht man nicht so ängstlich durch Gesetze und Strafbestimmungen vorzubauen. Und dem Wahren und Guten sollte man doch keine Hindernisse in den Weg legen; zudem kann man es doch nie vernichten und unterdrücken, höchstens aufhalten. Aber eine solche künstliche Verzögerung rächt sich oft bitter durch eine plötzliche und stürmische Verwirklichung dessen, was ohne sie allmählig und friedlich im Bewußtsein entwickelt und ohne Störung in's Leben getreten wäre. Die Bourgeoisie aber, welche, wie wir oben sahen, in konstitutionellen Staaten die gesetzgebende Gewalt ist, denkt hierüber anders. Ihr gilt Alles für falsch und schlecht, was ihren Interessen widerstreitet. „Das Bestehende," d. h. die Einrichtungen, die sie zum Schutz ihrer Interessen geschaffen hat, ist ihr Gott, und so bedroht sie jede kritische Erörterung der Mißverhältnisse in Staat und Gesellschaft, jeden Nothschrei des unterdrückten Menschen als „Unterwühlung des Bestehenden", als „Angriff auf wohlerworbene Rechte, auf geheiligte Einrichtungen" mit schweren Geld- und Freiheitsstrafen. Das ist aber keine Freiheit mehr, die mir verbietet, die Verhältnisse, welche mich an der Bethätigung meines menschlichen Wesens hindern, zu kritisiren, die jeden Versuch, mich selbst und Andere durch Wort oder Schrift zur Erkenntniß zu bringen, die jeden Vorschlag zur Abhülfe der bestehenden Mißstände zum strafwürdigen Verbrechen, zu Aufreizung, Aufruhr u. dgl. stempelt. Die Bourgeois vertheidigen die Preßfreiheit nur, so weit sie derselben zur Vertheidigung ihrer Interessen, ihrer Herrschaft bedürfen. Was darüber hinausgeht, das ist vom Uebel. Die Preßprozesse Frankreichs, besonders seit den berüchtigten September-Gesetzen liefern Belege dafür in Masse. Und das Geld, welches alle unsere Verhältnisse beherrscht, macht die Presse gar zu einem Monopol der Bourgeoisie, zu einem Pfeiler mehr in der Mauer, welche ihre Vorrechte umgibt; die Presse wird Sache des Kapitals und der Klique, statt daß sie Sache der Menschheit sein sollte. Zur Gründung eines Journals gehört Geld, zu Bezah-

lung der Redakteure, der Mitarbeiter, die doch auch leben müssen, gehört wieder Geld. Da aber die soziale Partei über keine Schätze zu gebieten hat, da Unterstützungen von der Regierung nur der „guten" Presse zu Theil werden, so ist dieses Geld nur durch die Abonnenten zu beschaffen. Das ist aber sehr schwierig, da der Preis immer sehr niedrig gestellt werden muß, um die Früchte der Armen nicht zu übersteigen; und die reiche Bourgeoisie hütet sich wohl, solche Blätter durch ihre Theilnahme zu unterstützen, während sie für ihre eigenen „liberalen" Journale stets große Opfer bringt. Noch schwieriger ist es, die jeden Augenblick verhängten Geldstrafen zu decken. Auf diese Weise würde die Journalistik Sache des Kapitals und der Geldspekulation, statt daß sie die Sache der tiefsten, heiligsten Ueberzeugung sein sollte. Und doch hat der Geist trotz aller dieser Hindernisse auch hier gesiegt. Lange Zeit war die Tagespresse ein Monopol der Bourgeoisie, welches sie trefflich ausbeutete, indem sie den Besitzlosen mit den klingendsten Redensarten bewies, sie ständen für eine gemeinschaftliche Sache, ihr Interesse, ihr Glück hinge enge zusammen und gedeihe nur, wenn die liberalen Staatseinrichtungen gediehen. Lange hat das Volk das geglaubt. Aber jetzt tauchen überall in England, in Frankreich, in Deutschland Blätter auf, welche sich offen als Organe der besitzlosen Klassen ankündigen, welche von den Arbeitern theilweise selbst geschrieben werden, welche zeigen, wie sehr die Interessen dieser von denen der Bourgeoisie verschieden sind. Die Arbeiter lernen ihre Zustände, die sie vorher mit dumpfer Verzweiflung als unabänderlich ertrugen, kennen und die Erkenntniß ist der erste Schritt zur Abhülfe. Der Geist läßt sich nicht bannen! Er hat die Waffe, welche die Bourgeoisie zum Schutz ihrer Herrschaft geschmiedet hatte, gegen diese gekehrt. Aber das Monopol, welches die konstitutionelle Preßfreiheit der Bourgeoisie gewährt, ist erst erkannt, aber noch keineswegs aufgehoben. Aller Anfang ist schwer; aber Etwas ist besser, als Nichts. — **Ein** Recht und **ein** Richter, Gleichheit vor dem Gesetze ist eine andere Devise des Liberalismus. Auf dem Papier steht sie hübsch genug aus; aber ich fürchte, die starre Wirklichkeit hat auch aus diesem Kranze der Liberalen manches Blatt gerupft. Wir reden hier natürlich nicht von den konstitutionellen Staaten, in welchen noch durch eine unbegreifliche Inkonsequenz die Schlingpflanze des römischen Rechts und des heimlichen Gerichts den Verfassungsbaum überwuchert. Nein, wir wollen nach jenen Staaten blicken, wo die Idee des Konsti=

tutionalismus vollständig und konsequent zur Entwickelung gekommen ist, wo gesetzlich keinerlei Exemtionen stattfinden, wo es nur ein Recht und einen Richter gibt, wo Oeffentlichkeit und Mündlichkeit die Hallen der Gerechtigkeit erleuchten und beleben, wo Bürger, von Bürgern gewählt, den Bürgern ihr Recht sprechen. O es ist eine schöne Idee um diese Geschwornengerichte, ein unendlicher Fortschritt gegen das kalte, herzlose Aktenwesen. Jeder soll von und vor seines Gleichen gerichtet werden. Wie sicher kann er da sein, daß sich die Richter ganz in seine Seele hineinleben, daß sie die Gründe seiner Handlungsweise erfassen, daß sie den todten Buchstaben des Gesetzes mildern, wenn sie sehen, daß einer durch die Macht der Verhältnisse mit unerbittlicher Nothwendigkeit zu einer gesetzwidrigen Handlung getrieben wurde. Aber ist dem nun auch wirklich so? Wird wirklich Jeder von seines Gleichen gerichtet? Nein, der Besitzlose, der Proletarier ist auch hier wieder ausgeschlossen; er steht auch hier wieder rechtlos der Gesellschaft gegenüber. Um Geschworener werden zu können, muß man wieder ein gewisses Vermögen besitzen, muß man wieder bestimmte Abgaben zahlen. Der Proletarier wird also nie von seines Gleichen gerichtet, welche von der Noth gedrückt werden, wie er, welche ihren Einfluß auf den Geist und die Handlungsweise des Menschen kennen, wie er, und gerade für ihn ist das sehr wichtig; die Unterschiede der anderen Schattirungen der Gesellschaft, der verschiedenen Klassen der Besitzenden haben sich wohl mehr und mehr verwischt; aber der Unterschied zwischen Besitzenden und Besitzlosen steht noch immer in seiner ganzen Schroffheit da. Kann sich der Bürger, der nur behagliches Wohlleben kennt, der nie die Qualen des Hungers und der Kälte selbst gefühlt hat, ganz in die Lage, in die Verzweiflung des Vaters, der Mutter versetzen, die ihre Kinder hungern und frieren sehen? Welcher fühlende Mensch mag den ersten Stein auf diese Unglücklichen werfen, wenn sie, wo ihre angestrengte Arbeit ihnen kein Auskommen verschafft, sich auf jede Weise Nahrung und Obdach für ihre Kinder, für sich verschaffen? Und doch wird der behäbige Bürger darin eher einen Ausfluß des bösen Willens, als der Noth und der Verzweiflung zu sehen geneigt sein. Ach, er glaubt nicht, daß die Noth sogar groß sei; da es ihm so wohl gelungen ist, so kann er nicht begreifen, daß es nicht jedem Anderen, der arbeiten wolle, ebenso gut gelingen müsse. „Und dann," denkt er, „wenn der Mann durchaus seinen Lebensunterhalt nicht erwerben kann, warum wendet er sich dann nicht an uns, die wir so gern unseren Nebenmenschen wohlthun?" Ja, ganz

gut; ich glaube das; aber wißt ihr nicht, daß das Betteln streuge verboten ist, daß es in der Regel härtere Strafen nach sich zieht, als ein kleiner Diebstahl? „Freilich wohl,“ sagt der Bürger; „aber die Moral, sein Sittlichkeitsgefühl muß den Mann vom Unrecht abhalten, sollte er auch Entbehrungen darüber zu leiden haben.“ Gut, da kommen wir auf euere Gleichheit vor dem Gesetz. Hunger und Verzweiflung sind schlechte Pfleger des Gefühls für Recht und Unrecht. Die Gesetze sind freilich da; aber abgesehen davon, daß der Arme sie nicht kennen lernt, habt ihr auch Jeden in eine Lage versetzt, in welcher er dieselben ebenso leicht befolgen kann, als ein Anderer? Wenn Jemand trotz aller Arbeit den Lebensunterhalt für sich und die Seinigen nicht erwerben kann, steht er dann in gleichem Verhältniß zu dem Gesetze, welches den Diebstahl verbietet, als derjenige, der ein genügendes Auskommen hat oder gar im Ueberfluß lebt? Wenn ihr Jemanden roh und ungebildet aufwachsen laßt, wenn die edleren Gefühle seines Herzens, die höheren Fähigkeiten seines Geistes ungeweckt bleiben, weil er, schon als Kind in die Welt hinausgestoßen, um seine materielle Existenz rastlos kämpfen muß, weil er sich nur von Laster und Rohheit umgeben sieht, dürft ihr euch dann über Ausbrüche seiner Rohheit, über Mord und Todschlag wundern, dürft ihr verlangen, daß er ein ebenso feines Gefühl für Recht und Sittlichkeit haben soll, als derjenige, dessen erste Schritte von sorglichen Eltern bewacht, dessen Kopf und Herz auf jede Weise gebildet, dessen Augen vor dem Anblick des Lasters und der Rohheit gewahrt wurden? Und jenes unglückliche Mädchen, die aus Noth, oder meinetwegen aus der bei der Jugend verzeihlichen Eitelkeit, oder durch Verführung, böses Beispiel, oder im Taumel der Leidenschaft der Prostitution anheim fiel und von Stufe zu Stufe sinkend eine Verbrecherin wurde, dürft ihr denselben Maaßstab an sie legen, den ihr an dieses von einer liebenden Mutter bewachte Mädchen legt, von der jeder unreine Hauch, jede Ahnung einer Unkeuschheit fern gehalten wurde? Wie viele mächtige Verhältnisse drängten Jene unwiderstehlich dem Abgrunde zu, von welchen Diese kaum den Namen kennt! Und dürft ihr nach alle dem noch von Gleichheit vor den Gesetzen reden? Nein, ihr habt nur Gleichheit der Strafen. Blind schwingt die Göttin der Gerechtigkeit ihr Schwert und trifft den Verbrecher ohne Rücksicht auf die Verhältnisse, die das Verbrechen hervorriefen. Wollt ihr wirklich Gleichheit vor dem Gesetze und nicht bloß ihren Schein, wohlan, so sorgt dafür, daß Jeder eine genügende menschliche Existenz

habe, damit er nicht aus Noth eure Gesetze übertreten muß, so sorgt dafür, daß eine gleichmäßige Bildung alle Schichten der Gesellschaft durchdringt, damit die Rohheit verschwindet und das Gefühl für Recht und Unrecht, für wahre, menschliche Sittlichkeit in jedem Menschen lebendig werde. Ihr könnt das Eine nicht ohne das Andere. Predigt dem Hungernden so viel Moral, wie ihr wollt: — es hilft euch Nichts, denn der Körper verlangt vor allen Dingen Befriedigung seiner Bedürfnisse. Und wenn ihr die materielle Noth aufhebt, ohne Kopf und Herz zu bilden, so werdet ihr nur Faullenzer, Presser und Schlemmer bekommen, die Nichts Höheres kennen und wollen, als sich im Schlamme materieller Lüste wälzen. Beides muß Hand in Hand gehen. Organisirt also die Arbeit, organisirt die Erziehung! Wir haben jetzt keine Erziehung, wir haben höchstens Unterricht. Und wir bedürfen der Erziehung nicht nur, um die Gleichheit vor dem Gesetze zu verwirklichen; wir bedürfen ihrer auch, um die Laster und Unsittlichkeiten zu verbannen, die den Schooß der vornehmen, der civilisirten Gesellschaft beflecken, die dem Gesetz aber meist unerreichbar sind. Diebstahl, Gewaltthätigkeiten, überhaupt Ausbrüche roher, ungezähmter Leidenschaft mag man allerdings mehr bei den unteren Klassen finden; aber schnöde Habsucht, engherziger Egoismus, herzlose Grausamkeit und raffinirte Unsittlichkeit, die schlagen ihren Sitz höher in der Gesellschaft auf. Da seht, das ist eure vielgepriesene Civilisation, außen gleißend und innen faul und modrig, ein widrig geschminkter Leichnam. Sie schafft keine *Menschen*, sie schafft nur *seelenlose, raffinirte Puppen oder gezähmte Bestien*. —

Mit der *gleichen Berechtigung Aller zu Allem*, womit sich der politische Liberalismus brüstet, sieht es nicht minder windig aus, als mit der Gleichheit vor dem Gesetz; wie in allen seinen Formen und Gestaltungen begnügt sich der Liberalismus auch hierin mit dem Schein, ohne darüber zu erröthen, daß das eigentliche Wesen der Sache denselben gänzlich Lügen straft. „Keine Vorrechte der Geburt und des Standes! Wir sehen nur auf die Brauchbarkeit und Tüchtigkeit des Mannes; wir beurtheilen den Werth einer Person nur nach ihrer Fähigkeit, nicht nach ihrem Range oder Vermögen. Der Sohn des Aermsten kann sich in unserem Rechtsstaate zu den höchsten Ehrenstellen aufschwingen, wenn er die Fähigkeit dazu hat.“ O ja, das sieht auf den ersten Anblick ganz hübsch aus, aber der Schein trügt! In der Wirklichkeit verhält sich leider die Sache ganz anders. Jeder kann bei uns Alles werden, wenn er nur die nöthigen

Fähigkeiten und Kenntnisse hat. Seht, bei Lichte besehen ist das ein herber Spott, eine bittere Ironie. Wenn ihr bloß von angeborenen Fähigkeiten sprächet, dann möchte es noch drum sein; aber wie könnt ihr von gleicher Berechtigung Aller zu Allem reden, so lange ihr nicht Jeden in eine Lage versetzt habt, die ihm eine Ausübung dieser Fähigkeiten möglich macht? Was hilft dem Armen alle seine gleiche Berechtigung, so lange er aller Mittel beraubt ist, dieselbe geltend zu machen, weil es ihm unmöglich ist in seinen Verhältnissen, sich die zu euren Aemtern und Würden nöthigen Kenntnisse zu verschaffen? der Besitzlose leidet trotz aller gleichen Berechtigung die Qualen des Tantalus, die man sich doch billig nur in der Unterwelt, nicht aber auf der Oberwelt sollte denken können. Tantalus steht, vom brennendsten Durste gequält, bis an den Hals in kühlem, krystallhellen Wasser; über seinem Haupte hängen die saftigsten Früchte, die auch einen Stoiker zum Genuß einladen könnten. Aber wenn er sich bückt, um den brennenden Gaumen zu kühlen, wenn er die Hand ausstreckt nach den verführerischen Früchten, so weicht hier das Wasser zurück, dort schnellen die beladenen Zweige rasch empor; Wasser und Früchte sind ihm ewig unerreichbar. Tantalus mußte das leiden als Strafe für seine Verbrechen; was hat aber der Arme verbrochen, daß er zu denselben Qualen verdammt ist? Und redet nur nicht davon, daß sich das Genie überall Bahn breche, daß sich doch so oft ganz „unbemittelte“ Leute zu den höchsten Ehrenstellen emporgeschwungen hätten. Es ist wahr, Napoleon war simpler Artillerielieutenant, seine Marschälle waren theilweise gemeine Soldaten, Bauer- oder Bürgerssöhne; nicht nur die größten Staatsmänner der Revolution waren von geringer Herkunft, sondern wir sehen auch heute noch Söhne gewöhnlicher Bürger die höchsten, einflußreichsten Stellen bekleiden. Aber Männer, wie Napoleon und seine Marschälle findet man eben nicht auf den Gassen; das Genie mag sich überall Bahn brechen, aber es ist nicht Jeder ein Genie, der doch nebenbei ein recht gescheuter, brauchbarer Mensch sein kann. Und außerdem passirt auch die französische Revolution nicht alle Tage; da galt allerdings nur der Mann und seine That. Ohne diese gewaltigen äußern Verhältnisse wäre aber mancher Marschall in den Tressen eines Unteroffiziers gestorben und Napoleon hätte es schwerlich weiter, als bis zum Artillerie-Major gebracht. Und jene „Unbemittelten,“ das sind immer noch Söhne der Bourgeoisie, welche so viel besitzen, daß sie ihre Erziehung, wenn auch nothdürftig, auf den Universitäten vollenden

und sich zum Staatsdienst qualifiziren können. Sind sie dann einmal eingetreten in den Zauberkreis der Büreaukratie, dann mag es allerdings von Fleiß, Anlagen u. dgl. abhängen, ob sie die höheren Staffeln erklimmen; ebenso oft aber hängt es ab von ihren Konnexionen, ihrem gefälligen Aeußeren, ihrem einschmeichelnden oder abstoßenden Wesen, kurz von der Art, wie ihr Vorgesetzter sie auffaßt, daß aber hohe Geburt bei der Besetzung der höchsten Stellen in Civil und Militair Einfluß hat, daß auch der Reichthum in Betracht kommt, das wird wohl Niemand ernstlich läugnen. In Preußen werden z. B. die Obergerichte künftig nur noch den Reichen offen stehen, indem Keiner, der einmal eine Stelle an einem Untergerichte angenommen hat, zum Obergerichte soll zurückkehren dürfen. Da nun aber der Justizbeamte keine Schulden machen darf, wovon soll der Unbemittelte leben, bis eine Stelle am Obergerichte frei ist, wenn er sein Vermögen durch seine Studien erschöpft hat? Er muß die erste beste Stelle annehmen und ist dadurch vom Obergerichte ausgeschlossen, während der Reiche die Sache abwarten kann. Und diese s. g. „Unbemittelten" sind noch lange nicht „Alle"; hinter ihnen stehen noch hundert tausend Proletarier, welche gar Nichts besitzen und gar keine Erziehung bekommen, welche folglich sich gar keine Kenntnisse erwerben und gar nicht zu öffentlichen Aemtern sich qualifiziren können. Wie steht es denn nun bei diesen mit der gleichen Berechtigung? Freilich, alle paar hundert Jahr durchbricht auch einmal ein proletarisches Genie alle Schranken und Hindernisse, die sich ihm entgegen thürmen, bei außerordentlichen Zeitläuften; diese letzteren ignorirt ihr dann und zehrt hundert Jahre von einem solchen vereinzelten Beispiel, um damit immer wiederkäuend die Wirklichkeit eurer gleichen Berechtigung zu beweisen. Und endlich, sagt ihr, es muß ja nicht Jeder ein Beamter oder Würdenträger werden; wer dazu keine Mittel und Fähigkeiten hat, der werde Kaufmann, Handwerker, dazu gehört weniger. Und wenn er auch das nicht kann, ei, so mag er Schweinetreiber oder Hungerleider werden. Was können wir dafür? die Bahn steht Jedem offen, aber Stände muß es jedoch nun einmal geben. Warum? Weil es sie immer gegeben hat. Ein schöner Grund!

Jeder für sich und Jeder gegen Alle! das ist der Anfang und das Ende aller eurer Weisheit und der klassische Ausdruck dieses Satzes ist eben die vielgepiesene freie Konkurrenz. Ihr habt euch so fest gerannt in dem Vorurtheil der Nothwendigkeit dieser feindlichen Vereinzelung des Individuums,

dieses erbarmungslosen Kampfes Aller gegen Alle, daß ihr die schauderhaften Folgen, welche die Industrie mit der freien Konkurrenz über die Menschheit gebracht hat und täglich mehr bringt, nicht sehen könnt oder wollt, daß ihr sie, euch und andere belügend, mit den armseligsten, wenn auch bunten Lappen täglich neu zu übertünchen und zu verhüllen sucht. Da weis't ihr uns zuerst triumphirend auf die vielen überreichen Fabrikanten, Kaufleute und Banquiers hin, die oft mit Nichts begonnen haben und also ihr Vermögen ihrer Intelligenz und ihren mit Glück gekrönten Spekulationen verdanken. Freilich wohl; aber von denen, die kein Glück gehabt haben, die untergegangen sind, von denen schweigt ihr. Ihr findet das ganz natürlich und das ist es auch; so lange sich Einzelne auf Kosten Anderer emporschwingen, so lange müssen auch Viele zu Gunsten Einzelner untergehen, so lange bedingt der Reichthum, der Ueberfluß des Einzelnen den Mangel und die Entbehrung Vieler. Aber abgesehen hiervon war diese Bereicherung einzelner intelligenter Menschen nur im Anfange der industriellen Bewegung leicht und sicher. Wer möchte es läugnen, daß die freie Konkurrenz bisher ungeahnte, schlummernde Kräfte geweckt, daß sie Handel und Industrie zu ihrer bewundrungswürdigen Höhe gebracht habe? Aber das bewegende Prinzip war ein schlechtes, es war die Selbstsucht. Wie mächtig sie aber auch den Menschen angespornt hat, es gibt ein noch mächtigeres und edleres Prinzip, das ist die Liebe! Ihr werdet freilich ungläubig den Kopf dazu schütteln, ihr werdet die Liebe mit vornehmen Achselzucken eine „unpraktische Theorie“ nennen, wie ihr so vieles Große und Schöne nennt, was ihr nicht begreift! Die Intelligenz schwingt sich empor und erwirbt Geld. Aber bei eurer freien Konkurrenz ist die Bahn für Alle geöffnet, für Dumme und Kluge, für Schwache und Starke; ihr stellt den Gesunden bei euerem Weltlauf unter dieselben Bedingungen, wie den Krüppel, — und das nennt ihr Gerechtigkeit, das nennt ihr gleiche Berechtigung! Gerechtigkeit sehe ich erst dann, wenn der Einzelne seine größeren Anlagen und Fähigkeiten nicht zu seinem Privatvortheil, zur Unterdrückung Anderer, sondern zum Wohle Aller, zur Ausgleichung der ungleichen Naturgaben anwendet und ich meine, daß eben diese Ausgleichung der Zweck sein müsse, weßhalb sich der Einzelne mit dem Einzelnen zu einer Gesellschaft verbindet. Wenn die Civilisation nicht diesen Erfolg hat, dann ist sie falsch und trügerisch, dann hätten wir Hirten und Jäger bleiben können, dann haben die Raubritter und jetzt die Egoisten à la Stirner auch Recht. Und wie wollt ihr das mit eurer „christlichen Liebe“

vereinigen, die ihr so gern im Munde führt? — Daß sich also die Intelligenz des Einzelnen vielleicht Bahn bricht, damit ist für das Wohl der zurückbleibenden Masse nichts geschafft. Und auch dieser dürftige Vortheil existirt nicht einmal mehr; wer Nichts besitzt, der besitzt auch nicht die Waffen zum industriellen Kampfe (Werkzeuge, Kapital), der kann also auch an den Sieg nicht denken. Zudem warum soll man denn durchaus die Intelligenz nur auf Seiten der Armen, der wenig Besitzenden finden? Jene reich gewordenen Männer sind doch ebenfalls klug und umsichtig und zu diesen Eigenschaften haben sie nun noch die gewaltigste Waffe unserer Zeit, das Kapital, in die Wagschale zu legen. Da steckt eben der faulste Fleck der Gegenwart. Der Fortgang der industriellen Bewegung hat uns unwiderleglich der Herrschaft des Kapitals unterworfen. Das große Kapital verschlingt das kleine rettungslos; das ist eine nothwendige Folge der freien Konkurrenz, der ungeregelten Produktion, welche nur produzirt, um zu produziren, nicht nach dem wirklichen Bedürfniß, Verdienst, Gelderwerb, das sind die einzigen Motive, welche den Produzenten bei seinen Unternehmungen leiten; er kann und darf also kein Mittel scheuen, seinen Konkurrenten den Rang abzulaufen; er muß wo möglich billiger verkaufen, als sie. Das sucht er nun theils zu erreichen durch Herabsetzung des Arbeitslohnes, theils und hauptsächlich aber durch die Masse seiner Produkte. Wer sehr viel umschlägt, kann sich natürlich mit einem kleineren Verdienste begnügen, als derjenige, der wenig umschlägt. Zu einem großen Umschlag gehört aber ein großes Kapital. Dieses setzt den großen Fabrikanten in den Stand, den Markt mit seinem Produkt zu überfüllen und dadurch den Preis selbst unter die Produktionskosten herabzudrücken. Dadurch entstehen dann die Handelskrisen. Der große Kapitalist, der reiche Fabrikant hält nun zurück mit seiner Waare; er kann ja warten. Der kleinere aber kann nicht so lange warten, er muß losschlagen selbst mit Schaden, und so folgen denn nach jeder dieser künstlichen Handelskrisen eine Masse Bankerotte, so werden nach jeder eine Masse Arbeiter brodlos und eine Menge früherer Eigenthümer zu der Masse der Besitzlosen zurückgeworfen. Und das Alles zum Vortheil Einzelner, zur unendlichen Vermehrung des großen Kapitals! denn wer die Krisis überstehen kann, der beherrscht nachher natürlich den Markt, von dem er seine Konkurrenten verdrängt hat, und bestimmt den Preis nach seinem Belieben. Und dieses Treiben und Drängen, diese ewige Ebbe und Fluth von Armuth und Reichthum, dieses stete Verschlingen

des kleinen Kapitals durch das große, diese stete Vernichlung, des Schwachen durch den Starken, des Dummen durch den Klugen, das preis't man uns an!

Das ist die Konkurrenz der Fabrikherren und Kaufleute unter sich, des Kapitals mit dem Kapital. Um nun aber den Armen ganz rettungslos und willenlos der Herrschaft des Mammons zu unterwerfen, kommt noch hinzu die Konkurrenz der Arbeiter unter einander. Die Folgen sind hier noch schrecklicher, weil hier ein nur ein wenig geringerer Lohn schon Hunger und Elend bedingt. Wenn irgendwo ein neuer Industriezweig geschaffen wird, so hat der Arbeiter Anfangs in der Regel guten Verdienst, und verläßt also seine frühere Beschäftigung, um sich der neuen, mehr Lohn verheißenden zuzuwenden. Nun entstehen aber mehr dergleichen Fabriken, die Preise der Waare sinken und der Fabrikant setzt den Lohn herab, damit er nicht mit Schaden arbeitet. Was soll der Arbeiter machen? Kann der verheirathete Arbeiter mit solchem Lohn nicht bestehen, so findet der Herr wohl einen unverheiratheten; er muß also bleiben. Nun sinkt die Waare immer mehr im Preise, der Markt ist überschwemmt, die oben angedeutelen Krisen treten ein. Was ist die Folge? Der Lohn wird noch weiter herabgesetzt, der Fabrikant läßt seine Maschinen still stehen oder arbeitet nur halbe Zeit, natürlich für halben Lohn. Der Arbeiter muß auch damit zufrieden sein; es finden sich immer Arbeiter, die es in der Kunst des Entbehrens noch weiler gebracht haben, als er, die ebenso wie er das Halbsattwerden dem Hungertode vorziehen. So verfällt er täglich mehr dem Hunger und Elend; ihre Folgen aber sind die Verzweiflung und das Verbrechen, oder mindestens thierische Verwahrlosung und unsittliche Entmenschlichung. „Aber," sagt ihr, „das sind die Folgen der Handelskonjunkturen und Krisen, die kann der Fabrikant nicht ändern!" Freilich kann er das nicht; es wäre thöricht, ihm das zuzumuthen. Aber deßhalb sollt ihr erkennen, daß diese Krisen nothwendige Folgen der freien Konkurrenz sind, daß ihr diesen furchtbaren Zustand nicht durch kleinliche Linderungsmittel, durch Schutzzölle u. dergl. mit Beibehaltung des Prinzips der Konkurrenz, der feindlichen Vereinzelung heben könnt, sondern daß ihr das Prinzip ändern und an seine Stelle das gemeinsame, brüderliche Wirken, die Assoziation setzen müßt. England mit seinem Schutz- und Prohibitivsystem zeigt euch doch deutlich genug, daß dadurch die Sache nur noch schlimmer wird, daß dadurch der Egoismus nur um so härter, der schroffe Gegensatz zwischen üppigem Reichthum und entsetzlicher Armuth

nur um so greller wird. „Aber die Leute müssen etwas Anderes ergreifen,“ sagt ihr. Ganz gut, wenn sie bis dahin nicht verhungert sind, was auch oft vorkommt, wenn auch dafür gesorgt wird, daß es still und nicht anstößig geschieht; denn der Magen kann leider nicht warten! Und wenn sie nun etwas Anderes ergreifen, was ist dadurch gebessert? Diese Zustände fallen nicht etwa einem einzelnen Industriezweige zur Last, nein, sie treten, als nothwendige Folgen des Systems der Konkurrenz, in allen Zweigen auf, höchstens entwickeln sie sich in dem einen etwas schneller, als in dem andern. Hat doch das Kapital schon sogar das Handwerk zur Fabrikation und den früher unabhängigen Handwerker zum Lohnarbeiter des Kapitalisten gemacht, der das Handwerk fabrikmäßig betreibt, d. h. Andere für seinen Gewinn zu arbeiten zwingt. Was soll uns aber eine solche Galgenfrist, wenn wir das Schwert des Damokles immer über unserm Haubte sehen? Wie kann die Folge verschwinden, wenn wir die Ursache fortbestehen lassen? Was soll man aber gar sagen, wenn einem mit Siegesgewißheit entgegen gehalten wird: „Ja, aber dieser Zustand, dieser ewige Wechsel trägt doch seine Ausgleichung in sich selbst; denn grade dieser Kampf macht den heute reich, der gestern darbte, und stürzt den in Armuth, der gestern schwelgte.“ Mag sein, obgleich die Macht des Kapitals so leicht nicht besiegt wird; aber ich bitte euch, ihr Männer, was ist denn dadurch gewonnen, wenn es so ist? Was schiert es uns, ob Hans hungert und Kunz schwelgt, oder ob es umgekehrt ist? Wird dadurch Hunger und Elend von der Erde verbannt, wird die Menschheit dadurch glücklicher und menschlicher? Es kommt ja nicht auf einzelne Namen und Personen an, sondern darauf, ob die Verhältnisse der Gesellschaft jedem Mitgliede derselben eine befriedigende, seiner Menschenwürde entsprechende Existenz sichern, und zu unserer Beschämung müssen wir ausrufen: „Nein, das thun sie bis jetzt nicht!“ Aber trotz der Wehmuth, die uns bei diesem Bekenntniß beschleicht, wenden wir uns zürnend gegen diejenigen, welche in schnöder Selbstsucht befangen uns weismachen wollen: „So werden die Verhältnisse nie werden; denn Armuth, Hunger und Elend muß es immer geben, weil es sie immer gegeben hat!“ Wir sind nicht so kleinmüthig und selbstsüchtig, wir vertrauen auf den Geist der Menschheit und hoffen gläubig auf eine schönere Zukunft. Sie bricht aber nur dann an, wenn das Elend der Gegenwart rücksichtslos enthüllt und klar erkannt wird — und das ist die Aufgabe der Gegenwart. Das Uebrige findet sich dann von selbst. —

Da seht, das sind die Institutionen, auf welche der Rechtsstaat gegründet ist, das sind die Einrichtungen, welche der rein politische Liberalismus geschaffen hat, über welche er nicht hinaus kommt. Wie nothwendig auch die Preßfreiheit, wie unumgänglich auch eine Art von Vertretung, von Geschwornengericht ist, obwohl eine wohl organisirte Gesellschaft eine ganz andere Ansicht vom Verbrechen und vom Verbrecher haben und namentlich in Folge der höheren Sittlichkeit nicht mehr gezwungen sein wird, ihre haubtsächlichste Kraft auf die Verfolgung und Bestrafung beider zu verwenden, wie wohlgemeint und heilsam auch die Konkurrenz Anfangs gewesen sein mag, sagt euch selbst, ob durch jene Einrichtungen für sich allein oder auch nur mit ihnen die Menschheit ihre Bestimmung erfüllen und das Glück, die geistige und leibliche Wohlfahrt aller Menschen begründen kann. Die Antwort wird nach den eben angestellten Betrachtungen wahrlich nicht zweifelhaft sein.

Aber was sollen wir denn thun, was sollen wir denn erstreben, wenn diese Einrichtungen, die uns bisher als das Höchste geschildert wurden, unser Glück nicht herbeiführen? Vor allen Dingen sollt ihr unermüdlich die Sonde in die eiternden Wunden der Gesellschaft stoßen und ihre Ursachen ermitteln ohne Rücksicht auf die Schmerzen, die ihr euch dadurch etwa macht; ihr sollt unabläßig die Zustände der Gesellschaft erforschen und wenn ihr erkennt, daß sie nicht mehr stichhaltig, nicht mehr verträglich sind mit dem wahren Glück der Menschheit, dann sollt ihr sie ändern und bessere an ihre Stelle setzen. Ihr sollt aber nicht wie die Kinder hier einen Lappen einflicken, dort ein Pflaster aufkleben. Solch' zusammen gestückes Flickwerk beleidigt das Auge des Mannes und kann seinem Herzen nicht genügen. Ihr sollt auf den Grund gehen, und wenn ihr findet, daß das Prinzip, die leitende Idee der gegenwärtigen Gesellschaft nicht mehr im Stande ist, sie zu erhalten und zu beglücken, dann sollt ihr derselben ein anderes Prinzip, eine andere leitende Idee zum Grunde legen. Das kann nicht genug wiederholt werden, weil Dummheit und Bosheit immer von Neuem wieder die Begriffe verwirren: den Zuständen gilt der Kampf, nicht dem einzelnen Stande, oder gar der einzelnen Person. Es ist thöricht und kindisch, einzelne Personen für die Zustände der Gesellschaft verantwortlich zu machen. Wir alle haben sie gründen helfen, wir alle halten sie aufrecht, weil wir alle müssen Hand anlegen, diese verrotteten Zustände zu beseitigen und durch lebenskräftige zu ersetzen. Nur dann werden wir etwas erreichen.

Aber was und wie? O ich bin kein Systemmacher; ich halte es für lächerlich und schädlich, die neue Gesellschaft nach einem vorher zugeschnittenen Systeme zurecht drechseln zu wollen. Wir brauchen uns nur über die Grundsätze im Ganzen und Großen zu verständigen; die Ausführung des Einzelnen können wir kühn der innern Lebenskraft der Gesellschaft überlassen. Die Menschheit ist ein Organismus, wie der einzelne Mensch; man schaffe diesem Organismus nur Raum für seine Funktionen, man setze ihn nur unter Bedingungen, welche die Ausübung dieser Funktionen möglich machen, und der Prozeß geht von selbst ohne unser Zuthun vor sich. —

Der mächtigste Trieb des Menschen, sagte ich oben, ist der Trieb nach Freiheit; aber nur diejenige ist die wahre Freiheit, welche mir erlaubt, meine Bestimmung als Mensch zu erfüllen und ihr nachzuleben, mein Wesen als Mensch zu bethätigen. Kann ich das in der gegenwärtigen Gesellschaft? Wir wollen sehen. Die leitende Idee der gegenwärtigen Gesellschaft ist die Selbstsucht, die feindliche Vereinzelung des Individuums; ihr Wahlspruch ist: Jeder für sich und Jeder gegen Alle! Kann ich nun in einer Gesellschaft, wo Jeder nur auf sich angewiesen ist, mein menschliches Wesen bethätigen, kann ich leben, wie es diesem Wesen entspricht, kann ich arbeiten, wie es mein inneres Bedürfniß, meine besondere Fähigkeit oder Neigung verlangt? Zuweilen wohl, und doch immer nur unter gewissen Beschränkungen; aber das ist ein glücklicher Zufall, der mich vor tausend Anderen begünstigt; tausend Andere können nicht so leben, nicht so arbeiten. Jeder sorgt nur für sich, Keiner bekümmert sich um den Andern. Wer also leben will, muß die Mittel dazu erwerben; umsonst ist nicht einmal der Tod. Die Lohnarbeit, der Privaterwerb beherrscht uns alle. Die Aussicht auf Erwerb bestimmt uns, zwingt uns oft unwiderstehlich zu der besonderen Art der menschlichen Thätigkeit, zu dem besonderen Fach, dem wir uns zuwenden. Die innere Neigung, die Befähigung wird dabei nur zu häufig nicht beachtet, und das ist ein Haubtgrund mit für so viele zerfallene, zerknickte Existenzen. Ja sogar der Werth des Menschen wird nach der Masse seines Erwerbes geschätzt; wer Nichts hat, der gilt Nichts. Und doch, ist es denn etwas so Großes, so Wichtiges um den Erwerb, der uns alle beherrscht? Wie ist es denn eigentlich mit dem Eigenthum? Kann ich das in der That und Wahrheit mein Eigenthum nennen, was außer mir steht, was mit mir gar nicht zusammenhängt, wodurch ich mein inner-

stes Wesen weder fördern, noch bethätigen kann? Kann ich sagen: dieß ist mein Geld, mein Gut, mein Feld, so wie ich sage: dieß ist mein Kopf, mein Herz, meine Hand? Nimmermehr! Mein, mein wahres Eigenthum ist nur das, wobei ich sozial thätig gewesen bin, worin ich mein Wesen bethätigt, worin ich es gefördert habe. Ob ich aber noch so viel Schätze und Güter und Felder um mich anhäufe, hat das nur den geringsten Einfluß auf meine innere, menschliche Entwickelung? Durchaus nicht! So wie uns Feuerbach gelehrt hat, den geistigen Gott, den wir uns außer uns, von uns getrennt vorstellten, in uns zu verlegen und anzuschauen, so wollen wir auch den materiellen Gott der Welt, den Mammon, nicht mehr außer uns, uns gegenüber bestehen lassen. Wir wollen ihn dadurch bewältigen, daß wir ihn in uns aufnehmen, d. h. wir wollen Einrichtungen treffen, daß wir arbeiten, um unser Wesen zu bethätigen. Das ist der Sinn des Satzes: Arbeit und Genuß sollen eins sein, der so vielen Leuten unnöthiges Aergerniß und Kopfbrechen gemacht hat und der doch so einfach und schön ist, daß der schlichteste Verstand von selbst darauf kommt. Damit aber dieser Satz eine Wahrheit werden könne, müssen wir freilich die Gesellschaft auf andere Prinzipien, andere Grundsätze sich stützen lassen, als bisher. Die Selbstsucht und die Vereinzelung müssen verdrängt werden durch die Liebe, durch das gemeinsame, brüderliche Zusammenwirken; der Satz: Jeder für sich und Jeder gegen Alle! muß verdrängt werden durch den schöneren Satz: Alle für Einen und Einer für Alle! In diesem Satze ist es schon ausgesprochen, daß Jeder sich auf irgend eine Weise an den zur Erhaltung und Entwickelung der menschlichen Gesellschaft nöthigen Arbeiten betheiligen muß; wer von Andern Dienste verlangt, muß ihnen auch wieder Dienste leisten. Aber nur bei einem gemeinschaftlichen brüderlichen Zusammenwirken ist es möglich, daß Jeder speziell das Feld menschlicher Thätigkeit bebaue, welches seiner inneren Neigung, seinen Anlagen und Fähigkeiten entspricht. Denn jetzt greift Alles harmonisch in einander, jetzt ist Keiner mehr gezwungen, Arbeiten zu verrichten, die ihm zuwider sind, die seine innere Entwickelung beeinträchtigen, die ihm nicht erlauben, sein eigenstes Wesen zu bethätigen. — Da seht, da habt ihr ein Stückchen von dem, was man Organisation der Arbeit, der Gesellschaft nennt. Sie ist am Ende doch nicht so unpraktisch, als man oft behauptet, denn sie stützt sich auf die Liebe; sie ist am Ende doch nicht so unausführbar, als

man oft annimmt, denn sie stützt sich auf das Wesen des Menschen. Aehnliche Gemeinschaften bestehen schon an vielen Orten, namentlich in Amerika, aber auch in England. Und sorgt nur nicht, daß sich dann zu einzelnen schweren oder ekelhaften Arbeiten Niemand finden würde, das ist ein ganz alberner Einwurf, der einem freilich oft genug das Ohr belästigt. Solche Arbeiten können meist durch Maschinen verrichtet werden, die erst dann, wenn sie zur Erleichterung, zum Wohle Aller und nicht zur Bereicherung Einzelner und zur Unterdrückung Vieler arbeiten, die Stellung einnehmen, die ihnen als den Zeugen der Macht des menschlichen Geistes gebührt. Existiren derartige Maschinen noch nicht, so werden sie erfunden werden. Und dann sind die Neigungen der Menschen auch gewaltig verschieden. Sorgt nur, daß die Art der Arbeit nicht den Rang und Stand bestimme, daß die Bildungsstufe nicht von der Wahl des Berufs abhänge, und ihr werdet überraschende Erfahrungen über den besondern Thätigkeitsbetrieb der Einzelnen machen. Zudem wird eine entmenschende, den Geist erdrückende Arbeit, wie sie unsere Fabrikarbeiter ihrer elenden Existenz wegen verrichten müssen, in einer wohl organisirten Gesellschaft von Niemand verlangt. Es braucht Niemand mehr zu arbeiten, als ihn an Leib und Seele fördert und kräftigt; es wird aber auch Niemand faullenzen wollen, weil nur die Arbeit den Geist frei und den Körper kräftig macht, weil der Thätigkeitstrieb tief im Wesen begründet ist. Ihr seht, es ist doch etwas Anderes um diese Organisation, als um eine gleiche Vertheilung der Güter, die man uns auch oft genug andichtet. Wir sind aber nicht so thöricht; wir sehen sehr wohl ein, daß eine solche gleiche Vertheilung, wenn der Privaterwerb beibehalten wird, zu gar Nichts führt, daß nach wenigen Jahren durch die Spekulationen der Schlauen und Habgierigen der frühere Zustand wieder hergestellt wäre. Wir schwärmen keineswegs für die Gleichheit der französischen Kommunisten à la Cabet, welche Alle über einen Kamm scheeren und alle Individualität vernichten. Wir wollen eine Gesellschaft, in der wir unsere Individualität frei und ungestört entwickeln und unser Wesen als Menschen ungehindert bethätigen können.

Menschen also wollen wir sein, wahre, denkende und fühlende Menschen. Damit wir es aber sein können, müssen wir neben der Arbeit und mit ihr zugleich die Erziehung organisiren; denn wer nicht Gelegenheit hat, seine menschlichen Anlagen, Fähigkeiten und Eigenschaften auszubilden, der kann sich

über sein Wesen nicht klar werden, der kann unmöglich ein ganzer, wahrer Mensch sein. Und ach! das wahre Menschenthum ist in unsern Tagen bei Armen und Reichen so von den Schlingpflanzen und Vorurtheilen der Civilisation überwuchert, daß es kaum wieder aufzufinden war. Daß den Armen, den Proletariern noch mancherlei fehlt, um wahre Menschen zu sein, das gibt man allenfalls zu; ihre Armuth, ihr Stand, ihre Beschäftigung und was weiß ich sonst noch berechtigen sie, wie man sagt, nicht zu so hohem Anspruch, wie die Ausbildung des Kopfes und des Herzens einer ist. Man sollte zwar meinen, dieser Anspruch sei für Niemanden zu hoch; aber das ist irrig. Die unwiderrufliche Bestimmung der Proletarier ist nun einmal, wie der Verein zur Erziehung der Proletarierkinder in Breslau sagt, Knechte und Mägde zu werden, und dazu brauchen sie keine Ausbildung ihres Kopfes und Herzens, ihrer menschlichen Eigenschaften und Fähigkeiten; dazu brauchen sie nur eine Ausbildung ihrer Hände und ihres — Gehorsams. Dafür sorgt schon die Schule der Entbehrungen, die sie von früh auf durchzumachen haben.. Aber auch ihr, die ihr die höheren und höchsten Stufen in der Gesellschaft einnehmt, ihr, die ihr euch vorzugsweise die „Gebildeten", die „Vornehmen" nennt, ihr, die ihr euch nicht von den Vorurtheilen und dem Aberglauben von Jahrhunderten zu befreien vermögt, ihr, die ihr euch knechten laßt von den Satzungen einer seelenlosen Konvenienz, welche alle menschlichen Regungen, alle natürlichen Aufwallungen des Herzens für „unpassend", für „unschicklich" erklärt, bildet ihr euch doch ja nicht ein, daß ihr Menschen wäret! Ihr seid es wahrhaftig noch viel weniger, als jene Armen, bei denen die menschliche Natur nur versteckt, nur nicht entwickelt ist. Bei euch aber ist sie ertödtet, völlig ertödtet, so daß ihr eure Unnatur, die eiserne Herrschaft eurer Konvenienz nicht einmal mehr fühlt; euere Köpfe und euere Herzen sind so zusammengeschrumpft, daß sie nicht mehr über die Schranken der Konvenienz hinaus denken und fühlen. Haltet ihr meine Schilderung für übertrieben? Ei, so geht nur ein einziges Mal in einen s. g. „gebildeten Zirkel", in die s. g. „gute Gesellschaft", seht euch nur einmal in den vier Pfählen dieser aufgespreizten und doch so armseligen Individuen um: — mir graut vor dieser inhaltslosen Wüste. Das sind keine Menschen, das sind dressirte Puppen, oder gezähmte Bestien! Damit all' diese Unnatur, all' diese Dumpfheit und Stumpfheit von der Erde verschwinde, bedarf es dringend einer geregelten, menschlichen Erziehung, deren ein jedes Mitglied der Gesellschaft

theilhaftig wird, einer Erziehung, die nicht Jeden zum Gelehrten macht, sondern die nur Jeden richtig denken und fühlen lehrt, die Jeden befähigt, sich selbst zu bestimmen und sich über sich und seine Umgebung Rechenschaft abzulegen, einer Erziehung, die das eigentlichste menschliche Wesen in jedem Einzelnen entwickelt. Erst wenn dieß erreicht ist, dann ist der Zweck der Menschheit erfüllt, erst dann kehrt die wahre, auf das Wesen des Menschen und seine freie Selbstbestimmung gegründete Freiheit auf Erden ein. Dann brauchen wir kein Paradies mehr; die Erde wird dann selbst zum Paradies.

Also Organisation der Arbeit, Organisation der Erziehung und der letzte Grund Beider, die starke Säule, die Beides tragen soll, die Liebe, und das Mittel die freie Assoziation, das brüderliche Zusammenwirken: — das ist es, wofür wir glühend ringen. Ist das nun so gefährlich, so bluttriefend, so zerstörend, so unterwühlend, als es euch die „gute" Presse und die „frommen" Leute so oft mit scheinheiligen Mienen, mit tugendheuchelndem Augenverdrehen geschildert haben? Wird denn etwas Anderes zerstört, als die Selbstsucht, wird etwas Anderes unterwühlt, als die Vereinzelung, die feindliche Trennung des Menschen vom Menschen? Und ist das nicht etwas Herrliches, mit allen Kräften zu Erstrebendes? — „Aber wer seid ihr denn," höre ich die Alten und Kalten, die Halben und Flauen höhnisch fragen, „daß ihr euch zu Reformatoren der Welt berufen wähnt?" Wer wir sind? Unbekannte junge Männer, deren Namen nicht von 16 Ahnen getragen wird, deren Herz aber voll glühender Liebe für die Menschheit erfüllt, deren Stolz durch Nichts zu beugen, deren Muth durch Nichts zu erschüttern ist. „Aber woher eure Weisheit?" Aus uns selbst, aus ernstem Studium des Menschen und der Zeit, aus prüfender Betrachtung der Gegenwart und der Vergangenheit. „Aber was drängt ihr euch so unbescheiden vor? Achtet die Erfahrung des Alters; ehret das Alter!" Gern, ihr Herrn! aber wir ehren nicht bloß das Alter mit weißen Haaren, wir ehren auch das blond- und braungelockte Alter, wir verlangen Achtung für jedes Alter und erkennen die Berechtigung eines Jeden an. Und unbescheiden? Ihr habt Recht, wir sind nicht bescheiden in euerem offiziellen Sinne; lange genug hat diese Bescheidenheit gegolten und sie eben hat unsere Zustände hervorgerufen und erhalten. Zum Teufel mit der Demuth; wir brauchen Thatkraft. Wollt ihr aber den glühenden Thatendrang, die selbstbewußte Thatkraft der Jugend durchaus Unbescheidenheit

nennen, was verschlägt's uns? Wir kümmern uns nicht um den Namen, wir halten uns an die Sache. Wir wissen, daß wir begeistert und unverdrossen für einen großen edlen Zweck, für Befreiung der Menschheit von knechtenden Vorurtheilen, für die geistige und leibliche Wohlfahrt aller Menschen ringen und streben. Wollt ihr einen besseren, liebevolleren Ausdruck für dieses Streben und Kämpfen, so nennt es rücksichtslose Hingebung an eine große Idee, sebstbewußte Aufopferung für einen edlen Zweck! Ihr werdet dadurch der Wahrheit nicht ferner stehen.

Dr. O. Lüning.

Armuth und Verbrechen.

„Die Verhältnisse, in denen Ihr Euch bewegt, die prüfet zumeist und findet Ihr in ihnen die Ursache des Elends und der Verbrechen, welche die schöne Erde schier in ein Jammerthal verwandeln, so wendet alle Eure Kräfte an, sie zu gestalten, wie sie sein müssen, um die Erde zu einem glücklichen Aufenthalte für alle Menschen zu machen." So sprach ich in dem ersten Jahrgange dieses Buches in einem Aufsatze über „Arbeit" und ich kann nicht umhin, diesen Ausspruch an die Spitze dieser Abhandlung zu stellen. Viel, sehr viel ist seit jener Zeit für die Würdigung und Prüfung der gesellschaftlichen Verhältnisse geschehen. Ein Jahr ist seitdem verstrichen; — ein Jahr reich an Erfahrungen, reich an Entwickelung für alle Diejenigen, die offnen Herzens und Ohres waren. Die Einsicht ist allgemeiner geworden, daß es nutzlos, ja, daß es schädlich ist, die tiefen Wunden der Gesellschaft zu verbergen; — ein rücksichtsloses Ergründen ist vor der Hand das nothwendigste Tagewerk. Die Misère unsrer heutigen Zustände nach allen Seiten aufzudecken, den Umfang des Elends nach jeder Richtung zu ermitteln und auf die Ursachen dieses widernatürlichen, unmenschlichen Zustandes zurückzuführen, das Alles ist so lange nöthig bis alle Herzen und Köpfe mit uns in den Ruf einstimmen: „Nein, so kann es nicht länger bleiben, es helfen keine Linderungsmittel, die Gesellschaft muß auf einer richtigeren, sittlicheren Grundlage auferbaut werden." — Wohl mag mancher Kapitalist, nur auf die Vermehrung seines Reichthums bedacht, sich die Augen verbinden, um das vor Aller Augen entrollte Bild namenlosen Jammers und Elends nicht zu beachten und mag sich kalten Herzens mit der fluchwürdigen Redensart trösten: „es hat immer Arme gegeben und deßhalb muß es auch ferner Arme geben." — Wohl mag mancher Industrie-Ritter erschreckt von seinen commerziellen Berechnungen auffahren und, schaudernd vor dem Gerichte der Vergeltung, gewahren, daß die Arbeiter die seinen Säckel füllten und die er bis dahin todten Zahlen und Maschinen gleich achtete, sich erheben wollen zur Würde des Menschen und für ihre menschliche Thätigkeit einen Lohn fordern, durch den sie sich

menschlich ernähren und ihre Kinder zu Menschen erziehen lassen können. Wohl auch mag manchem in Eiderdunen weich gebetteten mit Seiden- und Atlasstoffen behangenen und von Schmucksachen, wie ein Juwelierladen strotzenden Dämchen ein Frösteln durch die Glieder rieseln, muß sie erfahren, wie viele Opfer an Gesundheit und Menschenleben die Befriedigung ihrer sinnlosen Eitelkeit jährlich dahinrafft und mag das zarte Dämchen diese Enthüllung sehr ungalant finden; — das ist ohne Einfluß auf die Sache. Die Selbstsucht, die nicht selber die Augen öffnen will, der wird der Staar gestochen werden. Die Selbstsüchtigen erliegen einem zwiefachen Feinde; — sie schwächen sich durch den Kampf, den sie untereinander führen, und so schon gänzlich entkräftet, haben sie unserm Andringen keine Wehr mehr entgegenzusetzen, keine Waffe mehr entgegenzuhalten.

Wir sind nicht Träumer genug, um die Erreichung des Zieles, das uns vorschwebt und begeistert, vom morgenden Tage zu hoffen, aber männliche Kraft besitzen wir genug, um fort und fort für dasjenige die Lanze einzulegen, was unser Nachdenken, unsre Betrachtung der gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustände als innerste Ueberzeugung in uns befestigt hat. Wann der Zeitpunkt eintreten wird, in welchem die Gesellschaft, wie aus einem bösen Fiebertraume erwachend, die Augen öffnen und allgemein inne werden wird, daß sie bisher mit furchtbarer Grausamkeit gegen sich selbst gewüthet hat; — wann die Gesellschaft nach diesem Erwachen zu denjenigen Maßregeln übergehen wird, die allen ihren Mitgliedern Glück und Zufriedenheit verbürgen; — das sind Fragen, deren Beantwortung wir ruhig der Zukunft überlassen. Die Geschichte der Menschheit schließt nicht mit unserem Tode und was die Väter gethan, die Enkel werden es segnen und die Früchte genießen. Doch nicht der Nachruhm treibt uns zu unsrem Thun. — Es ist der Drang einer tief in unsrem Innern begründeten Nothwendigkeit; — unsre Erkenntniß hat den Schleier zerrissen, der die Ursachen der Uebel verdeckte, die die heutige Menschheit dieses Conglomerat von Raubthieren verunstalten und indem wir wieder und wieder auf diese Ursachen hindeuten, werden dieselben allgemeiner erkannt, sie dringen mit unwiderstehlicher Gewalt in das Bewußtsein des Volkes und ist die Erkenntniß bis zu diesem Punkte gediehen, hindert keine Macht mehr die Beseitigung derselben. Das ist unsre Hoffnung, unsre Zuversicht. — Stehen wir dem Ziele nah oder fern, das ist für unser Streben gleich, eine jegliche Annäherung ist erfreulich und zu gut wissen wir, daß nicht

Ruhe und Unthätigkeit, sondern rastloses Wirken und Schaffen die herrliche Aufgabe des Menschen ist.

Wohl möchte ich meinen Lesern ein Bild entwerfen von dem glücklichen Zustande, in welchem die Menschheit leben wird, wenn sie sich von der Herrschaft der Selbstsucht und des Aberglaubens befreit hat. — Ich möchte zeigen, wie an die Stelle des erbitterten Kampfes der Privat-Interessen, welcher die Einheit des Menschengeschlechtes in unzählige Atome zersplittert hat, ein harmonisches Zusammenwirken aller Kräfte Glück und Zufriedenheit überall verbreiten, wie Hungersnoth, körperliches und geistiges Elend schwinden und ein allgemeines Band menschlicher Liebe alle Menschen umschlingen wird. Ich möchte ein bezauberndes Gemälde der schönen Erde entwerfen, auf welcher der Mensch freudig sein Tagewerk für Alle beginnend, es für eine Mythe aus dunkler Vorzeit halten wird, daß Krieg, Pest, Elend, und Verbrechen die Mitgift seiner Altvodern gewesen ist. Anstatt der stumpfsinnigen Dumpfheit von Millionen und Millionen Arbeiter, die jetzt ohne menschliche Erziehung, ohne geeignete Nahrung und Pflege aufwachsen, überall denkende Menschen; — kein Mensch begegnet dem Menschen, er reicht ihm die Bruderhand zum Drucke und scheut nicht die Berührung mit seinem Ebenbilde, welches jetzt häufig Schmutz, Armuth und aus ihnen erzeugte Verbrechen und Krankheiten bis zum Elend verunstalten. Freudig möchte ich diese Schilderung beginnen; — doch liegt es mir heute fern, mich in die Nebelbilder solcher Zustände zu vertiefen. Es ist leicht, sich für kurze Zeit an einem solchen Bilde allgemeinen Glückes zu befriedigen; — aber der Boden der rauhen Wirklichkeit geht darum nicht verloren und mit doppeltem Eifer stürzt man sich in den Kampf, der gegen diese geführt werden muß, gegen diese Wirklichkeit, die allen Anforderungen der Liebe und Menschlichkeit so schmählich Hohn spricht. —

Erschrecket nicht zu sehr, Ihr zarten und kleinmüthigen Seelen, wenn ich von einem Kampfe rede, und verbannt aus Eurem Gemüthe die Vorstellungen von Mord, Empörung und der verhaßten Guillotine.

Unser Kampf ist nicht ein Kampf, der mit verstümmelten Leichnamen, mit geschändeten Frauen und hingemordeten Kindern ein Schaugepränge treiben will, unser Kampf ist gegen den Krieg, gegen den Krieg, der furchtbarer als alle Metzeleien sich feindlich einander gegenübergestellten Heere, mitten im tiefen Frieden von einem Jeden gegen Alle und von Allen gegen einen Jeden geführt wird, und der seine unzähligen Opfer mit dem

heuchlerischen Mantel des Friedens bedeckt und Angesichts dieser Gräuelscenen von den Segnungen des Friedens, von dem wachsenden Wohlstande der Nationen faselt. Es ist ein furchtbarer Krieg, gegen den wir kämpfen, um so furchtbarer, weil der Feind sich versteckt, statt uns mit offnem Visire anzugreifen. Wir sehen die schrecklichen Folgen des Krieges im tiefen Frieden: hier Tausende ohne Obdach, dort Tausende ohne Nahrung, hier Tausende so verwahrlos't, daß ihre menschlichen Züge die bitterste Ironie auf ihren Zustand sind, dort Tausende siech, krank und verkrüppelt durch Mangel und Entbehrung, hier die blühende Jungfrau durch die Folgen der Prostitution zum Scheusal geworden, dort den kräftigen Mann, durch Mangel an Arbeit, ein Verbrecher mit dem Brandmale auf der Stirne. Ueberall auf jedem Schritte begegnen uns die persönlichen Opfer dieses „friedlichen" Krieges und nirgend, wohin wir auch spähen, stellt sich uns ein persönlicher Feind gegenüber, den wir mit entbrannter Kampfeslust zu Boden werfen könnten.

In einer Beziehung gibt die heutige Gesellschaft selbst zu, daß sie gegen einen Theil ihrer Mitglieder selbst im Frieden Krieg führt, — gegen die Verbrecher nämlich. — Sie ergreift alle möglichen Maßregeln, um die geschehenen Verbrechen zu ermitteln, die Verbrecher dem Arme ihrer „Gerechtigkeit" zu überliefern, durch Strafsysteme von der Begehung von Verbrechen abzuschrecken, die Verbrecher selbst für die Gesellschaft unschädlich zu machen, und durch die verschiedenartigsten Gefängnißsysteme den Verbrecher zu strafen und zu bessern — freilich mehrentheils noch mehr zu Verbrechern zu stempeln. — Die heutige Gesellschaft giebt uns dadurch ein gewaltiges Zugeständniß, um so gewaltiger, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß alle Aufmerksamkeit, welche sie den Straf- und Gefängniß-Systemen und der Besserung der Verbrecher zuwandte, anstatt das Verbrechen zu vermindern, das Gegentheil im Gefolge gehabt hat. Ihre eignen Tabellen über die Anzahl der begangenen Verbrechen sind Beweis für die furchtbare, aber wahre Behauptung: daß das Verbrechen in einer fortwährenden Zunahme begriffen ist. — Vor einer solchen Thatsache schaudert dem Menschenfreunde. — Zweifelnd horcht er den philantropischen Reden der Vereine zur Besserung entlassener Sträflinge, kopfschüttelnd nimmt er Kenntniß von den Vorschlägen der Kenner der besten Straf- und Gefängniß-Systeme, schaudernd sieht er in Mitten der Städte neue und neue Gefangenhäuser sich erheben und durchwandert mit tiefem Bedauren für die Unglücklichen, zu deren Auf-

nahme sie bestimmt sind, die kleinen Zellen der nach dem grausamen pensilvanischem Systeme erbauten Gefängnisse. — Er sieht Mäßigkeitsvereine entstehen, die den Hauptgrund aller Verbrechen in den Genuß von geistigen Getränken finden wollen, er hört von ihrer Wirksamkeit, sie rühmen ihre Erfolge — und das Verbrechen ist im Zunehmen begriffen. Es bleiben ihm die Bemühungen der Schulfreunde, die einen besseren Schulunterricht fordern und ins Werk setzen, nicht verborgen und er erfährt von ihnen, daß das Verbrechen seinen Hauptgrund in dem Mangel am Schulunterricht habe. Neue Schulen werden erbaut, der Schulunterricht wird ausgedehnt, Gesetze für denselben werden erlassen, die Schullehrer erhalten eine höhere Besoldung — und das Verbrechen ist im Zunehmen begriffen. — Die Diener der Kirche haben einen dritten Grund für die Ursache der Verbrechen; — die Religion wird nicht hinreichend gelehrt, es fehlt dem Volke an genügender Kenntniß der Glaubenssatzungen. Es werden kirchliche Vereine gestiftet, neue Kirchen errichtet, ein regelmäßiger Besuch der Kirchen wird angeordnet, eine strenge Kirchenzucht wird eingeführt, die Pfarrstellen und Kaplaneien werden vermehrt, Bibeln werden unentgeldlich vertheilt oder zu einem Spottpreise verkauft — und das Verbrechen ist im Zunehmen begriffen. — Nicht die Vereine für entlassene Sträflinge, nicht Straf- und Gefängniß-Systeme, nicht Mäßigkeits-Vereine, nicht besserer Schulunterricht und vermehrte Kenntniß der Glaubenssatzungen vermögen der Zunahme des Verbrechens einen Damm entgegenzusetzen. — Die Ursache der Verbrechen liegt also nicht in dem Genusse geistiger Getränke, nicht in dem Mangel am Schulunterricht, nicht an der Unkenntniß der Glaubenssatzungen, das geht zu deutlich aus diesen Thatsachen hervor. Die Ursache muß in ganz anderen Verhältnissen gesucht werden und zu finden sein und wahrlich das Aufsuchen derselben ist so leicht, daß man seine Verwunderung nicht unterdrücken kann, wie Tausende und Tausende sich vergeblich abmühen, um Wirkungen zu verhindern, ohne auf die wahren Ursachen zurückzugehen, Ursachen, die die Wirkungen (das Verbrechen) so gewiß bedingen, wie auf den Tag die Nacht folgen muß. — Denn die hauptsächliche Ursache des Verbrechens ist — — die Armuth. —

Ich habe den Beweis für diese Behauptung zu führen und lasse darauf nicht warten. Das Land des classischen Reichthums, so wie der classischen Armuth ist England. Möge es deßhalb die hauptsächlichen Belege liefern. Sie sind um so gewichtiger,

weil sie sich fast einzig und allein auf offizielle Berichte und Verhandlungen des Parlaments stützen. Es erscheint überflüssig bei diesen Angaben darauf zurückzuführen, daß mit Ausnahme äußerst weniger Fälle sämmtliche Verbrechen gegen das Eigenthum direct aus der Armuth hervorgehen und selbst die wenigen Ausnahmen lassen sich fast immer wieder aus der Armuth, nämlich aus der Vernachlässigung der Verbrecher durch die ärmlichen Verhältnisse, in denen sie aufgewachsen, so wie aus der durch die schrecklichen Folgen der Armuth bedingten Sucht nach Erwerbung von Reichthum herleiten. Daß aber außerdem noch eine große Anzahl anderer nicht gegen das Eigenthum gerichteter Verbrechen indirect die Armuth als Ursache haben, werde ich im weiteren Verlaufe zeigen. Doch vorläufig zu einigen beweisenden Thatsachen:

Dem 23. Berichte der General-Inspectoren des Zustandes der Gefängnisse in Irland, welcher den Parlamentshäusern vorgelegt worden ist, entnehme ich folgende Nachrichten über die Zahl der Verbrechen in Irland während des Jahres 1844. Es sind jedoch nur diejenigen Verbrechen aufgezählt, bei welchen die Thäter ergriffen und abgeurtheilt wurden und welche unendliche Anzahl von Verbrechen entzieht sich nicht dem Arme der Gerechtigkeit! Im Ganzen sind demnach im Jahre 1844 — 19,448 Verbrechen abgeurtheilt worden und mit Ausnahme von 6197 verschiedenen kleinen Verbrechen, deren Natur nicht genannt wurde und die wir hier deßhalb außer Acht lassen, folgendermaßen classificirt worden:

1) in Verbrechen gegen das Eigenthum mit Anwendung von Gewalt	1058
2) dito Verbrechen gegen das Eigenthum ohne Anwendung von Gewalt	6377
3) dito Verbrechen; Angriffe auf das Eigenthum	211
4) dito Verbrechen; Fälschungen	123
5) dito Verbrechen gegen Personen mit Anwendung von Gewalt	5482
Summa	13,251

Die Verbrechen Nro. 1 bis 4 sind Angriffe gegen das Eigenthum und haben theils direct in der Armuth, zum Theil in den aus der Armuth folgenden, oben angedeuteten Wirkungen ihren Grund. Die verschiedenen kleinen Verbrechen, die nicht classificirt worden sind, würden schwerlich zu Gunsten der Ver-

brechen gegen das Eigenthum einiges Gewicht in die Waagschale legen, indem anzunehmen ist, daß das Verhältniß, welches sich bei den größeren Verbrechen heraus stellt, noch mehr bei den kleineren Verbrechen Statt finden wird, d. h. daß von den kleineren Verbrechen im Verhältniß mehr Angriffe auf das Eigenthum kommen, als von den größeren. Bei diesen Letzteren finden wir nun unter 13251 Verbrechen, daß 7769 gegen das Eigenthum gerichtet sind; — mit anderen Worten: das Eigenthum oder auch die durch das Eigenthum bedingte Armuth oder Sucht, der Armuth durch Erwerbung von Reichthümern zu entgehen, gab Veranlassung zu pptr 59%, also der überwiegenden Mehrzahl von Verbrechen. Und nun diese Classe 5, diese Verbrechen gegen Personen mit Anwendung von Gewalt, worin diese bestehen, ist zwar nicht gesagt; um aber den Lesern selbst einen Maßstab an die Hand zu geben, wonach sie beurtheilen mögen, daß eine große Anzahl derselben ebenfalls direct aus der Armuth entspringen, will ich die Natur und Entstehung der Verbrechen, welche solchermaßen classificirt worden, durch einige Beispiele erläutern. — Thomas Carlyle, der englische Tory, aus dessen Werke „Past and Present" ich in dem vorigen Jahrgange dieses Buches bereits Auszüge mittheilte, berichtet unter Anderen Folgendes: „Vor den Assisen zu Stock-port (Cheshire) wurden eine Mutter und ein Vater angeklagt und schuldig befunden der Vergiftung dreier ihrer Kinder, um dadurch einen Begräbniß=Club um drei Pfund acht Schillinge (Thlr. 23 a 24), zahlbar beim Tode jedes Kindes zu betrügen und man sagt, daß die amtlichen Autoritäten andeuten, daß dieser Fall nicht der einzige sei und daß es vielleicht besser sein möge, dieses nicht genauer zu untersuchen." — Hieran knüpft Carlyle noch folgende ergreifende Betrachtungen: „Eine menschliche Mutter, ein menschlicher Vater sagen untereinander: Was sollen wir thun, um dem Hungertode zu entgehen? Wir sind tief gesunken, hier in unsrem dunkelen Keller und Hülfe ist fern. Die Stockporter Eltern denken und sagen: Unser armer kleiner hungriger Tom, der den ganzen Tag nach Brot schreit, der nur Uebeles und nichts Gutes in der Welt sehen wird — — wenn er mit einem Male aus der Noth käme — und wir Anderen vielleicht erhalten würden? Es ist gedacht — gesagt — zuletzt gethan. — Und nun Tom todt ist und Alles ausgegeben und verzehrt, kommt jetzt der arme, kleine, hungrige Jack an die Reihe, oder der arme kleine hungrige Will? — O was für eine Ueberlegung der Wege und Mittel das! — In belagerten Städten, in dem äußersten Ruin des unter dem Zorne Gottes

gefallenen Jerusalems, war geweissagет worden: die Hände der elenden Weiber haben ihre eigenen Kinder sich zur Speise bereitet. Die düstre Phantasie des Hebräers konnte keinen schwärzeren Schlund des Elends sich vorstellen, das war das letzte des entwürdigten, von Gott verfluchten Menschen — und wir hier, im modernen England, in der Fülle des Reichthums — kommen wir dahin?!" — Der „Sun" berichtet im Februar 1845 aus London: „In der That, parallel mit dem Fortschritt des Ueberflusses und des Luxus scheint der Fortschritt der fürchterlichsten Armuth zu gehen und während ein Theil der Gesellschaft sich ganz und gar in Reichthümern wälzt und kaum weiß, was er mit seinem Ueberfluß anfangen soll, ist ein anderer Theil eine Beute des Elends in der abschreckendsten Gestalt, indem er zollweise in Dachstübchen oder Kellern verfault, fast gänzlich entblößt von Nahrung und Kleidung und dankbar für solche Abfälle von Lebensmitteln ist, welche der niedrigste Dienstbote in einer respectabeln Küche mit Verachtung von sich werfen würde. Eine nothwendige Folge der Armuth unter den niederen Klassen ist die Zunahme der Verbrechen unter ihnen, und zwar in einem fürchterlichen Verhältniß und nicht allein der Verbrechen von gewöhnlichem Character, sondern Verbrechen in der schwärzesten und verabscheuungswürdigsten Gestalt. Der Vatermord, bemerkt ein Correspondent in einem Morgenblatte, wird zu einer gewöhnlichen Erscheinung. Kinder werden durch Eltern getödtet, welche ihrerseits durch Hunger und die Arbeitshäuser zur Verzweiflung gebracht sind; — ganze Familien vergiften sich durch Arsenik. In Sommersetshire vergiftete eine Tochter ihren Vater, indem sie zu ihrer Schwester sagte: „Wir werden besser ohne ihn fortkommen." — In Suffolk tödtete eine Großmutter ihre Enkelin auf dieselbe Weise und aus demselben Grunde u. s. w." — Mit Uebergehung der unzähligen Verbrechen in unserem Vaterlande, welche ebenfalls nicht als „Verbrechen gegen das Eigenthum," sondern als „Verbrechen gegen Personen" classificirt werden und dennoch direct aus der Armuth entspringen, will ich meinen Lesern zum Beweise, wie die in demselben Verhältniß mit dem Wachsthume der Armuth sich vergrößernde Sucht nach Besitz und Reichthum zu den grauenhaftesten Missethaten, so gut wie die Armuth selbst führt, nur den folgenden Bericht aus der Königsberger Allgemeinen Zeitung ins Gedächtniß zurückrufen: „Noch immer beschäftigt das Tages-Interesse unsere Stadt die Gräuelthat des Dr. H., eines sonst geachteten öffentlichen Lehrers und Erziehers. Derselbe ist nun bereits gefänglich eingezogen

worden und allgemein werden auch die näheren Details über die Unthat gegeben, die in Jedermanns Munde sind. Die hiesige Polizeibehörde soll nämlich einen anonymen Brief, wie man sagt, von einer aus dem Dienste gejagten Person erhalten haben, die ihre frühere Herrschaft, Dr. H. und seine Frau, geborne von R., jener unnatürlichen Einsperrung beschuldigte. Um der Sache geräuschlos auf die Spur zu kommen, begab sich der Polizei-Inspektor St. in die bezeichnete Wohnung auf den Roßgarten und wünschte alle Stuben des Hauses zu besichtigen, unter dem Vorwande, dieses Gebäude, das grade neben dem des commandirenden Generals liegt, zu irgend welchen festungsbaulichen Zwecken für Staatsrechnung käuflich zu erstehen. Dr. H. öffnete bereitwillig alle Zimmer seines Hauses, nur die Thür einer Dachstube behauptete er steif und fest nicht aufmachen zu können. Da befahl ihm Herr St. gebieterisch, die Stube zu öffnen, — und was fand sich da? — Auf einem Strohlager im größten Schmutze lag halb nackt zusammengekauert ein blödsinniges Frauenzimmer, verhungert, erfroren und vom eignen Unrath verzehrt. Und dieses elende menschliche Wesen, das in solch' grausenerregendem Zustande schon volle 2 Jahre zubrachte, ist die leibliche Schwester des Lehrers Dr. H., der sie mit einigen Tausend Thalern in die Lebensversicherung einkaufte und so ihren Tod aller Wahrscheinlichkeit nach beschleunigen wollte." —

Beweisen die vorstehenden Thaten zur Genüge, daß die größte Anzahl der Verbrechen durch die Armuth und ihre Folgen und durch die Ursache der Armuth, die Eigenthums-Verhältnisse erzeugt werden, so bleibt noch der Nachweis zu geben, daß mit dem Wachsthum der Armuth das Verbrechen und zwar, wie das in der Natur des Verhältnisses liegt in weit höherem Grade, als die Armuth selbst zunimmt. Denn wenn man in Betracht zieht, daß der Arme in die grausamste, unmenschlichste Lage versetzt ist, welche man sich nur denken kann, wenn man bedenkt, daß er auf jeden Genuß des civilisirten Lebens verzichten muß und ihm dennoch täglich der Anblick der Vorzüge desselben vor die Augen tritt, wenn man erwägt, daß er von Jugend auf vernachlässigt, in der Kindheit schon an den Anblick des Verbrechens gewöhnt wird und verdammt ist unter Verbrechen, prostituirten Mädchen, Dieben und Betrügern in den schmählichsten Schlupfwinkeln aufzuwachsen, in Ermangelung gesunder und hinreichender Nahrung in frühster Jugend von seiner Umgebung, die außer dem Genusse der Spirituosen fast keinen anderen Genuß in der Welt hat, mit geistigen Getränken, statt mit der Milch, welche

der darbenden Mutter fehlt, getränkt wird, da kann man sich wahrlich nicht mehr wundern, daß das Verbrechen im Verhältniß zur wachsenden Armuth, diese weit an steigende Zunahme übertreffen muß. — Die schätzenswerthesten Aufschlüsse in dieser Beziehung verdanken wir einem Werke von F. Engels „die Lage der arbeitenden Klasse in England,“ — einem Werke, welches ich meinen Lesern nicht genug empfehlen kann. Engels entrollt in diesem Buche ein Gemälde von der Lage der Arbeiter (Proletarier, Armen) Englands, das uns mit Schauder erfüllt und stützt seine ganze Schilderung mehrentheils auf offizielle Berichte und eigne Anschauung. In Beziehung auf den hier vorliegenden Gegenstand hebt er folgende Thatsachen hervor. „Mit der Ausdehnung des Proletariats (der Armen, Besitzlosen) hat daher auch das Verbrechen in England zugenommen und die brittische Nation ist die verbrecherischste der Welt geworden. Aus den jährlich veröffentlichten Kriminal-Tabellen des Ministeriums des Innern geht hervor, daß in England die Vermehrung des Verbrechens in unglaublicher Schnelligkeit vor sich gegangen ist. — Die Anzahl der Verhaftungen für Kriminal-Verbrechen betrug:

im	Jahre	1803	=	4605
—	—	1810	=	5146
—	—	1815	=	7898
—	—	1820	=	13710
—	—	1825	=	14437
—	—	1830	=	18107
—	—	1835	=	20731
—	—	1840	=	27187
—	—	1841	=	27760
—	—	1842	=	31309

in England und Wales allein; also versiebenfachten sich die Verhaftungen in 37 Jahren. Von diesen Verhaftungen kommen allein auf Lancashire im Jahre 1842 = 4497, also über 14%, und auf Middlesex (einschließlich London) = 4094, also über 13%. So sehen wir, daß zwei Districte, die große Städte mit viel Proletariat (Armuth) einschließen, allein über den vierten Theil des gesammten Verbrechens hervorbringen, obgleich ihre Gesammt-Bevölkerung lange nicht den vierten Theil des ganzen Landes ausmacht. Die Kriminal-Tabellen beweisen auch noch direct, daß fast alles Verbrechen auf das Proletariat (die Armuth) fällt, denn 1842 konnten von jeden 100 Verbrechern durchschnittlich

32,35 nicht lesen und nicht schreiben,

58,32 unvollkommen lesen und schreiben,
6,77 gut lesen und schreiben,
0,22 hatten höhere Bildung genossen, und von
2,34 konnte die Bildung nicht angegeben werden.

In Schottland hat das Verbrechen noch viel schneller zugenommen. Hier waren 1819 nur 89
1837 schon 3176 und
1842 sogar 4189

Kriminalverhaftungen vorgekommen. In Lanarkshire, wo Scheriff Alison selbst den offiziellen Bericht abfaßte, hat sich die Bevölkerung in 30 Jahren, das Verbrechen alle 5½ Jahr verdoppelt, also sechsmal rascher, als die Bevölkerung zugenommen. — Die Verbrechen selbst sind wie in allen civilisirten Ländern, bei Weitem der Mehrzahl nach, Verbrechen gegen das Eigenthum, also solche, die in Mangel dieser oder jener Art ihren Grund haben, denn was Einer hat, stiehlt er nicht." An einer anderen Stelle sagt Engels: „Das Elend läßt dem Arbeiter nur die Wahl, langsam zu verhungern, sich rasch zu tödten, oder sich zu nehmen, was er nöthig hat, wo er es findet, auf deutsch zu stehlen. Und da werden wir uns nicht wundern dürfen, wenn die Meisten den Diebstahl, dem Hungertode oder dem Selbstmorde vorziehen. — Es gibt freilich auch unter den Arbeitern eine Anzahl, die moralisch genug sind, um nicht zu stehlen, selbst wenn sie auf's Aeußerste gebracht werden, und diese verhungern oder tödten sich. — Der Selbstmord, der sonst das beneidenswerthe Privilegium der höheren Classen war, ist in England auch unter den Proletariern Mode geworden und eine Menge von Leuten tödten sich, um dem Elende zu entgehen, aus dem sie sich sonst nicht zu retten wissen."

Diese Belege mögen hinreichen, um zu zeigen, daß die Ursache der überwiegenden Mehrzahl von Verbrechen die Armuth ist. Gedacht ist dabei gar nicht der Entsittlichung der Menschen durch die Armuth, ohne daß diese Entsittlichung grade in die Kategorie des Verbrechens fällt, mithin die Folgen derselben in den oben angeführten Berichten auch nicht enthalten sein konnten. Ich verweise in dieser Beziehung namentlich auf die Prostitution. Tausend und abermals Tausende von jungen, blühenden Mädchen haben keine hinreichende Ernährungs-Quellen, sie haben kein Vermögen und bekommen dann so leicht keinen Mann, der sie ernähren kann, denn Tausende und Tausende von jungen Männern sind ohne Arbeit, ohne Sicherheit für ihre Existenz und können es deshalb schon nicht wagen, sich zu verheirathen.

Diesen Mädchen bleibt am Ende nichts übrig, um dem Hungertode zu entgehen, als ihren Leib- und ihre Seele dazu zu verkaufen. — Diejenigen, welche nicht direct durch den Hunger gezwungen werden, sich der Prostitution hinzugeben, haben vermöge der ärmlichen Lage ihrer Aeltern keine Erziehung genossen, haben ihre Jugendzeit unter Prostituirten in den niederträchtigsten Höhlen und Schlupfwinkeln verleben müssen und sind dem Laster schon vor der Reise in die Arme gefallen. Ein anderer Theil fleißige Arbeiterinnen, die sich durch Nähen und Waschen oder eine sonstige Beschäftigung, wenn vielleicht auch kümmerlich genug ernährten, sind in die Schlingen der Besitzenden gerathen, haben den Netzen der Verführung unterlegen und mit Verachtung wendet sich die tugendhafte Pruderie der wohlgenährten Hausfrauen und feingeputzten Dämchen von den Gefallenen ab, verweigern ihnen in ihrem Tugenddünkel fernere Arbeit und geben die armen Verführten um so unrettbarer dem Elende und dem unmenschlichsten aller Laster Preis. So wie die Prostitution ist auch die Trunksucht die Folge der Armuth. Der Proletarier hat keine Freude auf der Welt, — es sei denn der Genuß des Branntweins. Seine übermäßige Arbeit erschlafft ihn, abgespannt und müde kehrt er von der Arbeit zurück in seine Wohnung, aus der ihm Elend und Schmutz entgegenstarrt, seine Kinder schreien nach Brod und sind durch den Mangel an hinreichender Nahrung und Pflege siech und hohläugig, die klagenden Jammertöne der unglücklichen Mutter vermischen sich mit dem Bittgeschrei der Kinder; — der arme, müde, abgespannte Arbeiter weiß keine Hülfe für diesen Jammer, er hat Jahre lang gearbeitet, mehr gearbeitet, als seiner Gesundheit zuträglich war und doch verdiente er nicht hinreichend, um die Seinigen vor dieser Noth zu schützen. — Dumpfe Verzweiflung ergreift ihn, er selber hat gegen seine Abspannung ein Reizmittel nöthig, er flieht den herzzerreißenden Jammer seines Weibes und Kindes, um den einzigen Ort aufzusuchen, der ihn von der grausamen Stimmung befreit, in die ihn diese Lage versetzen muß. Er sucht die Schenke, und bald findet er im Branntwein das einzige Mittel, sein furchtbares Elend wenigstens auf einige Stunden zu vergessen. Auch bei der Trunksucht gilt gleichfalls das bei der Prostitution Gesagte; die Vernachlässigung und Gewöhnung in der Jugend ist ebenfalls ein häufiger Grund der Trunksucht und die Armuth wiederum der Grund dieses Grundes. —

Das ist eine Gesellschaft! — Die Armuth, schon das furchtbarste Unglück, wird selbst zum Verbrechen, — denn die Armuth

ist die Ursache des Verbrechens. — Die Wuth des Erraffens, die Sucht nach größerem und größerem Besitz und Reichthum, ohne Rücksicht darauf, ob Tausenden dadurch das Nothwendigste zum menschlichen Leben entzogen wird, auf der einen Seite, haben auf der andern Seite die schreckliche Armuth erzeugt. Wenn wir aber in solchen Verhältnissen die Ursache der Armuth und des Verbrechens entdecken, wie können wir da von Maßregeln Erfolg erwarten, die, anstatt die Ursachen zu entfernen, das Verbrechen durch Religion, Unterricht und Strafen beseitigen wollen? — Nein, die Axt muß an die Wurzel gelegt werden, denn je mehr Ihr das wuchernde Gewächs an der Krone beschneidet, um so üppiger schießt es empor; — wollt ihr es ausrotten, müßt Ihr es mit der Wurzel ausheben. Aufhebung der Armuth, Aufhebung des Proletariats, das ist der Weg zur Beseitigung des Verbrechens, des körperlichen und geistigen Elends. So lange diese traurige Vereinzelung, dieser Krieg Aller gegen Alle, die Grundlage der Gesellschaft bildet, kann der Mensch nicht zum Bewußtsein seines Wesens gelangen und sich seinem Wesen gemäß bethätigen. Geht der Mensch nur einmal über den Kreis der eingetrichterten Anschauungen hinaus, legt er nur einmal den Maßstab seiner Vernunft an diese fluchwürdige Vereinzelung, so reift seine Einsicht und er weiß, daß nur das Glück aller Menschen dauernd sein eignes Glück begründen kann, daß es mithin nicht darauf ankommt, für sein Interesse, sondern für das der ganzen Menschheit, die ihm von der Natur, der gemeinsamen Mutter aller Menschen, verliehenen Kräfte anzuwenden. Dann arbeitet die ganze Menschheit wiederum für ihn und so schwindet die Armuth, mit ihr das Verbrechen und ein heiteres zufriedenes Leben ist das glückliche Loos aller Sterblichen.

Im Juni 1845.

Julius Meyer.

Die Jesuiten und ihre Berufung nach Luzern.

Wer vor 10, vor 20 Jahren uns prophezeit hätte, daß wir Männer des 19. Jahrhunderts noch eine der widrigsten und scheußlichsten Ausgeburten des Mittelalters zu bekämpfen haben würden, daß die Zeit nicht mehr fern sei, wo die Gesellschaft, deren Wiederbelebung man mit Gleichgültigkeit betrachtet, einer riesenhaften Schlingpflanze gleich ganze Länder und Völker zu umstricken drohe, — einem solchen Propheten würde es gegangen sein, wie es ihnen immer ergeht: man würde sie verlacht und für Träumer erklärt haben. Welche Fülle des Spottes mußten nicht die ehrlichen sogenannten Jesuitenriecher über sich ergehen lassen, welche in der Restaurationszeit überall Jesuiten und Jesuitismus witterten, und freilich mit etwas geistlosen Waffen gegen diesen neuen Spuk zu Felde zogen. Das ist jetzt anders; während früher z. B. „le bon vieux Constitutionel" in Paris ziemlich vereinzelt seine mitunter stumpfen Geschosse gegen die Jesuiten richtete, erachten es jetzt schon die Hauptführer der Bourgeoisie als der Mühe werth, mit den ehrwürdigen Vätern als ebenbürtigen Gegnern auf die Arena zu treten. Und warum auch nicht? Kämpfen doch beide um dasselbe Ziel: um die Herrschaft über das Volk. Jene, die Bourgeoisie, sucht durch die unermeßliche Ueberlegenheit ihrer materiellen Hülfsmittel das Volk in den Banden zu halten, ist jedoch großmüthig genug, dem Volke, natürlich gegen Benutzung aller seiner leiblichen Kräfte, so viel von den zeitlichen Gütern zukommen zu lassen, daß es nicht gerade immer verhungert; — daneben werden ihm sogar noch, wenn man seiner vorzugsweise bedürftig ist, wie in den Pariser Julitagen, sehr schöne politische Freiheitsphrasen als Lockspeise vorgeworfen; — Alles natürlich nur unter der Voraussetzung, daß die herrschende Mittelklasse einzig und allein befähigt sei, auch fernerhin das Regiment zu führen. Der Zweck der Jesuiten ist derselbe: auch sie erstreben die Herrschaft über das Volk, auch sie wollen sich gleich der Bourgeoisie zu alleinigen Vormündern desselben machen; woher rührt nun aber der Unterschied in der Beurtheilung Beider? Jeder,

der dem wahren Fortschritt huldigt, Jeder, der intellektuelle und materielle Erhebung aller, auch der untersten Volksklassen, auf seine Fahne gestickt hat, wird wohl mit Energie und Ausdauer alle die Mißbräuche bekämpfen, welche ein Ausfluß der jetzt herrschenden Systeme sind; er wird englischen Grundbesitz- und Baumwollenaristokraten wie französischen Juste-milieu-Männern und Züricher „Liberal-Conservativen" entgegentreten, wenn es gilt, die Rechte des Volkes wahrzunehmen; allein er hat doch in allen diesen Kämpfen die Beruhigung, es mit Menschen zu thun zu haben, mit Menschen, die theilweise selbst von der Vortrefflichkeit ihrer Grundsätze und Handlungsweise überzeugt sind, und die, wenigstens in der Regel, doch einige Scheu tragen, sich gänzlich unmenschlicher Mittel zur Erreichung ihrer Absichten zu bedienen. Gegen diese Gegner verspüren wir daher zu Zeiten, wo sich ihre Wirksamkeit besonders fühlbar macht, eine recht gründliche, tüchtige Erbitterung, und wir geißeln sie denn nach Kräften mit den Waffen des Spottes und des Ernstes; — allein wir fühlen doch nicht diesen unsäglichen Ekel vor ihnen, wir hegen doch nicht diese gränzenlose Verachtung gegen sie, die wir einzig und allein den Schülern Lojola's vorbehalten haben. Woher dieser Unterschied? frage ich noch einmal. Er muß in dem Wesen des Jesuitismus liegen, in der Art und Weise, wie derselbe seinen letzten Zweck — die Beherrschung des Volkes — zu verwirklichen sucht. Wir wollen daher sehen, wie diese Mittel zur Erreichung des Zweckes beschaffen sind. Das erste Bestreben der Jesuiten ist die Unterjochung der katholischen Kirche: mit der augenscheinlichsten Unterwürfigkeit, mit dem scheinbar blindesten Gehorsam gegen die Autorität des päpstlichen Stuhls haben sie sich wieder einzuschleichen gewußt, nachdem der edle Clemens XIV., dem gewaltigen Andrängen der Ideen des 18. Jahrhunderts nachgebend, ihre Aufhebung durchgesetzt, das Bestehen ihres Ordens als unverträglich mit kirchlicher und staatlicher Ordnung bezeichnet hatte; — freilich mußte er seine Kühnheit mit dem Leben bezahlen, indem er schon ein Jahr nachher dem ihm von Jesuiten beigebrachten Gifte erlag. Sobald aber die Lojoliten 1814 ihre Restitution einmal erlangt, reckten sie allmählig ihr Haupt immer höher, und jetzt ist es so weit gekommen, daß sie die herrschende Macht in der katholischen Kirche bilden. Der niedere Klerus ist gegen sie, zum Theil aus Ueberzeugung, zum Theil weil sie ihm seinen Antheil an der Volksbeherrschung durch Missionen, Eindrängen in die Beicht-

stühle, und somit in die Familiengeheimnisse, entziehen; allein er darf seine Opposition nicht laut werden lassen, denn das Episkopat ist, wie die neuesten Vorgänge in der Schweiz und in Frankreich nur zu deutlich beweisen, gänzlich in den Händen der Jesuiten; und wehe dem Papste, der es gegenwärtig wagen wollte, ihrem allmächtigen Arme sich zu entziehen. Nur darum predigen sie die Weltmonarchie des Papstes, um durch ihn die Welt zu beherrschen. —

Daneben wird der wüthendste Religionshaß den Gemüthern eingepflanzt, auf den Kanzeln wie in den Beichtstühlen — überall lehrt man ungescheut die krasseste Intoleranz, man warnt vor den unseligen Folgen jeglicher Gemeinschaft mit Andersgesinnten, und bedroht die Zuwiderhandelnden mit den gräßlichsten Strafen diesseits und jenseits. Wo es angeht, ist Ausrottung des Protestantismus ihr offenbarer Zweck; wo sie nicht so offen mit der Sprache herausrücken dürfen, wie in den paritätischen Cantonen der Schweiz, da suchen sie wenigstens durch alle nur möglichen Mittel, durch Katholiken wie durch Protestanten, konfessionelle Trennung der beiden Confessionen zu bewerkstelligen, so daß dieselben zwei verschiedene Staatsbürger in ein und demselben Staate bilden. Nichts gleicht daher auch ihrer Wuth, wenn einzelne Cantone, wie Aargau und Glarus, diese confessionelle Trennung nicht länger dulden, und ihre sämmtlichen Staatsangehörigen als Mitglieder des Gesammtkörpers betrachten wollen. In beiden Fällen mußte sie erst ein mißlungener Aufstand belehren, daß sie doch noch nicht allmächtig seien.

Ganz eigenthümlich ist die politische Stellung der Jesuiten in der gegenwärtigen Periode geworden. Während in früheren Zeiten ihr Hauptstreben dahin ging, durch Leitung der Machthaber als Beichtväter, Gewissensräthe Einfluß auf die öffentlichen Geschäfte zu erlangen, während sie sich also noch bescheiden damals mit der zweiten Stelle begnügten, haben sie in der neuesten Zeit ihren Operationsplan ganz und gar geändert. Ueberall, wo sie sich eingenistet haben, suchen sie mit der unerhörtesten Arroganz die Regierungen zu ihren blinden Werkzeugen zu machen; versteht sich eine Regierung zu dieser schmählichen Rolle, wie in Schwyz, Wallis, Luzern, — gut, so möge sie ihrerseits das Volk nach Gutdünken gängeln und bedrücken; — zeigt sie aber einige Unabhängigkeitsgelüste, erinnern sich diese Neuaristokraten einmal ihrer Väter, der Aristokraten von altem Schrot und Korn, die es für eine ewige Schmach gehalten hätten, die

servilen Diener dieser Pfaffen zu spielen, — ja dann stellen sich die frommen Väter flugs auf Seite des Volks, aber nicht etwa, um ihn zur wahren Freiheit zu verhelfen, um dasselbe gegen die Bedrückung der herrschenden Klasse zu beschützen; — nein! sie treiben es mit Ungestüm in alle Uebertreibungen der schrankenlosen Demokratie, nur um sich seiner als Sturmbockes gegen die Regierungen zu bedienen, und so lange zu wühlen, zu untergraben, bis sie mit Hülfe des armen irregeleiteten Volks willigere Werkzeuge, abhängige Kreaturen an die Stelle Jener gesetzt. So in Freiburg.

Dieser Punkt führt mich denn endlich zum Hauptvorwurf, der den Jesuiten gemacht werden muß, zu demjenigen, der ihren Namen auf ewige Zeit gebrandmarkt hat, daß sie nämlich zur Erreichung ihres Zweckes — der Volksbeherrschung — kein wirksameres Mittel kennen, angewandt haben und immer noch anwenden, als die Beknechtung des Geistes, die Volksverdummung. Mit welchem Abschen würden wir einen Menschen betrachten, dessen Streben auf Unterdrückung der geistigen Freiheit, auf Vernichtung oder Abschwächung der Geisteskräfte eines seiner Mitmenschen gerichtet wäre! und hier haben wir eine ganze große, mit den mächtigsten Hülfsmitteln ausgerüstete Gesellschaft, deren offenkundiges Streben das ganz gleiche Ziel hat — die Beknechtung des Geistes der Völker. Nur mit Schaudern können wir zusehen, wie dieses gräßliche Attentat gegen den menschlichen Geist hie und da mit Erfolg realisirt wird, wie ein Bollwerk nach dem andern sinkt, um den Vätern Jesu einen größern Spielraum zu ihrem verderbenschwangern Beginnen einzuräumen. Doch ich besinne mich: es wird uns ja von wohlmeinenden und nicht wohlmeinenden Stimmen zugerufen, wir möchten die Jesuiten mit den Waffen des Geistes bekämpfen, aber nur mit den Waffen des Geistes! Du lieber Himmel! Die Jesuiten und Waffen des Geistes! Die Jesuiten, bei all' ihrer bodenlosen List und Verschmitztheit das geistloseste Geschlecht, welches jemals existirt hat, lassen sich eben auf diesen geistigen Kampf gar nicht ein: auf diesem Schlachtfeld sind sie längst überwunden und abgethan. Aber, wo sie herrschen, da darf keine freie Meinung sich äußern, die freie Presse verstummt, und wenn sie 10 mal von der Verfassung garantirt wäre; sie herrschen einmal durch Entfesselung der bösen Geister des Glaubenshasses und des religiösen Fanatismus, und dann durch systematische Ertödtung aller freien Willenskraft und durch consequente Erziehung zum blindesten

Gehorsam von Jugend an. Das ist der Grund, weßhalb sie überall, wo sie sich einschleichen konnten, den Volksunterricht an sich zu reißen suchen, das ist der Grund, weßhalb sie mit solcher Wuth die Staatsschule in Frankreich und Belgien angreifen; was sie unter ihrer freien Schule verstehen, für die sie zu kämpfen vorgeben, das könnt ihr unter anderem jetzt in Freiburg sehen, wo vor einigen Wochen (Juni 45) das letzte Bollwerk der Liberalen, die in den 30ger Jahren gegründete Centralmittelschule unter den mörderischen Streichen der Jesuiten fiel, so daß nunmehr alle höhere Schulen Freiburgs (mit Ausnahme des reformirten Bezirks Murten) in den Händen der Jesuiten sich befinden. Statt daß eine vernünftige Erziehung die natürlichen Anlagen und Richtungen des menschlichen Geistes zu entwickeln und zum Guten zu lenken sucht, geht das Streben der Jesuiten dahin, diesen natürlichen Richtungen entgegenzuwirken, damit ja jeder Funken von Selbstständigkeit erlösche, ferner den Geist mit dem elendesten Gedächtnißkram zu beladen, und endlich durch das ausgebildetste Spionirsystem die moralische Kraft ihrer Zöglinge und Schüler zu verderben, und sie in ihrer beständigen Gewalt zu behalten. Wie elend ihre wissenschaftlichen Lehrbücher sind, mit welcher unglaublichen Schamlosigkeit sie die Geschichte fälschen, ist bekannt; so eristirt z. B. ein französisches Lehrbuch der Geschichte, wo Napoleon unter dem Namen Marquis Bonaparte als General Ludwig des XVIII. functionirt, und unter dessen Befehlen seine Großthaten vollführt. — Was die Jesuiten mit den Völkern beabsichtigen, davon haben wir im vorigen Jahrhundert ein lebendiges Beispiel an der Geschichte von Paraguay gesehen: das Volk wurde in größter Sklaverei und Unwissenheit erhalten, es wurde nothdürftig genährt und gekleidet, schon auf geringfügige Verbrechen stand die Todesstrafe, kein Indianer durfte Privateigenthum besitzen, Alles war in den Händen der ehrwürdigen Väter, die jährlich aus jenem Lande allein 10 Millionen Thaler zogen. — Die Jesuiten sind freilich noch nicht aller Orten; allein wohin strecken sie nicht die gierigen Arme aus? Ihre Vorposten stehen am Rhein und an der Donau, und plänkeln bereits im Herzen von Deutschland, während man das Centrum in der Schweiz immer stärker zu befestigen bemüht ist. Es ist gewiß lehrreich und nicht ohne Interesse, den Gang zu verfolgen, wie sie allmählig die 4 Cantone, die gegenwärtig in ihrem Dominium sind, sich zu unterwerfen wußten; aus manchen Thatsachen gehen sehr

deutliche Fingerzeige hervor, wie ein geistiger Kampf mit ihnen so wenig denkbar ist wie irgend eine Transaktion. —

Nach der Aufhebung des Ordens im Jahr 1773 bestanden die Jesuiten dessen ungeachtet im Geheimen fort; so auch in Freiburg. Zwar vertrieben die Stürme der helvetischen Republik von 1798 an diese letzten Trümmer; allein die verschmitzten Jesuiten schlichen sich sehr bald in Wallis wieder ein, so daß ihr Wiederhersteller Papst Pius VII. im Jahr 1814 den Walliser Landjunkern, die sich Jesuiten erbaten zur bessern Beknechtung des armen Volks, antworten konnte, sie hätten deren schon, und zwar in den „Vätern des Glaubens" der zwei Collegien zu Sitten und Brieg. Doch wurden diese Väter später noch ausdrücklich vom Landrath in ihrem Besitz bestätigt. Als nun endlich nach vielen fruchtlosen Wirren und Kämpfen die liberalen Unterwalliser im Jahr 1840 die Oberhand gewannen, und der ganze Canton demgemäß eine freie Verfassung erhielt, begingen die Liberalen den unverzeihlichen Fehler, die Jesuiten im Lande zu lassen. Nicht als ob ich die Schwierigkeiten verkennte, mit denen ein Ausweisungsbeschluß verknüpft gewesen wäre; — allein die Liberalen mußten es wissen, daß es sich hier eben um einen Kampf auf Tod und Leben handle, daß mit den Jesuiten eine vernünftige Staatsordnung nicht bestehen kann. Das sollte die Walliser Regierung bald genug erfahren: in zwei Richtungen fand sie den entschiedensten Widerstand von Seiten der Jesuiten und der von diesen aufgestachelten Geistlichkeit, nämlich in ihren Bestrebungen um Hebung des Volksschulwesens und um Aufhebung der Immunität (Unabhängigkeit von den weltlichen Gerichten) des Klerus. Es ist kaum glaublich, daß in unsern Tagen noch eine solche Immunität in einem Staate bestehen könne, aber doch ist dem so. Es ist in den 20ger Jahren vorgekommen, daß ein Priester überführt wurde, in Gemeinschaft mit seiner Concubine mehrere Kinder ermordet zu haben; seine Gehülfin wurde hingerichtet, er ging vor den weltlichen Gerichten frei aus, und wurde dann von dem geistlichen Gericht zu einer geringen disciplinarischen Strafe verurtheilt. Noch im Jahr 1844 verweigerte der Chorherr Udry, in dessen Gegenwart ein Liberaler Namens Cobrunet ermordet wurde, sein Zeugniß abzugeben, so daß der Mörder nicht bestraft werden konnte. Das sind Thatsachen, die laut genug reden. Die Regierung mochte nun noch so schonend und wohlmeinend verfahren, sie konnte den Haß der Jesuiten nicht beschwichtigen. Diese hetzten durch fanatisirende Predigten und Missionen den Glaubenseifer der bigotten

Bevölkerung auf, und so gelang es ihnen leider schon im Jahr 1842 bei der Integralerneuerung des Gr. Raths, die Mehrheit in demselben zu erhalten. Von da traf die liberale Partei ein Schlag nach dem andern, bis sie endlich auf dem blutigen Schlachtfelde von Trient einsehen lernte, wohin Schonung der Jesuiten führt.

Derselbe Fehler wurde im Jahre 1830 in Freiburg gemacht, wo die Jesuiten seit 1818 hausten. Als der Statthalter Müller 1818 auf ihre Einführung antrug, stimmte der Staatsrath, aus aristokratischen Patriziern bestehend, für Verwerfung, und auch im Gr. Rathe konnten die erforderlichen zwei Drittheile der Stimmen anfangs nicht zusammen gebracht werden. Nun begannen aber die Jesuiten ein heilloses Intriguenspiel, sie steckten sich hinter die Weiber, regten die bigotten Bauern auf, übten schändliche Bestechung, kurz — agirten so gut, daß trotz der Abmahnung der Vororte Bern und Zürich noch im gleichen Jahre das Michaeliskollegium ihnen übergeben wurde. Zwar hieß es im 11ten Artikel des Vertrages; „das Personal dieses Hauses wird die Zahl von 25 nicht übersteigen"; allein schon nach einigen Jahren befanden sich über 100 Väter daselbst. Wie überall suchten sie auch hier den Unterricht an sich zu ziehen, und schon im Jahr 1823 sah sich der ehrwürdige Pater Girard genöthigt, den Unterricht in Freiburg aufzugeben, „weil in seiner Schule zu viel zeitliche Dinge gelehrt würden, weil der Religionsunterricht nur christlich sei, nicht katholisch (d. h. jesuitisch), „weil er der Geistlichkeit mißfalle" (das ist doch einmal aufrichtig!) „und — endlich, weil er die Stockprügel abgeschafft habe." Es ist gewiß Alles höchst charakteristisch in diesen Erwägungen. — Als in Folge der allgemeinen Aufregung von 1830 die Aristokratie auch in Freiburg gestürzt wurde, vermochten es die zur Herrschaft gelangten Liberalen nicht über sich, die Jesuiten auszuweisen. Es wurde ihnen honigsüß vorgestellt, welchen bedeutenden Gewinn die Stadt aus dem großartigen Jesuitenpensionate zöge, wie in Folge der Julirevolution die Jesuiten eigentlich gar nicht mehr gefährlich, nur ein unschuldiger Anachronismus seien, — so daß sie richtig in die Falle gingen, die Jesuiten in Freiburg ließen, und zum Lohn für ihre Nachsicht im Jahre 1837 die Aristokraten, nunmehr unter der Aegide der Jesuiten, auf den Regierungssesseln sahen. Wie die im Jahre 1835 gegründete liberale Centralmittelschule 1845 auch den Jesuiten übergeben wurde, ist schon oben erwähnt; die Jesuiten haben jetzt ihren Zweck so weit erreicht, daß der Volksunterricht

gänzlich in ihren Händen ist, und daß die Regierung und der Bischof in einer schimpflichen Abhängigkeit von ihnen stehen. Der Schultheiß Fournier trieb auf der außerordentlichen Tagsatzung im Frühjahr 1845 zu Zürich seine Bedientenrolle bis zu offenbaren Lügen zu Gunsten seiner Herren; so behauptete er, der Bischof führe das Aufsichtsrecht über sie, während es bekanntermaßen eins ihrer Hauptprivilegien ist, nur unter ihrem Ordensgeneral zu stehen, — und dann sprach er als gewandter Advokat so kläglich von den dürftigen Vermögensumständen der ehrwürdigen Väter (ein paar Tage nachher kam der Pariser Rechtsfall zur Publizität, wo „les pauvres Jésuites“ ohne es zu merken um eine halbe Million geprellt waren), daß er dadurch dem „Schweiz. Republikaner“ eine sehr passende Gelegenheit zur Vergleichung der „armen Jesuiten“ mit dem „pauvre homme“ Orgon im Tartüffe darbot.

Ganz eigenthümlich ist die Art und Weise, wie die Jesuiten im Canton Schwyz sich einzudrängen wußten: da nämlich die Cantonslandsgemeinde im Jahre 1758 beschlossen hatte, es sei Jeder mit der höchsten Strafe zu belegen, der einen Antrag, betreffend Einführung der Jesuiten, an die Landsgemeinde bringe, — so beschloß 1836 ganz einfach der Bezirk Schwyz ihre Einführung. Es ist das ungefähr so, als wenn ich Jemanden, den ich zum Haus hinauswerfe, und ihm das Wiederbetreten desselben verbiete, später auf meinem Zimmer finde, und derselbe sich dann damit entschuldigt, das Zimmer sei ja nicht das Haus. Das ist zugleich ein Pröbchen von Jesuitenlogik. — Die Väter Jesu begannen ihre Wirksamkeit damit, daß schon in demselben Jahre den Reformirten das Niederlassungsrecht im Canton entzogen wurde; vier Jahre später wurden auch die gemischten Ehen verboten. Zu dem Pensionat, das die Jesuiten bald nach ihrem Einzuge in Schwyz gründeten, leisteten die guten Schwyzer und Schwyzerinnen die härtesten Frohndienste unentgeltlich; versicherten ihnen doch die ehrwürdigen Väter an den zahlreichen Missionen, die sie zur Erbauung der Gläubigen anstellten, daß sie die Krone des ewigen Lebens dafür erlangen würden! Auch sonstige zeitliche Güter suchten sich die Väter auf allerlei Wege zu erwerben; besonders Aufsehen machte ihr Versuch der Erbschleicherei gegen zwei Schwestern des Staatsanwaltes Kaner, weßwegen es zum Prozesse kam.

Die Jesuiten haben in Schwyz noch nicht ganz dasselbe Ziel erreicht, was sie in Freiburg schon erlangt haben; im Flecken Schwyz selber besteht noch, wenn auch kränkelnd, eine unabhän=

gige Sekundarschule, und mehrere der äußern Bezirke haben sich vermöge der Verfassung, die den einzelnen Bezirken einen großen freien Spielraum gewährt, auch ziemlich frei von jesuitischem Einfluß halten können; ob aber auf die Dauer, das müssen wir dahin gestellt sein lassen. Daß der Gr. Rath des Canton Schwyz die Lehren des Jesuitismus nicht unbenutzt gelassen hat, davon sehen wir in diesen Tagen ein schlagendes Beispiel: in der Verfassung des Cantons ist die Preßfreiheit gewährleistet; da nun alle Gesetze, wodurch Bestimmungen der Verfassung verändert werden, von der Landsgemeinde bestätigt werden müssen, und man dieß gern vermieden hätte, was thut man? Man erläßt nicht etwa vorher ein Gesetz, welches den Gr. Rath ermächtigt, Zeitungen mißbeliebigen Inhalts zu verbieten; das wäre zu weitläuftig: man faßt daher — trotz der verfassungsmäßigen Preßfreiheit — einfach den Beschluß, die und die Zeitungen seien künftig verboten. — Endlich ist noch zu erwähnen, daß die mächtige Abtei Einsiedeln, wohl der besuchteste Wallfahrtsort deutscher Zunge, Hand in Hand mit den Jesuiten geht, und ihre reichen Geldmittel überall wirken läßt, wo auf irgend einen Erfolg davon für die Sache des Jesuitismus überhaupt zu hoffen ist.

Anders gestaltete sich die Geschichte der Einführung der Jesuiten im Canton Luzern; hier sollte sie erst nach den heftigsten Kämpfen, über Trümmer und Leichen, erst nachdem die Wohlfahrt und das Glück eines ganzen Cantons dem unersättlichen Orden zum Opfer gebracht, stattfinden. Die Restauration brachte in Luzern, wie in den übrigen Städte-Cantonen die frühere Aristokratie wieder an's Regiment; ihre Regierungsgrundsätze sind durchaus nicht zu loben; allein so viel Ehre besaß sie doch, daß sie mit den Jesuiten die Herrschaft nicht theilen mochte; die Versuche derselben, in Luzern einzudringen, waren daher vergeblich, trotzdem, daß sich der Orden sehr viel Mühe deßhalb gab, weil Luzern als einer der drei Vororte ihm eine passende Citadelle schien, um von dort aus die umliegenden katholischen Cantone zu umgarnen. Zudem bildete sich auch unter den Auspizien von Troxler und Eduard Pfyffer eine liberale Opposition im Canton, die mit nicht geringem Erfolg auf Hebung des Volksschulwesens, auf Erlangung von Preßfreiheit hinarbeitete. So kamen die dreißiger Jahre, die Aristokratie stieg auch in Luzern von ihren Sesseln, Männer wie Casimir Pfyffer, Dr. Steiger, Kopp u. a. m. traten an ihre Stelle, und es begann eine Zeit rüstigen Strebens für den Fortschritt nach allen Richtungen hin. Die Sache der Jesuiten schien unwiederbringlich für alle

Zeiten verloren, bis — der unglückselige 6. Septbr. des Jahres 1839 auch für Luzern der Markstein seines bisherigen Gedeihens wurde. Die Zürcherische Geistlichkeit, fast ausschließlich aus Stadtbürgern bestehend, begann im Interesse der Stadtaristokratie auf eine beispiellose Weise den religiösen Sinn des Volkes zu mißbrauchen; die Berufung des Dr. Strauß wurde als bestimmter Beweis dargestellt, daß die Regierung dem Volke sein Christenthum rauben wolle; dazu kam noch, daß die Regierung, freilich in der besten Absicht, durch großartige Schöpfungen, vornehmlich im Volksschul- und Straßenwesen, manche Sonderinteressen verletzt, und so hie und da Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben haben mag, wie es bei so durchgreifenden Verbesserungen nicht anders der Fall sein kann; — selbst die Einführung des neuen schweizerischen Maßes und Gewichtes wurde mit herbeigezogen, weil dieselbe im Anfang natürlich manche Unbequemlichkeit veranlaßte. Genug, die Geistlichkeit manövrirte im Bunde mit der Aristokratie so vortrefflich, daß am genannten 6. Sept., trotzdem, daß der Gr. Rath schon vorher auf Berufung des Dr. Strauß verzichtet hatte, von dem irregeleiteten Volke die liberale Regierung verjagt, und eine stockaristokratische an ihre Stelle gesetzt wurde. Damit war den Luzerner Unzufriedenen ein würdiges Vorbild gegeben, dem sie alsbald mit dem größten Geschick nacheiferten. Constantin Siegwart, ein Mensch, der bis 1839 der Sache der Freiheit nur durch perfide Uebertreibungen geschadet hatte, trat plötzlich an die Spitze der Opposition, und nun wurden im Verein mit der Geistlichkeit alle die Hebel in Bewegung gesetzt, von denen man in Zürich einen so schönen Erfolg gesehen hatte. Die Liberalen wurden als unmoralische Menschen, als „Straußen", Gotteslängner verschrieen; die Pfaffen predigten unaufhörlich von der Irreligiösität der herrschenden Partei, die das Volk reformirt machen wolle. Leu von Ebersol stiftete den Rußwylerverein gegen die Regierung, und zeigte sich schon im Jahr 1840 als ein blindes und ergebenes Werkzeug der Jesuiten. Die Aristokraten selber wußten sich in Zürich wie in Luzern im Hintergrunde zu halten; dort wurde der glaubenseifrige Fabrikherr Hurlimann-Landis, hier der bigotte aber kräftige Bauer Leu vorgeschoben, um mit ihnen, bei geschickter Beachtung des Terrains, auf die Massen zu wirken. Auch in Luzern gelang der fein angelegte Plan nur zu gut: das verführte Volk nahm im Jahre 1841 die von der Priesterpartei fabrizirte Verfassung an, die alte Regierung trat im folgenden Jahre ab, und der in seiner großen

Mehrheit ultramontane neugewählte Gr. Rath bestellte in seinem Sinne eine neue Regierung, deren Seele C. Siegwart, der verschmitzte Renegat, und Bernhard Meyer, ein roher, leidenschaftlicher Mensch, wurden. Als erstes Zeichen ihres ultramontanen Sinnes luden sie die Schmach auf sich, die neue Verfassung, worin dem Klerus unerhörte Vorrechte beigelegt sind, dem Papste durch eine besondere Deputation zur Genehmigung vorzulegen; zum gerechten Lohn dafür erkannte der Papst zwar ihre wohlmeinenden Absichten an, gab aber doch nicht undeutlich zu verstehen, „daß die Verfassung noch bedeutende Lücken habe". Die neue Regierung sollte aber noch hundertfach größere Schande erdulden; sie hätte nämlich nun allerdings gern das Volk allein regiert, ohne die Beute mit Andern theilen zu müssen; aber so hatten es die Jesuiten nicht gemeint, sie hatten die Aristokraten und deren Knechte nicht darum unterstützt, um bei Theilung der Beute hintennach das leere Nachsehen zu haben; es währte daher nicht lange, so rückte Leu in dem von ihm beherrschten Gr. Rath mit dem Antrag hervor, die Jesuiten nach Luzern zu berufen. Es war äußerst komisch, welch' ein lebendiger Eifer für die Verfassung sich nun in den Herren Siegwart, Meyer, Wendel Kost u. A. entwickelte; mit lebhaften Farben schilderten sie den unrepublikanischen Sinn der Jesuiten, setzten feurig auseinander, wie die Verfassung mit der Berufung derselben unverträglich sei; allein es wollte Alles nicht verfangen: Leu blieb hartnäckig auf seinem Satze, und gab den regierenden Herren klar zu verstehen, daß man sie gar wohl entbehren könne, falls sie nicht mit den Jesuiten regieren wollten. Das wirkte! Zwar brachten im Anfang die Regierung sowohl wie der Erziehungsrath entschiedene Anträge auf Ablehnung der Leu'schen Motion, aber das währte nicht lange: einer nach dem andern dieser Staatsmänner, die kurz zuvor noch so eifrig gegen die Jesuiten provozirt, fiel von seiner frühern Meinung ab, und je energischer die Opposition vorher gegen sie gewesen war, um so niederträchtiger erscheint nun das Schweifwedeln, als man an dem äußern Erfolge verzweifelte. Es ist wirklich unerhört, daß die Mitglieder einer Regierung auf eine so schimpfliche Weise ihre Ueberzeugung wechseln, wie es die Mitglieder der Luzerner Regierung über sich vermochten. Hätte ein B. Meyer nur noch einen Funken Gefühl für Ehre, so hätte er vor Schaam in den Boden sinken müssen, wie ihm der Aargauer Gesandte, Dr. Wieland, auf der außerordentlichen Tagsatzung im Frühjahr 1845 seine eignen Reden

vorlas, die er im Jahre 1843 gehalten; für dieses Gefühl schien aber B. Meyer unzugänglich zu sein. Diesen Leuten gilt es gleich, ob sie heute das Gegentheil von dem sagen, was sie gestern noch behaupteten. Es mochte indessen auch noch eine andre Betrachtung diesen Herren ihren plötzlichen Meinungswechsel erleichtern: sie sahen nämlich in der steigenden liberalen Opposition den deutlichen Beweis, daß es ihnen ohne die Jesuiten nicht möglich sein werde, das Regiment zu behaupten; dieß trug gewiß viel dazu bei, daß sie sich den Jesuiten auf Discretion ergaben.

Die Luzerner Regierung begann nun eine Reihe der elendesten Winkelzüge, um ihren Rückzug zu beschönigen; bald wurden Commissionen ernannt, um sich über die Wirksamkeit der Jesuiten in andern Ländern zu erkundigen, bald suchte man wieder die Sache ein wenig in die Länge zu ziehen; es half aber Alles nichts: Leu saß der Regierung immer auf den Fersen, und im Anfange des Jahres 1844 erhielt sie den Auftrag vom Gr. Rath, über die Grundlagen eines allfälligen Vertrags mit dem Pater Provinzial in Freiburg zu unterhandeln. Auf der andern Seite fingen nun aber auch die Jesuiten selbst an, ihre Minen spielen zu lassen: zuvörderst schickten sie ihre weiblichen Verbündeten, die Ursulinerinnen, nach Luzern, um die Leitung der Töchterschulen zu übernehmen; dann aber bedienten sie sich eines noch viel wirksameren Mittels, um den Fanatismus der Bauern zu erregen, nämlich der Missionen: drei bis vier Jesuiten zogen mit Gepränge im Lande umher, bemächtigten sich der Beichtstühle und Kanzeln, und fanatisirten die unwissende Menge durch entsetzliche Schilderungen von den anti-katholischen Bestrebungen der Reformirten, besonders seit durch den Tagsatzungsbeschluß vom 31. August 1843 die im Jahr 1841 nothgedrungen erfolgte Aufhebung der Klöster im Aargau (die Regierung hatte keine andere Wahl als die Klöster, die beständigen Heerde des Aufruhrs, aufzuheben, oder selbst abzutreten) sanktionirt war. Daneben brachten die Jesuiten nach ihrer bekannten Manier bei diesen Missionspredigten solche Unfläthereien vor, daß sich die Feder sträubt es nachzuschreiben; nur ein Pröbchen von der trivialen Sprache und Manier: Pater Burgstaller predigte in Buttisholz: „ihr fürchtet euch vor einem Hunde; warum? weil er euch in die Waden beißen kann. Aber vor Gott habt ihr keine Furcht, vor einem Hunde wohl. Glaubt ihr denn, Gott könne nicht auch beißen wenn er wolle? Ich sage euch, er wird euch in die Waden beißen, wenn ihr euch

nicht bessert u. s. w." Durch diese Missionen erlangten die Jesuiten bald einen solchen Einfluß, daß die Weltgeistlichkeit eifersüchtig zu werden begann; 85 Weltgeistliche unterzeichneten daher, den edlen Stadtpfarrer Sigrist an der Spitze, eine Petition gegen die Jesuitenberufung. Das war aber als hätten sie in ein Wespennest gestochen: der Waldstätter Bote, ein Muster von Cynismus, überschüttete den Pfarrer Sigrist mit einer solchen Fülle von Schmähungen, daß selbst die ultramontane Luzerner Regierung dieses Blatt verbot; unser Burgstaller predigte ganz naiv, nicht allein die Straßen zur Hölle, nein, auch die Hölle selbst sei mit lauter Pfaffenköpfen gepflastert! Solchen Ueberredungsgaben vermochten die Luzerner nicht länger zu widerstreben; der Stadtpfarrer Sigrist nahm seine Entlassung, und wurde durch einen wüthenden Jesuitenfreund ersetzt, — und am 24. Okt. 1844 geschah denn endlich mit der Berufung der Jesuiten durch den Gr. Rath der entscheidende Schlag, der so lange vorausgesehen war, und der für eine lange Reihe von Jahren das Glück des Cantons untergraben sollte. Die Luzerner Liberalen wollten zwar beweisen, das sei ein Verfassungsbruch, aber wer hörte sie? Ihre Beweisführung war aus folgenden Gründen zusammengesetzt: 1) das Erziehungswesen soll nach der Verfassung unter Leitung und Aufsicht des Erziehungsrathes stehen; die Jesuiten dagegen erkennen keine solche Aufsicht an. 2) Die Professoren sollen gesetzlich von den Staatsbehörden gewählt werden, was bei den Jesuiten natürlich auch keine Anwendung findet. 3) Die Regierung hat die Pfarrer in der Stadt Luzern zu ernennen; nun ist aber in dem Vertrag mit den Jesuiten ihnen außer dem Kollegium auch die Pfarrei in der Kleinstadt übertragen. 4) Endlich ist den Jesuiten in dem Vertrage gestattet, nach den Regeln ihres Ordens zu leben, und nach diesen sind sie keinen Staatsgesetzen unterworfen.

Da die Liberalen mit ihrer Ansicht von der Verfassungswidrigkeit der Berufung nicht durchdrangen, mußten sie ihre letzte Hoffnung auf das Veto setzen, welches in Luzern nach der neuen Verfassung darin besteht, daß jedes neue Gesetz binnen einer bestimmten Frist von der Mehrzahl der stimmfähigen Bürger durch ausdrückliche Willenserklärung verworfen werden kann. Dabei werden jedoch die nichtstimmenden, also auch die abwesenden, Bürger gleich den gegen das Veto Stimmenden zu den Annehmenden gerechnet, so daß gewisse ehrenwerthe Leute, die in den Berner und Solothurner Zuchthäusern saßen, die Ehre hatten, wenn auch ohne ihr Wissen, die Berufung der Jesuiten mit

sanktioniren zu helfen. Der Bischof von Basel, zu dessen Sprengel Luzern gehört, möchte gern zu Zeiten ein ganz klein wenig Opposition gegen die Jesuiten machen, wenn er sich nur nicht so sehr fürchtete; er erließ daher ein Hirtenschreiben an die Geistlichkeit, worin er sie ermahnte, bei Gelegenheit des Veto's sich alles aufreizenden Einflusses zu enthalten. Die Jesuitengegner beobachteten das gewissenhaft, nicht so aber ihre Freunde: da war keine Lästerung, die nicht gegen die Jesuitenfeinde ausgestoßen wurde, Himmel und Hölle wurden in Bewegung gesetzt, um das erwünschte Resultat zu erhalten, und so konnte es denn nicht fehlen, daß etwa 9000 für, 8000 gegen die Berufung der Jesuiten stimmten, die somit entschieden war. Nun war die Spannung auf's Höchste gestiegen, täglich sah man einem blutigen Ausbruch entgegen. Die Regierung ließ auf eine höchst aufreizende Weise in der Nacht vom 4. auf den 5. Dezember 1844 Willisau besetzen, die Bürger widersetzten sich, wobei es zu Raufereien kam. Hie und da bildeten sich Bürgergarden, endlich brach der Aufstand am 8. Dez. Morgens früh in Luzern aus, scheiterte aber an der Planlosigkeit und den Mangel an Entschlossenheit der Unternehmer, die nach einem kurzen Gefecht auf dem Mühlenplatz zerstreut wurden. Gleichzeitig waren mehrere Hundert Luzerner in Gemeinschaft mit Freiwilligen aus dem Aargau von Zofingen aus aufgebrochen, und ohne Widerstand zu finden, bis nahe vor die Stadt gerückt; dort an der Emmenbrücke stellen sich ihnen einige Regierungstruppen entgegen, die aber, nachdem ein paar Mann gefallen sind, sich in regelloser Flucht zerstreuen, so daß nun die Stadt offen stand. Der männlich entschlossene Aargauer Regierungsrath Waller redet schon seine Leute an, um sie zum Sturm aufzufordern, da stürzt der Luzerner Alt-Regierungsrath Baumann hinzu, macht eine entmuthigende Beschreibung von der Unzuverlässigkeit der Liberalen in der Stadt, und beschwört Waller, er möge sich und seine Freunde nicht unglücklich machen, sondern sich zurückziehen. Waller entgegnet unwillig, er als Aargauer wolle sich hier keine entscheidende Stimme anmaßen; wenigstens schlage er aber vor, nach alter Schweizersitte ein paar Stunden auf dem Schlachtfelde zu verweilen, um den erlangten Sieg so zu dokumentiren. Das geschah denn auch, worauf Alle in bester Ordnung auf Zofingen sich zurückzogen.

Hätte nun die Regierung, die im Augenblicke der Gefahr rath- und hülflos war, eine möglichst umfassende Amnestie erlassen, so wäre immer noch, trotz des tiefen Risses, ein relativ-

ruhiger Zustand des Cantons denkbar gewesen; sie handelte aber gerade, als wolle sie mit Gewalt die Leute zur Verzweiflung treiben. Wie ist es möglich, in einem so kleinen Lande einen Prozeß gegen so viele Hunderte instruiren zu wollen, die Alle an dem Aufstand Theil genommen? und doch sollte nicht allein dieses geschehen, sondern man stürzte auch mit blinder Wuth auf alle nur einigermaßen Verdächtige los, verhaftete auf bloßes Ungefähr hin, und ließ dann die Verhafteten Wochen lang ohne Verhör sitzen. So behielt man den Dr. Steiger 6—7 Wochen lang im Gefängniß, ohne daß man ihm das Geringste hätte zur Last legen können; als er endlich freigelassen wurde, reiste er, fernere Willkür befürchtend, augenblicklich über die Grenze; er sah mit richtigem Blick vorher, daß man nach ein paar Tagen die Verhaftung aus bloßer Willkür wiederholt hätte. Durch alle diese Schreckensmaßregeln vergrößerte sich die Zahl der Flüchtlinge natürlich sehr bedeutend; diese wünschten nichts sehnlicher als ohne Gefährde wieder heimkehren zu können; ihre Freunde in den Nachbarcantonen Aargau, Bern, Basellaud und Solothurn wurden von den lebhaftesten Sympathieen für sie erregt; man täuschte sich allgemein über die Stimmung des Luzerner Volkes, von dem man glaubte, daß es die Flüchtlinge mit offenen Armen empfangen würde. Man beschloß also einen zweiten Freischaarenzug: die Luzerner Flüchtlinge sammelten sich in der Nähe des Cantons an den Grenzen von Bern und Aargau mit dem offen ausgesprochenen Vorsatz, durch ihre Rückkehr dem Schreckensregiment in der Heimath ein Ende zu machen; Emissaire warben um Zuzug bei der aufgeregten Grenzbevölkerung, auch aus Solothurn und ganz besonders aus Basellaud versprachen Hunderte, den Zug mitzumachen; die Regierungen hätten, bei dem so entschieden ausgesprochenen Volkswillen, den Freischaarenzug nicht hindern können, wenn sie auch nicht erklärte Gegner der Luzerner Regierung gewesen wären. Die zahlreichen Volksversammlungen, die um diese Zeit abgehalten wurden, zeigten deutlich genug, was eine Regierung zu erwarten gehabt hätte, die sich dem Volkswillen gegenüber behaupten wollte. Die Regierung der bis dahin strenggesetzlichen Waadt versuchte es, und — mußte binnen ein paar Tagen, ohne daß ein Tropfen Bluts vergossen wäre, von ihren Sesseln hinuntersteigen.

Die Luzerner Regierung, die bei dem ersten Einfall der Freischaaren eine so traurige Rolle gespielt, suchte unterdessen durch scheinbar gewaltige Rüstungen einen zweiten Zug zu vereiteln: der neapolitanische General v. Sonnenberg, ein geborner Lu=

zerner, wurde als Anführer der gesammten Luzerner Macht bestellt, der Landsturm wurde reorganisirt, bei der Emmenbrücke Schanzen aufgeworfen. Von Amnestie, von milden Maßregeln war keine Rede, und wer, wie der Schreiber dieser Zeilen, auf der inzwischen zusammengekommenen Tagsatzung in Zürich den Herrn B. Meyer toben und wüthen hörte wie einen Besessenen, der konnte ohne Mühe dem Canton Luzern das Horoskop stellen, daß unter diesem Regiment der Frieden nie wiederkehren würde.

Durch die Hartnäckigkeit des Genfer Gesandten, dessen Politik noch schlechter war als seine Instruktionen, wurden alle Vermittlungsversuche des mit ähnlichen Instruktionen versehenen St. Galler Gesandten Näf vereitelt; es bildete sich weder für Aufforderrng noch für bloße Einladung an die Jesuitencantone und Luzern, auf die Jesuitenberufung zu verzichten, die erforderliche Mehrheit von 12 Stimmen. Als nun kurz vor Ostern die Tagherren, ohne das geringste Resultat bezweckt zu haben, auseinandergingen und ihrer Heimath wieder zueilten, da ward es Jedem klar, daß es nothwendig zum Bruche kommen müßte, daß die entfesselten Geister nicht länger gezügelt werden könnten.

Am 30. März sammelte sich die Freischaarenarmee, 5—6000 Mann stark, an zwei Punkten: in Hutwyl (Bern) und in Zofingen (Aargau); jene Colonne unter der Anführung des Major Billot, diese unter der des Obrist Rothpletz von Aarau; das Oberkommando war dem Advokat Ochsenbein von Nydau, Hauptmann im eidgenössischen Stabe, anvertraut, einem jungen Manne, der immer mit dem größten Eifer den militairischen Wissenschaften obgelegen hatte. In wie weit er dieses Vertrauen verdiente, werden wir sehen. Die kleine Armee war auf's Beste mit Waffen und Mundvorrath versehen, viele Freischärler, erprobte Schützen, führten ihre sicher treffenden Stutzer (Büchsen); die Artillerie bestand aus 8 Stücken: 4 Kanonen und 4 Haubitzen; für den Staffetendienst war ein kleines Detachement Dragoner da. So weit war Alles gut, ein Hauptfehler bei der ganzen Einrichtung, freilich in dem Wesen des Freischaarenthums begründet, bestand darin, daß der Einzelne den Befehlen seines Obern nur soweit gehorchte, als er es für gut fand, und daß es an einer gehörig organisirten militairischen Hierarchie fehlte. Freilich wurde in der Nacht vom 30. auf den 31. März, ein paar Stunden vor dem Aufbruch, die gesammte Mannschaft in aller Eile in Rotten und Compagnieen eingetheilt, und ihnen Offiziere gegeben; allein der Soldat muß seinen Of-

fizier kennen, er muß Vertrauen zu seiner Einsicht und seiner Tapferkeit haben, sonst wird er nie etwas Tüchtiges leisten können. Endlich am Morgen um 1 Uhr setzen sich die beiden Kolonnen von Zofingen und Hutwyl aus in Bewegung, und vereinigen sich unterhalb Sursee, nachdem sie bei Dagmersellen den sich zeigenden Landsturm mit geringer Mühe auseinander gesprengt haben. General von Sonnenberg hatte sie in Sursee, einer militairisch wichtigen Position, erwartet; als der Feind aber diesen Platz umging, verlor er den Kopf, und soll ihn wirklich nicht vor der gänzlichen Niederlage der Freischaaren wiedergefunden haben. Er kehrte in aller Eile nach Luzern zurück, und suchte, unterstützt von seinem Adjutanten, dem Oberstlieutenant Elgger, die Luzerner und Unterwaldner Truppen den Freischaaren entgegen zu führen. Ochsenbein sandte die kleinere Colonne Billot links ab von der Straße mit dem Befehl, einen bloßen Scheinangriff auf die Emmenbrücke zu machen, und sich dann wieder zurückzuziehen; er selbst schlägt in kleinen Gefechten die Regierungstruppen bei Buttisholz, Hellbühl, wo sie sich blicken lassen, geht über die Thorenberger Brücke über die Emme nach Littau, wirft die Unterwaldner durch einen heftigen Choc zurück, und schneidet sie von der Stadt ab. Um 6 Uhr Abends besetzt er den Sonnenberg und dessen östlichen Abhang, den Gütsch, der von Westen her die Stadt Luzern vollständig dominirt. So hatte er nun das Schicksal Luzerns völlig in seiner Gewalt, es hätte nur eines Kanonenschusses, vielleicht nur einer Aufforderung, bedurft, so wäre die Stadt in den Händen der Freischaaren gewesen. Die Regierung war schon in Bereitschaft, mit dem Dampfschiff nach Altorf zu fahren, der General Sonnenberg mit seiner Handvoll Truppen wußte keinen Rath, auch er gab die Sache verloren. Warum zog Ochsenbein nun nicht ein? war er ein Verräther, wie ihm Viele nachher vorwarfen, oder walteten andere Gründe ob, die ihn zu seiner Unthätigkeit im entscheidenden Augenblicke bewogen? Für einen Verräther kann ich Ochsenbein unmöglich halten, alle seine Antecedentien widersprechen einem solchen Verdacht auf's Entschiedenste. Die Hauptsache war unstreitig, daß er Sonnenberg für einen guten General hielt, er konnte es sich nicht denken, daß der feindliche Anführer auch so gar nichts für Sicherstellung der Hauptstadt gethan haben sollte, er fürchtete, in einen Hinterhalt zu fallen. Dazu kam, daß der größte Theil der Freischaaren siegestrunken und ohne Ordnung sich vom Gütsch weg und auf die Littauer Straße begeben hatte, weil Jeder der Erste beim Einzug in die

Stadt sein wollte. Auch Dr. Steiger, der zwar keinen militairischen Charakter beim Zug bekleidete, der aber allgemein als Haupturheber desselben angesehen wurde, hätte eine Beschießung der Stadt sehr ungern gesehen, aus Rücksichten der Menschlichkeit. Aber diese Entschuldigungsgründe reichen durchaus nicht hin, um den Führer frei zu sprechen; sagen wir es daher offen heraus: Herr Ochsenbein hatte wie sein Gegner Sonnenberg total den Kopf verloren, nachdem er durch seinen glücklich entworfenen und ausgeführten Zug bis vor die Thore der Stadt allerdings ein nicht unbedeutendes militairisches Talent beurkundet hatte. Wer übrigens deßhalb den ersten Stein auf den armen Ochsenbein werfen will, den erinnern wir ganz leise an das Exempel Friedrichs des Großen, der in seiner ersten Schlacht ebenso den Kopf verlor, und die Schlacht dazu verloren hätte, wenn Schwerin das Treffen nicht wiederherstellte.

In dem entscheidenden Momente also, wo Alles auf einen energischen Beschluß ankam, gab Ochsenbein den Befehl zum Rückzug der Hauptkolonne, seiner Angabe nach, weil sich die ganze Masse wie ein wilder Knäuel in dem Littauer Hohlwege gesammelt hatte, und er daher bei einem etwaigen Ausfalle Sonnenberg's aus der Stadt seine Mannschaft nicht hätte deployiren können. Die schon auf dem Gütsch postirten Kanonen werden mit größter Mühe wieder umgewendet und fahren mit geringer Bedeckung auf der Entlibucher Straße nach Malters zu, wo das eigentlich entscheidende Gefecht stattfinden sollte.

Major Billot hatte unterdessen mit seiner Kolonne den Scheinangriff auf die Emmenbrücke ausgeführt, und sich nach einem ziemlich lebhaften Scharmützel wieder zurückgezogen. Obrist Rothpletz blieb mit seiner, meist aus Aargauern und Baselländlern bestehenden Schaar auf dem Gütsch, um am folgenden Morgen gemeinschaftlich mit Ochsenbein den Angriff wieder zu eröffnen. Es war zu spät: in Malters war das Schicksal der Freischaaren schon entschieden. Die Artillerie fand sich am Eingange des Dorfes Malters durch einen umgestürzten Heuwagen aufgehalten, sie feuerte anhaltend und brav, aber aus zu großer Nähe; die dort postirten Regierungstruppen und Landstürmer demontirten durch ihre sicher treffenden Schüsse binnen Kurzem sämmtliche Geschütze, deren Offiziere fast sämmtlich auf dem Platze blieben; gegen 1 Uhr Morgens (1. April) war die Niederlage der Freischaaren entschieden, ohne Führer und ohne Ordnung löste sich Alles in regellose Flucht auf.

Mitten in der Nacht waren endlich die Zuger und Urner

Truppen der wankenden Regierung zu Hülfe gekommen; von dieser frischen Mannschaft unterstützt machte Sonnenberg Morgens in aller Frühe einen Ausfall auf die unter Rothpletz stehende Kolonne auf dem Gütsch. In Folge der mangelhaften Verpflegung — die Proviantwagen waren zu weit zurückgeblieben — und des ermüdenden Marsches auf's Aeußerste erschöpft, die Glieder steif von der durchdringenden Nachtkälte, trotz des übeln Eindruckes, den der Rückzug des Hauptcorps nothwendig hervorbringen mußte, leistete diese nur noch aus ein paar Hundert Mann bestehende Schaar eine geraume Zeit der gesammten andringenden Macht des Feindes entschlossenen Widerstand; allein ihre Schüsse gingen durchgängig zu hoch, wogegen die von unten den Berg hinauf zielenden feindlichen Schützen weit sicherer schossen; namentlich die Unterwaldner zeichneten sich dabei als vortreffliche Schützen aus. Das Ende war auch hier entschiedene Niederlage der Freischaaren. Wäre nun Major Billot seiner Ordre nach im Rücken der Armee geblieben, so hätten sich alle die versprengten flüchtigen Haufen an seine Kolonne anschließen können, und es hätte dann wahrscheinlicher Weise ein geordneter Rückzug ohne den geringsten Verlust stattgefunden; dieser Offizier hatte es aber vorgezogen, schon am frühen Morgen, angeblich weil er ohne allen Bericht geblieben und abgesandte Estafetten nicht zurückgekehrt wären, sich mit seiner Kolonne nach Zofingen zurückzuziehen; er wurde auf diesem Rückzuge nicht im Mindesten belästigt. Die andern Corps waren nun völlig zersprengt, Jeder suchte einzeln oder in kleinen Trupps sein Heil in der Flucht, der ganze Canton war mit Flüchtigen bedeckt, die vor Ermüdung, Hunger und Durst halb todt nicht den geringsten Widerstand mehr leisteten. Nun faßte der Luzerner Landsturm endlich auch Muth, als keine Gefahr mehr vorhanden war; mit beispielloser Wuth stürzte er jetzt, häufig unter Anführung seiner Pfarrer, auf die umherirrenden, verschmachtenden Flüchtlinge; Mordscenen wurden begangen, vor denen jedes menschliche Gefühl zurückschaudert. Freilich lautete ja auch das kürzlich zuvor erlassene barbarische Luzernische Freischaarengesetz dahin, die Freischaaren zu „vertilgen", und Siegwert und B. Meyer empfehlen dem Landsturm ausdrücklich, keine Gefangene mehr einzubringen, sondern sie eben einfach zu „vertilgen". Nur so ist es auch erklärlich, wie die Freischaaren so viele Todte, 104 an der Zahl, gegen eine so geringe Anzahl von Verwundeten, einige und 40 haben konnten; der Verlust der Feinde belief sich auf 20—30 Todte. Eine rühmliche Ausnahme von dem allge=

meinen Kannibalismus machten die Zuger Offiziere, an ihrer Spitze der Oberstlieutenant Moos; sie thaten alles Mögliche, die Gefangenen zu beschützen, und selbst Einzelnen, wo sie konnten, Gelegenheit zum Entwischen zu verschaffen.

Fast die ganze Artillerie, die Bagage, gegen 30 Pferde, und was das Wichtigste war, gegen 1900 Gefangene fielen in die Hände des Siegers; unter den Gefangenen befanden sich Dr. Steiger von Luzern, Obrist Rothpletz von Aarau, Professor Herzog von Bern, Georg Fein von Braunschweig und viele andere angesehene Leute. Sie wurden in zwei Kirchen der Stadt Luzern untergebracht, woselbst sie unter schlechter Behandlung der Entscheidung ihres Looses harrten. Die inzwischen wieder zusammengetretene Tagsatzung vermochte weiter nichts, als Luzern den dringenden Rath einer umfassenden Amnestie zu ertheilen, ein Rath, der von Luzerns Machthabern offen verhöhnt wurde. Doch gelang es den rastlosen Bemühungen des eidg. Commissärs Näf, daß die Cantone Bern, Solothurn, Baselland und Aargau die Angehörigen ihrer Cantone gegen ein reiches Lösegeld loskaufen konnten, wogegen über sämmtliche Luzerner Bürger, die sich an dem Aufstande betheiligt, ein hartes Gericht erging. Dr. Steiger, als Hauptnrheber des Freischaarenzuges wurde sogar in beiden Instanzen zum Tode verurtheilt, und der Gr. Rath konnte es trotz der vielseitigsten Fürbitten nicht über sich gewinnen, ihn zu begnadigen unter der Bedingung, daß er nach Amerika auswandere; es waren vielmehr Unterhandlungen im Gange, Steiger an Sardinien zur strengen Ueberwachung in irgend einer Festung zu überliefern; da gelang es endlich in der Nacht vom 19. auf den 20. Juni den muthvollen Bemühungen der Herren Kaffewirth Groß und Advokat Funk von Zürich, und der hochherzigen Schwägerin des ersten, der Jungfrau Boßhard, mit Hülfe von 3 Landjägern den Gefangenen zu befreien. Mit unbeschreiblichem Enthusiasmus wurde Steiger am 20. Morgens in Zürich empfangen, es war als ob Allen der liebste Freund gerettet wäre. — Leider sitzt G. Fein nebst einigen andern Deutschen noch immer im Gefängniß; alle Anerbietungen ihn loszukaufen wurden abgewiesen, weil man ihn seiner heimathlichen Regierung ausliefern will.

So blutgetränkt ist der Boden, der nun zur Aufnahme der Jesuiten bereit ist; jetzt ist ihnen ein ihrer würdiges Opfer gebracht, und im Triumph können sie ihren Einzug halten. Doch nein! Die ehrwürdigen Väter verschmähen den Schein, und nehmen dafür mit dem Wesen vorlieb. Während daher

die Zeitungen verkündeten, es seien in Rom Unterhandlungen angeknüpft, um im Interesse der Pacification der Schweiz die Jesuiten zur Verzichtleistung auf ihre Berufung nach Luzern zu bewegen, reisen in aller Stille zwei Jesuiten, der uns schon bekannte Burgstaller und Simen, von Freiburg ab, verkleiden sich wegen des zu passirenden Bernergebiets als Handwerksburschen, ziehen ohne alles Geräusch am 26. Juni in Luzern ein, und nehmen sofort die Pfarrei in der Kleinstadt in Besitz. So sind sie also da, und ohne die gewaltsamsten Anstrengungen wird sich der katholische Vorort diese Hyder nicht vom Halse schaffen. Zwar wird auch die gegenwärtig in Zürich versammelte Tagsatzung wieder schöne Reden über Ausweisung der Jesuiten aus der Schweiz vernehmen lassen; dabei wird es aber sein Verbleiben haben, zu einem entscheidenden Beschlusse darüber wird es nicht kommen. Ich fürchte sehr, daß die Jesuiten den Riß zwischen den beiden eidgenössischen Lagern immer größer und dauernder machen werden; und sollte sich der schweizerische Patriotismus nicht stark genug erweisen, diese fremden Elemente der Zwietracht aus seinem Organismus auszustoßen, — dann, ja dann fürchte ich, ist mit dem Einzug der Jesuiten in Luzern der Untergang der alten Eidgenossenschaft besiegelt.

Dr. August Lüning.



Die Lage der arbeitenden Klasse in England.

Nach eigener Anschauung und authentischen Quellen
von **Friedrich Engels.**

Diese kürzlich bei Otto Wigand erschienene Schrift ist gewiß eine der wichtigsten Erscheinungen unserer neueren Literatur. England's Entwickelung hat vor der der übrigen Länder Europas einen bedeutenden Vorsprung; England ist das Eldorado unserer liberalen Politiker, das Ideal unserer Industriellen. Auch uns wollen sie mit Gewalt dahinführen; sie spiegeln uns ein Paradies vor, dessen Eingang noch von unberufenen Hütern verwehrt wird; wir sollen ihn frei machen. Engels führt uns nun mitten in dieses Paradies hinein; aber zu unserem großen Erstaunen finden wir hinter all den glänzenden Staffagen das schrecklichste Elend, die fürchterlichste Noth, wie sie vielleicht noch Keinem von uns begegnet sind; wir sehen zu unserem Schrecken, wie all diese Herrlichkeiten, welche uns aus der Ferne gezeigt und noch schöner ausgemalt wurden, nur mit der Aufopferung des größten Theiles des Volkes hervorgebracht sind. Hinter den schönen Pallästen, den überfüllten Bazars finden wir elende Hütten, oft kaum gut genug für den Aufenthalt von Thieren, in denen eine schaffende, arbeitsame Bevölkerung zusammengedrängt ist; statt einer wohlgeordneten Gesellschaft finden wir die furchtbarsten, schreiendsten Gegensätze von Reichthum und Armuth, von Despotismus und Sklaverei; statt eines auf festen Grundlagen ruhenden Staatsgebäudes ein morsches mit baldigem Einsturze drohendes Prachtgebäude. — Engels hat sich längere Zeit, einundzwanzig Monate in England aufgehalten, er hat viel unter den Arbeitern gelebt, und dadurch hinreichende Gelegenheit gehabt, die Zustände aus eigener Anschauung kennen zu lernen, und seine eigene Anschauung durch den Gebrauch der nöthigen authentischen Quellen zu ergänzen. Er hat sich gegen den Vorwurf der Parteilichkeit am besten dadurch sicher gestellt, daß er die Belege für seine Behauptungen fast überall aus den Schriften der Gegner des Proletariats und aus offiziellen Dokumenten entnommen hat. „Bei den meisten Citaten“, sagt er in der

Vorrede, „habe ich die Partei meiner Gewährsleute aus dem Grunde angeführt, weil fast durchgängig die Liberalen das Elend der Ackerbaudistrikte hervorzuheben, das der Fabrikdistrikte aber wegzuleugnen suchen, während umgekehrt die Konservativen die Noth der Fabrikdistrikte anerkennen, aber von der der Ackerbaugegenden nichts wissen wollen. Aus dieser Ursache habe ich auch, wo mir offizielle Dokumente abgingen, in der Schilderung der Industrie=Arbeiter immer einen liberalen Beleg vorgezogen, um die liberale Bourgeoisie aus ihrem eigenen Munde zu schlagen, und mich überhaupt nur dann auf die Tories und Chartisten berufen, wenn ich entweder die Richtigkeit der Sachlage aus eigener Anschauung kannte, oder von der Wahrheit der Aussage durch den persönlichen oder literarischen Charakter meiner Autoritäten überzeugt sein konnte. —"

Der Verfasser eröffnet sein Werk mit einer englischen Anrede an die englischen Arbeiter, deren kräftige und herzliche Sprache schon von vornherein für ihn einnimmt und ihn zu sehr charakterisirt, als daß wir nicht einige Stellen daraus hier wörtlich wiedergeben sollten:

„Arbeiter! Euch widme ich ein Werk, in dem ich meinen deutschen Landsleuten ein getreues Bild Eurer Lage, Eurer Leiden und Kämpfe, Eurer Hoffnungen und Aussichten vorzulegen versucht habe. Ich lebte lange genug unter Euch, um einige Kenntnisse Eurer Verhältnisse zu erlangen, ich verwandte meine ernsteste Aufmerksamkeit und Anstrengung auf die Erforschung derselben, ich studirte die mannichfachen offiziellen und nichtoffiziellen Dokumente durch, wo ich ihrer nur immer habhaft werden konnte; ich begnügte mich hiermit nicht, — ich rang nach mehr, als nach abstrakter Kenntniß meines Gegenstandes; ich verlangte Euch in Euren Wohnungen zu sehen, Euch in Eurem alltäglichen Leben zu beobachten, mit Euch über Eure Lage und Beschwerden zu plaudern, Eure Kämpfe gegen die soziale und politische Gewalt selbst bezeugen zu können. Und das habe ich gethan. Ich ließ die gute Gesellschaft und die Freuden des Diners, den Portwein und den Champagner der Mittelklasse im Stich, und widmete meine Mußestunden dem Verkehr mit bloßen Arbeitern. Ich bin froh und stolz darauf, so gehandelt zu haben: froh, weil ich dadurch veranlaßt wurde, manche glückliche Stunde darauf zu verwenden, das Leben in seiner Wirklichkeit kennen zu lernen, — manche Stunde, welche sonst in fashionablem Geschwätz und in der Langweile der Etikette vergeudet worden wäre; stolz darauf bin ich, weil ich so Gelegenheit fand,

einer unterdrückten und verläumdeten Klasse von Menschen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, einer Menschenklasse, der mit allen ihren Fehlern und trotz der mißgünstigsten Verhältnisse doch Jedermann Achtung zollen muß, er sei denn ein englischer Geldmäkler; stolz, weil ich mich so in der Lage befand, das englische Volk vor dem stets wachsenden Hasse und der zunehmenden Verachtung zu retten, welche auf dem Festlande nothwendiger Weise aus der brutalen, selbstsüchtigen Politik und dem gewöhnlichen Betragen Eurer herrschenden Mittelklasse hervorgehen mußten......... Ihnen (der Mittelklasse) bin ich ein Fremder; nicht Euch, hoffe ich. Mag auch mein Englisch nicht ganz rein sein, Ihr werdet es hoffentlich doch für Englisch halten. Kein Arbeiter in England, — noch, beiläufig gesagt, irgend einer in Frankreich hat mich jemals als Fremder behandelt. Ich sah mit dem größten Vergnügen, daß Ihr frei seid von dem zerstörenden Fluche des Nationalvorurtheils und des Nationalhasses, — welche am Ende auf Nichts, als auf großhändlerische Selbstsucht hinauslaufen — ich sah, wie Ihr mit Jedem sympathisirt, der seine Kräfte ernstlich dem menschlichen Fortschritte weiht, einerlei, ob er Engländer ist oder nicht, — daß Ihr alles Große und Gute bewundert, sei es auf heimischem oder fremdem Boden erzeugt, — ich fand, daß Ihr mehr seid, als bloße Engländer, Glieder einer einzelnen, isolirten Nation; ich fand in Euch Menschen, Glieder der großen und allgemeinen Familie der Menschheit, welche wissen, daß ihr Interesse und das des ganzen Menschengeschlechtes ein und dasselbe ist. Und als solchen, als Gliedern dieser Familie der einen und untheilbaren Menschheit, als menschlichen Wesen in der erhabensten Bedeutung des Wortes rufe ich und noch so mancher Andere vom Festlande aus Euerm Fortschreiten in jeder Richtung Glück und Heil zu, und wünschen wir Euch einen raschen Erfolg! Vorwärts also, wie bisher. Manches müßt Ihr noch dulden; bleibet fest und unverzagt! — Euer Erfolg ist gewiß und kein Schritt, den Ihr auf Euerm geraden Wege gemacht habt, wird verloren gehen für unsere gemeinschaftliche Sache, für die Sache der Menschheit! —"

In der Einleitung gibt uns der Verfasser eine Uebersicht der allmähligen Entwickelung der Industrie, und zeigt uns, wie durch diese nach und nach die alten patriarchalischen Zustände vernichtet und die heutigen an ihre Stelle gesetzt wurden. Die Baumwollenweberei, auch noch jetzt einer der wichtigsten Industriezweige Englands, machte den Anfang, sie gab den Anstoß zu der Bewegung, in die nachher alle Industriezweige hineingerissen wurden.

Schon mit der Erfindung der Jenny (1764), einer höchst einfachen Spinnmaschine, beginnt die Theilung der Arbeit. Die Weber, welche bis dahin die ganze Verarbeitung des Rohstoffes unter ihrem Dache betrieben hatten, und meistentheils zugleich Ackerbauer gewesen waren, trennen sich in Spinner und Weber und geben den Ackerbau auf. Es bildet sich ein industrielles Proletariat. Die vielen dadurch frei gewordenen Ländereien werden in großen Pachtungen vereinigt. Die kleinen Besitzer oder Pächter (Yeomen), welche bisher „in derselben Stille und Gedankenlosigkeit hinvegetirt hatten, wie ihre Nachbarn, die ackerbauenden Weber," erliegen der dadurch hervorgerufenen Konkurrenz. Sie müssen ihre Pachtungen aufgeben oder ihren Besitz verkaufen, und vermehren dann die Zahl der Spinner oder Weber, oder treten als Tagelöhner in den Dienst der großen Pächter. Es entsteht ein Ackerbau-Proletariat. — Der Erfindung der Jenny folgten bald andere, welche die Arbeit immer mehr erleichterten; die Anwendung der Maschinen wurde immer allgemeiner, und griff bald auch in den anderen Industriezweigen um sich. „Der Sieg der Maschinenarbeit über die Handarbeit in den Hauptzweigen der englischen Industrie war entschieden, und die ganze Geschichte dieser letzteren berichtet von nun an nur, wie die Handarbeiter aus einer Position nach der andern durch die Maschinen vertrieben wurden. Die Folgen hiervon waren auf der einen Seite rasches Fallen der Preise aller Manufakturwaaren, Aufblühen des Handels und der Industrie, Eroberung fast aller unbeschützten fremden Märkte, rasche Vermehrung der Kapitalien und des Nationalreichthums; auf der anderen eine noch viel raschere Vermehrung des Proletariats, Zerstörung alles Besitzes, aller Sicherheit des Erwerbs für die arbeitenden Klassen, Demoralisation, politische Aufregung und alle die den besitzenden Engländern so höchst widerwärtigen Thatsachen, die wir im Folgenden zu betrachten haben." Durch die Ausbildung der Industrie gewannen auch die Bergwerke an Wichtigkeit, die Handelsmarine mußte vermehrt, die Kommunikation im Lande verbessert werden; auch auf den Ackerbau übte sie noch den weiteren Einfluß, daß durch die vermehrte Bevölkerung eine größere Ausbeutung des Bodens und daher Vervollkommnung des Ackerbaues hervorgerufen wurde. „Die Geschichte der englischen Industrie in den letzten sechszig Jahren, sagt der Verfasser am Schlusse seiner Entwickelung, hat ihres Gleichen nicht in den Annalen der Menschheit. Vor sechszig, achtzig Jahren ein Land wie alle anderen, mit kleinen Städten, wenig und einfacher Industrie, und einer

dünnen, aber verhältnißmäßig großen Ackerbaubevölkerung; und jetzt ein Land, wie kein anderes, mit einer Hauptstadt von drittehalb Millionen Einwohnern, mit kolossalen Fabrikstädten, mit einer Industrie, die die ganze Welt versorgt und die fast Alles mit den komplizirtesten Maschinen macht, mit einer fleißigen, intelligenten, dichtgesäeten Bevölkerung, von der zwei Drittel durch die Industrie in Anspruch genommen werden, und die aus ganz anderen Klassen besteht, ja, die eine ganz andere Nation mit anderen Sitten und anderen Bedürfnissen bildet, als damals. Die industrielle Revolution hat für England die Bedeutung, wie die politische Revolution für Frankreich und die philosophische für Deutschland, und der Abstand zwischen dem England von 1760 und dem von 1844 ist mindestens eben so groß, wie der zwischen dem Frankreich des ancien régime und dem der Julirevolution. Die wichtigste Frucht aber dieser industriellen Umwälzung ist das englische Proletariat. —" Eine nothwendige Folge der Ausbildung der Industrie war die Konzentration der Bevölkerung auf einzelnen Punkten, und in Folge dessen ihre reißende Vermehrung, welche durch die immer noch fortdauernde Einwanderung aus Irland noch gesteigert wurde. Fast aller Zuwachs kömmt auf die Klasse der Proletarier. Die kleine Bourgeoisie verschwindet mehr und mehr, auch sie hilft die Zahl der Proletarier vermehren; die Kluft zwischen Bourgeoisie und Proletariat wird von Tage zu Tage größer, und schon ist die Aussicht für jeden Proletarier vollständig vernichtet, selbst jemals Bourgeois zu werden. „Die Lage der arbeitenden Klasse, das heißt die Lage der ungeheuern Majorität des englischen Volkes, die Frage: Was soll aus diesen besitzlosen Millionen werden, die heute das verzehren, was sie gestern verdient haben, die mit ihren Erfindungen und ihrer Arbeit Englands Größe geschaffen haben, die täglich ihrer Macht sich mehr und mehr bewußt werden und täglich dringender ihren Antheil an den Vortheilen der gesellschaftlichen Einrichtungen verlangen — diese Frage ist seit der Reformbill die nationale Frage geworden. —" Die Mittelklasse sucht vergeblich dieser Frage auszuweichen, sucht umsonst ihre Interessen als die nationalen hinzustellen; mit jeder Parlamentssession gewinnt die arbeitende Klasse mehr Terrain, fast alle einigermaßen wichtige Parlamentsdebatten lassen sich auf diese Frage reduziren. „Es ist aber auch Zeit, daß die englische Mittelklasse den nicht bittenden, sondern drohenden und fordernden Arbeitern Konzessionen macht, denn in Kurzem möchte es zu spät sein. — Aber bei alledem will die englische Mittelklasse und namentlich die fa-

brizirende, die aus der Noth der Arbeiter sich direkt bereichert, Nichts von dieser Noth wissen. Sie, die sich als die mächtige, die Nation repräsentirende Klasse fühlt, schämt sich, den wunden Fleck Englands den Augen der Welt bloß zu legen; sie will es sich nicht gestehen, daß die Arbeiter elend sind, weil sie, die besitzende, industrielle Klasse, die moralische Verantwortlichkeit für dieses Elend tragen müßte. Daher das spöttische Gesicht, was die gebildeten Engländer und nur diese, d. h. die Mittelklasse kennt man auf dem Continent — aufzusetzen pflegen, wenn man von der Lage der Arbeiter zu sprechen anfängt; daher die totale Unwissenheit über Alles, was die Arbeiter angeht, bei der Mittelklasse; daher die lächerlichen Böcke, die diese Klasse in und außer dem Parlament schießt, wenn die Verhältnisse des Proletariats zur Sprache kommen; daher die lächelnde Sorglosigkeit, in der sie auf einem Boden lebt, der unter ihren Füßen ausgehöhlt ist und jeden Tag einstürzen kann, und dessen baldiger Einsturz so sicher ist, wie irgend ein mathematisches oder mechanisches Gesetz; daher das Wunder, daß die Engländer noch kein einziges vollständiges Buch über die Lage ihrer Arbeiter besitzen, obwohl sie nun schon seit wer weiß wie vielen Jahren daran herum untersuchen und herumflicken. Daher aber auch der tiefe Groll der ganzen Arbeiterklasse von Glasgow bis London gegen die Reichen, von denen sie systematisch ausgebeutet und dann gefühllos ihrem Schicksal überlassen wird. —"

Engels führt uns nun in die großen Städte, um dort aus eigener Anschauung die Lage der Arbeiter kennen zu lernen. In London läßt er uns zuerst die großartigen Bauten der Hauptstadt, die riesenhaften Doks und Werften, die mit Schiffen überdeckte Themse bewundern, und führt uns dann mitten in das dichteste Straßengewühl hinein. Doch schon dieses „hat etwas Widerliches, Etwas, wogegen sich die menschliche Natur empört. Diese Hunderttausende von allen Klassen und aus allen Ständen, die sich da aneinander vorbeidrängen, sind sie nicht alle Menschen, mit denselben Eigenschaften und Fähigkeiten, und mit demselben Interesse, glücklich zu werden? und haben sie nicht Alle ihr Glück am Ende doch durch ein und dieselben Mittel und Wege zu erstreben? Und doch rennen sie aneinander vorüber, als ob sie gar Nichts gemein, gar Nichts mit einander zu thun hätten, und doch ist die einzige Uebereinkunft zwischen ihnen die stillschweigende, daß Jeder sich auf der Seite des Trottoirs hält, die ihm rechts liegt, damit die beiden aneinander vorbeischießenden Strömungen des Gedränges sich nicht gegenseitig aufhalten;

und doch fällt es Keinem ein, die Anderen auch nur eines Blicks zu würdigen. Die brutale Gleichgültigkeit, die gefühllose Isolirung jedes Einzelnen auf seine Privatinteressen tritt um so widerwärtiger und verletzender hervor, je mehr diese Einzelnen auf einen kleinen Raum zusammengedrängt sind; und wenn wir auch wissen, daß diese Isolirung des Einzelnen, diese bornirte Selbstsucht überall das Grundprinzip unserer heutigen Gesellschaft ist, so tritt sie doch nirgends so schamlos unverhüllt, so selbstbewußt auf, als gerade hier in dem Gewühle der großen Stadt. Die Auflösung der Menschheit in Monaden, deren jede ein apartes Lebensprinzip und einen aparten Zweck hat, die Welt der Atome ist hier auf ihrer höchsten Spitze getrieben. — Daher kömmt es denn auch, daß der soziale Krieg, der Krieg Aller gegen Alle, hier offen erklärt ist. Wie Freund Stirner, sehen die Leute einander nur für brauchbare Subjekte an; Jeder beutet den Anderen aus, und es kommt dabei heraus, daß der Stärkere den Schwächeren unter die Füße tritt, und daß die wenigen Starken, d. h. die Kapitalisten, Alles an sich reißen, während den vielen Schwachen, den Armen, kaum das nackte Leben bleibt. —" London macht in dieser Beziehung keine Ausnahme, wir finden dieselbe Erscheinung in allen großen Städten wieder, und wohl nirgends tritt Einem die Verkehrtheit unserer gesellschaftlichen Einrichtung deutlicher vor Augen. Niemand wird aber härter von den Nachtheilen solcher Zustände getroffen, als gerade der Arme. „Kein Mensch kümmert sich um ihn; hineingestoßen in den wilden Strudel, muß er sich durchschlagen, so gut er kann. Wenn er so glücklich ist, Arbeit zu bekommen, so wartet seiner ein Lohn, der kaum hinreicht, Leib und Seele zusammenzuhalten; bekommt er keine Arbeit, so kann er stehlen, falls er die Polizei nicht fürchtet, oder verhungern. Engels erzählt uns, daß während seines Aufenthaltes in England wenigstens 20—30 Menschen unter den empörendsten Umständen direkt Hungers gestorben seien, und daß nur selten eine Jury den Muth gehabt hätte, dieses geradezu auszusprechen. Mancher zieht sich aber durch schlechte Nahrung und übermäßige Entbehrungen Krankheiten zu, welche seinen Tod herbeiführen. Das Schlimmste ist aber die Unsicherheit, in der jeder Arbeiter schwebt, plötzlich in eine ähnliche Lage versetzt zu werden. — Der Verfasser geht nun die Arbeiterviertel der einzelnen großen Städte Großbritanniens durch, er führt uns in das Innere der Häuser und macht uns mit dem Leben ihrer Bewohner bekannt. Wir können ihm hier nicht überallhin folgen; wir wollen nur

im Allgemeinen bemerken, daß man, unbekannt mit den Verhältnissen lange in einer großen Stadt umherirren kann, ehe man den Sitz des menschlichen Elends entdeckt. Die Armen sind entweder in die entlegensten Viertel zurückgedrängt, oder ihre Wohnungen sind von den Pallästen der Reichen ganz verdeckt, so daß man nur durch schmale, oft überbaute Durchgänge zu ihnen gelangt. Am strengsten ist diese Bauart in Manchester durchgeführt, wie hier in diesem Mittelpunkte der englischen Industrie die Folgen ihrer Ausbildung überhaupt am schärfsten hervortreten. Von den Wohnungen der Geldaristokraten, welche meistentheils in einer gesunden und luftigen Gegend, etwas entfernt von der Stadt liegen, führen Wege mitten durch die Arbeiterdistrikte zu ihren Geschäftslokalen, auf denen man auch nicht einmal merkt, daß einige Schritte rechts und links das größte Elend zu finden ist. Die Läden der mittleren und kleineren Bourgeoisie bilden die Staffagen, welche das empfindsame Auge des Reichen gegen solch einen unangenehmen Anblick schützen. — Die Bauart in den Arbeiterdistrikten ist die schlechteste, die man sich nur denken kann; möglichste Benutzung des Raumes hat dabei als leitendes Prinzip gegolten. Die Häusermassen liegen in ungeregeltenl Haufen zusammen, nur selten von Straßen durchbrochen; schmae Durchgänge bilden die einzigen Zugänge, unregelmäßige kleine Höfe den einzigen freien Raum zwischen ihnen. Bei einer sehr schlechten Ventilation fehlt es oft auch noch an den gehörigen Kloaken und Abzügen, ja nicht selten sogar an den nöthigen Abtritten. In den kleinen Stuben, welche oft nicht einmal gedielt sind, in den feuchten Kellern, die ihr einziges Licht oft nur durch die Thüre erhalten, auf unbewohnbaren Dachstuben sind ganze Familien zusammengedrängt, ja häufig müssen gar mehrere Familien ein solches Loch theilen. Die in diesen Vierteln stets verpestete Luft ruft mancherlei Krankheiten und Epidemien hervor, Unreinlichkeit ist eine nothwendige Folge aller dieser mangelhaften Einrichtungen, und dieses dichte Zusammenleben, dieser immerwährende Druck, den Mangel und Entbehrung auf diese unglücklichen Bewohner ausüben, muß ihre vollständige Demoralisation herbeiführen. Bei den neueren Kottages sind einige dieser Uebelstände beseitigt, jedoch bei weitem nicht alle, weil der einzige Gesichtspunkt, welcher ihre Erbauer leitet, der ist, einen möglichst großen Nutzen aus ihnen zu ziehen. Die Miethen, welche die Arbeiter zahlen, sind enorm. — Neben dieser großen, in elenden Schlupfwinkeln zusammengedrängten, Bevölkerung finden wir in den großen Städten stets noch eine bedeutende Zahl ganz ohne

Obdach umherirren; in London nicht weniger, als fünfzig Tausend. Wer von ihnen am Tage einige Pence verdienen kann, sucht sich wenigstens in der schlechteren Jahreszeit für die Nacht ein Unterkommen in einem Logirhause, die Uebrigen übernachten im Freien ohne allen Schutz gegen Wind und Wetter. Von den Logirhäusern in Manchester heißt es unter Anderem: „Die gemeinen Logirhäuser sind auch hier sehr zahlreich; Dr. Kay gibt ihre Zahl 1831 auf 267 im eigentlichen Manchester an, und seitdem muß sie sich sehr vermehrt haben. Diese nehmen jedes zwischen 20 und 30 Gäste auf, und beherbergen also zusammen jede Nacht zwischen 5000 und 7000 Menschen; der Charakter der Häuser und ihrer Kunden ist derselbe, wie in den anderen Städten. Fünf bis sieben Betten liegen in jedem Zimmer ohne Bettstellen auf der Erde, und darauf soviel Menschen gelegt, wie sich finden, und Alles durcheinander. Welche physische und moralische Atmosphäre in diesen Höhlen des Lasters herrscht, brauche ich wohl nicht zu sagen. Jedes dieser Häuser ist ein Fokus des Verbrechens und der Schauplatz von Handlungen, die die Menschlichkeit empören, und vielleicht ohne diese gewaltsame Zentralisation der Unsittlichkeit nie zur Ausführung gekommen wäre." Ebendaselbst wohnen auch ungefähr 20,000 Individuen in Kellern, beinahe 12% der ganzen Arbeiterzahl. — Mit den Wohnungen der Arbeiter stehen Kleidung und Nahrung im Verhältniß. Sie können zu wenig Geld dafür ausgeben, und müssen sich deßhalb mit schlechten Sachen begnügen. Ihre Kleidung ist selbst dann, wenn sie gut ist, fast niemals so, wie sie das naßkalte Klima erfordert; am ärgsten sieht es in allen Diesem bei den eingewanderten Irländern aus. Mit den Lebensmitteln, welche sie bei den kleinen Winkelkrämern kaufen müssen, werden sie häufig betrogen, was für ihre Gesundheit von den nachtheiligsten Folgen ist. — „Die Arbeiterklasse der großen Städte bietet uns eine Stufenleiter verschiedener Lebenslagen dar — im günstigsten Falle eine temporär erträgliche Existenz, für angestrengte Arbeit guter Lohn, gute Wohnung und gerade keine schlechte Nahrung — Alles natürlich vom Arbeiterstandpunkte aus gut und erträglich — im schlimmsten bitteres Elend, das sich bis zur Obdachslosigkeit und dem Hungertode steigern kann; der Durchschnitt liegt aber dem schlimmsten Falle weit näher als dem besten. Jeder einzelne Arbeiter kann in den Fall kommen, die ganze Stufenleiter zwischen verhältnißmäßigen Komfort und dem äußersten Mangel, ja dem Hungertode durchzumachen."

Die Konkurrenz, die Unsicherheit der Handelsverhältnisse und

die nothwendig daraus hervorgehenden Handelskrisen sind es, welche alle diese Uebelstände hervorgerufen haben. Die Konkurrenz der Arbeiter untereinander drückt den Lohn bis auf ein Minimum hinab, wenigstens so lange, wie eine größere Anzahl Arbeiter vorhanden ist, als beschäftigt werden können. Und eine solche Arbeiter-Reserve hat sich mit Ausnahme der blühendsten Perioden immer gefunden. Das Minimum des Lohnes bestimmt sich nach den Bedürfnissen des Menschen, welche wieder durch die Kulturstufe, welche er einnimmt, bedingt werden. Es ist daher verschieden für die verschiedenen Arbeitszweige, am höchsten für die Industriearbeiter, da dieser am gebildetsten sein muß. Einen höchst nachtheiligen Einfluß hat in dieser Beziehung die irische Einwanderung geübt. Der Irländer, gewohnt, seinen Körper nur mit Lumpen zu bedecken, mit seiner ganzen Familie und seinem Schweine, ein ebenso nothwendiges Attribut des Irländers, wie für den Araber das Pferd, in einem einzigen engen Raume zusammen zu wohnen, sich mit wenigen Kartoffeln zu nähren, verdrängte bald den Sachsen aus allen Arbeitszweigen, zu denen nur rohe Kraft erforderlich ist, oder zwang ihn, die Arbeit für einen eben so niedrigen Lohn zu verrichten, wie er. Mit dem Lohne sank aber auch der Arbeiter immer tiefer, durch die Vermehrung der Arbeiter wurden Viele überflüssig und brodlos. — Die Handelskrisen sind in dem Wesen der Industrie und der Konkurrenz begründet. „Bei der heutigen regellosen Produktion und Vertheilung der Lebensmittel, die nicht um der unmittelbaren Befriedigung der Bedürfnisse, sondern um des Geldgewinnes willen unternommen wird, bei dem System, wonach Jeder auf eigene Faust arbeitet und sich bereichert, muß alle Augenblicke eine Stockung entstehen. England z. B. versorgt eine Menge Länder mit den verschiedensten Waaren. Wenn nun auch der Fabrikant weiß, wie viel von jedem Artikel in jedem einzelnen Lande jährlich gebraucht wird, so weiß er doch nicht, wie viel seine Konkurrenten dorthin schicken. Er kann nur aus den ewig schwankenden Preisen einen unsichern Schluß auf den Stand der Vorräthe und Bedürfnisse machen, er muß auf's Gerадewohl seine Waaren hinausschicken; Alles geschieht blindlings in's Blaue hinein, mehr oder weniger nur unter der Aegide des Zufalls. Auf die geringsten günstigen Berichte schickt Jeder, was er kann — und nicht lange, so ist ein solcher Markt überfüllt mit Waaren, der Verkauf stockt, die Kapitalien bleiben aus, die Preise fallen, und die englische Industrie hat keine Beschäftigung für ihre Arbeiter mehr. Im Anfange der industriellen Entwicke-

lung beschränkten sich diese Stockungen auf einzelne Fabrikationszweige und einzelne Märkte; aber durch die zentralisirende Wirkung der Konkurrenz, die die Arbeiter, die in einem Arbeitszweige brodlos werden, auf die am leichtesten erlernbaren aus den übrigen, und die in einem Markte nicht mehr unterzubringenden Waaren auf die übrigen Märkte wirft und dadurch allmählich die einzelnen kleinen Krisen näher zusammenrückt, sind diese nach und nach in eine einzige Reihe von periodisch wiederkehrenden Krisen vereinigt worden. Eine solche Krisis pflegt alle fünf Jahre auf eine kurze Periode der Blüthe und des allgemeinen Wohlbefindens (wie sie z. B. augenblicklich besteht) zu folgen; der heimische Markt, wie alle fremden Märkte, liegen voll englischer Fabrikate und können diese letzteren nur langsam konsumiren; die industrielle Bewegung stockt in fast allen Zweigen; die kleineren Fabrikanten und Kaufleute, die das Ausbleiben ihrer Kapitalien nicht überstehen können, falliren, die größeren hören während der Dauer der schlimmsten Epoche auf, Geschäfte zu machen, setzen ihre Maschinen still oder lassen nur „kurze Zeit" arbeiten, d. h. etwa nur halbe Tage; der Lohn fällt durch die Konkurrenz der Brodlosen, die Verringerung der Arbeitszeit und den Mangel an gewinnbringenden Waarenverkäufen; allgemeines Elend verbreitet sich unter den Arbeitern, die etwaigen Ersparnisse Einzelner sind rasch verzehrt, die wohlthätigen Anstalten werden überlaufen, die Armensteuer verdoppelt, verdreifacht sich, und reicht doch nicht aus, die Zahl der Verhungernden vermehrt sich, und auf einmal tritt die ganze Menge der „überflüssigen" Bevölkerung in schreckenerregender Anzahl hervor." Der Arbeiter, ohne Beschäftigung, ohne Brod in die Welt hinausgestoßen, mag selbst sehen, wie er sich durchschlägt bis zu einer günstigeren Periode. Manchem gelingt es, Mancher findet Beschäftigung in irgend einem dieser Schwankungen weniger ausgesetztem Arbeitszweige, und hilft hier noch den Lohn hinabdrücken; Viele gehen aber auch geradezu dem größten Elende, ja selbst dem Hungertode entgegen. —

Engels beschuldigt den englischen Bourgeois, der diese Sachen kennt, und doch Nichts thut, diesem Uebel abzuhelfen, geradezu des sozialen Mordes. Schwindsucht, Lungenkrankheiten, Typhus und viele andere Krankheiten sind selbst nach Aussage von Aerzten die nothwendige Folge der elenden Lage der Arbeiter. Die schlechte Diät, die schlechte, schwer verdauliche Kost sind von den nachtheiligsten Wirkungen. „Dazu kommt noch die sehr verbreitete Sitte, den Kindern Branntwein oder gar Opium zu geben,

und aus alledem entstehen unter Mitwirkung der übrigen für die körperliche Entwickelung schädlichen Lebensverhältnisse die verschiedensten Krankheiten der Verdauungsorgane, die ihre Spuren für das ganze Leben zurücklassen. Fast alle Arbeiter haben einen mehr oder weniger schwachen Magen und sind trotzdem gezwungen, fortwährend bei der Diät zu bleiben, die die Ursache des Uebels war." Natürlich kann der Arbeiter auf eine ordentliche ärztliche Behandlung keinen Anspruch machen, da ihm die Mittel fehlen, dieselbe zu bezahlen. Er nimmt seine Zuflucht zu verschiedenen allgemein verbreiteten Mittelchen, welche, wenn auch an und für sich nicht schädlich, durch ihren häufigen und anhaltenden Gebrauch aber die Uebel noch erhöhen, welche sie vernichten sollten. Es ist sehr selten, daß ein Arbeiter ein hohes Alter erreicht; und werden schon durch alle diese Einflüsse die Reihen der Proletarier bedeutend gelichtet, obschon nicht im Verhältniß zu ihrer Vermehrung, so treten noch die vielen Unglücksfälle, welche unter den Kindern vorkommen, hinzu. Mann und Frau sind gezwungen, außer dem Hause zu arbeiten, sie müssen die Beaufsichtigung der Kinder fremden Händen anvertrauen, welche nur einen traurigen Ersatz für die elterliche Pflege bieten.

— Welch demoralisirende Wirkung, alle diese Einflüsse und besonders die Unsicherheit der Lage auf den Arbeiter äußern müssen, ist leicht einzusehen. Er lebt gut, so lange er ordentlich verdient; an Sparen denkt Keiner, denn es würde ihm doch nichts nützen; die Ersparnisse können nur gering sein und reichen nicht aus, ihn während einer arbeitslosen Zeit von einiger Dauer zu erhalten. Die tiefste Quelle der Demoralisation ist aber die erzwungene Arbeit. „Wenn die freiwillige produktive Thätigkeit der höchste Genuß ist, den wir kennen, so ist Zwangsarbeit die härteste, entwürdigendste Qual. —" Für die Erziehung geschieht vielleicht nirgends weniger, als in England, denn der Bourgeois will nur Hände, aber keine Menschen. Von dem ungeheuren Budget von 55 Millionen Pf. sind nur 40,000 Pf. für den öffentlichen Unterricht ausgesetzt. Der ganze Unterricht beschränkt sich fast nur auf die Religion, und auch hierin findet man überall eine wahrhaft großartige Unwissenheit. Die Lehrer sind oft ausgediente Arbeiter, selbst in den nothwendigsten Elementarkenntnissen unerfahren. Eine Kontrolle, ein Schulzwang existirt nirgends, die wenigen vorhandenen Bildungsmittel werden daher noch obendrein sehr schlecht benutzt. — Nach allem diesen müßten die Arbeiter immer mehr und tiefer sinken, fänden sie nicht anderswo einen Haltpunkt, wirkten nicht andere Elemente

hier entgegen, welche zugleich eine ganz andere und ihnen ganz eigenthümliche Entwickelung bedingten. Es ist dieses die Zentralisation, welche auf der einen Seite die Demoralisation so sehr steigert, auf der anderen aber die Arbeiter mehr auseinander anweis't und ihre Entwickelung befördert, es ist die irländische Einwanderung, welche sie einestheils tiefer hinabzog, anderntheils aber eine ganz vollständige Umgestaltung ihres ganzen Charakters und Wesens hervorrief. Das leidenschaftliche, lebendige irische Wesen verdrängte den kalten, schroffen Egoismus mehr und mehr aus den Arbeitern, so daß diese jetzt der Bourgeoisie als ein ganz anderes Volk gegenüberstehen. „Die Bourgeoisie hat mit allen anderen Nationen der Erde mehr Verwandtes, als mit den Arbeitern, die dicht neben ihr wohnen. Die Arbeiter sind weit humaner, als die Bourgeoisie; daher man auch fast alle Bettler nur in den Arbeiterdistrikten findet. Können sie auch oft nicht lesen und schreiben, so sind sie doch wohl unterrichtet über ihre eigenen Interessen und die der Bourgeoisie; sie haben durch die Verhältnisse eine praktische Bildung erlangt, welche ihnen die entbehrte Schulbildung reichlich ersetzt; sie haben sich der Herrschaft des Glaubens entzogen und tragen ihren Haß gegen die Geistlichkeit offen zu Tage. Sie respektiren die gesellschaftliche Ordnung nicht mehr, da sie ihnen nur feindselig gegenübertritt; sie leben in beständigem Kampfe gegen dieselbe, wofür die jährlich sich vergrößernden Kriminaltabellen einen schlagenden Beweis geben. „Die Feindschaft theilt sich allmählich in zwei große Lager; die Bourgeoisie hier, das Proletariat dort."

Der Verfasser geht jetzt zu den einzelnen Arbeitszweigen über. Wir wollen in möglichster Kürze das Charakteristische derselben hervorheben, da uns der Raum dieser Blätter eine weitere Besprechung nicht gestattet. Die einzelnen Arbeitszweige folgen hier in derselben Ordnung aufeinander, wie sie von der Bewegung der Industrie allmählich ergriffen wurden, da wir auch in der Ausbildung und Entwickelung der darin beschäftigten Arbeiter dieselbe Stufenfolge wahrnehmen. In dem Vordergrunde steht daher das eigentliche Industrieproletariat, d. h. dasjenige, welches unter dem Fabrikakt steht, ein Gesetz, welches die Arbeit in den wichtigsten Zweigen der englischen Industrie regelt. Es ist dieses die zahlreichste, älteste, intelligenteste und energischeste, daher aber auch unruhigste und der Bourgeoisie am meisten verhaßte Klasse von Arbeitern. An ihrer Spitze stehen die Baumwollenfabrikarbeiter, wie ihre Brodherren an der Spitze der Bourgeoisie stehen.

Durch die immerfort zunehmenden Verbesserungen in diesem Industriezweige werden immer mehr Arbeiter brodlos und ihre Arbeit durch Weiber und Kinder überflüssig gemacht. In Stockport wurden z. B., wo 1835 noch 800 Spinner Arbeit fanden, 1843 nur mehr 140 beschäftigt, trotzdem daß die Industrie noch immer im Steigen gewesen war. Jede neue Verbesserung bringt auf eine Anzahl Arbeiter die Wirkung einer Handelskrisis hervor. — Wir finden hier die vollständige Auflösung der Familie. Die Frauen können ihre häuslichen Geschäfte nicht verrichten, da sie den ganzen Tag in der Fabrik zubringen müssen; ja, da dieses schon von Kindheit an der Fall ist, fehlt ihnen sogar die Gelegenheit, mit denselben bekannt zu werden. Selbst ihren mütterlichen Pflichten können sie nicht genügen; sie müssen die Zeit, welche ihre Niederkunft in Anspruch nimmt, möglichst beschränken, aus Furcht, die Arbeit ganz zu verlieren, wenn sie zu lange von derselben entfernt bleiben. Sie verlassen die Fabrik so spät wie möglich, daher es nichts seltenes ist, daß sie zwischen den Maschinen niederkommen, und kehren oft schon 3 bis 4 Tage nach der Niederkunft wieder dahin zurück. Zur Stillung des Säuglings können sie allein die wenigen Freistunden benutzen, in denen sie zugleich selbst Nahrung zu sich nehmen müssen. Engels führt mehrere Beispiele an, wo den Frauen während der Arbeit die Milch aus den Brüsten floß, daß ihnen die Kleider trieften. Welchen üblen Einfluß diese Verhältnisse auf die Ausbildung der Kinder haben müssen, läßt sich leicht denken. Doch die Unnatur geht noch weiter, als bis zur Auflösung der Familie; das allmählige Verdrängen der Männer von der Arbeit hat oft die vollständige Umkehrung der Familie zur Folge. Die Frau muß durch ihre Arbeit die Familie ernähren, während der Mann, der keine Arbeit mehr finden kann, die häuslichen Geschäfte besorgt. „Kann man sich einen verrückteren, unsinnigeren Zustand denken? Und doch ist dieser Zustand, der den Mann entmannt und dem Weibe seine Weiblichkeit nimmt, ohne im Stande zu sein, dem Manne wirkliche Weiblichkeit und dem Weibe wirkliche Männlichkeit zu geben, dieser beide Geschlechter und in ihnen die Menschheit auf's Schändlichste entwürdigende Zustand die letzte Folge unserer hochgelobten Zivilisation, das letzte Resultat aller der Anstrengungen, die Hunderte von Generationen zur Verbesserung ihrer eigenen Lage und der ihrer Nachkommen gemacht haben! Wir müssen entweder an der Menschheit und ihrem Wollen und Laufen geradezu verzweifeln, wenn wir alle unsere Mühe und Arbeit in den Resultaten selbst so

zum Kinderspott gemacht sehen, oder wir müssen zugeben, daß die menschliche Gesellschaft ihr Glück bisher auf einem falschen Wege gesucht hat; wir müssen zugeben, daß eine so totale Umkehrung der Stellung der Geschlechter nur daher kommen kann, daß die Geschlechter von Anfang an falsch gegeneinander gestellt worden sind. Ist die Herrschaft der Frau über den Mann, wie sie durch das Fabriksystem hervorgerufen wird, unmenschlich, so muß auch die ursprüngliche Herrschaft des Mannes über die Frau unmenschlich sein. Kann jetzt die Frau, wie früher der Mann, ihre Herrschaft darauf basiren, daß sie das Meiste, ja Alles in die Gütergemeinschaft der Familie legt, so folgt nothwendig, daß diese Gütergemeinschaft keine wahre, vernünftige ist, weil Ein Familienglied noch auf den größeren Betrag der Einlage pocht. Wird die Familie der jetzigen Gesellschaft aufgelöf't, so zeigt sich eben in dieser Auflösung, daß im Grunde nicht die Familienliebe, sondern das in der verkehrten Gütergemeinschaft nothwendig konservirte Privatinteresse das haltende Band der Familie war."

So wie durch die Zentralisation im Allgemeinen, so wird durch die Zentralisation in den Fabriken ganz besonders die Demoralisation gefördert, und vorzüglich der geschlechtliche Verkehr begünstigt. „Es versteht sich übrigens von selbst, daß die Fabrikdienstbarkeit, wie jede andere und noch mehr dem Brodherrn das jus primae noctis ertheilt. Der Fabrikant ist auch in dieser Beziehung Herr über den Leib und die Reize seiner Arbeiterinnen. Die Entlassung ist Strafe genug, um in 9 Fällen unter 10, wo nicht in 99 unter 100 alles Widerstreben bei Mädchen, die ohnehin keine große Veranlassung zur Keuschheit haben, niederzuschlagen. —" Die Arbeit in den Fabriken ist im Ganzen leicht, aber im höchsten Grade erschlaffend. Das Ueberarbeiten, das immerwährende Stehen, da das Setzen meistentheils bei Strafe verboten ist, zieht besonders bei Kindern viele Verkrüppelungen nach sich. Die meisten Arbeiter sind schon mit 40 Jahren arbeitsunfähig, wenige halten es bis 45, fast gar keine bis 50 Jahre aus. Bei den Frauen sind Verbildungen des Beckens und in Folge dessen schweres Gebähren ganz gewöhnlich und vorzüglich durch frühes und übermäßiges Arbeiten hervorgerufen. Auf ihre Entwickelung übt die oft tropische Hitze in den Fabriklokalen den eigenthümlichen Einfluß, daß dieselbe bei den besser Genährten ungewöhnlich schnell vorwärts geht, so daß sie sogar bei 11 bis 12jährigen Mädchen schon ganz vollendet war, bei anderen aber auch desto langsamer stattfindet. Mancherlei Uebel und Krankheiten sind die nothwendigen Folgen davon. Die Fabrikarbeiter

haben durchgängig eine sehr blasse und ungesunde Gesichtsfarbe, leiden an allgemeiner Körperschwäche und müssen nach den Berichten der Rekrutirungs-Kommissionen vielfach als untauglich zurückgestellt werden, weil sie zu schwach und klein sind. Einige Zweige der Fabrikarbeit rufen noch besondere Nachtheile hervor. So erzeugt der in vielen Zimmern der Baumwoll- und Flachsspinnereien herumfliegende faserige Staub vielfache Brustbeschwerden, und so übt das Naßspinnen des Leinengarns, welches meist von jungen Mädchen und Kindern geschieht, einen höchst schädlichen Einfluß auf die Gesundheit aus. Zu diesem Allen kommen noch die vielen Unglücksfälle, welche durch die Arbeit zwischen den Maschinen hervorgerufen werden; am häufigsten finden dieselben bei dem Putzen der Maschinen während der Arbeit statt, wovon die Arbeiter trotz aller Gefahr nicht abzuhalten sind, weil sie ihre wenigen Freistunden dem Fabrikanten nicht opfern wollen. „Man sieht in Manchester, sagt der Verfasser, außer den vielen Krüppeln auch eine große Anzahl Verstümmelter umhergehen; dem Einen fehlt der ganze oder halbe Arm, dem Anderen der Fuß, dem Dritten das halbe Bein; man glaubt unter einer Armee zu leben, die aus dem Feldzuge zurückkömmt."

„Eine schöne Reihe von Krankheiten, schließt der Verfasser seinen Bericht, sind blos durch die scheußliche Geldgier der Bourgeoisie erzeugt! Weiber zum Gebären unfähig gemacht, Kinder verkrüppelt, Männer geschwächt, Glieder zerquetscht, ganze Generationen verdorben, mit Schwäche und Siechthum infizirt, blos, um der Bourgeoisie die Beutel zu füllen! Und wenn man erst die Barbarei der einzelnen Fälle lies't, wie die Kinder von den Aufsehern nackt aus dem Bette geholt, mit den Kleidern auf dem Arm, unter Schlägen und Tritten in die Fabriken gejagt wurden, wie ihnen der Schlaf mit Schlägen vertrieben, wie sie trotzdem über der Arbeit eingeschlafen, wie ein armes Kind noch im Schlaf, und nachdem die Maschine stillgesetzt war, auf den Zuruf des Aufsehers aufsprang und mit geschlossenen Augen die Handgriffe seiner Arbeit durchmachte, wenn man lies't, wie die Kinder, zu müde, nach Hause zu gehen, sich im Trockenzimmer unter der Wolle verbargen, um dort zu schlafen, und nur mit dem Riemen aus der Fabrik getrieben werden konnten, wie viele Hunderte jeden Abend so müde nach Hause kamen, daß sie vor Schläfrigkeit und Mangel an Appetit ihr Abendbrod nicht verzehren konnten, daß ihre Eltern sie knieend vor dem Bette fanden, wo sie während des Gebets eingeschlafen waren; wenn man das Alles und noch hundert andere Infamien und Schändlich-

keiten in diesem Einen Berichte liest, alle auf den Eid bezeugt, durch mehrere Zeugen bestätigt, von Männern ausgesagt, die die Kommissäre selbst für glaubwürdig erklären, wenn man bedenkt, daß es ein „liberaler" Bericht ist, ein Bourgeoisiebericht, um den früheren der Tories umzustoßen und die Herzensreinheit der Fabrikanten herzustellen, daß die Kommissäre selbst auf Seiten der Bourgeoisie sind und Alles das wider Willen berichten — so soll man nicht entrüstet, nicht ingrimmig werden über diese Klasse, die sich mit Menschenfreundlichkeit und Aufopferung brüstet, während es ihr einzig auf die Füllung ihrer Börsen à tout prix ankömmt? —"

Diese furchtbaren Uebelstände riefen schon früh mehrere Fabrikgesetze hervor, welche aber wenig befolgt wurden; unter den Arbeitern entstand die Agitation für die Zehnstundenbill, wodurch die Arbeit aller jungen Leute unter 18 Jahre auf 10 Stunden eingeschränkt werden sollte. Das Fabrikgesetz von 1834, welches die Arbeit und Arbeitszeit der Kinder beschränkte, für alle Leute unter 18 Jahre die Nachtarbeit verbot und einen zwangsmäßigen Schulbesuch für alle Kinder unter 14 Jahre anordnete, beseitigte zwar viele Uebelstände, ließ aber auch noch genug, wenn auch in geringerem Grade bestehen. Die Agitation für die Zehnstundenbill dauerte indessen fort und 1844 ging eine Bill durch, wonach die Arbeit der Kinder von 8 bis 13 Jahre auf 6½ Stunde und die der jungen Leute unter 18 Jahre und aller Weiber auf 12 Stunden täglich eingeschränkt wurde. Kurz vorher war dieselbe Bill in etwas veränderter Form im Unterhause verworfen. „Das Unterhaus hat sich aber durch diese Abstimmungen, deren eine die andere umwirft, bei allen Arbeitern in die größte Verachtung gebracht, und die von den Chartisten behauptete Nothwendigkeit seiner Umgestaltung selbst auf's Glänzendste bewiesen." Die Zehnstundenbill wird auch durchgehen, weil die Arbeiter sie wollen. Die Fabrikanten sind natürlich sehr dagegen, weil sie die Produktionskosten steigert und die Konkurrenz mit dem Auslande unmöglich macht. „Natürlich, wäre die Zehnstundenbill eine definitive Maßregel, so würde England dabei ruinirt; weil sie aber nothwendig andere Maßregeln nach sich zieht, die England auf eine ganz andere, als die bisher befolgte Bahn lenken müssen, deßhalb wird sie ein Fortschritt sein."

Doch es gibt noch eine andere Seite der Fabrikarbeit, welche vielleicht noch fürchterlicher ist, als alle angeführten Uebel und Krankheiten, und gegen welche durch gesetzliche Bestimmungen noch viel weniger angekämpft werden kann. Diese abspannende,

einförmige Arbeit, die doch der körperlichen Thätigkeit keinen Spielraum bietet, die stets nothwendige Aufmerksamkeit, welche jede andere Thätigkeit des Geistes verhindert, diese tödtende Langeweile, welche der Arbeiter stets empfinden muß, mußten unter anderen Umständen seine vollständige Verdummung zur nothwendigen Folge haben. Das Lebendigbegrabenwerden in der Fabrik wird von dem Arbeiter als die härteste Tortur empfunden. Seine Abhängigkeit vom Fabrikherrn unterscheidet sich wenig von der alten Sklaverei. Der Fabrikherr erläßt nach Willkühr Gesetze, er stellt Strafen fest für alle Versehen und Vergehen, und bereichert sich auch noch auf diese Weise auf Kosten des Arbeiters, und setzt endlich durch das Truck- und Cottagesystem dem Ganzen die Krone auf. Der Arbeiter ist der vollständige Sklave seines Brodherrn. „Wenn dem reichen Herrn die Frau oder Tochter des Arbeiters gefällt, so hat er nur zu verfügen, nur zu winken und sie muß ihm ihre Reize opfern. Wenn der Fabrikant eine Petition zum Schutz der Bourgeoisie-Interessen mit Unterschriften zu bedecken wünscht, er braucht sie nur in seine Fabrik zu schicken. Will er eine Parlamentswahl durchsetzen — so schickt er seine stimmfähigen Arbeiter in Reih und Glied an die Stimmbuden, und sie müssen wohl für den Bourgeois stimmen, sie mögen wollen oder nicht. Will er in einer öffentlichen Versammlung eine Majorität haben — so entläßt er sie eine halbe Stunde früher als gewöhnlich, und besorgt ihnen Plätze dicht an der Tribüne, wo er sie gehörig überwachen kann. —"

Dieselben Zustände, wie unter den Arbeitern der Baumwollenindustrie, finden wir auch bei den übrigen Industriezweigen; Krankheiten, Verkrüppelungen, nur modifizirt durch die eigenthümliche Art der Beschäftigung, Verdrängen der Arbeiter durch Maschinen und Kinder, und wo die Maschinen noch keine Anwendung gefunden, erhöhte Konkurrenz der Arbeiter durch das Zuströmen der in anderen Zweigen brodlos gewordenen, dieselbe Abhängigkeit und Sklaverei, dieselbe Demoralisation, dieselbe Empörung endlich gegen die Bourgeoisie und das Schicksal. „Ueberall, wohin wir uns wenden, sagt der Verfasser, finden wir dauerndes oder temporäres Elend, Krankheiten, die aus der Lage oder der Arbeit entstehen, Demoralisation; überall Vernichtung, langsame aber sichere Untergrabung der menschlichen Natur in körperlicher wie geistiger Beziehung. — Ist das ein Zustand, der dauern kann? — Dieser Zustand kann und wird nicht dauern!"

Der Verfasser geht jetzt zu den Arbeiterbewegungen über. Freilich begegnen wir hier auch vielen Gewaltthätigkeiten

und Brutalitäten, aber man muß bedenken, daß der soziale Krieg in England offen erklärt ist, daß er von der Bourgeoisie heuchlerisch, selbst unter dem Scheine der Philantropie, von den Arbeitern aber offen geführt wird. — Die erste ungebildetste und bewußtloseste Form der Opposition war der Diebstahl, der doch nie Ausdruck der öffentlichen Meinung werden konnte. Die Noth hatte den angestammten Respekt vor dem Eigenthum besiegt. Ihm folgte die gewaltsame Zerstörung der Maschinen, doch auch diese Opposition blieb immer nur eine vereinzelte. Da erschien 1824 die Reformbill, welche von dem oligarchisch-torystischen Parlamente erlassen, den Arbeitern das Recht der freien Assoziation gab. Hatten auch schon früher geheime Assoziationen bestanden, und in Folge derselben mehrere Arbeitseinstellungen stattgefunden, so hatte doch auch eben die Heimlichkeit wieder die Entwickelung gelähmt. Nach 1824 entstanden unter allen Arbeitszweigen allgemeine Verbindungen, mit der offen ausgesprochenen Absicht, die einzelnen Arbeiter gegen die Tirannei und Vernachlässigung der Bourgeoisie zu schützen. Sie unterhandelten mit den Fabrikanten wegen der Lohnskala, suchten die Annahme von Lehrlingen zu beschränken, arbeiteten den willkührlichen Lohnverkürzungen der Fabrikanten nach Möglichkeit entgegen und unterstützten brodlos gewordene Arbeiter. Bisweilen dehnten sich die Assoziationen einzelner Gewerke über ganz England aus; doch war dieses nie von langer Dauer und nur Folge augenblicklicher Aufregung. Die Mittel, wodurch die Assoziationen ihre Zwecke zu erreichen suchen, sind partielle oder allgemeine Arbeitseinstellungen. Aber diese gesetzlichen Mittel sind zu schwach, so lange noch einzelne Arbeiter außerhalb der Verbindungen stehen. Namentlich konnten sich die Fabrikanten bei partiellen Arbeitseinstellungen aus diesen (Knobstiks) sehr leicht rekrutiren. Mißhandlungen der Knobstiks waren die gewöhnliche Folge und durch diese Gesetzwidrigkeit war die Kraft der Assoziation gebrochen. Aber auch die allgemeinen Arbeitseinstellungen führten nicht zum Ziel, weil die Arbeiter die Gesetze der Oekonomie nicht ändern konnten. Ueberhaupt blieben diese Verbindungen unwirksam gegen alle großen Ursachen, und konnten nur die willkührlichen Lohnherabsetzungen hindern. Fast alle Turnouts (Arbeitseinstellungen) fallen zum Nachtheile der Arbeiter aus, aber sie „müssen gegen die Herabsetzung des Lohnes und selbst gegen die Nothwendigkeit dieser Herabsetzung protestiren, weil sie erklären müssen, daß sie, als Menschen, nicht nach den Verhältnissen sich zu schicken, sondern daß die Verhält-

nisse sich nach ihnen, den Menschen zu richten haben; weil ihr Stillschweigen eine Anerkennung sein würde des Rechts der Bourgeoisie, während guter Handelsperioden die Arbeiter auszubeuten und sie in schlechter Zeit verhungern zu lassen. Die Arbeiter müssen dagegen protestiren, so lange sie noch nicht alles menschliche Gefühl verloren haben, und daß sie so und nicht anders protestiren, kommt daher, weil sie Engländer, praktische Leute sind, die ihren Protest durch eine That einlegen. — " Die Turnouts haben aber einen weiteren Erfolg; durch sie wird die Opposition der Arbeiter lebendig erhalten, und diese kommen immer mehr zu der Einsicht, daß die Turnouts nicht ausreichen, um die Macht der Bourgeoisie zu brechen. Was aber den Arbeiterverbindungen und den aus ihnen hervorgehenden Turnouts die eigentliche Wichtigkeit gibt, ist das, daß sie der erste Versuch der Arbeiter sind, die Konkurrenz aufzuheben. Freilich heben sie fürerst einen Theil der Konkurrenz auf, die der Arbeiter unter sich, aber sie können hierbei nicht stehen bleiben, sie müssen weiter gehen, sie müssen die ganze Konkurrenz aufheben. Wie sie das anzufangen haben, werden sie bald einsehen. — Wohl nirgends haben die Arbeiter den ihnen so oft gemachten Vorwurf der Muthlosigkeit besser widerlegt, als in diesen Turnouts; denn wahrlich, es gehört ein großer Muth dazu, mit Frau und Kindern Hunger und Elend Monate lang unerschütterlich zu ertragen, die sichere Rache der Bourgeoisie auf sich zu laden, die der Unterliegenden wartet, und doch den Widerstand nicht eher aufzugeben, als bis er ganz zwecklos erscheint." Ebenso nichtig ist das, was von der Heilighaltung des Gesetzes von Seiten der Arbeiter gesagt wird. Nur dem Bourgeois ist das Gesetz heilig, denn er hat es selbst gegeben und findet dahinter Vortheil und Schutz. Der Arbeiter fordert beständig seine Abänderung, er stellt dem bestehenden Gesetze seine Volkscharte gegenüber, die der Form nach rein politisch ist und nur die Umgestaltung des Unterhauses fordert, die Umgestaltung der ganzen Verfassung aber nothwendig nach sich ziehen wird. Der Chartismus ist zugleich die kompakte Form der Opposition gegen die Bourgeoisie, die in den Verbindungen und Turnouts noch immer vereinzelt blieb.

Der Chartismus war von seinem Anfange 1835 keine reine Arbeiterbewegung, auch die radikale kleine Bourgeoisie nahm daran Theil. Sein sozialer Charakter stellte sich aber schon früh heraus; schon 1838 sagte ein gewisser Stephens ein methodistischer Prediger in einer Versammlung von 200,000 Menschen auf

Kerzall-Moor, dem Mons sacer von Manchester: „Der Chartismus, meine Freunde, ist keine politische Frage, wobei es sich handelt, daß Ihr das Wahlrecht bekommt u. s. w.; sondern der Chartismus, das ist eine Messer- und Gabel-Frage, die Charte, das heißt gute Wohnung, gutes Essen und Trinken, gutes Auskommen und kurze Arbeitszeit.“ Die Agitation dafür war vorzüglich im Anfange eine sehr heftige, besonders war die kleine Bourgeoisie in Folge der schlechten Geschäftsjahre 1837—39 sehr kriegerisch und mordlustig. Das Volk wurde aufgefordert, sich zu bewaffnen, oft auch geradezu sich zu empören. —“ Die Uebereinstimmung zwischen der radikalen Bourgeoisie und den Arbeitern war nicht von langer Dauer; jene warf sich bald auf andere, ihr vortheilhaftere Projekte, namentlich die Abschaffung der Korngesetze, welche den Arbeitern mindestens gleichgültig waren, jener blieben die in der Charte festgesetzten Punkte die Hauptsache, während für diese die Charte immer mehr zum Mittel für die Verbesserung ihrer ganzen Lage herabsank, und nachdem 1842 die Arbeiter von der radikalen Bourgeoisie in einen Aufstand hineingedrängt waren, der nur für sie zum Nachtheile ausfiel, fand ein vollständiger Bruch zwischen Beiden statt. Die Bewegung unter den Arbeitern ging jetzt allein für sich fort, und die „Messer- und Gabel-Frage“ des Prediger Stephens, welche 1838 nur für einen Theil der Chartisten eine Wahrheit war, ist es jetzt 1845 für Alle.

Neben dieser chartistischen Agitation geht auch die sozialistische fort. Der englische Sozialismus, von der Bourgeoisie (Fabrikbesitzer Owen) ausgegangen, verfährt, während er der Sache nach über den Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat hinausgeht, doch vielfach schonend gegen jene und ungerecht gegen dieses. Er will nur auf dem Wege der Ueberzeugung wirken, ist aber viel zu abstrakt und metaphysisch, um in seiner jetzigen Gestalt viel ausrichten zu können. „In seiner jetzigen Gestalt wird der Sozialismus nie Gemeingut der Arbeiterklassen werden können; er wird sich sogar erniedrigen müssen, einen Augenblick auf den chartistischen Standpunkt zurückzutreten; aber der durch den Chartismus hindurchgegangene, von seinen Bourgeoisie-Elementen gereinigte, echt proletarische Sozialismus, wie er sich jetzt schon bei vielen Sozialisten und bei vielen Chartistenführern, die fast alle Sozialisten sind, entwickelt, wird allerdings, und das in Kurzem eine bedeutende Rolle in der Entwicklungsgeschichte des englischen Volkes übernehmen. Der englische Sozialismus, der in seiner Basis weit über den französischen

Kommunismus hinausgeht, in der Entwickelung aber hinter ihm zurückbleibt, wird einen Augenblick auf den französischen Standpunkt zurückgehen müssen, um später über ihn hinauszugehen.—"

Die verschiedenen Arbeiterverbindungen haben auf eigene Faust eine Menge Schulen und Lesezimmer errichtet. Hier erhalten die Kinder eine echt proletarische Erziehung, frei von den Einflüssen der Bourgeoisie, und in den Lesezimmern liegen nur oder fast nur proletarische Journale und Bücher auf. Ueber naturwissenschaftliche, ästhetische und nationalökonomische Themata werden häufig Vorlesungen gehalten, welche von den Arbeitern sehr eifrig besucht werden. Die epochenmachenden Erzeugnisse der neueren philosophischen, politischen und poetischen Literatur werden fast nur von den Arbeitern gelesen, bei ihnen findet man auch fast allein unverstümmelte Ausgaben ihrer ersten Dichter, eines Byron, Shelley, während sie für den Bourgeois erst nach der heuchlerischen Moral von heute zurechtgestutzt werden mußten.—

Die Lage des Bergwerksproletariats ist nicht besser, als die des Industrieproletariats. Die ungesunde Luft in den Gruben verursacht mancherlei Krankheiten, und der Bourgeois, dem es nur um die Füllung seines Geldbeutels zu thun ist, läßt durch sie lieber Tausende von Arbeitern zu Grunde gehen, als daß er einige tausende Pfd. für die Anlegung von Ventilationsschachten hergäbe. Zu frühes Arbeiten, Ueberarbeiten haben auch hier Verkrüppelungen, und im Verein mit jenen Krankheiten frühes Altern zur Folge. Die Moralität wird schon durch die Arbeit zerstört. Daß die Ueberarbeitung aller Grubenarbeiter den Trunk nothwendig erzeugen muß, liegt auf der Hand. Unregelmäßiger und häufiger Geschlechtsverkehr wird schon dadurch hervorgerufen, daß in den Gruben wegen der dort herrschenden Wärme Männer, Weiber und Kinder in vielen Fällen ganz und in den meisten beinahe nackt arbeiten. Die Logirhäuser, welche wir auch hier, und selbst bei der folgenden Klasse, den Ackerbauproletariern finden, tragen natürlich auch das ihrige dazu bei. Unglücksfälle und Explosionen, welche zum größten Theile ebenfalls der Geldgier der Bourgeoisie zur Last fallen, verkürzen häufig noch das elende Leben dieser Arbeiter. Die schädlichen Gase sammeln sich in den Gruben, und statt daß sie durch Luftschachte abgeleitet werden, sollen sich die Arbeiter mittelst der Davy'schen Lampe, bei deren düsterem Scheine sie kaum arbeiten können, geg n ihre Entzündung schützen. Dabei ist die Bewachung der Thüren, welche die einzelnen Abtheilungen der Gruben voneinander scheiden, kleinen Kindern übergeben, die oft dabei einschlafen und die-

selben offen stehen lassen, so daß sich eine solche Explosion gleich der ganzen Grube mittheilt. Es kommen in England jährlich ungefähr 1400 Menschen auf diese Weise um's Leben, wobei dann das Verdikt der Todtenschau-Jury meist nur auf „Tod durch Zufall" verlautet. — Am allerschlimmsten ist die Lage der Kohlenarbeiter; sie sind auch in der Bildung am weitesten zurück. Durch eine Bill des Lord Ashley ist zwar das Arbeiten der Weiber in den Gruben gänzlich untersagt und das der Kinder beschränkt, aber die Bill bleibt meist ein todter Buchstabe. Die Friedensrichter sind größtentheils selbst Grubenbesitzer oder doch von diesen abhängig, so daß die Arbeiter auf Schutz hier nicht rechnen können. Das Truksystem ist Regel und auch das Cottagesystem allgemein, das Strafgeldersystem ist nirgends so allgemein ausgebildet, und es sind die Arbeiter auch sonst vielen Betrügereien durch die Aufseher ausgesetzt. Wie die Fabrikherren erlassen auch die Grubenbesitzer besondere Reglements, denen sich die Arbeiter fügen müssen.

Lange blieben die Arbeiter ruhig unter diesem Drucke. Der Geist der Opposition fing sich zuerst in den Fabrikdistrikten an zu regen, wo die Berührung mit den intelligenterern Fabrikarbeitern nicht ohne Einfluß blieb; es bildeten sich Assoziationen und fanden auch häufigere Arbeitseinstellungen statt. Der große Kohlendistrikt im Norden Englands blieb aber noch immer zurück, bis im Jahre 1843 auch hier ein allgemeiner Geist des Widerstandes erwachte. Die Grubenleute von Northumberland und Durham stellten sich an die Spitze einer allgemeinen Verbindung der Grubenleute des ganzen Reiches und wählten sich in Roberts einen Generalprokurator. Am 31. März 1844 liefen die Dienstverträge aller Grubenleute in jenen Distrikten ab; sie ließen sich von Roberts einen neuen Dienstvertrag aufsetzen, legten ihn den „Kohlen-Königen" (Grubenbesitzern) vor, und als diese denselben nicht annahmen und die Union nicht anerkennen wollten, stellten am 31. März 40,000 Grubenleute die Arbeit ein, und sämmtliche Gruben beider Grafschaften standen leer. Die Fonds der Assoziation reichten hin, sie einige Monate zu unterhalten, Roberts durchreis'te ganz England, organisirte den Turnout und die Agitation, sammelte Unterstützungen für die Feiernden und eröffnete einen förmlichen Feldzug gegen die Friedensrichter und Trukmeister. Es war ein gewaltiger Kampf, den die Arbeiter gegen Hunger und Elend zu bestehen hatten; denn die Fonds waren doch nach einigen Monaten aufgezehrt, die Unterstützungen reichten nicht hin; von der Bourgeoisie aus den Cottages getrieben

mußten sie in dem nassen Spätsommer länger als 8 Wochen im Freien kampiren, ja selbst ihr Kredit bei den Krämern hörte auf, denn die Bourgeoisie hatte diese durch Drohungen gezwungen, den Feiernden nichts mehr zu borgen — und doch hielten sie diesen Kampf während beinahe 5 Monaten aus, ohne daß sie sich zu einer einzigen Gewaltthätigkeit hätten verleiten lassen. Erst als die Besitzer mit vielen Kosten aus dem entfernteren Theile von Wales und aus Irland andere Arbeiter hatten kommen lassen und so jede Aussicht auf den Sieg verschwunden war, kehrten sie zu ihrer Arbeit zurück. Die Union mußte sich auflösen, Roberts wurde entlassen. Der 19wöchentliche Turnout blieb aber nicht ohne weitere Folgen; die Grubenarbeiter Englands wurden dadurch dem geistigen Tode für immer entrissen, wenigstens drei Viertel derjenigen, welche gefeiert hatten, also ungefähr 30,000 energische und bewährte Männer traten zu den Chartisten über. Die öffentliche Aufmerksamkeit war auf die Lage der Grubenarbeiter gelenkt und ihre Sache wurde selbst im Parlamente zur Sprache gebracht. Als kurz nachher mehrere bedeutende Explosionen stattfanden und die Akten darüber von Roberts dem Premierminister vorgelegt wurden, versprach dieser sogar, in der nächsten Session 1845, wo möglich die nöthigen Maßregeln zum Schutz der Arbeiter vorzuschlagen. — Kaum war die Auflösung der Union bekannt geworden, so traten in Lancashire ungefähr 10,000 Grubenarbeiter zu einer Assoziation zusammen und garantirten Roberts sein Gehalt als Generalprokurator von 1200 Pfd.

Wie die Industriebezirke die Hauptsitze des wechselnden, so sind die Ackerbaubezirke die des permanenten Pauperismus; durch die Korngesetze ist der Ackerbau jenen Handelskrisen zwar entzogen, aber der Druck ist dadurch nicht aufgehoben, sondern nur zu einem gleichmäßigen, immerfort wirkenden gemacht worden. Das patriarchialische Verhältniß, wie es noch zum größten Theile in Deutschland besteht, ist gänzlich aufgehoben, an die Stelle der Ackerknechte sind Tagelöhner getreten, die, wenn sie Beschäftigung haben, von ihrem Lohne nur kümmerlich existiren, oft aber gar keine Arbeit finden können. Durch das neue Armengesetz ist ihre Lage noch bedeutend verschlimmert, so daß an der Stelle von 4 Millionin Halbpaupers 1 Mill. ganzer Paupers zum Vorschein kam und die übrigen nichts destoweniger Halbpaupers blieben. Diese Klasse ist die am tiefsten gesunkene, die depravirteste von allen; am höchsten unter ihnen stehen noch Diejenigen, welche nicht in diesen Verhältnissen ge-

boren sind, obschon sie eben so elend leben und sich als Wilddiebe und Schmuggler den Namen der „kühnen Bauerschaft von England" errungen haben. Die Einführung von Maschinen in die Ackerwirthschaft, die Verwendung von Weibern und Kindern für die Arbeit trägt dazu bei, ihre Lage immer noch schlimmer zu machen. Dazu kömmt, daß ihre Vereinzelung es ihnen unmöglich macht, sich zu assoziiren, um dadurch den Lohn höher zu halten. Als eine besonders hervorzuhebende Barbarei gegen das Ackerbau-Proletariat verdienen noch die furchtbar strengen Jagdgesetze Englands erwähnt zu werden, während der Wildstand zugleich über alle Begriffe zahllos ist.

Wenn es hier die Intelligenz nicht vermochte, die Opposition gegen die Bourgeoisie hervorzurufen, so thaten dafür Noth und Elend desto mehr; aber die Opposition in den Ackerbaudistrikten hat noch die erste Stufe nicht überschritten. Brandstiftungen sind das gewöhnliche Mittel, womit die Bauern den Krieg gegen die Besitzer führen; sie wiederholen sich in jedem Jahre mit der für die Tagelöhner ungünstigsten Jahreszeit, mit dem Winter. Die Thäter werden selten entdeckt und das Volk übertrug diese Brandstiftungen einer mystischen Person, Swing, hinter deren wahres Wesen man lange nicht kommen konnte, weil man an alles Andere eher als an die bewegende Kraft der Noth dachte. — Für alle diese Erscheinungen sind die Grundbesitzer und Pächter ebenso blind, wie die Fabrikherren für die unter den Fabrikarbeitern vorgehende Entwickelung. Wie den Industriearbeitern von der Abschaffung der Korngesetze alles Heil versprochen wird, so den Ackerbauern von ihrer Beibehaltung; aber diese sind ebenso gleichgültig dagegen wie jene. „Dennoch ist die Frage für beide wichtig. Durch die Abschaffung der Korngesetze wird nämlich die freie Konkurrenz, die jetzige soziale Wirthschaft auf die Spitze getrieben." Die Pächter werden dadurch zu bewußten Bourgeois werden, wovon die nothwendige Folge ist, daß die Tagelöhner Chartisten und Sozialisten, d. h. bewußte Proletarier werden. Das Eine zieht das Andere nach sich. Und schon hat unter den Ackerbauproletariern eine neue Bewegung angefangen, schon dringt die Bewegung der arbeitenden Klasse auch in die abgelegenen, stabilen, geistestodten Ackerbaubezirke, und wird hier bei der herrschenden Noth sehr bald ebenso begründet und lebendig sein wie in den Fabrikdistrikten.

Statt der großen Güter und der Tagelöhner im eigentlichen England finden wir in Wales kleine Pachtungen mit einer zu Grunde gehenden kleinen Bourgeoisie. Die Entwickelung ist hier

noch weiter zurück wie dort; die kleinen Pächter suchen den Grund ihres Elends noch in kleinen Ursachen, in hohen Wegegeldern u. dgl., weshalb denn hier auch 1843 in den sogenannten „Rebekka"-Unruhen ein förmlicher Krieg gegen Schlagbäume, Thore rc. eröffnet wurde, welcher, als Militär zu seiner Unterdrückung hingeschickt wurde, mit Brandstiftungen und Mordversuchen endete.

In Irland tritt uns die größte Parzellirung des Bodens entgegen. Die große Masse der Bevölkerung von Irland besteht aus kleinen Pächtern, welche eine erbärmliche Lehmhütte ohne innere Abtheilung und ein Kartoffelfeld gepachtet haben, das gerade groß genug ist, um ihnen im Winter die nothdürftigste Nahrung zu verschaffen. Der Grundzins ist auf eine unerhörte Höhe gestiegen durch die Konkurrenz der Ackerbautagelöhner, von denen jeder Pächter zu werden sucht. „Obgleich in Großbritanien, heißt es in dem Berichte der Armengesetz-Kommission über Irland, 32 Mill. englische Morgen und in Irland nur 14 Mill. Morgen bebaut sind, obgleich Großbrittanien jährlich für 150 Mill. Pfd. Sterling, Irland nur für 36 Mill. Pfd. Ackerbauprodukte erzeugt, so sind in Irland doch 75,000 Ackerbautagelöhner mehr als in der Nachbarinsel." Die Pächter leben nicht viel besser als die Tagelöhner, und derselbe Bericht schildert ihre Lage mit folgenden Worten: „Die Leute haben 30 Wochen im Jahre Kartoffeln genug, um sich halbsatt zu essen, und für die übrigen 22 Wochen gar Nichts." Im Frühjahre gehen Frau und Kinder betteln und der Mann sucht nach bestellter Aussaat entweder im Lande selbst oder in England Arbeit. 27% der ganzen Bevölkerung sind vollständige Paupers und können ohne öffentliche oder Privatunterstützung nicht leben. — Die Ursache der Armuth ist hier vielfach in anderen Dingen gesucht, welche nur die Form ihrer Erscheinung bedingen, während sie ebenfalls in der That in nichts Anderem liegt, als in der Gestaltung unserer sozialen Verhältnisse. Die Versuche der irischen Nation, sich aus dieser Verkommenheit zu retten, sind einerseits Verbrechen, anderseits die Repeal-Agitation. Diese kann jedoch nur dazu dienen, „zu beweisen, daß die Ursache des irischen Elends, die jetzt noch auswärts zu liegen scheint, zu Hause zu suchen ist. —"

Am Schlusse seines Werkes faßt nun der Verfasser die Stellung der Bourgeoisie zum Proletariate noch besonders zusammen. „Mir ist nie, heißt es hier, eine so tief demoralisirte, eine so unheilbar durch den Eigennutz verderbte, innerlich zerfressene und für allen Fortschritt unfähig gemachte Klasse vorgekommen, wie

die englische Bourgeoisie — und hier meine ich vor Allen die eigentliche Bourgeoisie, besonders die liberale, Korngesetz-abschaffende. Für sie existirt Nichts in der Welt, was nicht nur um des Geldes willen da wäre, sie selbst nicht ausgenommen, denn sie lebt für Nichts, als um Geld zu verdienen, sie kennt keine Seligkeit, als die des schnellen Erwerbs, keinen Schmerz außer dem: Geld zu verlieren. Bei dieser Habsucht und Geldgier ist es nicht möglich, daß eine einzige menschliche Anschauung unbefleckt bleibe." Der englische Bourgeois erscheint im gewöhnlichen Verkehr zwar respektabel und anständig, aber in letzter Instanz ist der Gelderwerb stets das einzig entscheidende Moment. „Es ist dem englischen Bourgeois durchaus gleichgültig, ob seine Arbeiter verhungern oder nicht, wenn er nur Geld verdient. Alle Lebensverhältnisse werden nach dem Gelderwerb gemessen, und was kein Geld abwirft, das ist dummes Zeug, unpraktisch, idealistisch." Darum ist auch die Nationalökonomie seine Lieblingswissenschaft. „Das Verhältniß des Fabrikanten zum Arbeiter ist kein menschliches, sondern ein rein ökonomisches. Der Fabrikant ist das „Kapital," der Arbeiter ist die „Arbeit"". Es ist ihm daher rein unbegreiflich, wie der Arbeiter auf eine Geltung als Mensch Anspruch machen kann. „Er kann nicht begreifen, daß er mit den Arbeitern noch in einem anderen Verhältniß steht, als in dem des Kaufs und Verkaufs, er sieht in ihnen keine Menschen, sondern „Hände," wie er fortwährend in's Gesicht titulirt, er erkennt keine andere Verbindung, wie Carlyle sagt, zwischen Mensch und Mensch an, als baare Zahlung. Selbst das Band zwischen ihm und seiner Frau ist in 99 Fällen unter 100 nur „baare Zahlung."" Schon die Sprache bezeichnet diese Sklaverei des Geldes, so heißt z. B.: der Mann ist 10,000 Pfd. werth, er besitzt so viel. Der „gebildete" Engländer trägt aber diese Selbstsucht nicht so offen zur Schau, er verdeckt sie mit der schnödesten Heuchelei. Er bezahlt seine Armensteuer, er trägt zu wohlthätigen Anstalten bei. Damit aber, daß er einen kleinen Theil Desjenigen, was er dem Schweiße der Arbeiter erpreßt hat, diesen als Gnadengeschenk wieder zurückgibt, glaubt er sich auch das Recht erkauft zu haben, von ihnen nicht weiter belästigt zu werden. „Auch sonst heuchelt die Bourgeoisie eine gränzenlose Humanität — aber nur dann, wenn ihr eigenes Interesse es erheischt. So in ihrer Politik und Nationalökonomie. Sie hat sich nun in's fünfte Jahr damit abgequält, den Arbeitern zu beweisen, daß sie nur im Interesse der Proletarier die Korngesetze abzuschaffen wünsche." Was kann sie dafür, daß sie

es mit so ungläubigen Leuten zu thun hat. — Die offenste Kriegserklärung der Bourgeoisie gegen das Proletariat ist indeß die Matthus'sche Theorie der Population, worin mit dürren Worten das bisher behauptete Recht jedes Menschen, der in der Welt existirt, auf seine Existenzmittel für baarer Unsinn erklärt wird, nach der es nicht mehr darauf ankömmt, die „überzählige Bevölkerung" nutzbar zu machen, sondern sie auf möglichst leichte Weise verhungern zu lassen und die Armen zu verhindern, zu viel Kinder in die Welt zu setzen — und das aus ihr hervorgegangene neue Armengesetz von 1834, wonach die Armuth geradezu als Verbrechen bestraft wird. Die Beschreibung der hiernach eingerichteten Arbeitshäuser (workhouses) können wir hier um so mehr übergehen, als dieselben auch in Nro. 2 des „Allgemeinen Volksblattes" sehr gut und übereinstimmend mit unserem Verfasser geschildert sind.

„Das ist die Lage der brittischen Arbeiterklasse," heißt es am Schluß, „wie ich sie während 21 Monaten durch meine eigenen Augen und durch offizielle und sonstige authentische Berichte kennen gelernt habe. Und wenn ich diese Lage, wie ich auf den vorstehenden Seiten oft genug ausgesprochen habe, für eine schlechterdings unerträgliche halte, so bin ich nicht der Einzige, der das thut. Schon Gaskell erklärt 1833, daß er an einem friedlichen Ausgange verzweifelt und daß eine Revolution schwerlich ausbleiben könne. Carlyle erklärt 1838 den Chartismus und das revolutionäre Treiben der Arbeiter aus dem Elende, in dem sie leben, und wundert sich nur, daß diese so ruhig 8 lange Jahre am Tische des Barmekiden gesessen haben, wo sie von der liberalen Bourgeoisie mit leeren Versprechungen gespeis't worden — und 1844 erklärt er, daß die Organisation der Arbeit sogleich in Angriff genommen werden müsse, „wenn Europa, wenigstens England, noch lange bewohnbar bleiben solle. —"

„Wahrscheinlich bringt schon die nächste, 1846 oder 1847 eintretende Krisis die Abschaffung der Korngesetze und die Charte. Was die Charte für revolutionäre Bewegungen veranlassen wird, steht zu erwarten. Aber bis zur dann folgenden Krisis, die nach der Analogie der bisherigen 1852 oder 1853 eintreten müßte, durch die Abschaffung der Korngesetze jedoch verzögert, wie durch andere Umstände, auswärtige Konkurrenz &c. beschleunigt werden kann, bis zu dieser Krisis wird es das englische Volk wahrlich überdrüssig sein, zum Vortheil der Kapitalisten sich ausbeuten zu lassen und, wenn die Kapitalisten seiner nicht mehr bedürfen, zu verhungern. Wenn sich bis dahin die englische Bourgeoisie nicht

besinnt — und das thut sie allem Anscheine nach gewiß nicht — so wird eine Revolution folgen, mit der sich keine vorhergehende messen kann.“ Je mehr das Proletariat bis dahin sozialistische und kommunistische Elemente in sich aufnimmt, in demselben Maße wird die Revolution an Blutvergießen, Rache und Wuth abnehmen; denn „der Kommunismus steht seinem Prinzipe nach über dem Zwiespalte zwischen Bourgeoisie und Proletariat, er erkennt ihn nur in seiner historischen Bedeutung für die Gegenwart, nicht aber als für die Zukunft berechtigt an; er will gerade diesen Zwiespalt aufheben.“

J. Weydemeyer.



Die Volkswirthschaftslehre in heutiger und zukünftiger Gestaltung.

So lange eine Wissenschaft von falschen Voraussetzungen ausgeht, so lange diese Voraussetzungen die Grundlage der innerhalb dieser Wissenschaft auftretenden Systeme bilden, so lange kann und wird trotz allen Scharfsinnes und trotz der Anhäufung von Material diese Wissenschaft nur geringe Erfolge für das wirkliche Leben darbieten und die Anhänger der verschiedenen Systeme werden sich in fruchtlosen Kämpfen ermüden, ohne ihren Ansichten allgemeine Geltung zu verschaffen. Die Anhänger der verschiedenen Systeme, selber meistens in pedantischer Schulweisheit verknöchert, halten es für einen Frevel an der Wissenschaft, wenn deren durch Ueberlieferung geheiligte Voraussetzungen in Frage gestellt werden; — häufig auch verwerfen sie, des thörigten Dünkels voll, den Prüfstein des gemeinen Lebens, sich gegen dieses Letztere durch unnöthige, nur einer kleinen Jüngerschaar verständliche Kunstausdrücke abschließend. So machte es die Philosophie, so macht es heute noch die Theologie. Doch auch innerhalb der mit dem Leben in unmittelbarer Berührung stehenden Wissenschaften ist auf falsche Voraussetzungen in den Tag hinein speculirt worden, es wurden die künstlichsten Systeme auf Systeme gegründet und lange Zeit hindurch galten diese falschen Voraussetzungen für unantastbare Glaubens-Artikel. In der Chemie war es der Phlogiston, ein brennendes Wesen, der Feuergeist, der im 17ten und 18ten Jahrhundert die Rolle eines Glaubensartikels spielte und selbst nachdem Magow, Priestley und Scheele den Sauerstoff entdeckt hatten, worauf Lavoisier sich stützte, um die Unhaltbarkeit und Unwahrheit der phlogistischen Lehre darzuthun, fand der Phlogiston noch ebenso eifrige Anhänger, wie die von Lavoisier entdeckte Wahrheit eifrige Feinde. — So lange man die Erde für einen im Weltraum ruhenden Körper hielt, blieb die Astronomie ein unfruchtbares Phantasiren. Copernicus wieß nach, daß die Erde sich um die Sonne und um ihre eigne Achse drehe und Galilei bestätigte durch seine Beobachtungen über die abwechselnden Lichtgestalten der Venus und des Mars das Copernicanische System. Aber die ruhende Erde war auch zu einem Glaubens-Artikel geworden. Die Geistlichkeit

zwang Galilei zu dem Versprechen, nichts zur Vertheidigung des Copernicanischen Systems zu sprechen und zu schreiben; im Jahre 1633 mußte er sogar vor der Inquisition zu Rom knieend Abbitte thun und seine Meinung abschwören; er wurde zu Gefängniß auf unbestimmte Zeit verurtheilt und das Copernicanische System wurde verdammt. Aber trotz Kirche, Geistlichkeit und Inquisition dreht sich die Erde dennoch um ihre Achse und um die Sonne und Galilei bleibt ein ewig denkwürdiges Beispiel, wie blinder Glaubenseifer mit roher Gewalt die freie Forschung zu unterdrücken trachtet und dafür die Verachtung der Nachwelt auf sich ladet.

In einem gleichen Falle befand sich bis auf die jüngste Zeit die National-Oeconomie, die Staats- oder die Volkswirthschaftslehre. Sie ebenfalls hatte ihre geheiligten Glaubens-Artikel; — die National-Wohlfahrt und der Privaterwerb, mit der daraus hervorgehenden Concurrenz, das waren die unantastbaren Grundlagen der Staatswirthschaftslehre. Weder die Anhänger des Industrie-Systems, noch die des physiocratischen oder des Agricultur-Systems, weder die Anhänger des Mercantil-Systems, noch die des nationellen Systems der politischen Oeconomie, weder die Anhänger einer unbedingten Handelsfreiheit, noch die Vertheidiger der Prohibitiv-Zölle ließen es sich einfallen, diese Glaubens-Artikel in Frage zu stellen. Der einen, wie der anderen Parthei war die National-Wohlfahrt, sowie die Concurrenz gleich heilig; — sämmtliche hierauf gegründete Systeme haben deßhalb auch so ziemlich einen gleichen — d. h. gar keinen Werth. Die Lehre der National-Wohlfahrt wurde ohne Weiteres zur Lehre der National-Reichthümer; — es handelte sich nicht um das Wohlergehen der Einzelnen, der Menschen, sondern nur um die Vermehrung der Sachen, der Tauschwerthe, um die Vermehrung des Tauschmittels für alle Werthe, des Geldes. — Durch die Vermehrung der Sachen, bewies man die Wohlfahrt der Menschen. — Doch der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht, und so ging's auch hier. Man machte eine Entdeckung, die, indem sie gleichzeitig dem politischen Liberalismus den Boden raubte, sämmtlichen bisherigen Systemen der Staatswirthschaftslehre den Gnadenstoß ertheilte. Man machte eine Entdeckung, die dem Liberalismus die Unzulänglichkeit und Beschränktheit seiner Bestrebungen in eben so hohem Grade nachweist, wie sie den beglückenden Phrasen unserer National-Oeconomen, namentlich der Schutzzollredner, die sich darin am meisten auszeichnen, Hohn spricht. Diese Entdeckung ist — das Proletariat.

Die civilisirten Staaten der alten und neuen Welt, sie huldigen in der Praxis mehr oder minder dem Einen oder Anderen der vorstehenden Staatswirthschafts-Systeme, und dennoch ist es keinem Staate gelungen, auf dem betretenen Wege das Proletariat zu beseitigen. Vielmehr aller Orten ist dasselbe im Zunehmen begriffen; — in England zumeist, doch auch in Deutschland, so gut wie in Frankreich, und selbst der jugendliche, nordamerikanische Freistaat hat sich vor diesem größten aller Uebel nicht bewahren können. Die Existenz des Proletariats nachzuweisen ist hier nicht am Orte und wäre hier ein überflüssiges Unterfangen. Wer nur einen, selbst flüchtigen Blick auf die Literatur der Gegenwart wirft, mag er nun die Kabinets-Ordre Sr. Majestät des Königs von Preußen über die Noth in Masuren, oder das Werk von Fr. Engels „die Lage der arbeitenden Klassen in England" lesen, der kann und wird die Existenz des Proletariats nicht in Abrede stellen, selbst wenn er die Bettler und Arbeitslosen vor seiner eigenen Thür nicht gewahren wollte. — Wer aber dennoch frech genug ist, die überall hervortretenden Thatsachen zu leugnen, oder feig oder eigensüchtig genug ist, sie nicht sehen zu wollen, der ist noch verächtlicher als jene Geistlichkeit zu Rom, die decretirte, die Erde solle stille stehen; — ich wiederhole es, der ist noch verächtlicher, als jene Geistlichkeit Denn um zu wissen, daß die Erde sich um sich selber und um die Sonne dreht, dazu bedarf es wenigstens einiger Gedanken-Verbindung; — aber um zu wissen, daß ein Proletariat existirt, dazu gehört nur ein fühlendes Menschenherz! —

Die Entdeckung des Proletariats bildet den Wendepunkt in der Wirthschaftslehre der Völker. Was früher in diesem Fache geleistet worden ist, hat als Material wohl einigen Werth, als Lehre und System ist es werthlos und was die Praxis davon aufgenommen hat, davon muß sie sich je früher um so besser zu befreien suchen. Das Proletariat ist der praktische, mithin der schlagendste Beweis für die Unhaltbarkeit und Unwahrheit der sämmtlichen bestehenden Volkswirthschafts-Systeme; es ist der Beweis, daß die Voraussetzungen, von denen die National-Oekonomen bis dahin ausgingen, falsch, der menschlichen Natur und der menschlichen Gesellschaft widersprechend sind. Nachdem wir in die Wirklichkeit des Lebens hinausgetreten sind und da das Proletariat vorfanden, sind die Schuppen von unsern Augen gefallen und wir entdecken leicht, welche Voraussetzungen als die falschen zu bezeichnen sind. Dadurch werden wir dann auf diejenigen Grundlagen zurückgeführt, die der zukünftigen Gestaltung

der Wirthschaftslehre der Völker unterstellt werden müssen. — Die Volks- oder Staatswirthschaftslehre behauptete die Lehre der National-Wohlfahrt zu sein, indem sie von vornherein annahm, daß die Wohlfahrt der Nation mit ihrem Reichthum zusammenfalle. — National-Reichthum und National-Wohlfahrt galt darum für gleichbedeutend. Eine Nation ist nun aber eine Anzahl von Menschen durch staatliche Einrichtungen zu einer äußeren Gesammtheit verbunden. Die Wohlfahrt einer Gesammtheit von Menschen erfordert ganz einfach die Wohlfahrt eines jeden einzelnen, zu dieser Gesammtheit gehörigen Menschen, da die Gesammtheit ja nur in der Addition der Einzelnen beruht. Die National-Wohlfahrt fällt also mit dem Wohle eines jeden Einzelnen, Aller Einzelnen, Aller zusammen. Die Wohlfahrt einer Nation kann ohne die Wohlfahrt Aller zu dieser Nation gehörigen Einzelnen nicht gedacht werden. Das ist einleuchtend und diesem nach wäre anzunehmen, daß die Lehre der National-Wohlfahrt hauptsächlich das Wohl der einzelnen, — aller Menschen im Auge gehabt und gesucht habe, dieses zu fördern. — Doch dem ist nicht so. — Wie schon gesagt: es wurde National-Wohlfahrt mit National-Reichthum gleichbedeutend gesetzt und die National-Oeconomie erstrebte in Folge dieses Irrthums für die Gesammtheit der Nation den größt möglichsten Reichthum, ungekümmert darum, ob dieser einzelnen Wenigen, oder Allen zu Gute kam; — unbekümmert darum, ob trotz dieses Reichthums, vermöge dessen Einzelne in verderblicher Ueberfülle schwelgen konnten, diesen Einzelnen gegenüber Tausende und Tausende von anderen, der Nation angehörigen Menschen aus Mangel an geistiger und leiblicher Nahrung elendiglich verderben mußten. Die Lehre der National-Wohlfahrt wurde, anstatt die Beglückerin aller zu einer Nation vereinigten Menschen zu sein, die Milchkuh des Capitals. Nur das Capital, der Reichthum, nicht der Mensch, wenigstens nicht sein Wohlergehen, sondern nur insofern er zur Vermehrung des Geldes verbraucht werden konnte, kam in Betracht; — für die todte Sache wurden die heftigsten Kämpfe geführt, — auf den lebenden Menschen nahm man keine Rücksicht. Vermehrung der Tauschwerthe, des National-Vermögens, das war das Losungswort, mochte die menschliche Thätigkeit dadurch noch sehr herabgewürdigt, der Tyrannei des Capitals preisgegeben und mochte dadurch auch der Mensch zum Sclaven der Sache, damit zum Sclaven des anderen Menschen werden, der diese Sache sein Eigenthum nannte. — Der Grund und Boden (Capital in anderer Gestalt) und das Capital wur-

den beständig der menschlichen Thätigkeit, oder da das Wesen des Menschen in seiner Thätigkeit beruht, dem Menschen als gleichberechtigte Größen zur Seite gesetzt und machten um deßwillen den einzelnen Menschen bald unterthänig, weil in dem vorausgesetzten und bestehenden Zustande der Vereinzelung, die einzelnen Menschen anstatt zusammenzuhalten, gegen einander kämpften, auseinander fielen; das Capital hingegen seiner Tendenz folgend, sich da am meisten häufte, wo es bereits am meisten vorhanden war und in Folge dessen in den Händen weniger Reichen eine geschlossene Phalanx gegen die durch gegenseitiges Widerstreben sich aufreibenden vielen Armen bildete. Indem ein jeder Einzelne auf die Vermehrung seiner Capitalien hingewiesen wurde, zog man nicht in Betracht oder wollte es nicht, daß das größere Capital sich leicht vergrößern läßt, das kleine Capital schon schwieriger und daß es für den vom Capital Entblößtem fast eine Unmöglichkeit ist, sich ein solches zu erwerben. Man sah nicht ein, oder wollte nicht einsehen, daß das größere Capital sich auf Kosten des kleineren Capitals und daß das größere und kleinere Capital sich schließlich nun auf Kosten der Arbeit Derjenigen vermehren konnte, die kein Capital hatten und diesem ihre Arbeit verkaufen mußten. Die ganze Weisheit des National-Reichthums lief denn am Ende nur darauf hinaus, den Meisten Alles zu nehmen, damit dieses in den Händen Weniger nicht für die Wohlfahrt Aller, sondern nur für das Sonderinteresse dieser Wenigen sich anhäufe. Hierauf erhielten denn die wenigen Besitzenden Macht und Herrschaft über die vielen Nichtbesitzenden. Das fand man nun aber ganz natürlich. Das Capital bedurfte und bedarf zu seiner Vermehrung den Arbeiter; es vermehrt sich ja nur dadurch, daß es der Arbeit einen Theil ihres Productes unter irgend einer Benennung, z. B. als Landmiethe, Rente, Zinsen ꝛc. entzieht; es mußte damit die Arbeiter, um sie zu seinem Zwecke leicht und ohne viel Umstände verbrauchen zu können, in diejenige Abhängigkeit versetzen, in die sie von selbst durch die Entziehung eines Theils des Productes ihrer Arbeit geriethen. In dieser Abhängigkeit der Mehrzahl der Menschen vom Capitale fand man keine Beeinträchtigung der Würde des Menschen. „Jedermann bestrebt sich — sagt Adam Smith in seinem vielgerühmten Werke über die Natur und Ursachen der National-Reichthümer — Jedermann bestrebt sich allezeit die vortheilhafteste Anwendung irgend eines Kapitals, das in seinem Vermögen steht, zu entdecken. Zwar ist es sein eigner Vortheil und nicht der Gesellschaft ihrer, den er sich dabei vorsetzt. Allein das Be-

fleißigen auf seinen Vortheil führt ihn natürlicher oder nothwendiger Weise dahin, daß er demjenigen Geschäfte, das auch für die Gesellschaft am vortheilhaftesten ist, den Vorzug gibt. —"
„Nun ist aber, sagt er ferner, „das jährliche Einkommen einer jeden Gesellschaft allezeit auf das Genaueste dem Tauschwerthe des ganzen jährlichen Produktes ihrer Industrie gleich, oder es ist vielmehr mit diesem Tauschwerthe Einerlei. — Da nun Jedermann für sich trachtet, so viel er kann, sowohl sein Capital auf den Unterhalt des einheimischen Fleißes anzuwenden, als auch diesen Fleiß so zu leiten, daß er den größt möglichen Werth hervorbringen möge; — so bestrebt sich Jedermann nothwendiger Weise das jährliche Einkommen der Gesellschaft so groß zu machen, als ihm immer möglich ist. Er setzt sich zwar gemeiniglich nicht vor, die Wohlfahrt des Staates zu befördern, auch weiß er nicht, inwiefern er sie wirklich befördert. Wenn er die Unterhaltung der einheimischen Industrie der der auswärtigen vorzieht, so ist es ihm dabei nur um seine eigne Sicherheit zu thun; und wenn er diese einheimische Industrie auf die Hervorbringung eines so großen Werthes als möglich leitet, so setzt er sich dabei nur seinen eignen Gewinn vor; und in diesem, wie in vielen anderen Fällen, wird er durch eine unsichtbare Hand zur Beförderung eines Endzwecks geleitet, den er sich nicht vorgesetzt hatte. —"

Diese Citate dienen als schlagender Belag sowohl für Dasjenige, was ich über die Voraussetzungen der National-Oeconomen, als für dasjenige, was ich über die Arbeit und die Abhängigkeit der Arbeiter gesagt habe. Es nimmt billig Wunder, daß den sonst doch so scharfsinnigen Mann, wie Adam Smith, der in demselben Werke sagt: „Die Handlung, welche natürlicher Weise unter Völkern, sowie unter Privatleuten, ein Band der Eintracht und Freundschaft sein sollte, ist die fruchtbarste Quelle der Zwietracht und Feindseligkeit geworden, —" zu verwundern ist es, daß ein solcher trotz „Zwietracht, Feindseligkeit und Raubsucht" unter den einer Gesellschaft angehörigen „Privatleuten" den Vortheil des Einzelnen, dem Vortheile der Gesellschaft gleichbedeutend setzt. Seine eignen Aussprüche vergessend, kommt er nicht ein einziges Mal darauf zurück, daß der Einzelne, nur seinen Vortheil suchend, dem Vortheile der anderen Einzelnen gegenübertritt, dieses in seinem Interesse für sich allein auszubeuten sucht, daß also das Privat-Interesse des Einzelnen, anstatt mit dem der Gesellschaft zusammenzufallen, demselben schnurstracks entgegensteht, und somit die Quelle, sowie „der Zwietracht und Feindschaft" auch des Unglückes wird, das namentlich Diejenigen

heimsucht, die diesen Krieg mit ungleichen Waffen, d. h. ohne Capital führen und deßhalb unterliegen müssen. — Die Abhängigkeit des Arbeiters vom Capitale ist ebenfalls zugestanden und Ad. Smith findet es natürlich, einer weiteren Erörterung nicht einmal werth, daß so ohne Weiteres das Capital den einheimischen Fleiß, also die einheimischen Arbeiten leitet und dadurch der Herrscher und Tyrann der menschlichen Thätigkeit wird. Das Capital, der Besitzer des Capitals, verfolgt nun keinesweges den Zweck, die Wohlfahrt der Gesellschaft zu fördern; — das aber bringt den National-Oeconomen nicht aus dem Texte. Er vermeint, das geschehe schon dadurch, weil auf diesem Wege das jährliche Einkommen der Gesellschaft möglichst groß gemacht werde. Ganz abgesehen davon, daß dieses durchaus nicht der Fall ist, daß im Gegentheil dieser allgemeine Krieg der Interessen, der durch die Concurrenz ausgesprochen ist, eine ungeheure Summe produktiver Kraft in diesem Kampfe nutzlos vergeudet und der Gesammtheit diejenigen Produkte entzieht, mit denen sie sich, diese Kraft nützlich angewandt, versehen haben würde; — ganz abgesehen davon, muß doch auch in Frage gestellt werden, zu wessen Nutzen denn das jährliche Einkommen der Gesellschaft möglichst groß gemacht werden soll. Zum Frommen des Fleißes, der Arbeiter etwa? Nein, bewahre! Ad. Smith weis't selber nach, daß der ursprüngliche Zustand der Dinge, in welchem das ganze Product der Arbeit dem Arbeiter gehöre, in dem die natürliche Belohnung der Arbeit das Produkt der Arbeit sei, in Folge der Einführung des Eigenthums aufgehört habe." Allein dieser ursprüngliche Zustand der Dinge, worin der Arbeiter das ganze Produkt seiner Arbeit genoß, konnte nur bis auf die Einführung des Landeigenthums und das Anhäufen der Capitalien fortdauern." Damit hat es denn auch mit der Wohlfahrt der einzelnen Mitglieder der Gesellschaft ein Ende, und der Arbeiter wird dem Privat-Eigenthume unterthänig. Ich lasse Smith weiter reden. „Sobald das Land ein Privat-Eigenthum wird, fordert der Landeigenthümer einen Antheil an allem Demjenigen, was der Arbeiter auf demselben bauen oder sammeln kann. Seine Rente macht den ersten Abzug (von der natürlichen Belohnung des Arbeiters) vom Produkte der Arbeit aus, die auf dem Lande angewendet wird. Selten ereignet es sich, daß Derjenige, der das Feld bauet, vermöglich genug ist, sich bis zur Erndte selber zu unterhalten. Sein Unterhalt wird ihm gemeiniglich vom Capital oder Vorrathe eines Meisters, des Pächters, vorgeschossen, der ihm Arbeit giebt und der keinen

Vortheil davon hätte, sie ihm zu geben, wenn er nicht einen Antheil am Producte der fremden Arbeit bekäme, oder wenn ihm sein Capital nicht mit einem Gewinnste wieder ersetzt würde. Dieser Gewinn macht einen zweiten Abzug vom Produkte der Arbeit aus." Nachdem hierdurch sowohl nachgewiesen worden ist, daß der Eigenthümer, Grund- und Bodenbesitzer oder Capitalist sich auf Kosten der Arbeit Anderer bereichert und dem Arbeiter dadurch die „natürliche Belohnung" für seine Arbeit entzieht, als auch erneuernd die Abhängigkeit des Arbeiters vom Capitale bestätigt wird, sagt Smith freilich, daß die Bestimmung des gewöhnlichen Arbeitslohnes von einem Vertrage abhängig sei, „wobei die Arbeiter möglichst viel zu bekommen, die Meister aber möglichst wenig zu geben wünschen; — indessen dürfen wir „einem solchen Vertrage" nicht zu viel Gewicht beilegen. Smith konnte sich die Mühe, auf einen Vertrag hinzudeuten, gänzlich sparen, denn er selber zeigt, daß derselbe im Grunde nur illusorisch ist und daß die Arbeiter gezwungen sind, sich den Bedingungen der Besitzenden zu unterwerfen. Was hilft es aber, den Arbeiter mit einem Vertrage zu trösten, wenn der Vertrag kein freier ist und nach Lage der Sache kein freier sein kann, sondern zu seinem Nachtheile durch die Uebermacht des Capitals erzwungen wird?

„Die Bestimmung des gewöhnlichen Arbeitslohnes hängt allenthalben vom Vertrage ab, den die Partheien, deren Vortheile von einander weit verschieden sind, mit einander zu schließen pflegen. Die Arbeiter wünschen so viel, als möglich zu bekommen, die Meister aber ihnen so wenig als möglich zu geben. Jene sind geneigt, sich mit einander zu verbinden, um den Arbeitslohn zu steigern; diese hingegen, um ihn herabzusetzen. Man kann aber leicht voraussehen, welche von den beiden Partheien bei allen gewöhnlichen Gelegenheiten in diesem Zwiste die Oberhand behalten und ihre Gegenparthei nöthigen wird, sich ihren Bedingungen zu unterwerfen. Da die Anzahl der Meister kleiner ist, so können sie sich nicht nur leichter mit einander verbinden, sondern auch das Gesetz gestattet ihre Verbindungen, oder verwehrt sie wenigstens nicht; dahingegen es die Zusammenrottirungen der Arbeiter verbietet. In allen solchen Streitigkeiten können es die Meister auch viel länger aushalten. Ein Landeigenthümer, ein Pachter, ein Manufacturist, oder ein Kaufmann, würden, wenn sie auch keinen einzigen Arbeiter beschäftigten, gemeiniglich ein oder ein Paar Jahre von den bereits erworbenen Capitalien leben können. Viele Arbeiter hingegen könnten nicht Eine Woche;

— Wenige Einen Monat; und schwerlich Einige Ein Jahr ohne Arbeit leben rc." Und trotz dieser Einsicht spricht man von einem Vertrage, von dem der Arbeitslohn abhangen solle!

Durch diese wenigen Auszüge habe ich nachgewiesen, wie der vielgerühmte Prediger der Handelsfreiheit und freien Concurrenz, trotz seines ausgesprochenen Strebens: die Wohlfahrt der Gesellschaft zu fördern, die Arbeiter, die doch den größten Theil einer jeden Gesellschaft (Nation) bilden, dem Drucke des Landeigenthums und des angehäuften Capitals preisgiebt; — durch die National-Wohlfahrt im Grunde also nur die Vergrößerung des Capitals, der Tauschwerthe in den Händen Einzelner, nicht aber die Wohlfahrt aller Einzelnen, — Aller zu befördern trachtet. — Seine Gegner sind um nichts weiter, wie er und ebenso wie seinem Systeme, liegen ihren Systemen dieselben gerügten falschen Voraussetzungen zu Grunde. Wenn List in seinem nationalen Systeme der politischen Oeconomie den Satz aufstellt: „Einigung der individuellen Kräfte zu Verfolgung gemeinsamer Zwecke ist das mächtigste Mittel zur Bewirkung der Glückseligkeiten der Individuen" — so ist damit bündig und einfach das Verdammungs-Urtheil über alle Concurrenz, über jede Vereinzelung und über den Privaterwerb ausgesprochen. Fast unbegreiflich ist es deßhalb, daß List, der den angeführten Satz „eins der Hauptresultate seiner Forschungen und Reflexionen" nennt, bei seinem ganzen Systeme diesem Satze nicht ein einziges Mal Folge giebt und niemals auf die daraus hervorgehende Gemeinschaftlichkeit des Erwerbes zurückkommt. Vielmehr versteckt er sich hinter hochtönende Phrasen über National-Existenz, National-Unabhängigkeit, National-Prosperität, National-Wohlfahrt rc. und steht in Absicht der Stellung der Mehrzahl der Individuen, der Arbeiter und in Absicht der Sorge für deren Glückseligkeit fast noch hinter seinen Vorgängern und Gegnern zurück. Man höre nur, wie gut er es mit den Proletariern meint. Nichts haben, geistig und körperlich verkümmern, ein willenloses Werkzeug in der Hand des Besitzers, überhaupt Proletarier sein, das ist für Herrn List der Uebel größtes nicht. „Es giebt weit größere Uebel als einen Stand von Proletarien; — baare Schatzkammern — National-Unmacht, — National-Knechtschaft — National-Tod." — Und ein solches Gerede heißt: „über die Mittel zur Bewirkung der Glückseligkeiten der Individuen" forschen!! Nun da ist es denn auch nicht so wunderbar, daß es um die Glückseligkeit der Individuen so schlecht bestellt ist.

Daß es den andern Vertheidigern der Schutzzölle nicht besser ergeht, habe ich bei einer Besprechung einer Broschüre des Dr. Glaser „Ueber die Bedeutung der Industrie und die Nothwendigkeit von Schutzmaßregeln" im Junihefte 1845 des „Westphälischen Dampfbootes" nachgewiesen. Auch sie führen die Worte National-Reichthum, National-Wohlstand ꝛc. stets im Munde, begehen aber zugleich die wissenschaftliche Heuchelei, diese Worte für gleichbedeutend mit „allgemeinem Wohlstande" auszugeben und gebrauchen das eine Wort für das Andere, um den Uneingeweihten um so leichter zu täuschen.

Indem somit eine der hauptsächlichen falschen Voraussetzungen unserer bisherigen Volkswirthschaftslehre in der Verwechselung des National-Reichthums mit allgemeinem Wohlstande gefunden wird, in Folge dessen man nicht das Wohlergehen aller Mitglieder der Gesellschaft, sondern nur die Vermehrung des Reichthums erstrebte, finden wir die andere falsche Voraussetzung, die die sämmtlichen hieher gehörigen Systeme gemein haben, in dem Princibe des nackten Egoismus, der Vereinzelung des Menschen und seiner Thätigkeit, kurz in dem verderblichen Prinzipe der Concurrenz. Ueber das Unmenschliche und Nachtheilige dieses Princips habe ich mich in dem Aufsatze „Arbeit" im vorigen Jahrgange dieses Buches ausgesprochen und verweise auf das dort Gesagte.

Der Volkswirthschaftslehre fällt aber noch ein dritter Hauptfehler zur Last, den wiederum sämmtliche bestehende Systeme gemein haben. Da man nur die Vermehrung des Reichthums durch die Production im Auge hielt, so wurde die Production zum Losungsworte. Producirt, producirt, — das war der allgemeine Ruf, von der Nützlichkeit der Producte, von der Vertheilung derselben, von der Consumtion war nicht die Rede. Dieser Umstand hat neben der Concurrenz die erschrecklichste Regellosigkeit in die Production gebracht. Es wird producirt, mehr producirt, als consumirt wird und troz dieser Ueberfülle an Producten, leiden Millionen und aber Millionen Mangel daran. In Magazinen und Lagerhäusern liegen Waaren über Waaren aufgehäuft, die auf Käufer warten und hinreichen Millionen Nackter zu kleiden, Millionen Hungernder zu speisen; — aber Angesichts dieser Vorräthe sind Millionen Nackter dem Froste preisgegeben, gegen den sie sich durch zerfetzte Lumpen nicht zu schützen vermögen und Angesichts dieser Vorräthe verkümmern Millionen Hungernder aus Mangel an hinreichender Nahrung. Diese Bedürftigen, sie dürfen das ihnen Bedürftige nicht anrüh-

ren, — sie haben kein Geld es zu bezahlen. Die Production aber, die das Bedürftige zuerst schaffen sollte, damit es die Bedürftigen zuerst erhalten, die bezweckt nicht die Befriedigung der Bedürfnisse; — sie bezweckt ja nur die Vermehrung des Capitals, die Vergrößerung des Reichthums. Der silberne Klang des Geldes übertäubt das Jammergeschrei der Entbehrung. Die Producte, die Vorräthe, geistige wie leibliche häufen sich bei denen, die sie nicht bedürfen. „Wer viel hat, bekommt viel, — wer wenig hat, bekommt wenig — und wer Nichts hat, bekommt Nichts" das ist heute so Sitte und Gebrauch und auch der Wahlspruch unserer National-Oeconomen.

Aus dem Gesagten wird es denn auch erklärlich, warum alle Systeme der bisherigen Volkswirthschaftslehre, je mehr sie hier und dort Anwendung fanden, nirgends ein ersprießliches Resultat erreichen konnten. Die National-Oeconomie war im Grunde nur die Lehre der Bereicherung Einzelner, auf Kosten Vieler und der gepriesene National-Reichthum konnte Millionen und aber Millionen nicht vor dem geistigen und materiellen Verderben schützen. Eine Volkswirthschaftslehre, die sich bestrebt, die Arbeit nach den Neigungen und den Genuß nach den Bedürfnissen zu ordnen; — die die Production nach den Bedürfnissen regelt und die Consumtion nach dem Bedürfnisse und der Production vermittelt; — eine Volkswirthschaftslehre, die keine National-Wohlfahrt kennt, außer der Wohlfahrt eines jeden Einzelnen — Aller, und die nicht für die Vermehrung des Reichthums Einzelner, sondern für die Aufhebung der Noth und Armuth so Vieler sorgt; — eine Volkswirthschaftslehre, die an die Stelle der verderblichen Vereinzelung des Menschen und seiner Thätigkeit, die Gemeinsamkeit des Wirkens, die Gemeinschaft zu setzen, bezweckt: — nur eine solche Volkswirthschaftslehre kann heute noch auf den Namen einer Wissenschaft Anspruch machen und eine solche allein bezeichnet die Zukunft der Volkswirthschaft.

Julius Meyer.

Nachbar Knolle und der Hülfsverein.

Nachbar Knolle geht noch immer so gerade und kräftig durch das Dorf einher, von den meisten Bewohnern des Dorfes noch eben so geachtet und geliebt, wie vorher. Aber er ist nicht mehr so ruhig heiter, wie sonst, wenigstens nicht immer; er ist häufig finster und unwirsch, und man merkt ihm an, daß ihm etwas schwer im Kopfe herum geht. Lange genug haben sich die Leute den Kopf darüber zerbrochen, was das wohl sein möge; war er doch rüstig und gesund, kein Unfall, wie man wußte, hatte ihn betroffen, und seine Arbeitsamkeit sicherte ihm sein genügendes Auskommen. Auch wußten die Leute recht gut, daß Nachbar Knolle nicht der Mann war, sich durch Sorgen oder durch Ungemach, was ihn selbst betroffen, die Heiterkeit seines starken gesunden Sinnes rauben zu lassen. Als er zuletzt einigen Bekannten den Grund seines Unmuths sagte, da schüttelten diese noch mehr den Kopf, als wie früher, wenn sie ihn so eifrig in Büchern lesen sahen; viele aber lachten ihn aus und meinten, Nachbar Knolle sei zwar ein braver Mann, aber, und das hätten sie ja immer gesagt, eigentlich doch ein gar närrischer Kerl. Nun und was war's denn? Er sagte, es ärgere ihn, daß es bei uns mit den Hülfs- und Bildungsvereinen so schlecht fort wolle! Nicht wahr, viele von euch, die dieses lesen, werden gewiß auch darüber lachen und meinen, das sei doch ein närrischer Grund zum Unmuth; denn was ging's ihn an, was brauchte er sich darüber zu grämen, ob die Hülfsvereine gediehen oder nicht? Ihr meint, Jeder solle nur seinen eigenen Kram besorgen, und was sonst um ihn vorgehe, das gehe ihn nichts an. Aber Geduld! lacht nicht zu früh. Wir wollen erst sehen, warum Nachbar Knolle so unmuthig darüber geworden war.

Wir hatten schon oft herzzerschneidende Schilderungen von Elend unter den englischen Fabrikarbeitern gelesen; die Haare standen uns zu Berge, als Eugen Sue uns in seinen Geheimnissen von Paris neben den scheußlichen Schlupfwinkeln des Verbrechens auch die Spelunken des entsetzlichsten Jammers, der gräßlichsten Noth, vorführte. „Gottlob!" sagte Mancher ruhig, indem er sich eine Pfeife stopfte, „dergleichen kommt doch bei uns nicht vor, so arg ist es doch bei uns nicht, wenn auch hin und wieder schon Armuth angetroffen wird. Wir murrten wohl

darüber, daß die Armensteuer von Jahr zu Jahr stieg, — in manchen Orten während eines Zeitraums von 10 Jahren um das Doppelte — aber weiter dachten wir uns auch nichts dabei; daß trotz der hohen und stets zunehmenden Armensteuer die Armen sich nur eben mühsam vor dem Hungertode schützen konnten — und auch das nicht einmal immer — beachteten wir nicht weiter; wir hätten auch in unserer nächsten Umgebung im Ravensbergischen genug Bilder des zerreißendsten Jammers finden können, wenn wir in manche dumpfigen Spinner- und Weberhütten einen Blick geworfen hätten — aber das verlangte ja Niemand von uns, und warum hätten wir's also thun sollen? Kurz wir beruhigten uns damit, daß bei uns die Noth und Armuth nie so hoch steigen könnte. Da tönte Aufruhrgeschrei und Waffengeklirr aus Schlesien herüber und schlug schreckhaft an unsere Ohren; die Verzweiflung des Hungers war in blutigen Tumult ausgebrochen, der nur durch Waffengewalt gedämpft werden konnte. Erschrocken rieben wir uns die schläfrigen Augen, die Presse fing an, diese Zustände näher zu beleuchten, und mit Entsetzen sahen wir, daß die fürchterlichste, herzzerreißendste Noth, die wir noch so fern geglaubt hatten, sich bereits längst mitten in unserm Vaterlande, in einer der fruchtbarsten und gesegnetsten Provinzen, eingenistet hatte. Und ähnliche Jammerrufe, ähnliche Schilderungen folgten bald aus vielen andern Theilen Deutschlands; wie schmerzlich solche Schilderungen auch manches Herz berühren mochten, es mußte durchaus der Blick des Volkes darauf hingerichtet werden, die dringende Nothwendigkeit, an eine Abhülfe solcher Zustände zu denken, mußte dem gesunden Theile des Volkes veranschaulicht werden. Es fehlte auch nirgends an Männern, denen dieser traurige Zustand tief zu Herzen ging, die zu jedem Opfer, um helfen zu können, bereit waren, aber auch um so schmerzlicher empfanden, daß der Einzelne hier gar nichts helfen könne, daß selbst vereinte Anstrengungen, *wenn sie nicht das ganze Volk umfaßten*, gegen diese furchtbare Ausdehnung des Elends unzureichend wären, daß solche vereinzelte Bemühungen, wie z. B. die, bei den schlesischen Webern direkt, ohne Vermittelung der Fabrikherren, Bestellungen zu machen, wohl hier und und da im Einzelnen Linderung verschaffen könnten, aber zu einem *Aufhören* der Armuth gar nichts beitragen könnten. Wie aber sollte dieses erreicht werden? woher sollte die Hülfe kommen? Ihr könnt leicht denken, daß der wackere Knolle, der fremdes oder gemeinsames Ungemach viel tiefer fühlte, als eigenes, nicht der Letzte war, dem diese Fragen

vielfach durch den Kopf gingen. In allen öffentlichen Blättern wurden diese Fragen besprochen, die meisten derselben, oder wenigstens die bessern, waren darüber einig, daß man endlich einmal ernstlicher, als durch Almosen und Wohlthätigkeitsvereine, daran denken müsse, der immer drohender sich verbreitenden Armuth entgegen zu treten. Freilich konnte noch Keiner sagen, wie das geschehen könnte, und deßhalb fehlte es denn auch nirgends an trägen, eigensüchtigen und einfältigen Leuten, die über solche Bestrebungen lachten, und die da meinten, Arme habe es doch immer gegeben und werde es auch immer geben, es sei gar nicht möglich, etwas gegen Die Armuth zu thun. Der dicke Pfundblock, der seit einiger Zeit, wo ihn das Podagra arg zwickte, stark unter die Pietisten gegangen war, meinte, es müsse Arme geben, damit der Reiche Gelegenheit habe, die Tugend der Barmherzigkeit zu üben, die Armuth sei in der göttlichen Weltordnung begründet, und wenn die Armen auch viel zu leiden hätten, so würde sie Gott schon dafür belohnen. Solche Reden konnten aber Nachbar Knolle ganz unwirsch machen. „Also, weil die Armen dereinst für ihre Leiden belohnt werden," sagte er, „sollen wir die Hände in den Schooß legen und nicht aus allen Kräften darnach ringen, daß die Armuth aufhöre? Aus der christlichen Religion der Liebe habt ihr doch wahrhaftig solche Grundsätze nicht lernen können. Sagt ihr ja doch selber, es müsse Arme geben, damit man Barmherzigkeit üben könne; das ist aber ganz dasselbe, als wenn ihr sagt, es müsse Branntwein gebrannt werden, damit man sich in der Mäßigkeit üben könne. Es bleibt wahrhaftig Gelegenheit genug, euere Barmherzigkeit zu zeigen; ich frage aber, was ist Barmherzigkeit, hunderte und tausende von Armen elend verkümmern zu lassen, während man hin und wieder einem Einzelnen ein Almosen zuwirst, oder Alles daran setzen, um die Quellen der Armuth aufzusuchen und zu verstopfen? Denn daß die Armuth in der göttlichen Weltordnung begründet sei, das ist so ein faules Geschwätz, wie wir es immer vollführen, um unsere Trägheit zu beschönigen; und das wird gar zu oft vorgebracht, wenn es sich darum handelt, irgend einem kläglichen, elenden Zustande, der aus schlechten und verkehrten menschlichen Einrichtungen hervorgegangen ist, kräftig entgegen zu treten. Es ist freilich viel bequemer, sich mit solchen Worten zu beruhigen. Aber es sollte in der göttlichen Ordnung liegen, daß Hunderttausende bei schwerer Arbeit darben, während einige reiche Faullenzer im Ueberfluß schwelgen? daß mitten in den fruchtbarsten Gegenden, die Nahrung genug für Alle hervorbringen,

Menschen Hungers sterben, während das Getraide in Privat-Magazinen aufgespeichert liegt? Nein, so etwas kann nur in verkehrten menschlichen Einrichtungen liegen, denn die Güter der Erde sind für alle Menschen bestimmt; es kömmt nur darauf an, diese Einrichtungen zu verbessern, aber dazu muß man sie erst genau erkannt haben. Das ist nun freilich nicht so leicht, aber soll uns das abhalten? Als uns vor 15 Jahren die Cholera über den Hals kam, wußten die Aerzte auch nicht, was sie mit dieser neuen Krankheit anfangen sollten; aber sie legten nicht die Hände in den Schooß, sondern arbeiteten unermüdlich daran, das Wesen dieser Seuche zu erforschen und danach Heilmittel zu finden. Die Armuth aber ist eine viel schlimmere Seuche in der menschlichen Gesellschaft, als die Cholera, und — sie ist uns noch fast eben so neu. Ihr staunt, ihr lächelt? Ja wahrhaftig, es ist so; und wenn ihr sagt, es werde immer Arme geben, weil es immer Arme gegeben habe, so ist das ganz unrichtig. Allerdings hat es einige Arme in größerer oder geringerer Anzahl immer gegeben; aber eine solche weitverbreitete tief eingewurzelte Armuth, wie heutzutage, eine Armuth, die ganze Districte, ganze zahlreiche Menschenklassen umfaßt und von Geschlecht zu Geschlecht zu fortdauernder immer steigender Armuth unabänderlich bestimmt, ohne Aussicht, sich herauszuarbeiten, — und ist das nicht bei den Fabrikarbeitern, Spinnern, Webern u. s. w. der Fall? — das ist ein Krebsschaden der menschlichen Gesellschaft, der erst in neuerer Zeit an's Licht getreten ist. Wie tief aber dieses Uebel in alle unsere Zustände verwachsen ist, das wird von Tage zu Tage mehr erkannt, und daher kann es keinen vernünftigen Menschen wundern, daß die Heilmittel dagegen nicht so auf der flachen Hand liegen. Aber sich deßhalb dabei zu beruhigen und sich nicht weiter darum zu bekümmern, das ist eine Trägheit, Herzlosigkeit und Lieblosigkeit, die dem Manne nicht wohl ansteht."

Die Leute aber, wiewohl sie gegen das, was Nachbar Knolle gesprochen hatte, nichts einzuwenden wußten, schüttelten den Kopf und meinten, es könne nun einmal doch nicht anders werden. So standen die Sachen, als sich in Berlin, in Folge der Industrieausstellung, der Centralverein, der Noth der arbeitenden Klassen abzuhelfen, bildete, und dieser Gedanke blitzschnell in allen Gemüthern zündete und überall freudige Mitwirkung hervorrief. In Cöln und Münster traten die Männer zusammen und bildeten Provinzialvereine, um die später zu errichtenden Localvereine mit dem Centralverein zu vermitteln und eine organische Gliederung des Ganzen zu bewirken. Der erste Grundgedanke wurde weiter

und tiefer gefaßt: nicht bloß auf die Noth der arbeitenden Klassen sollte das Augenmerk gerichtet werden, es sollte ein allgemeiner und gegenseitiger Hülfsverein gestiftet werden, alle Menschen wollten sich die Hand reichen, um vereinigt mit gemeinsamen Kräften dem hohen Ziele entgegen zu streben. Dieses Ziel aber war kein anderes, als daß alle Menschen Theil haben sollten an den Gütern dieser Welt, und im Genuß derselben eine höhere Bildung des Geistes und des Herzens erlangen könnten, als ihnen bis jetzt im harten Kampfe um die bloße Fristung ihres Lebens möglich gewesen war. Ein neuer Geist war brausend und gährend über uns gekommen, der Geist der Vereinigung, der Vergesellschaftung, der Association; wenn wir auch die ungeheuere Macht dieses Geistes mehr dunkel ahnten, als klar erkannten, so wurden wir nichts desto weniger zu frischem kräftigen Leben aufgeregt, und es war wunderbar, welche Theilnahme die verschiedenen Vereinsversammlungen überall fanden, selbst bei solchen, die sich vorher nie um gemeinsame öffentliche Angelegenheiten irgendwie bekümmert hatten. Nachbar Knolle aber würde ordentlich verjüngt, und er war unermüdlich, den Leuten vorzustellen, wie wichtig die Sache wäre, und daß Alle thätigen Antheil daran nähmen. Bei Vielen gelang es ihm, und als von X. aus die Aufforderung erging, vorläufig für die Kreise A. und B. einen Districtsverein zu bilden, zog Nachbar Knolle inmitten einer stattlichen Schaar nach X. hin, und sein Herz schlug freudig, als er in den gedrängt vollen Saal eintrat. Es war zu voll, als daß man sogleich hätte zur Berathung und Abstimmung über die Statuten schreiten können, denn es war nicht einmal Raum zum Abstimmen und Stimmenzählen da. Auch hatten die Behörden Bedenklichkeiten geäußert, als sie die zahlreichen Männerschaaren einziehen sahen, trotzdem, daß doch die Bildung der Vereine vom Könige selbst laut und öffentlich gebilligt und seiner nachdrücklichen Unterstützung versichert worden war. Ueberdies hatten nur Wenige einen klaren Begriff über den Zweck und das Wesen des zu bildenden Vereins; Viele meinten, sie sollten bloß einen Geldbeitrag geben, viele Andere wiederum meinten, sie seien bloß herbeschieden, um eine Geldunterstützung in Empfang zu nehmen. Es wurden also in der ersten Versammlung nur einige Vorträge gehalten über die Wichtigkeit, das Wesen und den Zweck der Vereine, daß dieser nicht darin bestehe, Geldbeiträge einzusammeln und Einzelnen ein Almosen zuzuwerfen — denn wie wenig hätte dieses, auch bei reichlicheren Mitteln, helfen können? — sondern daß

man mit vereinten Kräften auf Mittel und Einrichtungen hinarbeiten müsse, wodurch der Armuth überhaupt ein Ziel gesetzt werden könne, wodurch eine umfassendere Bildung alle Klassen der Gesellschaft durchdränge und die Unterschiede dieser verschiedenen Klassen aufhöbe. Die Versammlung hörte aufmerksam zu; Viele waren zufrieden, auf diese Weise eine richtige Ansicht gewonnen zu haben, Viele waren unzufrieden, daß sie sich in ihren Erwartungen getäuscht hatten, und als Nachbar Knolle Abends in's Wirthshaus kam, um sein Gläschen zu trinken, war bereits die lebhafteste Unterhaltung über die stattgefundene Versammlung im Gange. Diejenigen, welche vorher geglaubt hatten, es handle sich bei dem Vereine bloß um Geldunterstützungen, und die nun enttäuscht waren, schrieen noch lange nicht am lautesten, sondern das thaten die, welche von vornherein aus allerlei Gründen den Verein mit scheelen mißgünstigen Blicken betrachtet hatten. Zu diesen gehörte vor allen der dicke Pfundblock und der Bezirksfeldwebel. Einige schimpften, halb im Spaß, halb im Ernst, darüber, daß sie so weither gelaufen seien, bloß um einige Reden anzuhören, Andere, die vernünftiger waren, meinten, das sei vorläufig genug, und der Weg reue sie nicht, da sie nun doch wüßten, was sie von dem Verein zu erwarten hätten, und sie seien überzeugt, daß man der Armuth kräftiger entgegen arbeiten könne und müsse, als durch Almosen. Der dicke Pfundblock lachte sie alle aus. „Hab' ich's euch nicht gleich gesagt," rief er schadenfroh aus, „daß nichts dabei herauskommen kann, daß man euch bloß an der Nase herumführen will? Für die Armen haben wir ja unsern Armenvorstand und die Armensteuern, und das geht die Herren aus der Stadt nichts an. Es sind auch bloß die Freigeister, die dahinter stecken und uns unsere Religion nehmen wollen, und Gott soll mich bewahren, daß ich mit solchen Menschen etwas zu thun haben sollte."

„Ei ja wohl," bestätigte der Feldwebel, „und unruhige Köpfe sind's, die das Volk eben so rebellisch machen möchten, als sie selber sind. An Allem, was die Behörden thun, haben sie etwas auszusetzen, und wäre die Regierung nicht so langmüthig, so hätte man sie längst eingesteckt. So spiegeln sie jetzt den Leuten soviel von ihrer Armuth vor, bloß um sie unzufrieden und aufsätzig zu machen, und hinterdrein selbst im Trüben fischen zu können."

„Das sind Alles recht lästerliche und unnütze Reden," sagte Nachbar Knolle mit unwilligem Stirnrunzeln, „und ihr könntet etwas besseres thun, als Leute, denen ihr nichts, gar nichts

Schlimmes nachzusagen wißt, durch solche Aeußerungen zu verdächtigen. Weiß wohl, welche Männer ihr meint, wenn ihr von Freigeistern und rebellischen Köpfen sprecht; könnt ihr's ihnen aber abstreiten, daß es brave gebildete Männer sind, die bei allen Vernünftigen unter ihren Mitbürgern in der höchsten Achtung stehen? Mag sein, daß sie über manche Religionspuncte anderer Meinung sind, als ihr — aber geht das nicht überall so? und was hat das mit der Sache des Vereins zu schaffen? Diese Einflüsterungen — weiß auch sehr wohl, woher sie kommen — man wolle uns unsere Religion nehmen, sind eben so albern als boshaft; ist die Religion etwas, was sich einem heimlich aus der Tasche mausen läßt, und obendrein in einem Verein, wo Alles öffentlich zugeht? Ihr solltet Euch schämen, Pfundblock, so etwas nachzuschwatzen. Und wenn der Feldwebel sie rebellische Köpfe nennt, so ist das eben so thöricht. Allerdings sind sie nicht mit Allem, was im Staate vorgeht, zufrieden, sie wünschen Manches anders und besser; thut ihr aber nicht dasselbe auch? und ist man darum ein Rebell? Grade Sie, Herr Feldwebel, räsonniren oft am meisten über Ihre vorgesetzten Behörden, wenn diese Ihnen in irgend einer Sache Unrecht geben oder einen Verweis ertheilen. Das gehört aber Alles nicht hieher, denn in den Vereinen handelt es sich doch wahrhaftig nicht darum, der Regierung entgegen zu treten, sondern vielmehr Hand in Hand mit ihr der Noth entgegen zu treten."

„Schwatzt, was Ihr wollt," entgegnete der Feldwebel, „ich bleibe dabei, es ist nicht viel besser, als Rebellion, wenn das Volk in hellen lichten Haufen zusammenkömmt, um selber seine Angelegenheiten zu berathen, grade als ob die Regierung nicht dafür da wäre. Und wenn es den niederen Volksklassen beständig vorgeredet wird, daß sie Noth leiden, so kann es gar nicht fehlen, daß sie zuletzt unzufrieden gegen die Regierung werden, denn sie sind eben zu ungebildet und unwissend, als daß sie erkennen könnten, woher die Noth eigentlich rührt. Noch einmal, die Regierung kann das nicht dulden und wird das nicht dulden; ihr sollt sehen, daß die ganze Herrlichkeit nicht lange dauern und die Regierung bald alle diese Vereine verbieten wird."

„Dann wäre die Regierung mächtiger, als der König selbst," versetzte Nachbar Knolle lächelnd, „und wenn Sie Recht hätten, die jetzige Bewegung rebellisch zu nennen, so wäre der Anstoß zu dieser Rebellion ja vom Könige selbst ausgegangen. Sie scheinen vergessen zu haben, daß der König selbst die Stiftung solcher Vereine laut und freudig begrüßt und gebilligt hat. Mag

sein, daß die Regierung nicht Alles, was in die Statuten aufgenommen wird, bestätigt, aber die Vereine selbst kann sie nicht verbieten, bis der König seine Bestätigung zurück nimmt. Das Volk aber ist nicht so dumm, wie Sie meinen, Herr Feldwebel: es weiß sehr wohl, daß die Regierung nicht Schuld hat an seiner Noth, und deßhalb denkt es nicht daran, deßhalb gegen die Regierung aufsätzig zu werden; es zeigt sich hierin klüger, als Sie und Ihresgleichen, die überall Verschwörungen und Aufruhr wittern, die mit solchen Schreckbildern alle bedenklichen furchtsamen Leute — und deren gibt es leider zu viele bei uns — noch ängstlicher machen. Es war heute das erstemal bei uns, daß das Volk sich in so großer Menge versammelte, um über seine eigenen Angelegenheiten zu berathen; ist aber darum wohl die geringste Störung oder Unruhe vorgefallen? ist es nicht friedlich zusammengekommen und friedlich auseinander gegangen? Und wahrhaftig, darin zeigt es sich verständiger und beweis't, daß es die Sache, warum es sich handelt, viel richtiger aufgefaßt hat."

„Nun, es kommt doch nichts dabei heraus," meinte der dicke Pfundblock; „hätte man nur wenigstens die Versammlung mit Gebet und Gesang eröffnet, so war's doch noch eine christliche Erbauung und allenfalls den Weg werth. Was hilft's euch aber, daß ihr hinlauft und euch lange Reden vorschwatzen laßt, die ihr doch nicht versteht? Wißt Ihr, Nachbar Knolle, oder irgend ein Anderer, ein Mittel gegen die Armuth, warum rückt Ihr nicht damit heraus, ohne daß es eines Vereins bedarf? Ha, warum nicht? Aber ihr werdet sehen, daß es doch Alles zu nichts hilft?"

„Das ist Trägheit und Unvernunft, die so aus Euch spricht," erwiderte Nachbar Knolle; „hab's Euch früher schon gesagt. Dabei kann niemals in der Welt Etwas anders und besser werden, wenn wir uns damit trösten wollten. So dachten aber die ersten Apostel des Christenthums nicht, Luther auch nicht. Es gab auch genug kluge Leute, die diesem sagten: „es hilft doch Alles nichts, was Du gegen den Pabst unternimmst." Er ließ sich aber nicht abschrecken, und da ging es doch. Beten allein thut's freilich nicht, man muß auch arbeiten, wenn ein schlechter verkehrter Zustand verbessert werden soll, und dieses mit um so größerer Anstrengung, je weiter verbreitet und je tiefer eingewurzelt das Uebel ist, welches bekämpft werden soll. Da kann man nicht so irgend ein Mittelchen dagegen aus der Tasche hervor holen, wie Ihr meint, Pfundblock, sondern es erfordert lang anhaltende Anstrengungen. Ob unser Streben uns gelingt, ob

wir unser Ziel erreichen, das können wir freilich nicht immer vorher wissen; aber kann und darf uns das abhalten, die Sache anzugreifen? Gewiß nicht; thue nur Jeder seine Schuldigkeit dazu, soviel in seinen Kräften steht. Sollten wir dann auch, was Gott verhüte, nicht unser Ziel erreiche, nun so haben wir dann doch wenigstens gethan, was wir thun konnten und zu thun schuldig waren. Ich glaube aber beinahe, Ihr würdet Euch sogar noch freuen, wenn es uns nicht gelänge, bloß damit Ihr sagen könntet, Ihr hättet Recht behalten, und damit Ihr auch künftighin, wo es sich um gemeinsame Anstrengungen handelt, Euch damit beruhigen könntet, „es geht ja doch nicht." Diese Trägheit, dieser Mangel an Vertrauen auf die Macht des menschlichen Geistes ist aber der gefährlichste Feind, wenn etwas Tüchtiges und Heilsames zu Stande gebracht werden soll, gefährlicher noch und schlimmer, als der offene oder versteckte Widerstand, den Diejenigen allen Verbesserungen entgegen setzen, welche sich vom Alten um keinen Preis losmachen wollen, weil ihr Einfluß und ihr Interesse damit zusammenhängt. Solche sind natürlich, ihrer eigennützigen Zwecke wegen, gar nicht zu überzeugen, sondern nur zu bekämpfen; ihr Widerstand ist aber auch von geringer Bedeutung, sobald nur jene Trägheit und Lauheit verschwindet. „Denn was wir ernstlich wollen das können wir auch."

Der dicke Pfundblock wußte nicht, was er erwidern sollte, und schwieg. Die Bauern aber meinten, wenn sie auch durchaus kein Mißtrauen gegen den Verein hegten und gern bereit wären, Hand anzulegen und denselben aus allen Kräften zu unterstützen, so könnten sie doch durchaus nicht einsehen, auf welche Weise durch den Verein der Armuth ein Ende gemacht werden könnte; woher man denn den vielen Armen ein Vermögen schaffen wolle?

„Darauf kömmt es auch gar nicht an," sagte Knolle, „sondern nur darauf, daß Jeder Arbeit erhalte, und vor Allem einen seiner Arbeit angemessenen Lohn. Können wir das nicht, so hilft freilich Alles nichts; laßt heute meinetwegen Alle gleichviel haben, so wird es bei unsern jetzigen Verhältnissen nach einiger Zeit wieder eben so gut Reiche und Arme geben, wie jetzt. Unter einem der Arbeit angemessenen Lohn aber verstehe ich, daß die eine Arbeit eben so gut belohnt wird, wie die andere, und daß der Arbeiter auch den Werth seiner Arbeit ganz und selbst erhält, und daß nicht ein Theil dieses Lohnes einem Andern, der nichts dazu thut, als daß er etwa das Capital, d. h. die Werkzeuge zur Arbeit, dazu hergibt, zu Gute kömmt."

„Ei ja!“ riefen Mehrere, „wie wollt Ihr das aber anfangen?“ „Freilich,“ erwiderte Nachbar Knolle, „wüßten wir das und manches Andere jetzt schon, — nun so bedürften wir eben keines solchen Vereines mehr. Denn Einrichtungen dieser Art zu treffen, das soll ja grade eine Hauptaufgabe des Vereines sein. Uebrigens müssen wir nicht glauben, daß, auch mit dem Gedeihen des Vereins, sofort alle Armuth aus der Welt verschwinden würde. Das geht nicht so auf einmal; auch sollen die Vereine nicht grade die einzigen Mittel sein, diesem hohen Ziele entgegen zu arbeiten. Und wie können wir auch gleich zu Anfang von vornherein bestimmen, wie die Vereine sich gestalten werden, wie weit sie ihre Wirksamkeit ausdehnen, welche Mittel sie ergreifen werden? Denn gerade dieses Alles soll ja erst in den Vereinen mit gemeinsamen Kräften ausgesonnen, berathen und ausgeführt werden, und es lassen sich vor der Hand nur ganz allgemeine Andeutungen darüber geben, wie das auch heute in der Versammlung geschehen ist. Aber auch diese wenigen Andeutungen eröffnen den Vereinen schon ein weites Feld zur Thätigkeit, und zu einer segensreichen Thätigkeit, wenn nämlich das ganze Volk sich daran betheiligt. Dies ist freilich unerläßlich, aber tritt dieses ein, dann ist auch der Erfolg nicht mehr zweifelhaft. In solchen Vereinigungen liegt eine ungeheuere, unberechenbare Macht, die wir allerdings bis jetzt mehr ahnen, als daß wir sie nach allen Seiten hin klar überschauten; zugleich auch entfaltet sich in solchen Vereinigungen erst die menschliche Thätigkeit in ihrer vollsten, freudigen Kraft. Es ist eine bekannte Erfahrung, daß z. B. hundert Menschen, zu gemeinsamer Thätigkeit vereinigt, viel mehr schaffen, als wenn sie vereinzelt an's Werk gingen; noch unbestrittener, daß hundert Menschen vereinigt in einem Tage mehr vollenden, als ein Einzelner in 100 oder auch in 500 Tagen. Das wißt ihr Alle, daß, wenn z. B. 100 Menschen in einem Monat eine Straße bauen, ein einzelner Arbeiter mit derselben in 100 Monaten lange nicht fertig würde, während die Arbeitskräfte doch eigentlich dieselben sind, denn in beiden Fällen sind es 100 Monatsarbeiten; der Unterschied liegt also nur darin, daß hier die Arbeitskräfte vereinzelt sind, dort gemeinsam zusammenwirken. Ja, viele Arbeiten, die bei gemeinsamer Thätigkeit leicht und schnell vollendet werden, sind dem Einzelnen geradezu unmöglich. Nehmt das erste beste Beispiel. Eine kleine Anzahl Menschen richtet in einem Tage leicht und schnell ein Haus, womit der Einzelne nie fertig würde. Dergleichen Beispiele erlebt ihr täglich, daß 100 Menschen nicht bloß hundertmal mehr,

sondern tausendmal mehr vermögen, als der Einzelne, und daß dieses Verhältniß immer steigt, je größer und umfassender die Vereinigung ist; und das ist gerade ihre wunderbare Macht, die aber ganz natürlich ist, weil nicht im einzelnen Menschen, sondern nur im Ganzen, in der Gesammtheit der Menschen der menschliche Geist in seiner vollen unbegränzten Kraft sich äußern kann. Und diese Macht fühlen wir oft dunkel, ohne uns einen klaren Begriff davon zu machen. Nehmt den thörichtsten, abergläubischsten Menschen, sobald er in Gesellschaft ist, wird ihm auch um Mitternacht an keinem Orte mehr grauen; warum? weil er fühlt, daß der wüsteste Spuk, der den Einzelnen verwirrt, gegen vereinigte Menschen ohnmächtig ist. Und wie fühlen wir alle diese Macht, wenn es gilt, einem gemeinsamen, mächtigen Feinde, wie den tobenden Elementen, entgegen zu treten. Wie schnell und sicher vereinigen wir uns z. B. bei Brandunglück zu gemeinsamer Thätigkeit, um diesen mächtigen Feind, der Alle bedroht, zu bekämpfen! Und wie stark und freudig zeigt sich da diese Thätigkeit, bei welcher auch der Trägste rüstig und willig mit Hand anlegt, sollte das brennende Haus auch seinem ärgsten Feinde angehören! Warum aber? Eben weil wir fühlen, daß es ein Feind ist, der uns Alle bedroht und daß der Einzelne ganz ohnmächtig ist, gegen die verheerende Wuth des Feuers. Schlimmer aber, als diese, und schlimmer, als der wüsteste Spuk, ist das schleichende, tief eingefressene Uebel der Armuth, das eben so gut uns Alle mehr oder weniger treffen kann; und war schon gegen jene der Einzelne ganz ohnmächtig, so bedarf es gegen dieses Uebel noch viel mehr der angestrengtesten, gemeinsamen Kräfte. Aber diesen ist dann auch nichts unmöglich, und wenn Vielen dieses auch so scheint, so kommt das nur daher — weil man es eben noch nicht versucht hat. Die bisherigen Versuche, durch Privatwohlthätigkeit der Einzelnen der Armuth abzuhelfen, haben sich so ungenügend gezeigt, daß vielmehr die Armuth von Jahr zu Jahr in erschreckendem Maße zugenommen hat, wie ihr in jeder Gemeinde schon aus den Armenregistern sehen könnt. Wir müssen's also schon einmal auf eine andere Weise mit vereinigten Kräften versuchen. Aber ehe wir es ernstlich versucht haben, ist es lächerlich zu sagen, „es geht ja doch nicht.“ Oder wollt ihr die Hände in den Schooß legen und warten, bis überhaupt kein Heilmittel mehr möglich ist, bis die Verzweiflung des Hungers überall gewaltsam und blutig ausbricht? Dahin muß es aber kommen, wenn die Armuth stets in dem Maße zunimmt, wie bis jetzt. Darum gilt's vorzubeugen.“

Der Feldwebel meinte, das seien bloß leere Schreckbilder, die Regierung sei stark genug, um einzelne Ausbrüche zu unterdrücken, und auch solche einzelne Ausbrüche würden nicht vorkommen, wenn nicht das Volk von Unruhestiftern aufgehetzt würde. Die Bauern aber lachten ihn aus und sagten, ein hungriger Magen brauche nicht mehr von Unruhestiftern aufgehetzt zu werden.

„Hunger ist allerdings ein arger Unruhestifter," fuhr Nachbar Knolle fort. „Daß die Regierung solche einzelne Ausbrüche unterdrücken kann und unterdrücken muß, weiß ich auch. Damit ist aber nichts geholfen, sondern es kommt darauf an, solchen Ausbrüchen vorzubeugen, indem man ihrem Grunde nachgeht und diesen bekämpft. Und dazu sollen gerade die jetzt zu bildenden Vereine mitwirken."

„Nun und wie wollt Ihr das anfangen?" fragte der Feldwebel.

„Hab's Ihnen schon gesagt," erwiderte Nachbar Knolle, „daß, wenn wir das Alles jetzt schon genau wüßten, wir allerdings die Vereine nur zur Ausführung brauchen würden. Eins aber kann ich Ihnen doch sagen. Was jetzt die Herrschaft über alle unsere verkehrten Zustände begründet hat und dieselben nicht bloß erhält, sondern stets noch mehr zerrüttet, das ist das Capital. Dieses beherrscht alle unsere Verhältnisse, Jeder muß in dessen Dienste arbeiten, und von jeder Arbeit kömmt ein Theil des Lohnes dem Capitalisten zu gute, ohne daß dieser die Hände zu regen braucht, während auch der fleißigste und geschickteste Arbeiter vergebens gegen diese Herrschaft ankämpft. Das könnt ihr von den größten bis zu den kleinsten Verhältnissen herab sehen. Ihr wißt Alle, daß z. B. der Weber und der Spinner, der gar keinen Vorlag hat, noch weniger verdient, als derjenige, der ein, wenn auch noch so geringes, Capital in Händen hat. Habe ich ein größeres Capital, so kann ich größere Unternehmungen beginnen, ich kann mehr Leute auf meine Rechnung arbeiten lassen, und natürlich fließt dann dafür, daß ich von meinem Capital die Werkzeuge zur Arbeit, die zu verarbeitenden Rohstoffe hergebe und den Verkauf der gewonnenen Producte besorge, welches Alles ohne Capital nicht möglich ist, ein Theil des Arbeitslohnes in meine Tasche; die Arbeiter müssen's mir sogar noch Dank wissen, daß ich ihnen Arbeit gebe und bloß einen Theil ihres Arbeitslohnes für mich behalte, denn sonst könnten sie gar nicht arbeiten und also auch gar nichts verdienen. Die Arbeiter können gar nicht anders; wollten sie sich vereinigen und gemeinsam etwa eine Fabrik gründen, wobei sie das Geld für die verfertigten

Waaren gleichmäßig unter sich vertheilten, so könnten sie das nicht, weil ein solches Unternehmen ohne Capital nicht möglich ist, und Niemand ihnen ein solches Capital borgen würde, da sie keine Sicherheit dafür bieten können. Aber auch zur Begründung des kleinsten Geschäftes gehört Geld, und wer dieses sich nicht verschaffen kann, muß, er mag wollen oder nicht, immer für Andere arbeiten, wobei er natürlich nie den vollen Werth seiner Arbeit für sich bekömmt. Gegen diese Macht des Capitals, welche alle unsere Verhältnisse beherrscht, ist aber der Einzelne ganz ohnmächtig, und nur mit vereinigten Kräften ließe sich dagegen ankämpfen. Hierbei könnten nun grade die Vereine viel wirken, wenn sie nämlich das ganze Volk umfassen und vom Staate, der eben so gut, wie der Einzelne, unter der Herrschaft des Capitals steht, auf's nachdrücklichste unterstützt werden. Dann wird es vielleicht möglich, die Macht des Capitals zu sprengen und Einrichtungen zu treffen, daß Jeder den Werth seiner Arbeit ungeschmälert für sich erhält, und die unheilvolle Concurrenz, die den Werth der Arbeit überall auf's tiefste herabdrückt, vernichtet wird. Auf welche Weise dieses in's Werk zu setzen ist, kann ich natürlich nicht sagen; wir müssen hier die weitere Wirksamkeit der Vereine abwarten, vor Allem aber Vertrauen haben auf die Macht der Vereinigung, auf die Macht des menschlichen Geistes, welchem Nichts unmöglich ist."

Man schritt nun bald darauf zur Bildung von Localvereinen, zwar, wo es geschah, mit der regsten Theilnahme, aber doch nur an einzelnen Orten, und lange nicht genug zum fröhlichen Gedeihen des Werks; denn die Localvereine sollten die eigentliche Grundlage des ganzen Unternehmens bilden. Bei der Berathung der Statuten gab's nun aber entsetzlich viel Streit. Da waren viele vornehme Herren, die wohl ein Uebriges thun wollten für die Armuth, aber die Armen selbst, und nicht bloß diese, sondern auch, soviel als möglich, die arbeitenden Klassen durch allerlei Mittel von der Theilnahme an den Vereinen ausschließen wollten. Nach ihrer Meinung sollte der Verein nur so von oben herab Wohlthaten und Almosen spenden; daß aber die ärmeren Leute selbst Hand anlegen, sich selbst helfen sollten, davon wollten sie nichts wissen, das schien ihnen, Gott weiß warum, viel zu gefährlich. Auch wollten sie in den Vereinen nicht gern mit den „niederen Volksklassen" in so unmittelbare Berührung kommen. Die Männer aber, denen es Ernst um die Sache war, drangen grade auf diesen unmittelbaren Verkehr mit allen Classen, weil nur dadurch die erstrebte höhere Bildung des Geistes und Herzens

im ganzen Volke erreicht werden könnte. Diese Bildung aber machte jenen Herren noch viel mehr Angst; sie schrieen immer, das Volk sei ja schon gebildet genug, es könne lesen und schreiben, und es tauge nichts, wenn das Volk zu klug würde. Freilich hatten sie auf ihre Weise Recht; denn je gebildeter ein Volk wird, desto weniger läßt es sich als willenloses Werkzeug gebrauchen und lenken. Doch dieser thörichte Widerstand war vergebens, die Statuten wurden meistens in dem Sinne derjenigen, denen das frische Gedeihen der Vereine am Herzen lag, abgefaßt und der Regierung zur Bestätigung eingeschickt. Die Antwort ließ lange auf sich warten; es wurden bedenkliche Gerüchte laut, die Regierung werde die Vereine nicht bestätigen, und die Gegner machten höhnische, triumphirende Gesichter. Schlimmer noch war's, daß durch diese lange Verzögerung, während welcher die Vereine kein Lebenszeichen von sich geben konnten, die anfänglich so rege Theilnahme anfing, in Gleichgültigkeit überzugehen, was übrigens ganz natürlich war, da man glaubte, die ganze Sache sei eingeschlafen. Hiegegen eiferte der Nachbar Knolle ganz gewaltig, und er ließ sich durch die spöttischen Fragen, ob denn die Vereine nicht bald anfangen würden, die Armuth abzuschaffen, nicht irre machen. Da kam eines Abends der Feldwebel aus der Stadt zurück und brachte die Nachricht mit, so eben sei eine Antwort von der Regierung eingelaufen, daß die eingereichten Statuten nicht bestätigt werden könnten. Er triumphirte gewaltig, daß es so gekommen sei, er habe dies ja längst voraus gesagt, und die Regierung hätte auch ein solches Treiben unmöglich dulden können. Es entstand ein großer Lärm, und war viel Hinundherstreitens über diese verweigerte Bestätigung. Nachbar Knolle schaute ernst und schweigend darein; die Nachricht war ihm wirklich zu unerwartet, und er konnte es sich nicht erklären, was der Regierung in den eingereichten Statuten anstößig gewesen sein möchte. Die Freude des Feldwebels aber und seiner Genossen empörte ihn auf's tiefste, und er konnte nicht umhin, sie laut und stark zu tadeln. „Freilich“, sagte er, „habt ihr Recht behalten, wenigstens für den Augenblick, und das ist auch die Hauptsache; ob aber ein für das ganze Volk heilsames Werk mißlingt, oder wenigstens gehemmt und verzögert wird, das gilt euch gleich. Ob wir die Armuth ihrem Schicksal überlassen müssen, bis sie vielleicht uns selbst auch ergreift, was kümmert euch das? Habt ihr ja doch Recht behalten. Es ist aber eine kleinliche, niedere Gesinnung, sich über das Mißlingen eines allgemein heilsamen Werks zu freuen, bloß weil Leute thätigen

Antheil daran nehmen, die ihr — warum wißt ihr selber nicht — nun einmal nicht leiden könnt. Die thörichte Angst, die ihr vor dem Gedeihen des Vereins hattet, wird euch nun wohl nicht mehr beunruhigen, aber seht zu, ob die Gefahr, die euch von der stets zunehmenden Armuth droht, nicht viel größer und furchtbarer ist, und ob ihr nicht zu spät euern Irrthum bereuen werdet."

Die Meisten meinten, die Sache mit dem Vereine sei nun ein für allemal abgethan. Das wollte aber Nachbar Knolle nicht zugeben. „Noch", sagte er, „steht uns der Weg an den König offen, um unsere Statuten genehmigen zu lassen; und ich meine, daß diese ganz im Einklang stehen mit den Worten, womit der König die Bildung der Vereine billigte und das Volk zur Theilnahme an denselben aufforderte. Widrigenfalls könnten auch die Puncte in den Statuten, welche Anstoß erregten, vielleicht geändert werden. Diese Verzögerung hat nun leider jedenfalls die schlimmen Folgen, daß die Theilnahme an der Sache erkalten muß, namentlich, wenn übelwollende Einflüsterungen der Gegner des heilsamen Werks hinzukommen. Bliebe nur der Eifer so rege und allgemein, wie zu Anfang, dann wäre noch nicht so viel verloren, aber ich muß befürchten, daß dieses nicht der Fall sein wird. Jedenfalls müssen wir's abwarten, ob der König die von der Regierung ausgegangene Verwerfung der Statuten bestätigen wird. Geht's nicht, nun so haben wir doch gethan, was wir thun konnten und zu thun schuldig waren."

Die meisten Localvereine wandten sich nun freilich um Bestätigung ihrer Statuten an den König, aber, was Nachbar Knolle befürchtet hatte, traf leider inzwischen ein; durch die Verzögerung erkaltete der rege lebendige Eifer und die Sache fing an einzuschlafen, so daß selbst Nachbar Knolle kein rechtes Vertrauen mehr zu dem Gedeihen der Sache hatte. Zwar reute ihn die Thätigkeit, die er dafür entwickelt hatte, durchaus nicht, denn dadurch war ihm grade Manches vom Wesen der menschlichen Gesellschaft klar geworden, namentlich das, warum es sich für den Zweck der Vereine vorzugsweise handelte, nämlich das Mißverhältniß zwischen der Macht des Capitals und der Herabsetzung, der Ohnmacht der Arbeit. Dieses Mißverhältniß mußte aufgehoben werden, das fühlte er; aber er war mit dieser bloßen Erkenntniß nicht zufrieden, weil sein männliches Herz das Leiden und die Noth der Armen zu tief empfand. Zweifelte er auch nicht daran, daß mit der Zeit durch die vereinigten Kräfte der Menschen Abhülfe gebracht werden würde, so hätte er doch gar

zu gern auch selbst mit Hand angelegt, und daß die Aussicht, die sich ihm anfänglich in dem Vereine dazu geboten hatte, jetzt immer trüber wurde, das war es, was ihn, wie ich oben erzählte, so unmuthig machte. Ganz hat er freilich die Hoffnung noch nicht aufgegeben, wenn diese auch nicht so frisch und fröhlich mehr in ihm lebt, wie vor einem Jahre. Ich wünsche Nichts, als daß ich meinen Lesern im nächsten Jahrgang des Volksbuchs bessere Nachrichten von ihm mittheilen kann. Und gewiß wünschen und hoffen dieses die meisten Leser auch.

H. Lüning.

Die Arbeiteraufstände in Frankreich seit 1830.

Die Geschichte Frankreichs seit den letzten 50 Jahren ist eine Reihenfolge der großartigsten Thaten, ein bunter Wechsel von Revolutionen, Schlachten und blutigem Partheihasse. Die große französische Revolution erschöpfte sich in blutigen Anstrengungen, die letzten Keime des Despotismus zu vernichten, die in wilder Unordnung die Leidenschaften der Partheien immer von Neuem wieder heraufführten; wie Saturn, verschlang die Revolution ihre eigenen Kinder. Vor der furchtbaren Größe dieser Catastrophe verschwindet jede ängstliche, kleinliche historische Berechnung in Nichts, muß jeder spießbürgerliche Maaßstab einem höheren Platz machen. In den Abgrund, an den die Revolution geführt war, stürzte sie hinab, weil sie nicht zurückfliehen konnte, sie war furchtbar, weil sie überzeugt war bis zum Tode. Obgleich unterdrückt, hat sie doch Keime genug zur Befruchtung hinterlassen, unendlichen Einfluß auf die Geschicke der Völker geübt, sie hat das Princip der Gewalt für immer gebrochen. Elende Geschichtsschreiber sprechen nur von dem Blut, das sie vergossen hat, und schweigen von dem, was sie mit diesem Blute erringen wollte. Diesen Anstrengungen, diesen staunenswürdigen Aufopferungen lag ein Princip zu Grunde, das zur Geltung sich emporkämpfen wollte. Von diesem Gesichtspunkte aus sind alle späteren Bewegungen nur nothwendige Fortentwickelungen dieses Principes, das dem Wechsel aller Formen der Herrschaft und Unterdrückung zum Grunde liegt. Die Revolution hatte zum Zweck, die Demokratie an die Stelle der Monarchie zu setzen, sie wollte den Menschen *politisch* frei machen. Welche Chimäre, welche Täuschungen, daß der Besitzlose politisch frei sein könne! Unter dem Aushängeschilde der „Freiheit und Gleichheit" hat das Volk immer nur für eine neue Tyrannei, für seine Unterdrückung gekämpft. Und wie viel Ströme Blutes sind geflossen, welche Kräfte vergendet für Illusionen! Welche Hoffnungen sind zur Verzweiflung geworden! Diese wüthenden politischen Partheikämpfe, diese unversöhnliche Feindschaft der Interessen, die das eigentliche Wesen der politischen Freiheit, wie man sie nennt, die

Grundbedingungen der Repräsentativverfassungen sind, sollten sie nicht endlich zur Gemeinsamkeit der Interessen führen, worin der formell freie Staatsbürger dem Menschen seinen naturgemäßen Ansprüchen auf Glück und Freiheit Platz macht, worin das Glück Aller und des Einzelnen, das in der naturgemäßen Entwickelung des individuellen Menschen in Harmonie zur Gesellschaft bestehende Glück, die wahre menschliche Freiheit und das wahre menschliche Recht zur Verwirklichung kommen? Wenn die Revolution von 1789—1793 den Gedanken der menschlichen Freiheit und Gleichheit verkehrt auffaßte, wenn sie die ganze menschliche Freiheit auf der Isolirung, auf dem Eigenthum begründen wollte, so ist ihr das nicht zur Last zu legen; erst spätere Fortschritte konnten die Widersprüche und Halbheiten, mit denen der „politisch freie" Staatsbürger behaftet ist, zum Bewußtsein bringen. Die Herrschaft des Geldes und der materiellen Interessen, die den freien Menschen zu einem bloß theoretischen Begriffe macht, mußte in Frankreich ihre Verwirklichung erreichen; die constitutionelle Verfassungsform, die Regierung der Reichen, ist der lebendigste Ausdruck für diese politische Freiheit geworden, deren Basis der Besitz, deren Princip der Egoismus ist. Und was ist diese Freiheit anders, als die egoistische Entgegensetzung der Interessen, das Recht des Stärkeren, den Schwächeren zu benutzen und für seinen Vortheil auszubeuten; was sind die Repräsentativverfassungen anders, als die Gesetzlichmachung dieser Vorrechte des Reichthums? Die Freiheit des Besitzenden, ein Egoist sein zu dürfen, die Freiheit der Association, d. h. die Freiheit der Egoisten, durch Vereinigung gemeinsamer Interessen stark zu sein gegen die Besitzlosen, das ist die innere Bedeutung des constitutionellen Mechanismus, das Wesen der politischen Freiheit. In ihr ist kein soziales Band mehr zwischen den einzelnen Gliedern der Gesellschaft, nur Haß und Feindschaft. Nach langen Kämpfen hat es Frankreich zu dieser Form der Freiheit gebracht. Die Revolution hatte „die Heiligkeit und Unveräußerlichkeit der natürlichen Menschenrechte" dekretirt, die nach ihrer Bestimmung die Freiheit, das Eigenthum und die Sicherheit sind; sie machte den Menschen „individuell frei" und wollte ihn zugleich gegen die Beeinträchtigung anderer Egoisten sicherstellen, aus ihrem Schooße entstand eine Nationalökonomie mit dem System der „freien Concurrenz", dem Ideal unserer heutigen Tagespolitik und Nationalökonomie. Der Mensch war zwar von den überlieferten feudalen Fesseln befreit; aber die Freiheit und Gleichheit blieb eine bloß formelle, äußerliche, vor Gott und dem Gesetze; im wirklichen Leben begründete die freie

Concurrenz das Recht der gegenseitigen Ausbeutung, oder das Recht des Stärkeren, eine Herrschaft und Sklaverei in neuer Form; der Besitzlose ist überall der vom Leben Enterbte, Zurückgestoßene, Unterdrückte. Erschöpft von den Stürmen der Partheileidenschaften fiel Frankreich einem Eroberer anheim, der es ruhelos durch die halbe Welt peitschte. Neue despotische Mächte aber trug die industrielle und merkantile Entwickelung in sich, die nur günstiger Umstände bedurften, um zur Herrschaft zu kommen. Die „freie Concurrenz“ hat den Keim zu fortdauernden Kämpfen, zu dem Kampfe der Noth gegen den Ueberfluß, befestigt, Kämpfe, die nicht ruhen, sondern unaufhaltsam der Lösung zueilen, bis das letzte Princip aller Zwietracht um die menschliche Existenz, die Hunderttausende vergeblich als ihr unveräußerliches menschliches Recht von der Gesellschaft verlangen, bis das letzte Princip aller Anarchie und Unmenschlichkeit in seiner Wurzel ausgerottet ist. Wahrlich, wenn wir die ungeheuern Anstrengungen, die Frankreich seit 50 Jahren zu seiner Befreiung gemacht hat, mit dem vergleichen, was es in seiner politischen Organisation erreicht hat, so müssen wir an die winzigen Erfolge großer, heroischer Aufopferungen und Thaten glauben; — Pygmäen haben sich die Errungenschaft einer großen Vergangenheit angemaßt; das Geld regiert, wo vorher der Muth und die Uneigennützigkeit Macht und Geltung geben, die republikanische Hochherzigkeit machte einem Krämerregimente, dem Schacher und Wucher Platz. Die politische Freiheit ist ein Privateigenthum der besitzenden Klasse, die politische Gewalt ein Monopol der Reichen. An die Stelle der frühern feudalen Geburts- und Erbrechte trat das persönliche Vorrecht, welches ein zufällig ererbter oder in den Wechselfällen und Betrügereien des Privaterwerbes, durch Agiotage und Börsenspiele erworbener Besitz verleiht; den Erbadel ersetzte der Geldadel, der Wahladel, dem das persönliche Verdienst unwesentlich und entbehrlich ist zur Geltung. Wandelbar, wie der Besitz, ist auch dieses Privilegium. Volkssouveränität? dummes Geschwätz, wo 200000 Wähler und Wählbare den Interessen von 30 Millionen gegenüber die Interessen ihres Geldbeutels auf den Thron erheben, wo die Geschicke des Landes in den Beschlüssen der Majorität von Egoisten liegen, wo Banquiers und Spekulanten das Volk aussaugen, und die Regierung in nichts mehr, als in finanziellen Operationen, welche die Börsen Einzelner füllen, und in großartig leichtsinniger Vernachlässigung der Forderungen und Rechte der Armuth besteht. Was kümmert diese Classe sich eigentlich um Königthum oder Republik? Sie schaart

zusammen — das Volk wird geprellt. Die Börse ist ihr Tempel des irdischen Glückes, 400 Deputirte vertreten die Privatinteressen der Bourgeoisie in den Kammern — das Elend des Volkes kümmert sie nicht, die Stimmen von 130000 Arbeitern, die nach „Organisation der Arbeit" rufen, verhallen ungehört in den Kammern. Das Volk hungert bei dieser Souverainität. Das Gleichgewicht der constitutionellen Gewalten? auch eine schöne Redensart, die weiter nichts sagen will, als daß sich diese Gewalten gegenseitig zu unterdrücken suchen, um allein zu herrschen, und sich gegenseitig, wenn es sich um die materielle Wohlfahrt des Landes handelt, an durchgreifenden Maßregeln zu hindern. Kammern, Opposition, Ministerium erschöpfen sich in elenden Partheizwisten und Personenfragen; die Opposition, die gegen den Despotismus des Ministeriums in so gewaltigen Reden donnert, treibt es nicht besser, wenn sie an's Ruder gekommen ist. Elendes Possenspiel, von dem sich die Besten mit Empörung abwenden und mit der gewissen Hoffnung, daß mit der Geldherrschaft nicht das letzte Wort der Geschichte ausgesprochen ist. Und das Volk? Es ist heute noch ärmer, als es vor 50 Jahren war, die Politik hat seinen Hunger nicht gestillt. Das besitzlose Volk ist aus allen Revolutionen leer ausgegangen und immer in der Irre herumgeführt; es diente den Zwecken herrschsüchtiger Faktionen immer als bequemes Werkzeug, es verhalf ihnen zum Siege, über seine Leichen schritten sie zur parlamentarischen Herrschaft. Das Volk opferte sich blind für die Interessen Derer, welche seine Leidenschaften durch den Schreckensruf der unterdrückten Freiheit zu erregen und auszubeuten wußten; sein Elend blieb immer dasselbe und die Bedrückung wechselte nur den Namen. Was begriff es denn von diesen Patheikämpfen? Konnte es sich in der That über die erfochtenen Siege, über Wahlgesetze und Preßfreiheit freuen? Es fand nach wie vor die alten Lasten wieder, es litt unter den Conscriptionen und dem Drucke der Abgaben, es litt unter dem System der freien Concurrenz, welche die kleinen Besitzer bald zu den Proletariern herunterwirft und auf dem Kampfplatze des industriellen Egoismus nichts übrig läßt, als wenige Reiche und viele Arme. Die Politik Frankreichs wurde in dem Kreise einiger sich bekämpfender Stände erledigt; das Volk ist das Knochenlager für die Stürme und Schlachten gewesen, die durch seine Reichen vernichtend hintobten.

Uebersehen wir kurz die Entstehung und allmählig wachsende Macht dieser besitzenden, herrschenden Classe, mit der stufenweise die Noth des Volkes stieg, das in die Sklaverei einer finanziellen

Feudalität wanderte. Die Grundlage der Herrschaft der Bourgeoisie wurde durch Napoleon befestigt, der im Handel und in der Industrie die freie Concurrenz, das bewegende Princip der Privathabsucht aufrecht erhielt, sowie die Theilung des Grundeigenthums, welche durch die Zertrümmerung des feudalen Grundbesitzmonopols in der Revolution geschaffen wurde. Es ist bekannt, daß der rasch emporblühenden Macht dieser Classe Napoleon endlich selbst erlag. Die Kriege ruinirten den Privaterwerb und hemmten die Entwickelung des Reichthums durch Industrie und Handel, die nur in dem Frieden der politischen Freiheit ungestört vor sich gehen kann. Das legitime Königthum der Bourbons wurde unter dem Einflusse dieser besitzenden Classe wiederhergestellt; die Interessen der Bourgeoisie wurden entscheidend in den Angelegenheiten des Landes. Sie bedurfte, um das in ihrer nothwendigen Entwickelung begründete ausschließliche Uebergewicht zu erhalten, eines Königthums ohne Halt und Kraft, das sie „bemeistern konnte, ohne es zu vernichten". Von da an beginnen die Kämpfe derselben gegen das Königthum, die bis 1830 fortwährten; es handelte sich um den Sieg des Wahlprincipes oder der Erblichkeit, der Souverainität des Parlaments oder der Krone. Die Stütze der liberalen Bourgeoisie war das Wahlsystem, wodurch sie endlich zur politischen Gewalt, zur parlamentarischen Souverainität gelangte. Das Problem, ob die Gewalt dualistisch zwischen einem legitimen Königthum und Kammern getheilt bleiben könne, führte nothwendig zu der Revolution von 1830. Die eine Gewalt kann nicht allein nachgeben, sie muß erliegen, und ein Gleichgewicht zwischen beiden ist nur eine Chimäre der politischen Halbheit. Die einander bekämpfenden und im Besitze der parlamentarischen Gewalt wechselnden Partheien in der Restauration sind die Royalisten, die feudale Parthei, und die Liberalen. Beiden war das Königthum kein Princip, sondern nur ein Werkzeug; beide hatten den Zweck, die Monarchie ohnmächtig zu machen; beide sprachen im Namen der „öffentlichen Freiheiten", wohinter aber die egoistischen Interessen des Standes lauerten; hatte die eine die Gewalt in den Kammern, so verband sich die andere mit dem Königthum. Was die Bourgeoisie wollte, wissen wir — die feudale Parthei wollte einen Anachronismus, sie wollte die Revolution ungeschehen machen und die glänzende Macht der früheren Aristokratie durch Wiederherstellung des großen Grundbesitzes, des Erstgeburtsrechtes, durch Aufhebung der Centralisation wieder zurückführen. Die Wahlgesetze wurden bald zum Vortheile der einen, bald der andern Parthei modifizirt;

das Volk mußte dann bald für die eine oder andere die Emeuten machen. Aber unaufhaltsam feierte die Kammer, sie mochte eine feudale oder eine liberale sein, ihre Siege über die Ministerien und das Königthum. Entweder — Oder, Königthum oder Wahlgewalt, eine bloße Modifikation dieser rettet das erstere nicht, sie Andern übertragen hieß nur die Feinde der Monarchie wechseln.

Die Restauration ist ein steter Wechsel von anarchischen Schwankungen, Kammerauflösungen, erbitterten Partheizwisten, Tumulten, Hinrichtungen, Verschwörungen. Der Kampf der zwei Gewalten war seiner innern Natur nach unvermeidlich und erwachte immer wieder von Neuem, bis die Autotität des Monarchen der des Parlamentes erlag. Karl X. glaubte thörichter Weise die monarchische Gewalt zu befestigen, als er sich der feudalen Parthei anschloß, während doch die früheren Könige von Ludwig XI. an die absolute Monarchie nur durch die allmählige Vernichtung dieser Feudalität begründet hatten. So erhob denn wieder diese Parthei im Bunde mit der hohen Geistlichkeit ihr Haupt. Aber sie trug schon durch den directen Widerspruch gegen die Stimmung und die Interessen der modernen Zeit den Keim des Unterganges in sich, und sie mußte bald der allmächtiger werdenden Bourgeoisie erliegen. Das Ministerium Martignac versuchte vergebens zugleich mit Concessionen an die Kammer eine Aufrechthaltung der königlichen Gewalt. Polignac wurde Minister, die Kammer, die sich durch eine scharfe Addresse der 221 Deputirten auszeichnete, aufgelöset. Von da an lebte Alles in der Erwartung einer Revolution. Die letzte Anstrengung des Königthums im Bunde der Feudalität, die Bourgeoisie zu unterdrücken, waren die von Karl X. 1830 erlassenen Ordonnanzen, welche die Preßfreiheit und die Verfassung suspendirten, das Wahlsystem änderten, ein Akt der kühnen Gewalt, die aus den Formen der Gesetzlichkeit schritt, um sich mit einem Schlage zu retten. Das Heiligthum der Bourgeoisie war verletzt. Sie schreckte vor einer Revolution zurück, sie liebte die Monarchie als Bollwerk gegen das Volk, sie verachtete dieses, wie sie die Geburtsaristokratie haßte, und zwischen der Furcht, sich der Monarchie zu unterwerfen oder die Leidenschaften des Volkes zu entfesseln, schwankte sie hin und her; die Bestie der Revolution konnte ihr vielleicht ihre Börsen und ihr heiliges Eigenthum gefährden. Sie wollte daher nur „gesetzlichen Widerstand“, sie war unschlüssig, rathlos; nur die Journale protestirten. Bald aber stieg die Bewegung aus den Salons unter das Volk, das sich anfangs wenig um die Ordonnanzen gekümmert hatte. In dem Volke lebte die wilde

Erinnerung an Emeuten; die dreifarbige Fahne und der Ruf der bedrohten Charte riefen die Proletarier der Vorstädte zum Kampfe. So focht wieder das Volk der Proletarier, obgleich durch kein Band der Verpflichtung an die herrschende Classe geknüpft, für das Charte und Presse bedeutungslose Namen waren, das zwar nichts zu verlieren, aber auch noch nie etwas durch Aufopferungen gewonnen hatte, in den blutigen Julitagen für die Herrschaft der Bourgeois. Es lieferte wieder seine Märtyrer und Helden, um seinen Zwingherren zum Siege zu verhelfen und dann selbst belogen und betrogen in die alte Unterdrückung zurückzuwandern. Es war verblendet durch ein Wort, dessen Bedeutung es nicht kennen konnte, es schlug sich für einen Namen, den es nicht verstand. Die verworrensten Wünsche und Hoffnungen flossen in den Ruf „Es lebe die Freiheit" zusammen; das hungernde, Gefahr und Kampf liebende Volk kannte seine Führer nicht, es wußte nicht, ob ihm die Republik Brod und Arbeit bringen würde. Es ist bekannt, wie unschlüssig, feige und schwankend der größte Theil der Deputirten war, einige tapfere Männer ausgenommen, die mit dem Volke kämpften und es aufrichtig meinten. Inmitten des Kampfes lag der Nationalgarde nichts mehr am Herzen, als der Schutz einiger Kramläden; die Krämerseelen fürchteten nur Plünderung von der entfesselten Wuth des Volkes. Und dieses Volk von Arbeitern und Zerlumpten, gab es nicht Beispiele von Hochherzigkeit und Uneigennützigkeit, die an's Fabelhafte grenzt? Es wollte lieber hungern, als stehlen. Ich erinnere nur an die Erstürmung des Louvre, wie emsig das Volk, obschon es sonst allerlei tolle Komik trieb, darüber wachte, daß nichts entwendet wurde.

In den ersten Stunden nach beendigtem Kampfe reichten sich Alle begeistert und freudig die Hände; die Kaufläden öffneten sich den Armen. Bald aber trat wieder das Mißtrauen ein, die Nationalgarde wurde bewaffnet, um das Eigenthum zu schützen, als wenn dieses nicht längst durch des Volkes uneigennützige Enthaltsamkeit geschützt gewesen wäre. Allerdings posaunten die Blätter dieses auch aus; ein unglücklicher Handwerker hatte gesagt: „Gleichheit vor dem Gesetze (!), ja, das ist schon recht, aber Gleichheit des Vermögens, das ist unmöglich." „Wir kämpfen nicht für Geld," hatten 200 Arbeiter gesagt, als ihnen das Anerbieten gemacht wurde, sie sollten Jeder 100 Sous haben und nach Hause gehen. Ein Armer, der ein Stück Silberzeug von unbedeutendem Werthe entwandt, wurde ergriffen. Er weinte und bat: „Wie, einer solchen Kleinigkeit wegen wollt ihr

mich erschießen? Das Elend hat mich verführt. Gnade! Gnade! ich habe Weib und Kinder! Laßt sie mich wenigstens zum letzten Male umarmen! Ist denn Keiner unter Euch, der schon Hunger gelitten hat?" Er wurde erschossen. Das Volk war Sieger und der Hunger peinigte es! Schmerzlicher Widerspruch! Die Furcht vor socialen Erschütterungen, die aus einer politischen Revolution hervorgehen konnten, machte die besitzende Classe in demselben Augenblicke auch undankbar gegen das Volk, wo sie ihm Alles, Glück und Herrschaft zu verdanken hatte; die provisorische Municipal-Commission erließ sogleich eine Akte zum Schutze des Eigenthums. Das Volk hatte für die Bourgeoisie gekämpft; jetzt bedurfte diese seiner nicht mehr. Die Dynastie der Bourbons war gestürzt; von den Salons Lafittes ging die Entscheidung über die Regentschaft des Herzogs von Orleans aus, unter welchem Possenspiel von Intriguen! Furcht, Habsucht, Ehrgeiz, Verblendung, Heuchelei, Alles trug dazu bei, die alten Zustände mit geändertem Namen zurückzuführen. Wie log und schmeichelte diese Bourgeoisie, um den empörten, gefährlichen Volkshaufen mit überzuckerten Worten von Freiheit und Charte zu besänftigen und zu übertölpeln; wie hochmüthig wurde sie, als der bezähmte Löwe der Revolution in das alte Geleise der Verfassung zurückgebannt, die Republik unterdrückt war. Die Verfassungsentwürfe der Republikaner scheiterten, die Männer, die durch ihre bedeutende Popularität gefährlich waren, erlagen der Schmeichelei und Hofgunst, oder waren verblendet; zu spät sahen sie, welches Kindlein sie als Pathen zur Taufe gehalten, zu welchen elenden Popanzereien sie ihre Unterstützung geliehen hatten. Der Einfluß der neuen Regierung war kaum begründet, da stieg auch der ganze Schlamm aus dem Grunde zur Oberfläche empor und die Niederträchtigkeit der Gesinnungen trat an den Tag; dieses Rennen nach Aemtern, dieses Buhlen um die Gunst der Mächtigen, diese Ränkesucht und Habgier zeugten von der tiefen Demoralisation und Entwürdigung der Gesellschaft. Dem Volke wurde Sand in die Augen gestreut, man sprach von der Herrschaft der Gesetze, von den Rechten der Nation, es war zufrieden und hungerte. Deputirte, kraft einer Charte gewählt, welche die Revolution umgestürzt hatte, machten ohne Mandat vom Volke aus reiner Willkühr eine neue Charte und wählten einen neuen König und das hieß Volkssouverainität und Volkswillen! eine Kammer, die als unumstößlichen Vortrag proclamirte, was nur provisorische, private Geltung haben konnte!

Schon sogleich nach der Revolution traten die schreienden Mißverhältnisse in der Gesellschaft offen hervor. Während der Krönungsfeierlichkeiten und während die Journale das Lob der Pariser sangen, war Hungersnoth unter den Arbeitern, die sich noch einige Tage zuvor für „die Charte" geschlagen hatten; viele Gewerbe waren ruinirt. Durch eine neue Parisienne stillte man den Hunger des Volkes. Im August sah man mehrere Tausend Handwerker, in Zünfte eingetheilt, unbewaffnet, lautlos und langsam die Boulevards entlang, nach der Polizeipräfektur ziehen. Sie wollten Gerechtigkeit, Mitleid für Weib und Kind. Vor den Ministerien, auf den öffentlichen Plätzen, wo die Reichen wohnen, versammelten sich unglückliche, mit Schmutz und Lumpen bedeckte Menschen, die bald in Fluchen gegen die Maschinen, bald in Klagen ihrem Elende Luft machten, über Arbeitslosigkeit oder geringen Lohn klagten. „Haben wir für so wenig gekämpft?" riefen sie „morgen unglücklicher, als gestern, was schwatzt man uns beständig von unserm Siege vor? Man nennt uns das souveräne Volk und wir vermögen uns mit unsern Armen nicht das Nothdürftigste zu erwerben. Wir haben das Vaterland gerettet, so proclamirt man, und unsere Familien verschmachten um uns herum, verzweifeln oder müssen betteln!" Die Unruhen verbreiteten sich in den Provinzen, an mehreren Orten konnten die Steuern nur mit Gewalt beigetrieben werden. Daneben berauschte sich die Bourgeoisie in ihrem Triumphe. Nationalbelohnungen wurden ausgetheilt. Die Presse aber arbeitete mit Bestechung und Intrigue Hand in Hand, auf eine pfiffige Weise und verläumderisch die Verdienste des Volkes um die Revolution zu schmälern und es von seinen dringenden Forderungen herabzudrücken. Kaum gelang es, den unversöhnlichen Haß der Arbeiter gegen die Maschinen, welche sie mordeten, zu beschwichtigen — die ersten drohenden Anzeichen sozialer Erschütterungen.

Die Grundlagen, worauf die besitzende Classe ihre politische Souverainität begründet hatte, die Freiheit des Handels und der Industrie, die Macht des Capitals, der Schutz der Ungleichheit der materiellen Güter, blieben in der neuen Verfassung ihre Stütze; die soziale Unordnung, der Krieg Aller gegen Alle sollte sich unter dem Schutz der Gesetze ohne Einschränkung konsequent entfalten. Die Charte wurde ein wenig modificirt, eine Wahlreform vorgenommen und das Wahlrecht auf eine etwas größere Anzahl Bürger ausgedehnt, der Wählbarkeitscensus von 1000 Franks Steuern auf 500, der Wahlcensus von 300 auf 200

Franks herabgesetzt. Der bewegliche Besitz verleiht das Recht, die Souverainität auszuüben; da aber nach mathemathischen Berechnungen der größere Besitz den kleinern verschlingt und das Gesetz die unbegrenzte Zerstückelung der Güter gestattet, so muß, je mehr der Boden getheilt wird, um so kleiner fortlaufend auch die Zahl derer werden, die 200 Franks Steuern zahlen können. — Das Budget für 1831 belief sich auf eine Milliarde 167 Millionen; die Revolution hatte ein Defizit von 100 Millionen zugefügt; in den Finanzen herrschte eine wahre Anarchie, das Volk murrte und verweigerte die Steuern. Die administrative Centralisation wurde durch die Organisation (1831) des Gemeindewesens befestigt, welche das Recht der Wählbarkeit den „Meistbeerbten" und „Meistbesteuerten" gab, die Gemeinderäthe der ministeriellen Gewalt untergab, und lauter kleine bürgerliche Oligarchien schuf. An die Stelle des fähigen Menschen setzte man den steuernden Menschen. Das Wahlrecht, die ganze politische Gewalt wurde ein Monopol einer Oligarchie der Reichen, in den Kammern, wie in den Gemeinden. Der Convent hatte die Centralisation geschaffen, alles selbstständige Leben der Gemeinden erdrückt und die Leitung aller lokalen Interessen in sich concentrirt. Napoleon ließ sie als Stütze für seinen Despotismus bestehen. Alles Leben, alle Kräfte der Provinzen sog Paris in sich hinein; als die Kriege aufhörten, hemmte die Centralisation die Entfaltung des politischen wie materiellen Lebens, unter den Provinzen war kein Band mehr, sie geriethen bald in die trostloseste Verwahrlosung; früher hatte sie allerdings Wunder gewirkt, sie hatte die Kräfte zu energischen Anstrengungen concentrirt, Begeisterung und Revolutionen geschaffen, aber bald auch allen Ehrgeiz, die Betrügereien und Börsenspiele der Concurrenz, die Civilisation mit all' ihrem äußern Pomp und ihrer innerlichen Lüge, den Reichthum und die furchtbarste Armuth, überhaupt ungeheures Material aufgehäuft, welches die mächtigste Parthei zur Erreichung der politischen Gewalt und Erlangung von Reichthümern ausbeutete. So hatte die Invasion der Verbündeten große Reichthümer nach Paris gebracht, während sie am drückendsten auf den Provinzen lastete und in Folge der Kriegscontributionen die größere Menge der Landbauer und Bürger, der kleinen Industriellen und Handwerker verarmten. Die neue Regierung ließ diese administrative Centralisation bestehen, wodurch sie natürlich ungeheuern Einfluß auf die Wahlen ausübt. Sie hätte viel wirken können, wenn sie die Autonomie der Gemeinde herstellte, den Staat über die Habsucht der indu=

striellen und commerciellen Privatgesellschaften erhob — Aber gab es denn eigentlich noch einen Staat? Es gab keine Rechte der Gesammtheit, es gab nur noch Vorrechte eines Standes, der den Staat nach seinen Interessen einrichtete; der Staat ist in den Händen dieser Classe nur das Mittel, sich zu bereichern; ihr Princip des „Gehenlassens" verdrängte jeden Gedanken an vernünftige Organisationen, die „freie Concurrenz" sollte zur Erfüllung reifen und die Gesellschaft bis in alle Existenzen hinein durchtoben. Der Staat ist der Tummelplatz für die industrielle Anarchie und die gesetzlich gemachte gegenseitige Ausbeutung. Gesetze für die Capitalisten und gegen die Besitzlosen, so wie eine Presse für jene und gegen diese. Die Privathabsucht beherrscht den Staat und diktirt die Gesetze, Ludwig Philipp ist der erste Eigenthümer seines Landes, die Regierung besteht aus Eigenthümern, die Kammern sind Coterien von Egoisten. Auch der Staat sollte unbefugt sein, in das Eigenthum, in das wilde Chaos der Spekulationen, die das Mark des Volkes verzehren, hemmend einzugreifen — das war wenigstens konsequent. Das ist Alles, was die Julirevolution gebracht hat, sie war eine rein politische. An dem Loose der arbeitenden Klasse hat sie nichts geändert; „die Charte soll eine Wahrheit werden," hatte Ludwig Philipp gesagt — sie ist eine Wahrheit geworden, sie zeigt jetzt ohne Heuchelei, was sie bedeutet, was sie will; sie hat alle Illusionen verscheucht. Niemand erwartet und hofft auch mehr etwas von ihr. Volkssouverainität, constitutionelle Freiheit, Repräsentativsystem sind elende Phrasen geworden. Das Elend greift im Lande rasch um sich, man denke sich die ökonomischen Zustände des Landes, in welchem 22 Millionen 7 Sous täglich haben, 4 Millionen 11 Sous, 26 Millionen nicht lesen und nicht schreiben können, und dabei denke man sich die fortschreitende Produktion, deren Ertrag dem Luxus der Reichen anheimfällt: — man weiß nicht, wohin das führen soll. Und dazu beglückwünschen sich die Kammern alle Jahre regelmäßig über die „wachsende Wohlfahrt des Landes;" giebt es lächerlichere Gaukelspiele? Die Geschichte der letzten 10 Jahre ist ein politisches Marionettenspiel. Die Repräsentativmonarchie ließ 2 rivale Mächte neben einander bestehen, deren Interessen Anfangs zu verschmelzen schienen, deren nothwendiger innerer Zwiespalt aber bald wieder hervortreten mußte. Die Bourgoisie befestigt durch parlamentarische Akte ihre Macht. Sie fürchtet den Krieg, weil er Handel und Industrie zerstört — die Regierungsform, welche den Kampf herrschsüchtiger Interessen im Innern wachhalten

mußte, verhindert die Annahme einer kräftigen Politik nach Außen. Frankreich ist politisch nie mehr gedemüthigt worden, seine Regierung hat niemals eine Politik entwickelt, wie in den letzten Jahren. Die entente cordiale mit England, dem sie die Schleppe küßt, der Friede à tout prix sind ihre Losungsworte, ein Frieden, der ihre Börsen füllt und die Armen Hungers sterben läßt. Aber die Geschichte der letzten 10 Jahre ist eine unendlich bedeutungsvolle, die in ihrem Schooße die Keime einer reichen Zukunst birgt, eine Geschichte der Gedanken, welche Reformen vorbereiten. Die jüngste Geschichte hat Riesenschritte gemacht über alle Illusionen hinweg zur Erkenntniß der eigentlichen Grundübel der Gesellschaft und zur Lösung des Problems der menschlichen Freiheit, der Emancipation der Arbeit auf einem andern Gebiete, als in der Politik. Das Repräsentativsystem, in dem nur das Geld der Typus sozialer und politischer Bildung ist, steht in seiner Blüthe, aber es beweiset zugleich, wie unfähig eine konstitutionelle Regierungsform zur Durchführung radikaler sozialer Reformen ist. Der Egoismus muß es anerkennen, der Egoismus ist zum wissenschaftlichen System in der Nationalökonomie geworden, die wohl „Capitalien,“ aber nicht „Menschen“ kennt. Die Geschäfte der Regierung drehen sich um reine Verwaltungsgegenstände, um Polizei und Unterdrückung; selbst ihre besten Absichten, müssen ohnmächtig bleiben unter dem verderblichen Uebergewicht der Privatinteressen über die allgemeinen. Ein höheres Princip, das sich auf die Interessen Aller stützt, kennen die Kammern nicht; den Lohn gesetzlich zu schützen, und die Lasten zu erleichtern, wie sollten diejenigen daran denken, die durch diese Mißbräuche reich werden? die Demokraten hoffen alles Heil von einer „Wahlreform;“ Andere sprechen noch verrückter von einer „Organisation der Arbeit“ innerhalb der „freien Conkurrenz,“ was soviel heißt, wie Sonnenschein bei Regenwetter, oder Ordnung im Chaos. Aus dem Drange, den Uebeln der Gesellschaft abzuhelfen, entstanden die verschiedenen sozialen Schulen Frankreichs, die St. Simonistische und Fourier'sche. Wenn ihre Theorien für die deutsche Wissenschaft der Gesellschaft auch viel Lächerliches und Widersprüche darbieten, so waren sie doch von unberechenbarem Einfluß auf den Aufschwung der Gedanken; der kühne Geist der Forschung brach sich in Frankreich Bahn. Der Abbé Lamennais verfocht eine religiöse Reform dem weltlichen Despotismus gegenüber. Im Globe erschütterten die St. Simonisten die Basis des Bestehenden, die Uebertragung der Aemter und Güter sollte auf-

hören und ihre Formel war: „Jedem nach seiner Fähigkeit, jeder Fähigkeit nach ihren Werken." Louis Blanc bleibt in seiner „Organisation der Arbeit" bei einer rein industriellen Demokratie stehen, Proudhon erfaßt das Princip der Inhumanität, des Egoismus in der Wurzel, wodurch nicht der Mensch selbst, sondern nur das Eigenthum Werth hat. Die bedeutenden geistigen Fortschritte in der Lösung des Problems, das gesellschatliche Leben auf andern Grundlagen zu errichten, dringen immer mehr in die untern Schichten der Gesellschaft ein; der Peuple hat seine eigne reiche Literatur. Jetzt macht er keine Emeuten mehr, um sich noch mehr Gewalt auf den Hals zu laden, er überläßt sich dem Nachdenken und macht Petitionen an die Kammer, die natürlich durchfallen. Kurz nach der Julirevolution aber hat neben den Emeuten der Republikaner, welche alle scheiterten, auch das arbeits- und brodlose Proletariat blutige Versuche gemacht, sich aus dem Elende zu retten, rein soziale Aufstände, von denen der schrecklichste der Lyoner Aufstand des Jahres 1831 war." Es muß irgendwo faul in der Gesellschaft ein," das schlug mahnend in die Gewissen der Sorglosen. Das Geld hält seinen Vernichtungszug durch die civilisirte Welt — auch in Schlesien erschallte vor einem Jahr der erste Schrei des Elends, er verhallte wieder.

Während sich die Kammern mit Verwaltungsknausereien und den fremden Kabinetten herumschlugen, und um den neuen Thron die Leidenschaften der Faktionen brauseten, sah es im Süden Frankreichs bedenklich aus. Bordeaux zählte über 20,000 brodlose Arbeiter. In Lyon war die Noth aufs Außerste gestiegen. Hier wohnte in der Vorstadt Croix-Rousse eine unermeßliche arme Bevölkerung. Die Seidenarbeiter, 30 — 40,000 an der Zahl, diese modernen Sklaven im Dienste einer hochmüthigen Classe, die sie wie Parias ächtete und beschimpfte, waren dem Elende preisgegeben. In ungesunden Wohnungen büßten sie ihre Gesundheit ein, unter dem anstrengendsten Tagewerke konnten sie kaum das Nothdürftigste zum Leben erwerben. Ueber der Classe der Arbeiter stand die der Meister, die jeder 4 — 5 Stühle hatten und die Gesellen beschäftigten. Außer den 800 Fabrikanten gab es zahlreiche Commissionäre und Agenten, die sich vom Schweiße der Arbeiter bereicherten. Die Lyoner Industrie war früher blühend gewesen, als Lyon fast allein noch Seidenfabriken hatte; nach und nach waren aber in vielen andern Städten Seidenfabriken entstanden, zu der auswärtigen Concurrenz trat die innere; in dem umgekehrten Verhältniß, als die Lyoner Industrie von Außen starke Schläge erlitt, hatte sich die

Zahl der Lyoner Fabrikanten vermehrt. Niemand litt natürlich mehr darunter, als der arme Arbeiter; der Lohn war von 4—6 Franken täglich auf 25 Sous gesunken; für eine Zwangsarbeit von 18 Stunden erhielt der bei den einfachen Stoffen beschäftigte Arbeiter nur 18 Sous! Furchtbare Anarchie des gesellschaftlichen Lebens, daß der Arbeiter, der Produzent der Reichthümer alle Wechselfälle, die der erbitterte Kampf des Capitals gegen die Arbeit schaarenweise heraufführt, erleiden mußte!

Die Lage war schrecklich, auch die Meister verarmten unter den Verlusten, die das Sinken der Preise und das viele häufige Feiern herbeiführten. Es bemächtigte sich der Gemüther dieser unter der schrecklichsten Tyrannei seufzenden Classe eine geheime Erbitterung, die sich endlich in schweren, furchtbaren Klagen Luft machte und eine Catastrophe voraussehen ließ. Die Municipalverwaltung that nichts zur Abhülfe. Der Präfekt Bouvier-Dumolard, der die Furchtbarkeit des Elendes begriff und das Volk zu leiten verstand, warf sich zum Vertreter der Arbeiter auf, welche die Feststellung eines geringsten Lohnes, unter welchen die Fabrikanten nicht hinabgehen sollten, forderten. Ein Rath von Sachverständigen erkannte die dringende Nothwendigkeit der Feststellung eines Tarifs an. Am 15. October beschloß unter Dumolard's Präsidium die Handelskammer mit den Maires von Lyon, daß dieser Tarif zwischen 22 Arbeitern und 22 Fabrikanten berathen werden solle. Was war gerechter und menschlicher als diese Forderungen? Die Behörde überließ die Bestimmung des Tarifs der Uebereinkunft zwischen Fabrikanten und Arbeitern, sie stellte die Partheien einander gegenüber, statt selbst einzuschreiten; denn diese sogenannte Freiheit der Uebereinkunft zwischen einer herrschenden und einer unterdrückten Parthei ist für die letztere nur eine leere heuchlerische Formel, die Wuth des Augenblickes zu beschwichtigen, eine scheinbare Conzession, der Nothwendigkeit gemacht; die Interessen der ersten bleiben doch entscheidend und die andere muß nachgeben, wenn sie nicht verhungern will. Was ließ sich von einer Versammlung von 22 Fabrikanten und 22 Arbeitern anders erwarten, als daß die Fabrikanten doch, trotz aller Uebereinkunft, den Tarif bestimmten? Die Gefahr wurde drohender, zahlreiche Arbeiterversammlungen fanden auf allen Plätzen statt, Redner machten das Volk auf das Zögern aufmerksam, das den Arbeiter dem Hunger preisgebe, damit er sich auch nicht mehr beklagen könne! Der 25. Oktober war zur Berathung des Tarifs festgesetzt. An diesem Tage stieg eine unermeßliche Menge ausgehungerter Arbeiter unbe-

waffnet, lautlos, geordnet, von Croix-Rousse herab auf den Präfekturplatz, wo sie ohne Drohungen ihr Schicksal erwarteten. Der Präfekt stellte ihnen vor, es dürfe nicht scheinen, als ob sie den Tarif gewaltsam erzwungen hätten, und die Sitzung würde nur eröffnet werden, wenn sie sich zurückbegäben. Und ruhig zog das Volk in die Quartiere zurück. In der Sitzung, worin sich die Arbeiter durch ihre Mäßigung auszeichneten, wurden die schreienden Mißbräuche erörtert und der Tarif festgesetzt und von beiden Seiten unterzeichnet; der Rath der Sachverständigen sollte über die Aufrechthaltung desselben wachen und die vorkommenden Klagen aufnehmen.

Allgemeine Freude war unter den Arbeitern. Die 22 Abgeordneten derselben wollten, so wenig dachten sie daran, durch den ersten Erfolg weitere zu erzwingen, ihre Entlassung einreichen, aber Dumolard, der dem Einflusse böswilliger Fabrikanten eine Opposition bewahren wollte, hinderte sie daran. Anders wurde der Tarif unter den Fabrikanten aufgenommen. Die ehrlichen Männer freuten sich aufrichtig darüber, da er die Habgier zügele; die meisten aber geriethen in Wuth und Zorn, die Einwilligung sei den Abgeordneten durch die Furcht entrissen, und diese Abgeordneten hätten ihre Vollmacht von einer Versammlung erhalten, der die Meisten nicht einmal beigewohnt hätten. Die Abgeordneten der Fabrikanten waren nämlich von der Handelskammer erwählt. „Die Gewalt", meinten sie, „würde ihre Sicherheit! gefährden, wenn sie in Sachen der Industrie Gesetze dekretiren und die anmaßenden Forderungen der Arbeiter unterstützen dürfe!" Am 10. November erließen 400 Fabrikanten eine Protestation gegen den Tarif, worin sie sich über die Anmaßung der Arbeiter beklagten, die nur darum höheren Lohn forderten, weil sie sich künstliche Bedürfnisse angewöhnt hätten! Die Armen! die kaum leben konnten! Die Aufregung wurde allgemein. Dumolard wurde bange, ja er erklärte, der Tarif habe ja keine bindende Gesetzeskraft und könne höchstens als eine Ehrenverpflichtung betrachtet werden! Der Commandant von Lyon, der Generallieutenant Roguet, hielt die Klagen der Arbeiter nur für Ausbrüche meuterischer Unzufriedenheit, die man mit dem Degen und Flintenschüssen vertreiben müsse! Außerdem war er persönlicher Feind Dumolards. Er konsignirte das Linienmilitär in den Kasernen und verdoppelte die Posten durch Nationalgardisten, die meistens selbst Fabrikanten waren. Alle Tage wurde der Tarif verletzt; der Rath der Sachverständigen wollte die Uebertreter nicht mehr bestrafen! In der höchsten Noth

beschlossen die Weber, für 8 Tage ihre Arbeit einzustellen und ruhig zu bleiben. Der Hochmuth der Reichen wurde dadurch gesteigert, durch elende Herausforderungen wollten sie sich rächen. Ein Fabrikant äußerte: „Wenn die Arbeiter kein Brod im Bauche haben, so wollen wir ihnen Bajonnette hineinstecken!“ Bei einer Revue der Nationalgarde beschimpften die reicheren Nationalgardisten, die eine bessere Uniform trugen, die ärmeren Werkmeister. Ein Sturm stand bevor. Dumolard wollte mit dem General Roguet, in Begleitung der Maires und Officiere der Nationalgarde, die geeigneten Maaßregeln besprechen; er wurde nicht vorgelassen. Eine Versammlung auf der Präfektur beschloß, die 5 Thore nach Croix-Rousse hinaus, sowie den Platz in Croix-Rousse mit Militär zu besetzen. Es geschah nicht. Der General Roguet glaubte ohne die bürgerliche Behörde die Ruhe aufrecht erhalten zu können. Die Garnison bestand aus 3000 Mann. Vergebens hatte Dumolard an den Minister geschrieben, der mit Parlamentsintriguen beschäftigt war. Am 21. Novbr. sammelten sich 3—400 Seidenarbeiter, mit Stöcken bewaffnet, an der Spitze einen ihrer Anwälte, in Croix-Rousse, das auf einer Höhe liegt, die Lyon beherrscht. Zwei Straßen führen von da nach Lyon. Die Arbeiter wollten nur ihre Collegen bewegen, bis zur Anerkennung des Tarifs die Arbeit einzustellen. Fünfzig bis sechszig Nationalgardisten rückten auf den Ruf des Offiziers: „Freunde, wir wollen die Kanaille da wegfegen!“ mit dem Bajonett vor. Die Arbeiter, empört, umzingeln sie, entwaffnen oder jagen sie fort. Die Weber, zahlreicher geworden, rückten Arm in Arm, zu 4 Mann, die Straße nach Lyon, die Grand'-Cote hinunter. In der Mitte begegnet ihnen eine Abtheilung Nationalgarde; die Grenadiere feuern und 8 Arbeiter fallen. Die Weber ziehen sich unter wüthendem Geschrei nach Croix-Rousse zurück. Aus den Häusern stürmen die Kämpfer mit Stöcken, Gabeln u. s. w. bewaffnet. Barrikaden werden errichtet; mit 2 Kanonen, unter Trommelgewirbel, und eine schwarze Fahne mit der schmerzlich-rührenden, drohenden Inschrift: „Arbeitend leben oder kämpfend sterben“ entfaltend, ziehen die Empörer gegen Lyon. Dumolard und Roguet waren auf dem Stadthause. Patronen werden ausgetheilt; eine vom Präfekten und dem General Ordonneau befehligte Abtheilung Nationalgarde und Linientruppen zieht gegen die Grand'-Cote, wo Barrikaden errichtet sind; ein Hagel von Ziegelsteinen und Kugeln stürzt auf sie herab und treibt sie zurück. Auf die Aufforderung zweier Officiere der Nationalgarde von Croix-Rousse, die sich mit den Ar-

beitern verbündet hatten, geht der Präfekt mit dem General auf die Mairie von Croix-Rousse und redet die empörte Masse an. Der Ruf „Arbeit oder Tod" unterbricht oft die Rede. Plötzlich beginnt das Feuer von Neuem. Eine erbitterte Bande reißt den Präfekten und den General in ein Haus, wo sie als Gefangene zurückbleiben. In Lyon bedeckten sich alle Straßen mit Soldaten. Dragoner und Artillerie pflanzen sich Croix-Rousse gegenüber auf der Ebene auf, die Arbeiter werfen von den Dächern ihre Geschosse auf sie und eine Menge Todter und Verwundeter bleibt auf dem Platze, den die Soldaten räumen müssen. Der Präfekt, der Mühe hatte, die brausende Aufregung um ihn herum zu besänftigen und lange in Gefahr war, der Wuth zum Opfer zu fallen, wurde gegen Abend nach Lyon entlassen, nachdem er versprochen hatte, als Vater für sie handeln zu wollen! Der General Ordonneau erhielt in der Nacht seine Freiheit wieder.

So endete der erste Tag. Die Weber wachten bewaffnet in Croix-Rousse um angezündete Feuer herum und beweinten ihre Todten.

Dienstag den 22. erließ Rognet eine Proklamation, die noch mehr die Gemüther erbitterte; sie wurde überall zerrissen. Die Glocke ertönt, der Generalmarsch wurde geschlagen und der Aufstand begann. Soldaten, die sich der Ebene von Croix-Rousse bemächtigen sollten, wurden zurückgeworfen und die unermeßliche Bevölkerung der Arbeiter drang, alle Plätze überschwemmend, nach Lyon. Hier begann ein furchtbarer Kampf; Waffenläden wurden erstürmt und im Nu war die Stadt mit Barrikaden bedeckt. Zu gleicher Zeit erhoben sich die Quartiere Broteaux, Quillotiere und St. Just. Eine Batterie auf der Rhonebrücke verwüstete Broteaux und aus allen Fenstern gaben die Fabrikanten auf die Arbeiter Feuer. Die Arbeiter, jetzt nur mit Flinten kämpfend, treiben die Truppen von allen Plätzen zurück. Lacombe, ein tapferer Anführer der Arbeiter, erobert mit seiner Colonne eine Caserne des Linienmilitärs und zieht auf den Calossin-Platz. Hier umringten Arbeiter einen jungen Mann, Michel-Ange Perier, der die Julidecoration trug, und überreichten ihm einen Karabiner mit der Aufforderung, für das Volk zu kämpfen. Lebhaft ruft er aus: „Ja, ich werde die Sache des Volkes vertheidigen, sie ist die Sache Aller. Es lebe die Republik!" Unter dem Rufe: Es lebe die Republik! zogen die Arbeiter, Perier an der Spitze, zum Stadthause. So erhielt der Aufstand zugleich einen politischen Charakter. Die Noth, das Elend hatte die Arbeiter zum Aufstand getrieben, Brod und Arbeit wollten sie,

an Republik oder Kammern, an eine Reform der Regierung dachten sie wahrhaftig nicht. Ja, Republikaner kämpften mit den Arbeitern und gegen die Arbeiter. Unter einem Kugelregen marschirte die Colonne längs den Quais der Rhone, wo erbittert gekämpft wurde. Hier fiel Perier und sein Freund Peelet, die einzigen Männer, die dem Aufstande eine entschieden politische Richtung hätten geben können. Ueberall waren die Arbeiter siegreich. Die Nationalgarde zog sich bestürzt zurück. Die Truppen, die geheim mit der Sache des Volkes sympathisirten, kämpften nur noch schwach. Gegen Abend waren die Truppen auf den Terreaux-Platz zurückgedrängt. Die Behörde hatte nur noch das Stadthaus inne. Hier beschlossen der General Roguet, der Präfekt, die Municipalität den Rückzug. In der Nacht, während die Feuer der angezündeten Wohnhäuser und Zollgebäude herüberleuchteten, verfaßten die Behörden eine Proklamation, worin sie ihren Rückzug aus der Nothwendigkeit, das Blutvergießen und Plünderung zu verhüten, motivirten. Dieser erfolgte am andern Tage; einige Abtheilungen Nationalgarde folgten mit Kanonen. An der Barriere St. Clair standen Posten der Arbeiter; der General Roguet befahl, die Barrikaden einzuschießen; da erwacht in den Vorstädten plötzlich wieder die wüthendste Empörung. Unter dem Feuer der Arbeiter mußten die Truppen über die Barrikaden klettern und retteten sich ermattet nach Montesluy mit ihren Verwundeten. Im Stadthause, das von allen Seiten umzingelt war, beschlossen der Präfekt und die Municipalität ebenfalls in's Hotel der Präfektur sich zurückzuziehen und das Stadthaus den Insurgenten preiszugeben. Die Empörer stellten sich auch sogleich ein und eine provisorische Regierung, bestehend aus einigen Arbeiterführern, Lachapelle, Frédéric, Charpentier, und Männern, welche das Volk nicht kannte, Garnier, Rosset, Dervieux, Pereron, Filhol, wurde eingesetzt. Die Arbeiter hatten nur um den Tarif, um Brod gekämpft — die Andern, Republikaner, wollten den Aufstand für ihre politischen Zwecke benutzen. Das Volk war Sieger und es bangte ihm vor seiner Macht, es hatte gekämpft, ohne überlegt zu haben, was es nach dem Siege thun solle, und war jetzt rath- und willenlos, denn es fehlten ihm die, die es durch die Macht des Geistes lenken und belehren konnten. Trauriges Beispiel, daß die Leidenschaften des Volkes so oft gegen das Volk selbst ausgebeutet werden! So wurde es Dumolard, der die Mittel, das Volk zu leiten, kannte, leicht, die Gewalt wieder zu erhalten; er schmeichelte der Eitelkeit des Anführers Lacombe und ernannte ihn zum Gou-

verneur des Stadthauses. Die andern Arbeiter fügten sich leicht — nur die Republikaner veröffentlichten eine heftige Proklamation, der sie die Namen der Arbeiterführer untersetzten, um ihr mehr Gewicht zu geben. Dumolard widerstand fest dem Andrängen der Republikaner und gewann die einflußreichsten Arbeiter durch eine Rede, worin er sie belehrte, die politischen Institutionen, unter denen sie gleichwohl verhungerten, müßten sie respektiren, um politische Reformen handele es sich ja bei ihnen nicht. Alsbald erließen diese Arbeiter gegen das republikanische Plakat, das die gesetzliche Gewalt beseitigen wolle, eine Protestation. Nichts wurde von der Municipalbehörde unterlassen, das Volk durch scheinbare Anerkennung seines Rechts und durch Schmeichelei zu übertölpeln. Besonders suchten sie bei ihnen die Politiker zu verdächtigen, die, wie sie sagten, in rein selbstsüchtigem Interesse die Arbeiter zu beherrschen suchten, daß sie kein gutes Gewissen hätten, da sie unter der Proklamation die Namen der besserdenkenden Arbeiter gesetzt hätten; das sei ein Verrath und eine Fälschung u. s. w. Gegen Abend herrschte eine furchtbare Unordnung. Rosset erscheint plötzlich mit Bewaffneten, wendet sich mit Drohungen an die Municipalbehörde und an die Häupter der Proletarier mit Vorwürfen, daß sie die Sache des Volkes preisgäben. Gontier sucht den Sturm zu beschwören, Filhol stürzt wüthend vor und will Lacombe erschießen. Der Augenblick war entscheidend. Doch die Republikaner scheiterten; das Volk kannte sie zu wenig und verstand ihre Sprache nicht. Bitter sagte Dervieux, als sie sich zurückzogen: „Unglückliche! Ihr wollt nicht auf uns hören, ihr sollt es bereuen! Dann aber ist's zu spät!“ Das Volk war wieder der Bourgeoisie unterworfen. Wieder hat das Volk nach beendetem Aufstande staunenswürdige Beispiele von Uneigennützigkeit gegeben. Die Arbeiter gingen in die reichsten Quartiere, um das Eigenthum zu beschützen; zerlumpte Proletarier bewachten mit dem Gewehr die Münze und Generaleinnehmerei; wahrhaftig großartig hielten sie die strengste Wache um die Häuser, aus denen die Fabrikanten auf sie geschossen, oder in den reichen Hotels der unbarmherzigsten Herren. Zwei Männer, die mit Paketen unter dem Arme flohen, wurden erschossen. Andere beschäftigten sich in den Lazarethen. Die Bürger, als Arbeiter verkleidet, mischten sich unter die Posten. Dumolard zog von der Präfektur zum Stadthause mit einem großen Geleit. Die Behörde machte einige Tage lang dem Volke einen Spaß, indem sie sich Arbeiter beigesellte; das dauerte aber nicht lange. Am 3. Dezember zogen der Kronprinz

und der Marschall Soult an der Spitze einer zahlreichen Armee in Lyon ein; die Arbeiter wurden entwaffnet, die Nationalgarde verabschiedet, 20000 Mann Besatzung gelassen und Croix-Rousse mit einer Festung umgeben. Den Tarif genehmigte die Regierung nicht, ja sie entsetzte Dumolard, der ihr die Stadt gerettet hatte! Dumolard, krank und im Innersten verletzt, mußte Lyon verlassen, eine zahlreiche Familie zurücklassend. Die Nachricht vom Aufstand hatte sich bald verbreitet. Beruhigt waren die Gewalthaber, als sie hörten, er sei nicht politischer Natur. Welche Verblendung! der wüthende Hunger, das thierische Elend entwürdigter Sklaven macht furchtbarere Revolutionen, wenn es losbricht, als Politiker. Alle Blätter der Regierung riefen, der Aufstand sei ohne Bedeutung, es sei ein einfacher Streit zwischen Arbeitern und Fabrikanten; das Journal des Debats sprach von „einer gewaltigen Armee und der Strenge der gesetzlichen Züchtigung.“ Die Kammer erhob das Geschrei über Gefährdung des Eigenthums, der persönlichen Sicherheit, der Freiheit der Industrie und forderte in einer Addresse an den König die Regierung zur Unterdrückung und der Anwendung der ganzen Macht der Gesetze auf. Das war Alles, was sie that! Nun, was sollte denn die Bourgeoisie auch anders thun, deren Schönstes, deren Privilegien eben in dem Aufstande angegriffen war? wie sollte sie Mißbräuche abschaffen, die ihnen Vortheile brachten? Unterdrücken, immer unterdrücken! — Angesichts des schreiendsten Unrechts, drohender Catastrophen ist die Gesellschaft des Egoismus zu ohnmächtig, das Uebel an der Wurzel anzufassen, ja zu verblendet, um nicht über die ganze Furchtbarkeit der Entwickelung, die in der Nationalökonomie der freien Concurrenz liegt, mit Sorglosigkeit, wie über einen Abgrund, hinwegzuschreiten. Es wird bald nur noch Reiche oder Arme geben, die politischen Unterscheidungen zerfließen in dieser einen Unterscheidung; die Repräsentativverfassungen sind die Regierungen der Reichen, weiter bringen sie's nicht bei ihrem Princip. Arbeitend leben oder kämpfend sterben! Arbeiten und Brod! das werden noch oft die Rufe empörter Sklaven sein, furchtbarer, als der Ruf „Constitution“ oder „Republik“.

So unverantwortlich spielte Frankreich mit diesem Aufstande. In der Addresse spricht man von Vertrauen, von dem festen Bunde zwischen den Nationalgarden und Linientruppen, dem Einklang der Gewalten, Unterdrückung der Anarchie, Befestigung der geheiligten (ja für die Reichen Heiligen!) Grundsätze, auf denen die Existenz der Nation beruhe! Fiel es ihr

doch nicht ein, einen Lohntarif festzusetzen, energische Maaßregeln zur wenigstens provisorischen Abhülfe zu ergreifen, das „Laissez faire,“ und die nationalökonomischen Grundsätze, mit welchen sie regiert, einer unbefangenen Kritik zu unterwerfen; sie hatte andere Sorgen und andere Interessen, sie hatte für die Zivilliste des Königs zu sorgen, die enorm war.

Die Regierung hatte den gefährlichen Aufstand der Republikaner im Juni 1832 bewältigt; unverholener trat sie jetzt mit ihren Absichten heraus, die drohenden Leidenschaften des Volkes zu unterdrücken. Die Anklagen und Verfolgungen gegen die Häupter der Republikaner und die Volksblätter und Volksschriften hörten fortan nicht auf. Das Volk ergriff jede Gelegenheit, um seinem Hasse gegen die polizeilichen Gewaltmaßregeln und Unterdrückungen Luft zu machen. Im Oktober desselben Jahres stellten in vielen Orten die Arbeiter und Gesellen ihre Arbeiten ein, um einen höheren Lohn zu erzwingen. Die Juweliergesellen in Paris versammelten sich 12—1500 an der Zahl und beschlossen, einen Verein zu gegenseitiger Unterstützung zu stiften in Abtheilungen von 20 Mitgliedern, die einen Ausschuß wählen sollten, um mit den Fabrikanten zu unterhandeln. Eine Versammlung von mehr als 3000 Schneidergesellen wählte einen Vorstand, dem sie Gelder zur Verfügung stellte, um ein Arbeitsetablissement zu gründen, vertheilte die Arbeiter in Abtheilungen zu 20 Mann zur gegenseitigen Unterstützung und bestimmte, daß die beschäftigten Arbeiter Gaben für die arbeitslosen in bestimmten Raten abliefern sollten. So fingen zuerst die Arbeiter an, gegen das übermächtige Capital, dem sie in ihrer Vereinzelung unterlagen, sich durch Verbindungen zu schützen. Die Regierung, die hierin nur meuterische Versuche sah, drohte mit Gewalt, ließ die Arbeiterversammlungen zerstreuen, behandelte arme Tagelöhner wie Missethäter und füllte die Gefängnisse. Die Republikaner bewiesen in ihren Flugschriften, daß das Volk dem äußersten Elende entgegenrenne, daß der Preis der Lebensmittel seit Jahren immer mehr steige, während der Lohn sinke. Die republikanische „Gesellschaft der Menschen“ nahm mit ungeheurer Schnelligkeit zu; von Paris aus verbreitete sie sich durch ganz Frankreich, in den bedeutendsten Orten bildeten sich Gesellschaften nach ihrem Muster und unter ihrer Hauptleitung. Ihr Zweck war, durch die Verarbeitung neuer Ideen das Volk vor Erschlaffung zu bewahren und über die demoralisirenden Wirkungen des Eigennutzes, der Habgier für eine bessere Zukunft zu begeistern; es waren

willenskräftige, lebensfrische Männer, welche einen gefährlichen Kampf mit der Gewalt nicht fürchteten.

Die Gesellschaft veröffentlichte ein Programm ihrer Grundsätze, worin außer der Souverainität des Volkes, durch das allgemeine Wahlrecht ausgeübt, noch ein System öffentlicher Erziehung, die Organisation des Staatskredits, und die Emancipation der arbeitenden Classe durch eine bessere Eintheilung der Arbeit, eine billigere Vertheilung des Gewinnstes und die Verbindung aufgestellt wurden, mit Hinzufügung der von Robespierre dem Convent vorgelegten „Erklärung der Menschenrechte.“ Das rief eine wüthende Polemik, Anklagen, Tumulte, polizeiliche Gewaltmaßregeln hervor. Endlich schlug die Kammer ein Gesetz gegen die Assoziationen vor, welches den Artikel 291 des Strafcodex, der die bloß periodischen Verbindungen von mehr als 20 Mitgliedern verbot, auf jede Verbindung ausdehnte, die sich in Abtheilungen von weniger, als 20 Personen theile; ja die Uebertretungen des neuen Gesetzes wurden nicht der Jury, sondern den Zuchtpolizeigerichten zugewiesen. Besonders gegen die Gesellschaft der Menschenrechte, die man fürchtete, war dieses Gesetz gerichtet; es übertrug der Regierung die Macht, jede Verbindung durch ihre Agenten zu unterdrücken, die Willkühr statt des Gesetzes walten zu lassen. Die Republikaner rüsteten sich gegen diesen Eingriff in ein unverletzliches Recht; die Gesellschaft der Menschenrechte entwickelte eine unermüdliche Thätigkeit in den Provinzen und bereitete Alles für einen möglichen Kampf vor. Der Verein zur Vertheidigung der Preßfreiheit hatte auch viele Verzweigungen in den Provinzen. Aber die Wirksamkeit dieser Vereine, besonders der Gesellschaft der Menschenrechte, wurde gehemmt durch Spaltungen, die im Inneren zwischen den Aelteren, die warten wollten, bis die Regierung den Kampf selbst herbeiführe, und den Jüngeren entstanden, die ungestüm verlangten, daß man selbst angreifen solle. — Spaltungen, welche die Polizei wohl auszubeuten und zu benutzen verstand. Die Redakteure der republikanischen Journale, Marrast, Armand Carrel, Anselm Petetin in Lyon waren unabhängig von der Verbindung und jedem Wagniß abhold. — Kehren wir nach Lyon zurück. Seit dem blutigen Kampfe im November 1831 war hier eine tiefe, nachhaltige Gährung zurückgeblieben.

Der Aufstand von 1831 hatte die Regierung unvorbereitet getroffen; sie zog jetzt um die drohendsten Punkte Befestigungswerke, aber um den Unwillen des Volkes, dessen sie sich noch

nicht ganz Herr glaubte, zu beschwichtigen, unterhielt sie das Publikum mit einer möglichen Invasion von Feinden rc. Die Nationalgarde blieb aufgelöset, die Tarifversprechungen wurden als unausführbar geschildert, die Fabrikanten billigten offen alle diese Zwangsmaßregeln und die Arbeiter begannen unruhig zu werden, als sie sahen, daß Regierung und Bourgeoisie sich gegen sie waffneten und beide vereinigt keineswegs Collisionen in der Zukunft vermeiden zu wollen schienen, vielmehr Vorbereitungen trafen, Sieger für solche Fälle zu bleiben; der Arbeiter gewöhnte sich in den Agenten der Autorität Verbündete seiner natürlichen Feinde zu sehen. Von da an vermehrten sich die Verbindungen; das Interesse der Arbeiter verband sich mit dem der Republikaner, in den industriellen Verbindungen waren Mitglieder der republikanischen Gesellschaften, die für eine Verbreitung der republikanischen Grundsätze darin thätig waren.

Die republikanische Parthei nahm eine imponirende Haltung an. Die Regierung begann polizeilich gegen die Demonstrationen dieser Parthei einzuschreiten und verfolgte die republikanischen Blätter. Die „Glaneuse“ (Aehrenleserei) deren Gerant Albert war, wurde angeklagt; die Jury verurtheilte den Geranten zu 15 Monate Kerker und 5000 Frk. Geldbuße. Trotz allen Verfolgungen aber setzte diese Parthei unerschüttert ihre Propaganda fort und suchte, für den Fall eines unvermeidlichen Kampfes, im Volke, besonders unter den Arbeitern Wurzel zu fassen; sie organisirte ihre Thätigkeit und nahm eine andere Verfassung an, nachdem die Verbindung des Carbonarismus zerfallen war. Eine „Gesellschaft der Menschenrechte“ bildete sich nach dem Muster der Pariser und verbreitete sich schnell über die benachbarten Departements hin; die Führer dieser republikanischen Bewegung waren Albert, Martin, Bertholon, Baune, Seguin und Andere. Der Stoff zur Erbitterung häufte sich täglich — die Soldaten waren fast immer unter den Waffen. Neben diesen politischen Verbindungen hatte eine rein industrielle Assoziation, der Mutualismus, seit den Ereignissen des Novembers sich kräftiger organisirt; ihre Entstehung fällt in das Jahr 1828. Der Mutualismus war eine Verbindung der Seidenwebermeister, der Besitzer der Webstühle, deren Zweck darin bestand, sich gegenseitig in Beziehung auf das Gewerbe nützlich zu sein, sich unter einander redlich auf alle Weise, in Unglücksfällen, durch Geldbeiträge zu unterstützen (mutuelle assistance), eine Allen gefährliche Conkurrenz unter einander zu vermeiden, besonders aber den Fabrikanten gegenüber Verminderung der Arbeitslöhne zu verhin-

dern; sie bestand aus Logen von weniger als 20 Personen im Ganzen an 3000 Mitgliedern und ihre Statuten schlossen bestimmt alle politische und religiöse Verhandlungen aus. Der Mutualismus war keine geheime Verbindung, hatte aber alle Formen derselben angenommen. Die Behörden wußten um ihre Beschlüsse; den Fabrikanten mußte sie natürlich am meisten verhaßt sein. Die Seidenarbeiter unter sich associirt hießen Ferrandiniers (von einem Seidenstoffe Ferrandino), an Zahl gleich den Mutualisten. Das gemeinsame Interesse beider Classen von Produzenten, Erhöhung des Arbeitslohnes, machte ihre Verbindung inniger und die Beschlüsse der einen wurden gewöhnlich von der andern angenommen. Wenn nach den Ereignissen des Novembers 1831 der durch die Arbeiter eroberte Tarif hätte aufrecht erhalten werden können, wenn die Behörde, statt eine hartnäckige Neutralität anfangs und das Einverständniß mit den Fabrikanten nachher zu behaupten, mehr zu vermitteln, als zu unterdrücken gesucht hätte, wäre dem traurigen Ereigniß von 1834, das zugleich einen rein politischen Charakter annahm, vielleicht vorgebeugt worden. Diejenigen, welche das Blut der Arbeiter 1831 vergossen und den Tarif verweigerten, welche den Aufstand 1834 mit Kartätschen erdrückten, diese hatten 1830 das Volk in ihrem Interesse gegen die Ordonnanzen aufgewiegelt. Wie sprachen damals die Redner von der Zukunft Frankreichs, von dem Glücke des Volkes! Aber es wurde anders, als die Schwätzer vorgespiegelt hatten, der Lohn sank immer mehr, in den ersten Monaten des Jahres 1834 war das Elend auf eine furchtbare Höhe gestiegen, die Reichen hielten prunkende Feste. Eine Crisis drohte; den Plüscharbeitern wurde der Arbeitslohn, der schon sehr gering war, um 25 Céntimes für die Elle herabgesetzt. Die Plüscharbeiter riefen ihre andern Brüder um Unterstützung an, die Mutualistengesellschaft sprach sich, von der Nothwendigkeit gedrungen, gegen Gewalt Einigkeit und Muth zu setzen, für eine allgemeine Einstellung der Arbeitern aus. 20,000 Stühle hörten plötzlich zu arbeiten auf. Ueberall Bestürzung und drohende Zusammenrottungen; die trotzigsten Fabrikanten aber, von Rache seit 1831 glühend, meinten, die Erinnerung an den frühern Sieg sei die Ursache der Frechheit der Mutualisten, der man „eine kräftige Lection" ertheilen müsse. Die Regierung sah das gern und suchte die Entwickelung zu beschleunigen; da das Zusammentreffen unvermeidlich geworden war, so wollte sie, um mit einem Schlage die republikanische Parthei zu unterdrücken, den Kampf mit ihr herbeiführen, ehe

sie in ihrer Organisation erstarkt war und vor der Verkündung des Gesetzes gegen die Assoziationen. — In dem Kampfe zwischen Fabrikanten und Arbeitern über den Arbeitslohn hatte sich die Regierung früher neutral gehalten; ohne vorauszusehen, daß dieselben Ursachen immer dieselben Wirkungen wieder hervorbringen müssen, wollte sie nur mit Kanonen die Wirkungen unterdrücken, ohne die Ursachen zu heben und seit 1831 zeigte sie sich unverholen feindlich gegen die Arbeiter.

Die Mutualisten und vorsichtigeren Republikaner fürchteten einen zu frühen Kampf und wollten bis zur Verkündigung des Assoziationsgesetzes warten. Die Mutualisten baten die Behörde um ihre Vermittelung; diese erklärte, sie dürfe in die freie Uebereinkunft zwischen Capitalist und Arbeiter nicht eingreifen! Unter ihnen selbst entstanden Spaltungen, Einige wollten wieder arbeiten, weil ihre Weiber und Kinder verhungerten; in der Gesellschaft der Menschenrechte trieben die Feurigsten zum Handeln, man solle die Noth der Arbeiter benutzen; die Mutualistengesellschaft aber wollte von politischen Aufständen nichts wissen, ihre Tendenzen waren rein industriell und obgleich viele Mutualisten in der Gesellschaft der Menschenrechte waren, so bestand doch zwischen beiden Verbindungen keine sonderliche Verwandtschaft der Meinungen. Es fehlte an Waffen, zu einem Kampfe war nichts vorbereitet und kaum gelang es den besonnensten Führern der Republikaner, die Heftigsten und Ungestümsten zu überzeugen, daß ein voreiliger Kampf die ganze Partei vernichten könne. Einer der ungeberdigsten Redner in den Versammlungen wurde nachher als ein verkappter Polizeiagent erkannt, deren mehrere in den Abtheilungen waren, um die Leidenschaften aufzustacheln. Mehrere Republikaner wandten sich an den Vorstand der Mutualistengesellschaft für eine Wiederaufnahme der Arbeiten, sie selbst gingen in die Werkstätten; die Arbeiter nahmen ihre Arbeiten wieder auf und die Ruhe kehrte zurück. Da wurde das Gesetz gegen die Assoziationen bekannt gemacht, das die Mutualisten wie Republikaner gleichmäßig traf; es rief eine wilde Erbitterung hervor. Die Mutualisten erließen eine Proclamation, worin sie erklärten, „daß sie sich nie unter ein so empörendes Joch beugen würden, daß sie sich stützend auf das unverletzlichste Recht, das Recht, von ihrer Arbeit zu leben, jedem brutalen Unterfangen widersetzen und kein Opfer für die Vertheidigung dieses Rechtes scheuen würden.“ Die Behörde warf 6 Mutualisten als Häupter der Verbindung in den Kerker. Die Mutualisten, die Arbeiter, wie die republikanischen Gesell-

schaften hatten jetzt nur noch ein Interesse, das des Widerstandes; es wurde ein „Ausschuß für das Ganze“ gebildet; in der Gesellschaft der Menschenrechte tobten die wildesten Stürme, der Ausschuß wurde der Kraftlosigkeit, der Feigheit angeklagt. Am 5. April sollte der Proceß gegen die Mutualisten stattfinden; an diesem Tage versammelte sich eine große Menge Mutualisten auf dem Platze St. Jean, wo das Zuchtpolizeigericht war; es fielen nur einige Unordnungen vor und die Truppen schienen mit dem Volke zu fraternisiren. Bei dem Leichenbegängniß eines Arbeiters zogen an 8000 Arbeiter mit. Der Prozeß war auf Mittwoch den 9. April verschoben, der Kampf schien an diesem Tage unvermeidlich. Der Ausschuß für das Ganze entschied sich für den Widerstand, der Angriff aber sollte erwartet werden. Ein fester strategischer Plan, wie die Vertheidigung geleitet, welche Punkte besetzt und wie die Verbindungen unter diesen stattfinden sollten, wurde nicht entworfen; das überließ man dem Zufalle. Die Regierung konnte die Gefahr beseitigen; sie wollte es nicht, die Gelegenheit war für sie viel zu günstig; ja die ministerielle Presse ließ es nicht an Herausforderungen fehlen. Eine starke Besatzung, 10,000 Mann stark außer den erwarteten Verstärkungen, stand den Behörden zu Gebote. Militairische Vorsichtsmaßregeln wurden getroffen und Lyon wie in ein Feldlager umgewandelt. Unversöhnliche Schimpfworte, welche die Furcht oder Erbitterung auspreßte, zeugten von der gegenseitigen Stimmung der Gemüther. Die Municipalbehörde erließ eine Proclamation, worin sie beabsichtigte Ruhestörungen einzelnen unruhigen Individuen zur Last legte, die für ihre Projekte die ruheliebende Bevölkerung zu benutzen suchten, die Arbeiter vor den unsinnigen Rathschlägen dieser Böswilligen warnte und Unordnungen streng zu bestrafen drohte. Diese Sprache, die Vorbereitungen wie zu einer Schlacht reizten die Gemüther noch mehr; die Exaltirten achteten nicht auf die Drohungen und die Vorstellungen der Besonnenneren, daß der Sieg gegen eine Armee unmöglich sei; die Comités der Assoziationen waren permanent versammelt, aber sie ergriffen keine Maßregeln, die nöthig sind, den Erfolg eines großen Aufstandes zu sichern.

Der 9. April kam. Das militärische Hauptquartier war auf dem Bellecourplatze und die Truppen um das Stadthaus, den Justizpallast und auf den Plätzen so aufgestellt, daß sie den Aufruhr gleich im Anfange zerschneiden konnten. Während des Morgens beobachteten sich Arbeiter und Soldaten schweigend und unruhig. Die Stunden verstrichen, der Prozeß im Justizpalaste

hatte begonnen; stumme Aufregung überall. Im Gerichtshofe war Beklommenheit auf allen Gesichtern zu lesen; plötzlich kracht eine Salve, ein Verwundeter wird in den Hof des Gerichtshauses gebracht, es ist ein Polizeiagent, der an einer Barrikade gearbeitet hatte; die Gensd'armen hatten ihn erschossen. „Zu den Waffen" war das Geschrei der wüthenden Menge, der Platz St. Jean war bald geleert und Barrikaden in den naheliegenden Straßen aufgeworfen, die Arbeiter warfen sich in die Vorstädte Croix-Rousse, Vaise und Guillotière. Hätten die Truppen augenblicklich die Punkte weggenommen, die nachher den Insurgenten als Haltpunkte dienten, so hätte der Aufstand mit weniger Blutvergießen unterdrückt werden können, aber die Behörde schien nicht vorbeugen zu wollen. In dem Quartier St. Jean, auf dem Präfekturplatze begann der Kampf heftiger, Barrikaden werden überall aufgeworfen und wenige Kämpfer schlagen hier die heranrückenden Colonnen zurück; an den Brücken, welche die Vorstadt mit der Stadt verbinden und auf den Quais der Rhone donnern die Kanonen; die Häuser, von denen herab die Arbeiter die Truppen beunruhigen, werden eingeschossen. Die Arbeiter sehen sich aber bald in ihren Quartieren abgesperrt, ohne Verbindung untereinander, ohne Anführer, ohne Plan, die Flintenniederlagen fehlen, worauf sie gerechnet haben, Viele werden muthlos. Die Vorstadt Vaise hatte sich verschanzt, in Guillotière blieb Alles ruhig. Die Höhen von Fourvières, St. Georges, St. Just waren bedeckt mit Insurgenten, die sich des Telegraphen bemächtigten und dadurch die Communikation der Behörden mit Paris abschnitten. In Croix-Rousse hatten die Arbeiter in großer Zahl die Gensd'armerie entwaffnet und schlugen die Angriffe der Truppen auf ihre Barrikaden tapfer ab. Außer dem Präfekturplatze hatten die Truppen an diesem ersten Tage den Aufrührern keine irgend wichtige Stellung weggenommen. Die Nacht verstrich in düsterer Ruhe. Die Arbeiter rechneten auf die Unterstützung ihrer Brüder in St. Etienne, sie glaubten, das Volk, welches die Regierung hasse, würde die günstige Gelegenheit zum Aufstande nicht vorübergehen lassen. Die Municipalität versuchte keine Vermittelung zwischen den Kämpfenden, nur verbreiteten die Behörden nach allen Richtungen hin das Gerücht, der Aufstand sei auf den Mittelpunkt der Stadt zurückgedrängt, der Sieg schon erfochten, um ähnliche Bewegungen in andern Städten zu vereiteln; und doch standen die Insurgenten noch auf allen Punkten fest, wenn auch ohne Verbindung untereinander. Die Arbeiter bereiteten sich für den Kampf des folgenden Tages vor, so gut

sie konnten, es fehlte an Munition und Waffen, sie holten sich einige aus den Häusern zusammen; durch ihre Ordnung und strenge Disziplin erwarben sie sich wenigstens die Neutralität der Bewohner in den Quartieren, welche sie besetzt hielten. Andern Tages begann schon sehr früh der Kampf mit aller Wuth auf allen Punkten; die Artillerie verwüstete von den Brücken her, aus den Festungswerken fürchterlich; die Kugeln entzündeten an verschiedenen Punkten Feuersbrünste, mit Petarden wurden die Häuser in die Luft gesprengt, in denen sich die Arbeiter eingenistet hatten, von den Dächern der Häuser herab krachten unaufhörlich die Gewehrsalven. Auf den Höhen der Saone breitete sich der Aufstand aus; einige Forts und Casernen fielen in die Hände der Insurgenten. In Guillotière war ein hartnäckiger Kampf an den Barrikaden, die Einwohner flohen aus ihren brennenden Häusern, die Angriffe der Truppen wurden hier mehrere Male zurückgeschlagen, aber die Batterien richteten eine furchtbare Verwüstnng an. Nach mehreren Stunden endlich zogen sich die Arbeiter, um durch ihren Widerstand nicht ganz Guillotière zu Grunde zu richten, zurück. Die Militärchefs glaubten, die Zahl der kämpfenden Insurgenten sei sehr groß, daher verzögerten sie den Angriff. In der That aber war die Zahl der Insurgenten sehr klein, kaum 500, in kleinen Gruppen von 10, 20, 30 Mann auf einer unermeßlichen Ausdehnung zerstreut, aber ihr Muth ersetzte ihnen, was ihnen an der Zahl fehlte. Auf dem Franziskanerplatze hatten sie die Kirche St. Bonaventure zum Hauptquartier und zum Lazareth gemacht und ringsum durch Barrikaden geschützt; in dem Schiffe fabrizirten die Arbeiter Pulver und gossen Kugeln, die Verwundeten wurden von Aerzten und einem jungen Mädchen gepflegt, das wegen seiner aufopfernden Liebe „der Engel" genannt wurde. Hier befehligte ein heldenmüthiger junger Mann, Lagrange, der über die Arbeiter eine unbedingte Herrschaft ausübte. Ueberall betrugen sich die Arbeiter edelmüthig und menschlich, besonders gegen die Gefangenen; Niemand konnte sich nach dem Kampfe über sie beklagen. Plünderungen fielen nirgends vor; sie wollten Waffen, sagten sie, nicht Geld, sie kämpften nicht, um zu plündern. Lyon bot nach diesen zwei ersten Tagen ein trauriges Bild der Verwüstung dar. Die Militärbehörde hatte allen Verkehr auf den Straßen verboten, der Befehl war den Soldaten ertheilt, auf Jeden zu schießen, der sich in den Straßen oder an den Fenstern blicken ließe; Unschuldige, Weiber, Greise und Kinder fielen als Opfer der Neugierde oder der Unvorsichtigkeit; wer die Schwelle

seiner Thür überschritt, wurde erschossen. Die Soldaten übten die brutalsten Grausamkeiten, die Gesetze der Menschlichkeit und Mäßigung kannten sie nicht, wodurch die Arbeiter, wenn auch besiegt, den Ruhm dieser Tage mit sich nahmen. Was von der Grausamkeit der Soldaten nachher erzählt wurde, klingt unglaublich und erinnert an die blutigsten Züge des Mittelalters, an die Bluthochzeit. Sie drangen in die Häuser, rissen ganz Unschuldige heraus und erschossen sie, ohne ihnen Zeit zu lassen, ihre Unschuld zu beweisen. Der Republikaner Baune, den eine Krankheit an das Bett fesselte, wurde herausgerissen und als Gefangener fortgeschleppt. Gränzenlos war überall der Schrecken, die Häuser schienen wie ausgestorben, dem Getöse der Verwüstung folgte die Stille des Todes. Die Unterbrechung des Verkehrs hatte die Noth vergrößert. Die Arbeiter, die getrennt von einander in den verschiedenen Stadttheilen kämpften, mußten bald einsehen, daß sie nicht lange mehr würden widerstehen können; zudem mangelte es an Munition und Lebensmitteln. In ihrer Hoffnung auf Unterstützung von außen wurden sie getäuscht; St. Etienne blieb ruhig auf die Berichte des Präfekten Gasparin von dem Siege der Truppen; die so nothwendige Verbindung unter den Insurgenten war vereitelt worden. Einige zogen auf dem Lande umher, um Lebensmittel und Waffen zu holen und die Gemeinden zur Empörung zu bewegen — vergebens. Die Militärbehörde beschloß am Abend dieses zweiten Tages den Rückzug aus der Stadt; die Civilbehörde aber, die von der Schwäche der Insurgenten besser unterrichtet war, vereitelte diesen Beschluß. Am 11. dauerte der Kampf fort, am 12. machten endlich die Truppen Anstalt, den schon erschöpften Aufstand zu bewältigen; von allen Seiten her durch Regimenter verstärkt, nahmen sie den von dem Kampfe dreier Tage ermüdeten Arbeitern nach und nach alle Posten. Der General Fleury eroberte die Vorstadt Vaise. Hier begingen die Soldaten Grausamkeiten, vor denen die Menschlichkeit zurückschaudert; sechszehn Unschuldige wurden in wenigen Minuten hingeschlachtet. Die Artillerie zerstörte überall die Barrikaden; der letzte furchtbarste Kampf fand auf dem Franziskanerplatze statt, um die Kirche St. Bonaventüre, das Hauptquartier der Insurrektion. Die Soldaten stoßen die Thüren der Kirche ein, ein pulvergeschwärzter Sergeant commandirt zum Gemetzel, Alles, was sich zeigt, wird erschossen; die Priester flehen vergebens um Gnade. In einer Sakristei fallen zwei Unglückliche durchbohrt von tausend Stichen in den Armen eines Priesters; die Wuth der Soldaten findet die letzten Schlachtopfer hin-

ter den Säulen; die Altäre schwimmen in Blut, das Krachen der Gewehre mischt sich grauenvoll mit dem Geschrei, den Flüchen der Sterbenden. Am andern Tage wurden mit leichter Mühe Fourvières, die Höhen von St. Georges und Croix-Rousse genommen. Viele Arbeiter entflohen, einige wurden noch in den Feldern niedergemacht. Lyon war wie ein großes Schlachtfeld, ein Haufen von Ruinen. Eine Proklamation des Präfekten Gasparin hob das Verbot des Verkehrs auf.

L'ordre règne à Lyon! lauteten die Berichte nach Paris, Lyon ist zum Frieden gebracht, aber um den Preis blutiger Zerstörung! Die Regierung hatte sich mit dem Fluche unnützer Morde, unnützer Verwüstung belastet; sie entschuldigte sich mit der Nothwendigkeit; nicht einmal eine gerechte Untersuchung über die Nothwendigkeit der Gräuel wurde veranstaltet, nur die Republikaner wurden verfolgt, in die Kerker geworfen und mit Anklagen belastet. Die Behörden beglückwünschten und lobhudelten sich einander feierlichst, daß sie Frankreich vor der Anarchie bewahrt hatten. Der Maire nannte den Präfekten „Wohlthäter" einer zerstörten Stadt! Die Regierung belohnte ihre Agenten mit Orden und Titeln, es hatte sich um ihre Existenz gehandelt, für die Soldaten wurde eine Subscription eröffnet! Sonderbare Wechsel der Dinge, diejenigen, welche 1830 für die Insurgenten von Paris und Lyon unterzeichneten, unterzeichneten 1834 für die, von denen sie geschlagen waren; die das Volk damals heldenmüthig nannten, weil es sie zur Gewalt erhob, höhnten es jetzt und traten es mit Füßen! Bei der Freude und den Triumphgesängen der Sieger blieb die Stadt stumm in ihren Schmerz versunken; wie Mancher beweinte wohl seine fehlgeschlagenen Hoffnungen, wie Mancher bog sich zähneknirschend in das alte Joch des Elendes zurück! Nur einige Hundert schrieen: „Alles ist gerettet," während eine große Bevölkerung nicht wußte, was sie mehr beklagen sollte, die Thaten der Insurgenten oder den Schutz der Gewalt! Aber die Erinnerungen an blutige Thaten schlummern nicht! Die Arbeiter fingen nach und nach wieder an zu arbeiten, aber mehr, als ein Stuhl hatte aufgehört zu gehen, weil die Arme fehlten, ihn zu bewegen. Die Verluste Lyons waren hoch; das Eigenthum forderte Entschädigung. Eine Commission wurde nach Paris gesandt, um zu bewirken, daß Frankreich die Kosten der Zerstörung tragen solle; in einer Note sagt diese Commission: „die Kanonade, die Einäscherungen seien militärische Maßregeln gewesen, die Anarchie habe nicht allein Lyon, sondern ganz Frankreich, der Civilisation den Krieg

erklärt; der Aufstand sei ein politischer gewesen, er habe den Umsturz der Institutionen bezweckt — das Gouvernement angegriffen, habe sein Recht gebraucht, das Privatgut seiner Rettung zu opfern; die Kanonen hätten gewaltsam die Bürger exproprirt um der Rettung des Staates willen; nicht auf die Commüne, nicht auf die Municipalbehörde könne die Verantwortlichkeit dieser Gräuel fallen, die Stadtbehörde sei machtlos, die Nationalgarde aufgelöset gewesen, die Bürger hätten sich nicht rühren dürfen!" Ein Passus in dieser Note charakterisirt aber trefflich die Bourgeoisie: „Die Regierung wird nicht wollen, daß der Triumph der Ordnung Thränen und Kümmernisse koste. Sie weiß, daß die Zeit, welche unmerkbar den Schmerz verwischt, den die theuersten persönlichen Verluste verursachen, nicht die Macht besitzt, die Verluste an Vermögen, die materiellen Verwüstungen vergessen zu machen!" Der Verlust eines Hauses, einer Summe Geldes bereitet diesen Leuten tieferen Schmerz, als der Verlust eines Freundes, eines Menschen!! Kann die Habgier brutaler bezeichnet werden?

Die triumphirende Gewalt häufte Anklagen auf Anklagen, Gewaltthätigkeiten auf Gewaltthätigkeiten; die Gefängnisse wurden vollgepfropft. In Lyon herrschte der Terrorismus, repräsentirt durch einen Untersuchungsrichter; die Soldaten reizten hochmüthig das Volk, persönliche Freiheit und Sicherheit gab es nicht mehr. Zu jeder Tageszeit, auf die elendesten Gerüchte hin brach die Polizei wie Räuber in die Häuser ein, um Untersuchungen anzustellen. Die Angeklagten wurden in die Kerker geschleppt, auch wenn sie todtkrank waren; die Gefangenen wurden auf die unmenschlichste Art gequält, so daß Einer freiwillig des Hungertodes starb. Kurz nach dem Lyoner Aufstand waren in Paris, St. Etienne, Lüneville, Marseille und Grenoble republikanische Aufstände gewesen; die angeklagten Republikaner wurden zusammen in dem berühmten „Aprilprozesse" vom Pairshof zu schweren Strafen verurtheilt, einem Prozesse en masse, der durch die Wuth seiner Verhandlungen bewies, wie viele unversöhnliche Feinde die Regierung hatte, wie die Gewalt, wenn sie ihre Feinde vernichten will, sich selbst zum Richter gegen sie machend, ohne Mühe die ersten Grundsätze der Gerechtigkeit umstoßen kann. Die republikanische Partei erlitt eine schwere Niederlage.

Die Arbeiter sind von Emeuten und Barrikaden zurückgekommen — sie stellen ihre Arbeiten ein, um den Lohn zu erhöhen und dafür bestraft sie das Gesetz; die Gesetze sind ja für die

Besitzenden gemacht, die glücklichen Auserwählten der Erde; die Bourgeoisie will sich in ihrer Behaglichkeit nicht durch die frechen Gelüste der Besitzlosen stören lassen. In den Geldsäcken wohnt keine Seele, die Gesellschaft ist einer zügellosen Agiotage zum Opfer geworden, Corruption heißt das politische System. Die liberale Nationalökonomie kennt nur den einen Zweck, die Masse der Güter und der Produktion zu vermehren, ohne über ihre Verwendung und Vertheilung nachzudenken. Unter der Herrschaft eines ausschließlichen Interesses, einer Kaste, unter den Stürmen und Wechseln der gesellschaftlichen Anarchie schleppt der Arme von der Wiege bis zum Grabe ein freudloses, zerrissenes Dasein hin, enterbt und ausgestoßen von allen Gütern der Erde, von Allem, was das Leben menschlich und schön macht. Die Arbeiter feiern, sie drohen nicht, sie üben keine meutrische Gewalt — und doch verurtheilt sie das Gesetz, das Gesetz der Reichen. Gewiß habt ihr den Prozeß gelesen, hat er Euch nicht empört? Erfüllt Euch diese konstitutionelle Freiheit nicht mit Ekel, Gewalt auf der einen Seite, Unterdrückung auf der andern? Die Regierung, die die freie Concurrenz von allen Dächern predigen läßt und die freie Uebereinkunft zwischen Capitalisten und Arbeiter aufrecht erhalten wissen will, sie selbst tritt auf die Seite der Besitzer, sie selbst läßt ihre Militärzimmergesellen für diese arbeiten, sie höhnt selbst alle Grundsätze der freien Concurrenz; nicht den Schwachen unterstützt sie, sondern den Starken. Der Arbeiter soll keine Assoziationen machen, das Gesetz will ihn zwingen, zu arbeiten. Das Capital ist schon durch sich selbst mächtig, es ist eine furchtbare Waffe, die den Schwachen zu Boden schlägt und die Schwachen sollen sich nicht assoziiren, um sich zu schützen! Die Grundsätze der Freiheit, die beim Capital gelten, gelten nicht bei der Arbeit — nur die Capitalisten dürfen sich verbinden in aller Art, wenn sie ein gemeinsames egoistisches Interesse haben: — die Arbeit ist schutzlos. Zieht das Gesetz wohl die 5 Kapitalistengesellschaften der Nordbahn wegen des Vergehens der Coalition zur Rechenschaft? Keineswegs; die Capitalisten sind ja selbst Gesetzgeber und Richter.

Elberfeld.

C. Fr. Schnake.

Politisches Rundgemälde.

Oktober 1844 bis Oktober 1845.

Einleitung.

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Ein Jahr ist wiederum vorübergezogen, lieber Leser, seit ich von dir Abschied nahm; ein Jahr mit allen seinen Kämpfen und Stürmen, mit allen seinen Leiden und Freuden, mit all seinem Streben und Hoffen, mit allen seinen Forschungen und Entdekkungen, mit allen seinen Siegen und Niederlagen! Wohl verrinnen sie schnell die flüchtigen Stunden, wohl fliegt Tag auf Tag, Woche auf Woche, Monat auf Monat pfeilschnell an uns vorüber; aber sie gehen darum nicht spurlos an dem denkenden Manne vorbei, sondern hinterlassen tiefe Eindrücke in seiner Seele. Die Zeiten ändern sich und die Menschen ändern sich mit ihnen. Wem es darum Ernst ist um seine eigene Entwickelung, wem es Ernst ist um die Förderung des geistigen und leiblichen Wohls der Menschen, der lauscht sorglich am Herzen der Zeit auf die Pulsschläge der Menschheit, der forscht emsig nach ihren Wünschen, ihrem Streben und Hoffen, der sucht dem, was sie nur erst mit unklarer Sehnsucht erfaßt hat, Worte zu leihen und Form und Gestaltung zu geben, der strebt ihr das zum klaren Bewußtsein zu bringen, was sie in dämmernder Ferne noch undeutlich erschaute, der scheut sich auch nicht, selbst mit rauher Hand den rosigen Duft zu zerstören, welcher die Nebelgebilde der Phantasie, die unklaren Illusionen des Gemüthes häufig umschwebt. Wer sich dem Dienste der Menschheit weiht, der muß vor allen Dingen den Muth haben, die Wahrheit zu sagen; wer sich aber einen Jünger der Wahrheit nennt, der muß sie auch rücksichtslos ohne Menschenfurcht bekennen. Denn die Wahrheit kennt keine Rücksichten, kein Mitleiden; sie hat keinen andern Zweck, als sich selbst; sie will Nichts, als sich zur Anerkennung bringen. —

Die Wahrheit ist immer nur relativ; es gibt keine ewige

Wahrheit, so wenig es eine ewige Sittlichkeit gibt; d. h. das, was frühere Generationen für wahr hielten, haben wir vielleicht schon als unwahr erkannt und unsere Nachkommen werden uns ebenfalls vieler Irrthümer zeihen können. Und Vieles, was früher für sittlich galt, erscheint uns heute als sehr unsittlich und in dieser Beziehung werden unsere glücklicheren Nachkommen noch mehr an uns zu tadeln finden, als wir an unsern Altvordern. Die Wahrheit ist eben nur der Inhalt des Bewußtseins der Gegenwart, und die Sittlichkeit ist die Form, in welcher dieser Inhalt im Verhältniß der Menschen zu einander hervortritt. Es hieße die Entwickelung des einzelnen Menschen, wie der ganzen Menschheit abschneiden, wenn man die Wahrheit und Sittlichkeit absolut hinstellen oder für ewige Zeiten vorausbestimmen wollte. Und darum ist das Beiwort „ewig," welches man so oft und so gern den Worten „Wahrheit und Sittlichkeit" hinzufügt, Nichts als eine hochtrabende, nichtssagende Floskel, welche man immer scharf nach ihren Paß fragen sollte, wie das in civilisirten Staaten Vagabunden und ehrlichen Leuten passirt. Man sollte billig gegen solche „ewige Wahrheiten" immer mißtrauisch sein, weil sie in der Regel darauf ausgehen, den Menschen Sand in die Augen zu streuen oder wenigstens sie einzulullen und vom eigenen Denken und Forschen abzuhalten.

Und soll man etwa an der Menschheit verzweifeln, weil die Begriffe von wahr und sittlich nach dem Bewußtsein der verschiedenen Zeitalter wechseln? Ei bewahre! Darin besteht ja eben das Glück der Menschen (und das Glück ist der Zweck ihres Daseins), daß sie ihr Leben dem Bewußtsein ihrer Zeit gemäß einrichten; natürlich gibt es aber in jeder Uebergangsepoche, ehe das neue Bewußtsein mächtig genug ist, die Formen und Gestaltungen des alten zu verdrängen, Menschen, welche sich in ihren Verhältnissen unglücklich fühlen, weil sie eben ihrem Bewußtsein nicht mehr entsprechen. Nur so verstanden hat der Spruch: „Unglückliche hat es immer gegeben und wird es immer geben," einigen Sinn. Der Satz aber, den man diesem gewöhnlich beifügt: „Arme hat es immer gegeben und deßhalb wird und muß es sie immer geben," ist zu sinnlos, als daß man sich ernsthaft auf seine Widerlegung einlassen könnte. Armuth und Reichthum sind etwas rein Aeußerliches, welches mit dem Wesen des Menschen durchaus nicht zusammenhängt; das Glück dagegen ist etwas Innerliches, mit dem Wesen des Menschen eng zusammenhängendes; denn seine Quelle ist die eigene Brust; dazu

kann kein Dritter helfen. Das Aeußerliche aber kann durch äußere Einrichtungen der Menschen gehoben werden und es kommt nur auf den Willen der Gesellschaft an, diese Einrichtungen zu treffen. Dann wird sich schon ein Jeder sein Glück zuschneiden.

Oder soll man etwa gar das Streben und Forschen nach Wahrheit aufgeben, soll man es nach Philistermanier beim Alten bewenden lassen, weil eben das Neue ja doch nicht „ewig" ist, weil es vielleicht gar bald von einer neuen Wahrheit überflügelt wird? Noch viel weniger! „Gäbe mir ein Gott die Wahrheit," sagt Lessing, einer unserer schärfsten und freiesten Denker, und nähme mir dafür das Streben nach ihr, ich gäbe ihm die Wahrheit zurück und behielte mein Streben." Und er hat Recht; mit dem Besitz der absoluten Wahrheit hört die Fähigkeit sich zu vervollkommnen auf; was aber vollkommen ist, hat seinen Zweck erreicht und seinen Lauf vollendet. So hat die „Unvollkommenheit der menschlichen Zustände" einen schönen, tiefen Sinn, freilich einen andern, als augenverdrehende Pietisten und sonstige Dunkelmänner uns unterschieben möchten. Unablässiges Streben und Forschen nach Wahrheit ist ein nothwendiges, in dem wahren Wesen des Menschen begründetes Bedürfniß; darauf stützt sich sein stetes Fortschreiten, seine organische Entwickelung, und diese ruft wieder das eigentliche Leben hervor; Stillstand ist Tod. Und darum ist es ein gänzliches Verkennen der menschlichen Natur, die Konsequenz darin zu suchen, daß man mit starrem Eigensinn den einmal eingenommenen Standpunkt für alle Zeiten behaupten will. Zuweilen ist dieser starre Konservatismus ehrlich und beruht bloß auf Mangel an Einsicht in das menschliche Wesen; häufiger aber liegt ihm ein bewußter, versteckter Plan zu Grunde. Immer aber erklärt sich hieraus die Manchen auffallende Erscheinung, daß Menschen, die früher an der Spitze der Entwickelung standen, jetzt hinter der Zeit einherkeuchen, oder sich gar feindlich ihr gegenüber stellen. Es bleibt schon dabei: Wer denkt und forscht; der entwickelt sich stetig und ändert sich; wer aber nicht denkt und forscht, wer sich eigensinnig alle und jede Erkenntniß der Zeit, alle Erscheinungen, womit ihn die Ströme des Lebens überfluthen, vom Leibe hält, damit sein einmal abgeschlossenes Ich nicht in Unordnung gerathe, der bleibt stehen und ist bald unbrauchbar für das Leben der Menschheit und wird schnell vergessen, wie er es verdient.

Aber ist nicht mit dieser Anerkennung der steten Entwickelung der Inkonsequenz, der Gesinnungslosigkeit Thür und Thor ge-

öffnet? Kann sich nicht ein Jeder, der von seinen früheren Ansichten abfällt, darauf berufen, daß sein Streben und Forschen ihn zu dieser Entwickelung gedrängt habe? Nein, ihr Männer, das kann er nicht. Die Entwickelung ist organisch und deßhalb geht sie vorwärts und nicht rückwärts. Wer darum von einer freisinnigen Anschauungsweise, vom freien Denken sich zu einem beschränkten wendet, der kann nicht mehr von Entwickelung sprechen, sondern der macht einfach einen Rückschritt, sei es aus Beschränktheit, aus Furcht, aus Mangel an Vertrauen auf die Menschheit, oder aus Eigennutz. Wer aber entscheidet über das Vorwärts oder Rückwärts? Ei, der allerunbestechlichste und unparteiischste Richter, die Logik, die Lehre von folgerichtigem Denken. Die Logik ist wahrheitsliebend und unerbittlich; sie läßt sich kein X für ein U machen. Sie durchschaut alle die schönklingenden Phrasen, hinter denen sich ein unbegründeter Gesinnungswechsel zu verstecken beliebt; denn sie weiß es immer zu erkennen, ob ich von einem gegebenen Satze aus konsequent und richtig weiter schließe, oder ob ich die Spitze des Satzes abbreche, ihn umbiege und mich selbst mit mehr oder weniger Anstand in der Luft überschlage, um im Lager des Rückwärts wieder Posto zu fassen. Wollt ihr ein Volksurtheil über diese beiden Prozesse und ihre Resultate? Wenn er euch grade paßt, so liebt ihr ja den Satz: „des Volkes Stimme Gottes Stimme;" wenn er euch nicht paßt, so beseitigt ihr ihn freilich, wie so vieles Andere und das werdet ihr hier wahrscheinlich auch thun. Aber sagt mir doch, warum nennt das Volk denjenigen einen Apostaten, der aus dem Lager der Freien in das der Reaktionaire übergeht? Warum aber fällt es Niemandem ein, einen freisinnig gewordenen Reaktionair Apostat zu nennen, warum erkennt jeder die Berechtigung dieses Schrittes an, warum wagen die Reaktionaire selbst nicht einmal, ihren Aerger durch Verdächtigungen Luft zu machen? Offenbar, weil ihnen doch Niemand glauben würde, weil der Instinkt des Volkes sehr richtig zwischen lebendigem, logischen Fortschritt und einem seiltänzerischen Purzelbaum zu unterscheiden weiß.

Auch ich bin anders geworden; ich habe die Grundsätze, die ich schon im vorigen Volksbuch aussprach, konsequent weiter fortgebildet und gebe mich ihnen nur um so entschiedener hin. Ebenso wird es den Mitarbeitern, ebenso wahrscheinlich vielen Lesern ergehen, „Drei Parteien lassen sich unterscheiden", sagte ich im Rundgemälde des vorigen Jahrgangs: die konservative, welche den Stillstand, die Ruhe um jeden Preis will; sie

wurzelt in der Vergangenheit; die konstitutionelle, welche alle Leiden der Menschheit durch freiere politische Institutionen heben zu können meint; ihr gehört die Gegenwart und vielleicht die nächste Zukunft; endlich die soziale, welche nur in einer Umgestaltung der gegenwärtigen Gesellschaft ein Heilmittel wider die Krebsschäden der Gegenwart findet. Sie ist an Zahl schwach; aber sie stützt sich auf die Erziehung, auf die Versittlichung, auf die geistige Bildung; auf die materielle Wohlfahrt der Menschen; sie will vor allen Dingen die wahrhaft menschlichen Eigenschaften des Menschen, sein eigenstes Wesen entwickeln, damit er befreit von allen Vorurtheilen der Vergangenheit und Gegenwart befähigt sei, geläutert in die neue, die menschliche Gesellschaft einzutreten. Für wie unpraktisch man diese Partei jetzt auch hält oder zu halten vorgibt, man wird gestehen müssen, daß ihre Grundlagen stark und breit genug sind, um sie zu berechtigen, gläubig ihren Sieg von der Zukunft zu erwarten." Das gilt auch heute noch; aber ein Jahr ist ein langer Zeitraum in einer Uebergangsperiode, wo rings um uns her eine ganze alte Weltanschauung krachend zusammenstürzt, während sich aller Orten unter den verwesenden Leibern üppig schwellendes, neues Leben hervordrängt. Ein solcher Zeitraum ist reich an Entwickelung und der Sozialismus, der eben in der Regellosigkeit der heutigen Gesellschaft die Wurzel alles Uebels sieht, hat überraschende Fortschritte gemacht. Es konnte nicht anders sein, weil grade er es war, welcher dem noch unklaren Bewußtsein der Gegenwart die träumenden, halbgeschlossenen Augen öffnete, welcher dem Sehnen und Hoffen der Menschen Worte lieh, die tief im Herzen wiederklangen. „Aber wer sagt euch denn, ihr anmaßenden Menschen, daß grade das, was ihr da ausgeklügelt habt, das Bewußtsein der Gegenwart ist? Wir gehören doch auch zur Gegenwart und wir haben die Majorität." So werden mich anständige, wohlmeinende, bescheidene, vielleicht auch unanständige, übelmeinende und unverschämte Philister fragen. Ja, ihr lieben Leute, das sagt uns wieder die Logik, welche uns mit unerbittlicher Nothwendigkeit von Schluß zu Schluß bis hieher trieb; können wir dafür, daß ihr sie nicht kennt? Es sagt es uns ferner die Erfahrung, auf die ihr euch so gerne beruft. Seht einmal zu, wer sich innerhalb der gegenwärtigen Zustände, innerhalb dieser Konkurrenz, innerhalb des Kampfes Aller gegen Alle behaglich und glücklich fühlt. Ihr sollt nicht nach Schlesien, Böhmen, dem Erzgebirge, Westfalen, Mosel oder Eiffel gehen; wir wollen diese Gegenden, die, wie ihr sagt, an der Konjunktur leiden,

ganz aus dem Spiele lassen. Nehmt einen Wohlhabenden, selbst einen Reichen, und wenn er sich wirklich glücklich fühlt in seiner Vereinzelung, wenn das ihn umgebende Elend sein Glück nicht trübt, wenn er sich an der Natur erfreuen kann, ohne sich seine Freude durch die jammervollen Hütten, durch die elenden, geistig und körperlich verkrüppelten Menschengestalten, seine Brüder, verkümmern zu lassen: — dann beneidet ihn nicht um seine Gemüthsruhe; sein Herz ist todt. Ihr sagt es uns endlich selbst; ihr gesteht zu, daß eure Reformen das Elend der Welt nicht heilen werden, und ihr meint euch zu rechtfertigen, wenn ihr euch hinter jene oben abgefertigten Redensarten „von der unvermeidlichen, von jeher bestandenen Armuth," „von der Unvollkommenheit menschlicher Zustände" zurückzieht, mit denen freilich Nichts gesagt ist. Ihr gebt zu, daß unsere Ideen wahr und schön seien, aber leider nicht ausführbar. Nun seht, mit dem ersten Theil dieses Zugeständnisses sind wir zufrieden und was die Ausführbarkeit anbelangt, so haben wir Vertrauen genug auf den mächtigen Geist des Menschen, um ruhig der Zukunft in's Auge zu sehen. —

In dem Aufsatze „Politik und Sozialismus" habe ich auseinandergesetzt, daß wir zwar keine Konstitution wünschen, welche nur die Geldaristokratie, die liberale Bourgeoisie, die Nachfolgerin der Feudalaristokratie, zur Herrschaft bringen würde; daß wir aber deßhalb nicht minder eine wahre Volksvertretung, Preßfreiheit, Schwurgerichte und vor allem Assoziationsrecht für nothwendig halten, daß sie uns aber nicht ausreichend erscheinen zur Heilung des Krebsschadens der Gegenwart, der Armuth und der Unwissenheit, daß dazu vielmehr Organisation der Erziehung und der Arbeit, Aufhebung der Vereinzelung, der Conkurrenz und des Privaterwerbes durch die Vereinigung und das gemeinsame Schaffen und Wirken zu einem Zwecke erforderlich sind. Möglich aber ist es, daß wir den Konstitutionalismus auch noch durchmachen müssen; es gibt noch viele bloß politisch Liberale, obwohl das Beispiel Englands und Frankreichs dem Volke längst gezeigt haben sollte, daß dadurch seinen Entbehrungen kein Ende gemacht wird. Eben deßhalb aber darf man die Politik jetzt nicht ignoriren, wie Manche wollen; damit wird der politische Liberalismus nicht beseitigt. Wir wollen ihn vielmehr von unserem Standpunkte aus kritisiren, wir wollen beständig hervorheben, wie ungleich wichtiger und nothwendiger gesellschaftliche Reformen sind, als politische, wie ohnmächtig diese sich erweisen, wo es sich um gründliche Heilung der gegenwärtigen Noth han=

delt. Wir wollen unermüdlich zeigen, wie die liberale Bourgeoisie nur für sich, für ihre Kaste kämpft, wie sie stets das Volk nur im Munde führt, wie sie aber dessen Noth und Elend mit Achselzucken, mit einem „das ist immer so gewesen, das wird wohl auch so bleiben" abfertigt. Das ist der Unterschied, der sich, so weit es thunlich ist, zwischen dem dießjährigen und vorigjährigen politischen Rundgemälde herausstellen wird.

Deutschland.

Es ist schon bei andern Völkern, die wirklich eine Nation sind, nicht wohl thunlich, aus dem Geiste der durch das Gouvernement befolgten Politik auf den Geist des Volkes zu schließen; wenigstens wird man sich immer der Gefahr eines Fehlschlusses aussetzen, weil die Kammer (und wie viel mehr ihr Bruchtheil, die Majorität), welche am Ende die Politik durch ihre Vota bestimmt, in Folge des Census immer nur einen sehr kleinen Theil der Nation repräsentirt, und zwar nur den das Kapital und den Grund und Boden besitzenden Theil, welcher ganz andere Interessen hat, als das besitzlose Volk. Bei uns in Deutschland kommen wir aber gar nicht in Versuchung, die deutsche Politik als Maßstab an den Geist des deutschen Volkes zu legen, weil Deutschland als politische Einheit nirgends vertreten ist und weil es demnach keine deutsche Politik gibt, sondern eine österreichische, preußische, Hessen-Homburgsche, Lichtensteinsche und Reuß-Schleiz-Ebersdorf'sche. An den Symbolen deutscher Einheit, am Herrmannsdenkmal, am Kölner Dom wird zwar noch immer fortgebaut, wenn nicht grade, wie bei dem ersten, das Geld fehlt; aber ehe wir auf diesem Wege zu einer politischen Einheit gelangen, bis dahin kann noch mancher Dom fertig gebaut werden. Bislang hatten wir, auf die Repräsentation nach außen verzichtend, wenigstens geglaubt, daß die Bürger des einen Bundesstaates in dem andern Schutz und Aufenthalt verlangen könnten und mit dieser Einheit nach innen hatten wir uns über den Mangel einer Repräsentation nach außen hinweggesetzt. Aber dieser Glaube war ein Irrthum; die Ausweisung von Itzstein und Hecker aus Preußen, die Vertreibung von mehreren Schriftstellern aus Sachsen, die sich auch in andern deutschen Staaten wiederholt hat, beweisen, daß der eine Bundesstaat den andern

als Ausland betrachtet, dessen Bürger er nicht zu dulden verpflichtet ist. Auf jeden Fall geht deutlich daraus hervor, daß die innere Einheit Deutschlands nicht in dem Schutze besteht, den der eine Bundesstaat den Bürgern des anderen angedeihen läßt; aber Ausweisungen haben wohl so ziemlich in allen Staaten stattgefunden, wo mißliebige Menschen sich niederlassen wollten.

Wie mit den gemeinschaftlichen deutschen Einrichtungen überhaupt, so will es auch mit der vielbesprochenen und besungenen deutschen Flotte nicht recht vorwärts. Es ist sogar für den Augenblick weniger Aussicht, als je, zur Verwirklichung derselben vorhanden, weil es dem deutschen Zollverein nicht gelungen ist, die deutschen Nordseeländer Hannover und Oldenburg an sich zu fesseln. Dieselben haben bekanntlich, wie Mecklenburg auch, für mehrere Jahre einen Vertrag mit England abgeschlossen, der sie den Interessen des Zollvereins für diese Zeit wenigstens gegenüber stellt, und die Hansastädte sind ebenfalls kurzsichtig und undeutsch genug, um von einem Anschluß an den Zollverein einen Ruin ihres Handels zu fürchten. Ohne Erreichung der Nordsee mit ihren Häfen kann aber von einer deutschen Flotte nicht die Rede sein; der Vertrag mit Belgien reicht dazu nicht aus. Und doch bedürfen wir derselben dringend, nicht nur zum Schutze unseres Handels in überseeischen Ländern, sondern haubtsächlich zur Herstellung einer geordneten, für das Vaterland ersprießlichen Kolonisation in fernen Ländern. Die Auswanderung nimmt mit jedem Jahre zu, das ist eine unwiderlegliche Thatsache. Alljährlich gehen dem Vaterlande Tausende von fleißigen Menschen verloren, welche entweder hier an ihrem Fortkommen verzweifeln oder wenigstens in der neuen Welt eine glücklichere Existenz, einen weiteren, freieren Spielraum für ihre Thätigkeit und Fähigkeit zu finden hoffen. Man mag immerhin meinen, daß es in Deutschland selbst, namentlich in den östlichen Provinzen Preußens noch Raum genug zur Kolonisation gäbe, daß man daselbst bei gehöriger Einrichtung den Kolonisten bald einen eigenen Heerd und eine behaglichere materielle Existenz schaffen könne, als im fernen Amerika, wie ein Aufsatz im vorigen Jahrgange dieses Buches näher ausführte. Immer muß man aber auch in Anschlag bringen, daß die Phantasie, welche dem Auswanderer die Zukunft im fernen Lande mit rosigem Dufte umsäumt, eine gewaltige, nicht abzuläugnende Macht ist, daß der Mensch, wenn er einmal den heimischen Fluren den Rücken zu kehren gezwungen ist, gern alle Fäden zerreißt, um die Heimath zu vergessen,

und daß er nur schwer eine Verbesserung seiner Lage in einem Landstriche, wenige Meilen von seiner Heimath entfernt, für möglich hält, wo dieselben Verhältnisse herrschen, die ihn drückten. Keinenfalls darf die Ansicht, daß die Auswanderung unnöthig sei, uns bewegen, die Auswanderer sich selbst zu überlassen. Leider ist das bisher in Deutschland geschehen und tausende unserer armen Landsleute sind dadurch schon vor ihrer Abreise die Opfer gieriger fremder Werber geworden, die ihre Unwissenheit gewissenlos durch falsche Versprechungen täuschten, oder sie wurden in Amerika selbst durch betrügerische Yankees um ihre geringe Habe gebracht und dem Elend preisgegeben. In neuerer Zeit hat man zwar Versuche gemacht, die Auswanderung zu organisiren. In Süddeutschland hat sich zu diesem Zweck eine Gesellschaft adlicher Herren gebildet und der Prinz Solms ist mit einer Schaar Auswanderer nach Texas herübergezogen. Jetzt ist er zurückgekehrt, ohne daß man von dem Gedeihen der Kolonie sonderlich günstige Nachrichten hätte. Der Prinz scheint die Sache zu militärisch angefaßt zu haben. Die Gesellschaft, welche sich unter der Protektion des Prinzen von Preußen zur Kolonisation der Muskitoküste gebildet hat, wird ebenfalls schwerlich günstige Resultate erringen. Die Versicherungen der Commission über das dortige Klima lauten zwar schön genug; aber ihre Untersuchungen waren wohl etwas oberflächlich, ihr Aufenthalt dauerte nur wenige Tage und die Berichte anderer, erfahrener Reisenden schildern das Klima als im höchsten Grade ungesund und gefährlich für die Deutschen. So wird denn wahrscheinlich auch hier wieder das Unternehmen mißlingen, wie bei der belgischen Kolonie St. Thomas in Guatemala. Günstigere Aussichten hat die unter dem Namen Neu-Germania nach Texas abgegangene Kolonie, meist aus Handwerkern bestehend, welche nach den Grundsätzen der Gemeinschaft arbeiten und leben will. Ein ähnliches Unternehmen bereitet sich in Schlesien vor. Die Leute wissen selbst am besten, wo sie der Schuh drückt, und wenn sie sich die Einrichtungen für ihr künftiges Wohl oder Wehe selbst zuschneiden, so ist gewiß mehr Aussicht für einen glücklichen Erfolg da, als wenn man die Organisation einer immer mehr oder minder büreaukratischen Gesellschaft überläßt, welche die Zustände jener Länder in der Regel durch die Brille unserer Verhältnisse ansieht. Aber selbst den günstigen Fall angenommen, daß die Kolonie gedeiht und blüht, für Deutschland sind die Arbeitskräfte derselben immer verloren; wir können keine lebenskräftigen Kolonien anlegen, weil wir keine Flotte haben,

welche die Verbindung zwischen denselben und dem Mutterlande herstellte und unterhielte. Und wollte der Staat wirklich Kolonien anlegen, wozu er unfehlbar die besten Mittel hat, so würde man wahrscheinlich wieder, von unseren Zuständen ausgehend, zu schematisirend verfahren und zu viel regieren, und dadurch die Selbstverwaltung und Selbstthätigkeit der Kolonisten lähmen, ohne welche der Kampf mit einer mächtigen Natur nicht möglich ist, ohne welche die Kolonie nie zur kräftigen Selbstständigkeit gelangen kann. Am besten wäre es freilich, man hielte die Arbeitskräfte im eigenen Lande, statt sie einem fremden zu überlassen; in einer vernünftig organisirten Gesellschaft ist ein Zuwachs von Arbeitskräften immer ein Gewinn und es ist allerdings in Deutschland Raum und Gelegenheit genug, sie zu verwenden. Nur müßte man freilich die Verhältnisse ändern und an die Stelle der feindlichen Vereinzelung der Menschen das gemeinschaftliche Zusammenwirken zu einem gemeinsamen Zwecke setzen. Dann ist noch für eine doppelte Anzahl von Menschen in Deutschland Raum genug zu einer behaglichen geistigen und materiellen Existenz, dann kann ein Jeder seine menschlichen Eigenschaften und Fähigkeiten frei entwickeln und bethätigen.

Die immer weiter und bedenklicher um sich greifende Noth der arbeitenden Klassen hat endlich die besitzenden bewogen, auf Mittel zur Linderung, wo nicht zur Abhülfe der bitteren Armuth zu sinnen. Weil das industrielle Proletariat, das Elend der Fabrikarbeiter überall zuerst und am grellsten hervortritt,*) so glaubte man den Pauperismus durch eine Hebung der Industrie beseitigen zu können, ohne zu tiefer einschreitenden gesellschaftlichen Reformen schreiten zu müssen. Wie aber diese Hebung der Industrie und damit eine Verbesserung der Lage der arbeitenden Klasse zu bewerkstelligen sei, darüber waren die offiziellen Ansichten getheilt; die einen, namentlich die Seestädte, wollten Handelsfreiheit proklamiren, die andern verlangten Schutzzölle, namentlich die Industriellen selbst. Der Handelsfreiheit redet ein Theil der höchsten preußischen Beamten (HH. Kühne, Beuth) u. a. das Wort und sie suchen diesem Grundsatze auch

*) Damit soll indessen keineswegs gesagt sein, daß die Noth der armen Einlieger in manchen Ackerbaudistrikten weniger groß sei, als die der Fabrikarbeiter. Aber sie fällt nicht so sehr in die Augen, weil die Menschen vereinzelt wohnen und weil der Hunger leiser und nicht so plötzlich auftritt, wie bei dem brodlos gewordenen Fabrikarbeiter, der ohne alle Vorräthe nur von der Hand in den Mund lebt.

Der Verfasser.

in dem gegenwärtigen Zollkongresse Anerkennung zu verschaffen, während die süddeutschen Staaten Schutzzölle für die Industrie fordern und sogar mehrfach erklärt haben sollen, sie würden lieber aus dem Zollverein ausscheiden und sich an Oesterreich in kommerzieller Beziehung anlehnen, als länger ihre Industrie schutzlos der Konkurrenz des Auslandes, namentlich Englands, preiszugeben. Sehen wir denn einmal unbefangen zu, ob Schutzzölle oder Handelsfreiheit wirklich einen wesentlichen Einfluß auf die Lage der arbeitenden Klasse ausüben, oder ob vielleicht gar von beiden keine Verbesserung dieser Lage zu erwarten ist. Unbedingte Handelsfreiheit, die uns schon deßhalb verdächtig sein muß, weil John Bull sie uns so angelegentlich empfiehlt, führt nothwendig den Ruin unserer Industrie herbei; nur wenige Zweige würden sich halten können. Baumwollenspinnerei, mechanische Weberei, die Seidenindustrie, die Eisengewinnung und Verarbeitung würden schwerlich lange die Konkurrenz Englands aushalten, welches an Kapital und Vollkommenheit der Maschinen einen zu bedeutenden Vorsprung vor uns hat. Also würden bald viele Etablissements still stehen, die brodlosen Arbeiter würden den Ackerbau und die noch bestehenden Industriezweige bald überfüllen, die Noth würde von Tage zu Tage größer und wozu das führen kann, das haben wir leider in Schlesien und Böhmen gesehen.

Können uns aber Schutzzölle vor diesem Elende bewahren? Ich glaube nicht, wie enthusiastisch sie auch von den Nationalen empfohlen, wie poetisch das Glück eines von Douanen umgebenen Landes auch von Herrn List ausgemalt wird. Wir führen also Schutzzölle ein, die allmählig so hoch steigen, daß sie die ausländische Industrie vom inländischen Markte verdrängen. Das würde für eine Zeit lang ganz gut gehen; die Industrie würde sich heben, es würden ihr Kapitalien genug zufließen, der Arbeitslohn würde steigen, — kurz, es würde jener anscheinend blühende Zustand eintreten, den jeder Industriezweig bei seinem ersten Aufschwunge gehabt hat. Das dauerte denn so lange, bis die Industrie den einheimischen Markt vollständig versorgen kann und dazu würde nicht allzu viel Zeit erforderlich sein. Dann sollen nach Herrn List die Schutzzölle allmählig wieder herabgesetzt werden und das muß endlich dahin führen, daß die englische Industrie wieder auf einheimischen Märkten mit der unsrigen konkurriren kann. Wir haben dann alle Krisen der englischen Industrie, welche dort so furchtbares Elend verbreiten, mit durchzumachen. Die Engländer werden, wenn sie die überseeischen Märkte gefüllt haben, auch die unsrigen mit ihren Waaren über-

schwemmen; sie können aber vermöge ihrer größeren Kapitalien ihrer ungeheuern Seemacht, durch die sie die ganze Welt zum Markte haben, die Krisis überstehen, während bei uns wieder das alte Schauspiel beginnt, ein Etablissement nach dem andern eingeht und das Proletariat täglich massenhafter und drohender anwächst. Und wenn wir die Schutzzölle nicht herabsetzen, so kommt entweder ein Zeitpunkt, wo unsere Märkte gefüllt sind; dann tritt für die Industrie ein Stillstand ein. In diesem Stillstande aber kann sie sich nicht vervollkommnen, die Maschinen veralten, es reißt der alte Zunftschlendrian ein und dann muß die Zeit kommen, wo die Engländer trotz unserer Schutzzölle auf heimischem Markte siegreich mit uns konkurriren können. Oder die Industrie sinkt nicht zu diesem schläfrigen Zustande herab; dann wirkt die Konkurrenz der inländischen Fabrikanten und namentlich die der Arbeiter unter sich grade so, wie früher die des Auslandes wirkte. Der klügere Fabrikant, namentlich aber der größere Kapitalist schafft vollkommnere Maschinen an, er verkauft billiger, weil er bei der Größe seines Umschlages mit einem kleineren Verdienst sich begnügen kann, dadurch zwingt er die kleineren Fabrikanten, ebenfalls billiger zu produziren; sie helfen sich eine Zeit lang durch Herabsetzung des Lohns, ohne sich dadurch vor dem Sturze schützen zu können. So konzentrirt sich das Kapital in immer wenigeren Händen; die brodlos gewordenen Arbeiter drängen sich zu den noch bestehenden Etablissements und drücken durch die Konkurrenz unter sich den Lohn noch mehr herab. Der Unverheirathete kann billiger arbeiten, als der Verheirathete, der Eine hat mehr Bedürfnisse, wie der Andere. So wird der Verdienst immer schlechter und wir stehen am Ende wieder auf demselben Fleck, von dem wir ausgingen. Und wenn es uns wirklich gelänge, was nur durch ein Wunder möglich wäre, die hundertjährige englische Industrie mit ihren Kapitalien und ihrer Geschicklichkeit zu schlagen, was hätten wir dann erreicht? Wir stünden auf demselben Standpunkte, auf dem sich jetzt England befindet. Les't denn in den in diesem Buche befindlichen Auszügen aus der Schrift von Engels „die Lage der arbeitenden Klassen in England" nach, ob dieser Zustand ein beneidenswerther ist, ob die glänzende Ausdehnung der englischen Industrie die englischen Arbeiter vor der bittersten Noth hat schützen können, ob nicht in England mehr, als in irgend einem andern Lande, ein Krieg der Besitzlosen gegen die Besitzenden vor der Thüre ist, wenn nicht wirksamere Mittel zur Abhülfe der Noth ergriffen werden. Und redet euch

nicht ein, die englischen Zustände wären ganz andere, als die unsrigen. Das ist eitles Geschwätz; die schrankenlose Konkurrenz schafft überall dieselben Zustände, wo sie etwa noch nicht vorhanden sind. Das lehrt die Erfahrung, das beweis't die Logik. — Das Uebel liegt also tiefer, als die offiziellen Ansichten glauben; es ist nicht durch eine äußere Einrichtung zu heben, wenn das Prinzip beibehalten wird, welches es hervorrief. Die Wurzel des Uebels ist die regellose Produktion, die nur produzirt, um zu produziren, die die Bedürfnisse der Konsumenten nicht kennt, weil sie nicht wissen kann, wie viel Waare der Konkurrent schon auf den Markt gebracht hat. Es liegt in der Vereinzelung des Menschen, in der Trennung des Arbeiters vom Herrn, in dem Privaterwerbe, aus dem aller Egoismus entspringt, in dem vernichtenden Konkurrenzkriege, in welchem dem größten Kapitale immer der Sieg verbleibt. Deßhalb petitionirte eine Million französischer Arbeiter bei der Kammer um eine Untersuchung ihrer Lage und wies auf die Nothwendigkeit einer Organisation der Arbeit hin. Die liberale Kammer aber legte die Petition ad acta, sie hatte keine Zeit, sich mit solchen Dingen zu beschäftigen. Aber in Frankreich, wie in Deutschland, wird die Zahl derer immer größer, welche nur in der Assoziation, in der Vereinigung Aller zu einem gemeinsamen Wirken, in dem dadurch gesetzten Aufhören der Konkurrenz und der Lohnarbeit, in der Verdrängung des Egoismus durch die Liebe, der Vereinzelung durch die Vergesellschaftung das einzige wirksame Mittel zur Beseitigung der drohend um sich greifenden Armuth erblicken. —

Die Deutschen sind ein nachdenkliches, grübelndes Volk und haben eine Leidenschaft für religiöse und dogmatische Streitigkeiten, daß einem in schwachen Augenblicken wahrhaftig angst und bange werden kann vor einer zweiten vermehrten und verbesserten Auflage des dreißigjährigen Krieges. Und eben wegen dieser Leidenschaft für die Dogmatik sind auch die Deutschen so feierlich, so ernsthaft, daß sogar der Himmel selten fröhlich blau dreinschaut; in der Regel ist er metaphysisch grau und trübe, wie ein Stück unfehlbarer Schelling'scher Offenbarungsphilosophie über das Land der Denker hingespannt. Wer Teufel kann auch ein vergnügtes, zufriedenes Gesicht machen, wenn man täglich immer dieselben Streitigkeiten zwischen deutschen und römischen Katholiken, zwischen Lichtfreunden und Dunkelheitsliebhabern hören muß, wenn man gar das Unglück hat, in die einschläfernde Nähe der „Elberfelder Zeitung" oder des „Westphälischen Merkurs" zu

gerathen, in welchen durch diese Verhandlungen ein so eintöniges Geklapper laut geworden ist, wie in einer Mühle?

In der That, diese religiösen Bewegungen haben sich für den Augenblick so in den Vordergrund gedrängt, daß sie alle anderen Regungen zu überwuchern, wenn auch nicht zu ersticken drohen. Das konnte nicht anders sein. Der Magen des Deutschen kann zwar viel vertragen und er legt von dieser Eigenschaft täglich die staunenswerthesten Exempel ab; aber wenn man ihm gar zu viel zumuthet, so wird's ihm doch übel. So ging es auch hier; denn allzu straff gespannt zerspringt der Bogen. Uns allen ist es noch erinnerlich, wie eifrig der römische Klerus strebte, das sinkende Ansehen des Hirtenstuhls wieder zu befestigen. Da wurden aller Orten die Wallfahrten angeregt, da suchte man namentlich im Beichtstuhl den katholischen Theil bei gemischten Ehen auf jede Weise zu bewegen, die Kinder der alleinseligmachenden Kirche zuzuweisen, da langte man die Hemden heiliger Männer hervor, da wurden Mädchen mit den Wundmalen Christi an ihrem Leibe gesucht und gefunden und endlich nach allen diesen Vorbereitungen wurde der lange zwischen der rheinischen und belgischen Geistlichkeit verabredete Haubtschlag ausgeführt: der heilige Rock ohne Naht wurde zu Trier ausgestellt, tausende verließen ihre Geschäfte, um zum großen Schaden ihrer äußeren Existenz nach Trier zu wallfahren, ihr letztes Geld dahin zu tragen und sich an den Wundern des heiligen Rockes zu erbauen, an denen es bekanntlich nicht fehlte. Zwar schüttelten selbst viele Katholiken den Kopf zu diesen Experimenten; indessen scheuten sie sich vor unangenehmen Konflikten und ließen die Sache gehen, wie das so die Art und Weise der lauwarmen Vermittelungsmänner, der sogenannten verständigen Leute, ist. Zwar glaubten viele in diesen Bestrebungen Nichts, als die letzte Kraftäußerung vor dem nahen Tode zu sehen; denn die Geschichte bestätigt es allerdings, daß sich jedes Prinzip vor seinem Sturze noch einmal kraftvoll zusammenfaßt, wäre es auch nur mit der Kraft der Verzweiflung. Aber, wie dem auch sei, die Absicht des Klerus schien erreicht, seine Versuche schienen mit Erfolg gekrönt zu werden und die früheren Zerwürfnisse der preußischen Regierung mit dem Erzbischofe von Köln mochten nicht wenig zum Gelingen beigetragen haben. Der Klerus triumphirte und träumte schon von einer Wiederherstellung seiner mittelalterlichen Macht und Herrlichkeit. Er hatte nur Eins bei seiner Berechnung vergessen, das nämlich, daß der Geist des Menschen sich nicht um Jahrhunderte zurückschrauben läßt, daß

selbst der Versuch dazu nicht ungestraft bleibt. Im Schooße der katholischen Kirche selbst erstand der Rächer der verhöhnten Vernunft; ein kühner Priester, Johannes Ronge, warf dem Bischof Arnoldi von Trier in einem offenen, fulminanten Sendschreiben den Fehdehandschuh hin und nannte ihn unverholen den Tetzel des neunzehnten Jahrhunderts. Zwar exkommunicirte man den verwegenen Priester gar bald als einen Abtrünnigen; aber der Bannstrahl hat seine Macht verloren.

Die Parole war gegeben, Ronge trat jetzt offen als Reformator hervor und erklärte namentlich dem Papste und der Hierarchie den Krieg. Er fand Beifall und Anhänger; bald schlossen sich ihm die Pfarrer Czerski in Schneidemühl, Kerbler u. a. an und an sehr vielen Orten, deren Namen unzweifelhaft in der Elberfelder Zeitung zu finden sind, bildeten sich neu= oder deutsch=katholische Gemeinden, obgleich auch an mehreren Orten Volkstumulte gegen die Neuerer entstanden, namentlich in Halberstadt und Tarnowitz gegen Ronge, in Posen gegen Czerski. In Leipzig warf sich die liberale Partei, Robert Blum an der Spitze, in die Bewegung und dort wurde auch ein Konzil gehalten, um sich über ein allgemeines Glaubensbekenntniß zu vereinigen. Darüber war man bald einig, daß man das Recht der Vernunft, der freien Forschung der Autorität der Kirche und ihren Satzungen gegenüber anerkennen müsse. Man vereinigte sich darüber, daß der Cölibat und die Ohrenbeichte abzuschaffen, der römische Papst nicht länger als Oberhaubt der Kirche anzuerkennen, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu reichen und die Messe deutsch zu lesen sei. Aber nun zeigte sich die Schwierigkeit, ja die Unmöglichkeit, ein positives Glaubensbekenntniß mit dem Rechte der freien Forschung zu vereinigen; ein Glaubensbekenntniß, eine Kirche enthält nothwendig immer einige Sätze, die als wahr vorausgesetzt und als unumstößlich hingestellt werden. Das sind dann solche, „ewige" Wahrheiten, bei denen der Vernunft nicht das Recht zur Prüfung eingeräumt wird; bei ihnen hört die freie Forschung auf, durch sie wird die Glaubensfreiheit beschränkt. So kam auf dem Leipziger Konzil denn auch die Göttlichkeit Christi zur Sprache, d. h. man warf die Frage auf, ob es nöthig sei, an die übernatürliche, übermenschliche Geburt Christi mit allen ihren Konsequenzen zu glauben? die Frage scheint mehr umgangen, als entschieden bejaht oder verneint zu sein; aber die Verneinung muß doch wohl vorwiegend gewesen sein, denn Herr Czerski, der überhaubt noch am meisten zur Orthodoxie hinneigt, erließ bald darauf ein heftiges

Manifest, worin er sagt, er könne mit denen keine Gemeinschaft hegen, welche die übernatürliche Geburt Jesu Christi nicht anerkennten. Solche Spaltungen sind eben unvermeidlich bei der Aufstellung positiver Dogmen, feststehender Glaubenssätze; denn der Glaube ist etwas durchaus subjektives, willkührliches; man glaubt nicht, weil man muß, weil die innere Nothwendigkeit des logischen Schlusses uns treibt, sondern weil man will, weil es einem so gefällt. Die Regierungen haben übrigens jetzt ziemlich strenge Maßregeln gegen diese katholischen Dissidenten ergriffen. Zwar sollen sie in ihrer Gewissensfreiheit nicht beschränkt werden und ihrem neuen Glauben anhängen dürfen; aber bis sie sich über die Abfassung eines positiven Glaubensbekenntnisses geeinigt haben, sollen sie nicht als Gemeinden anerkannt werden, die kirchlichen Handlungen ihrer Priester haben nur unter gewissen Beschränkungen, Zuziehung eines evangelischen Geistlichen u. dgl. Gültigkeit; es sollen ihnen keine protestantischen Kirchen zu ihrem Gottesdienste eingeräumt werden, sondern sie müssen denselben in andern Lokalen abhalten, dürfen keine Glocken gebrauchen u. dgl. m. Man sieht, sie sind ebenso gestellt, wie andere „Sekten" von Dissenters, Quäker z. B. auch; sie haben wohl auf mehr gerechnet, weil man sie anfangs mit günstigen Augen zu betrachten schien. Ob sie noch wirklich als gleichberechtigte Kirche anerkannt werden, das wird sich eben nach ihrem künftigen Glaubensbekenntnisse richten. In Hessen-Kassel scheint man ihnen am wenigsten hold zu sein; Ronge durfte nicht einmal in Hanau übernachten. Daß sie in den katholischen Staaten nicht geduldet werden, versteht sich von selbst; in Oesterreich wurden sogar einige Geistliche (ich glaube gar protestantische) zu Gefängniß verurtheilt, weil sie Schriften von Ronge an Bekannte ausgeliehen hatten.

Die Bestrebungen der Pietisten, alle Forderungen der Vernunft, alle Regungen der neuen Zeit, alle Offenbarungen des fortgeschrittenen Bewußtseins durch den blinden Glauben, durch den starren Buchstaben der Bibel zu ersticken, riefen im Schooße der evangelischen Kirche ähnliche Bewegungen hervor. Sie mußten in dieser um so eher entstehen, weil sie wenigstens dem Namen nach das Prinzip der freien Forschung anerkennt, obgleich sie das nicht hindert, ebenso starr an der einmal hergebrachten Glaubenssatzung festzuhalten. Deßhalb erhoben sich die sogenannten Lichtfreunde haubtsächlich in Preußen und Sachsen; es wurden zahlreich besuchte Volksversammlungen abgehalten und ihre Führer, die Prediger Wislicenus, Uhlich, König

und Andere bemühten sich dort, der durch das Autoritätsprinzip gefesselten Vernunft zu ihrem Rechte zu verhelfen und das Volk zu ihrer Anschauungsweise herüberzuziehen. Wislicenus in seinem Buche „ob Schrift? ob Geist?“ ist der klarste und konsequenteste Repräsentant dieser Richtung. Wir beurtheilen, sagt er, alle Lehren und Lehrer nicht mehr nach den prophetischen und apostolischen Schriften des alten und neuen Testaments; wir stehen nicht mehr auf demselben Boden; die Bibel ist uns nicht mehr alleinige Glaubensnorm. Wir haben eine andere höchste Autorität, als die Bibel; sie ist der in uns lebendige Geist. Gegen die gewöhnlichen Redensarten der lauwarmen Rationalisten: das Wesentliche an der Bibel, die richtig verstandene Schrift sei uns Autorität, entgegnet er einfach: „Wer macht denn diesen Unterschied zwischen wesentlichem und unwesentlichem Inhalt der Schrift anders, als der Mensch? Und wenn Ihr von richtigem Verständniß der Schrift redet, heißt das etwas Anderes, als daß eben Jeder sie auslegt, wie er will? Warum sagt Ihr also nicht geradezu, Ihr Rationalisten, die Bibel ist uns nicht mehr Autorität? Euer Satz: „nicht nach ihrem Buchstaben, sondern nach ihrem Geiste ist die Schrift uns Glaubensnorm,“ ist ebenfalls nur eine Phrase; denn der Geist spricht sich eben in ihrem Buchstaben aus; dieser Geist hat doch nicht etwa Anderes niedergeschrieben, als er selbst gedacht hat.“ Er läugnet die übernatürliche Geburt Christi. Er will nicht, wie es Prof. Guerike an den Rationalisten rühmt, sein Verhältniß zur historisch-evangelischen Kirche in der Schwebe halten. „In der Schwebe lassen will ich's nicht, die Schwebe ist mir zuwider. Ich will festen Grund und Boden haben, entweder innerhalb oder außerhalb der Kirche.“ Er will, daß man auf dem freien Geist der Wahrheit stehe, welcher fortschreitet und das Gesetz seines Fortschritts nur in sich selber trägt; er will, daß die Halbfreien ganz frei zu werden sich erkühnen. „Ist die übermenschliche Geltung der Bibel ein Grund, auf dem die evangelische Kirche für alle Zeiten steht, von dem sie nicht herunter kann, ohne zu fallen, dann habe ich mich allerdings von ihr losgesagt, als ich mich von jener Geltung der Bibel lossagte und sage mich hier abermals von ihr los; denn was hätte der freie fortschreitende Geist zu thun mit dem verknöcherten und gebannten? Steht dagegen die evangelische Kirche auf der ursprünglichen frohen Botschaft von der Freiheit der Kinder Gottes durch den heiligen Geist, dann habe ich mich nicht

von ihr losgesagt, sondern vielmehr recht zu ihr, zu ihrem fortschreitenden Leben bekannt."

Die Pietisten schrien Zeter über diese Richtung, sie sprachen von Demagogen, Jakobinern, Verwüstern des Heiligthums u. dgl. Dingen mehr, wie sie das immer zu thun pflegen, wenn sie ein wenig Licht, ein wenig frische Luft wittern, und die Regierung schritt wirklich gegen die Lichtfreunde ein. — Die Volksversammlungen in Sachsen wurden verboten und dem Pastor Uhlich sind die früheren Reden außerhalb seiner Pfarre untersagt. Wislicenus wurde suspendirt und der König von Preußen wies bei seiner Anwesenheit in Halle eine Vorstellung des Buchhändlers Schwetschke in Bezug auf Wislicenus zurück. Wo die Lichtfreunde in Berlin, Königsberg, Schlesien Versammlungen halten wollten, wurden sie polizeilich daran gehindert und den Beamten, Lehrern und Soldaten alle Theilnahme untersagt. Trotzdem finden sich aller Orten in Deutschland viele Anhänger der neuen Richtung und die konfessionellen Streitigkeiten schlagen überall wieder empor.

Konfessionelle, dogmatische Streitigkeiten! Ja, für etwas Anderes können wir alle diese Bewegungen von unserem Standpunkte aus nicht erklären. Czerski ist etwa bis zur augsburgischen Confession gelangt; er hat mit Ronge durch Beseitigung des Cölibats und der Ohrenbeichte der Hierarchie einen mächtigen Stoß gegeben; das ist schön. Ronge geht weiter; er streift an den Sozialismus und sagt, die Aufgabe der Kirche sei, das Christenthum praktisch zu machen und das praktische Christenthum sei die Aufhebung der Armuth. Das ist gut, wenn auch nicht ganz wahr. Er hat mit Wislicenus, mit dem er ungefähr auf gleichem Standpunkte steht, wie sich denn auch die Lichtfreunde und die Neukatholiken überall zu nähern suchen, die Autorität der Satzungen mächtig erschüttert. Aber was sie auch sagen mögen von dem freien Geiste der Wahrheit, welcher fortschreitet und das Gesetz seines Fortschrittes nur in sich selbst trägt, sie setzen doch noch Schranken des Geistes voraus, wie jede positive Kirche sie voraussetzen muß. Die Wahrheit und Vernunft sind aber schrankenlos und setzen nur sich selbst voraus. Ronge und Wislicenus sind ein Paar tüchtige, energische Männer. Ich will nicht läugnen, daß aus diesen Bewegungen noch etwas Gutes hervorgehen könne; die Vernunft dringt doch an gegen die Autorität und jedenfalls ist Bewegung ein Zeichen von Leben. Nur hüte man sich, über diese himmlischen Streitfragen die uns näher liegenden irdischen zu vergessen, wie das leider so oft in

Deutschland geschehen ist. Der Streit wird innerhalb der verschiedenen Konfessionen geführt; aber man kann allerdings nicht verlangen, daß man mit dem Anfange sogleich am Ende sei. Befriedigend gelös't kann der Streit nur werden durch die höheren Begriffe des wahren Menschenthums, durch den Feuerbach'schen Humanismus. Denn es handelt sich bei den geistigen Kämpfen der Gegenwart nicht mehr bloß darum, die Schranken des Glaubens etwas hinaus zu rücken; sondern es handelt sich darum, dem Menschen sein eigenes Wesen, dessen er sich bisher entäußerte, wieder zu gewinnen. Er soll das Göttliche, welches er bisher außer sich verlegte, wieder in sich selbst, in seine eigene Brust verlegen. So wird der Mensch theoretisch frei. Und dann soll er auch praktisch frei werden, soll sich von dem praktischen Götzen der Gegenwart, dem Gelde befreien und sein Eigenthum nicht mehr in etwas Aeußerlichem, mit seinem Wesen gar nicht Zusammenhangenden, in Geld und Gut suchen, sondern in freier Ausbildung und freier Bethätigung seiner Kräfte und Fähigkeiten. So geht der Humanismus mit dem Sozialismus Hand in Hand und Ehre dem deutschen Geiste, der diese Verschmelzung der Theorie und Praxis, diesen praktischen Humanismus hervorbrachte. Wie grimmig auch die Bornirtheit und der schlaue Egoismus sich ihm entgegen stellen, ihm gehört die Zukunft. Es ist aber gut, die andern Bewegungen, Schutzzölle und freien Handel, Geist oder Schrift zuweilen an ihm zu messen, damit sich die Leute nicht allzu eifrig in einen untergeordneten Standpunkt verrennen und denselben wohl gar für das Endziel ansehen.

Diese Bewegungen sind es, welche für den Augenblick die Deutschen in Bewegung setzen; deßhalb habe ich sie etwas ausführlicher geschildert, nicht weil ich sie an sich für besonders wichtig hielte. Der Winter ist vor der Thür, die herbstlichen Stürme brausen unfreundlich durch das Land und treiben trübe, schwere Wolken vor sich her. Wir gehen vielleicht einer traurigen Zeit der Noth entgegen; in einem großen Theile von Deutschland, namentlich im Süden, in der Schweiz, in Holland, Belgien, Frankreich, England sind die Kartoffeln, das Haubtnahrungsmittel des Armen, von einer Krankheit befallen, welche der ganzen Ernte den Untergang droht. In Norddeutschland ist es zwar besser, aber ⅓ der Ernte ist, wie man zugibt, ebenfalls verloren und schon das ist ein schwerer Ausfall für den Armen, abgesehen davon, daß die Meinungen über die Haltbarkeit des Ueberrestes sehr getheilt sind. Die Regierungen sind an mehreren Orten eingeschritten und haben die Ausfuhren verboten; das

ist gut, aber das ist zugleich wieder ein Fall, wo die Regierung die freie Disposition über das Eigenthum und die Konkurrenz höherer Rücksichten wegen beschränken muß; in Hessen ist sogar das Aufkaufen der Kartoffeln zum Zweck des Wiederverkaufens verboten. Es scheint zwar Getreide und Hülsenfrucht genug gewachsen zu sein, um eine eigentliche Hungersnoth abzuwenden: aber die Preise, werden die nicht für den Armen unerschwinglich sein? Zwar werden sich vielleicht Private oder Gemeinden zum Aufkauf von Nahrungsmitteln entschließen, um der ärgsten, aber auch nur der ärgsten Noth vorzubeugen; vielleicht unterbleibt's aber auch. Wer soll sich dem unterziehen? Wer will die Verantwortung auf sich nehmen, zu sagen, jetzt ist der rechte Zeitpunkt, der rechte Preis? Da gibt es hernach Nackenschläge von allen Seiten; denn wer weiß vorher, was die Spekulanten aufgehäuft haben, was wirklich vorhanden ist? Zudem sorgt Jeder nur für sich. Das sind denn die Folgen der Vereinzelung der Menschen. In einer Gemeinschaft kann von solchen Schwankungen keine Rede sein, da werden solche augenblickliche Ausfälle ohne alle Schwierigkeiten ausgeglichen.

Preußen.

Norddeutschland ist der Repräsentant des kritischen Verstandes, der mit ätzender Schärfe alle Gegenstände durchdringt und sich nicht leicht von unklarer Romantik, von gemüthsseliger Schwärmerei betäuben läßt. Der Süddeutsche dichtet, er zürnt oder klagt, der Norddeutsche kritisirt. Jener ist leichter zu enthusiasmiren, er sprudelt auf und handelt rasch; dieser ist langsamer und nüchterner, aber er geht der Sache auf den Grund und hält zäher an ihr fest.

In keinem Lande Deutschlands sind die sozialen Fragen mit mehr Ernst und Eifer verhandelt, als in Preußen. Als es uns erst zum Bewußtsein kam, daß die Unbehaglichkeit, in welcher sich Jeder mehr oder minder befangen fühlte, von der Unzulänglichkeit der gesellschaftlichen Zustände herrührte, da machten wir uns alsbald an eine kritische Untersuchung derselben und suchten emsig nach einem Mittel, sie zu verbessern. Wir konnten uns um so ungestörter in diese Untersuchungen versenken, als wir nicht durch ein bewegtes politisches Leben, durch allgemeine Wahlen und öffentliche Kammerverhandlungen davon abgezogen wurden. Wir suchten aber auch bald diesen Bestrebungen Form und Gestaltung zu geben und daraus gingen die verschiedenen

Hülfs- und Bildungsvereine hervor, deren Entstehen, Fortgang und — vorläufiges Ende wir jetzt näher betrachten wollen. — Als im vorigen Jahre auf der Gewerbeausstellung zu Berlin in den weiten Hallen des Zeughauses alle die Erzeugnisse des menschlichen Kunstfleißes, die gleißenden Spielereien des Luxus, so wie die glänzenden Erfindungen des Menschengeistes, welche das Leben verschönern und erleichtern, zur Schau gestellt waren, da fand sich die Bourgeoisie bewogen, auch des Looses der zahlreichen und nützlichen Menschenklasse zu gedenken, welche all diese Pracht und Herrlichkeit für sie geschaffen hatte. Sie gestand zu, daß die Lage der Arbeiter unseren gesellschaftlichen Verhältnissen eben nicht zur Ehre gereiche und bat deßhalb den König um Erlaubniß, einen Verein für das Wohl der arbeitenden Klassen stiften zu dürfen. Man konstituirte zu Berlin den Central-Verein und beschloß, sich vorläufig vornehmlich auf die Gründung von Spar- und Prämienkassen zu beschränken. Es ist bekannt, daß der König der Idee dieser Vereine seinen vollen Beifall schenkte, daß er aber neben der materiellen Hülfe, besonders die Erhebung des geistigen Zustandes, der Bildung des Volkes durch Schrift und Wort als nothwendig anempfahl und daß er dem Central-Verein eine Summe von 15,000 Thlr. zur Förderung seiner Zwecke überwies. Der Central-Verein erließ nun seinen Aufruf zur Bildung von Provinzial-, Distrikts- und Lokal-Vereinen, und überall in Berlin, in Königsberg, in Köln, in Münster, in Bielefeld und in vielen kleineren Städten ging man rüstig an's Werk. Man strebte vor Allem darnach, das ganze Land mit einer Kette von Vereinen zu bedecken, damit jedes Glied harmonisch in das andere eingriffe. Die Lokalvereine sollten sich in den Distriktsvereinen konzentriren und diese wieder in den Provinzialvereinen; aus diesen hätte dann der Centralverein gebildet werden müssen. Diese Organisation der Vereine wurde haubtsächlich in Münster festgestellt und in der That war es nur dadurch, daß sich Distrikts- und Provinzialvereine auf der breiten Grundlage der Lokalvereine erhoben und sich endlich im Centralvereine zusammenfaßten, möglich, eine genaue Uebersicht der Bedürfnisse der einzelnen Gegenden zu erlangen. Dann konnten die Mittelpunkte der einzelnen Vereine einzelnen Gemeinden, die dessen besonders bedurften, zu mancherlei Einrichtungen hülfreiche Hand leisten, wenn ihre eigenen Kräfte nicht ausreichten; nur dann konnte eine Ausgleichung der verschiedenen Interessen stattfinden und dem engherzigen Egoismus der Einzelnen wie ganzer Ge-

meinden entgegengewirkt werden, nur durch diese organische Gliederung konnte Einheit und selbstständiges, selbstthätiges Leben in das ganze Unternehmen gebracht werden. Die Bourgeoisie hielt zwar noch überall an ihren Spar- und Prämienkassen fest; aber ebenso entschieden sprach man es überall aus, daß damit dem Elende in der Gesellschaft durchaus nicht abgeholfen werden könne. Man zog den Nutzen dieser Anstalten überhaubt sehr in Zweifel und wies jedenfalls schlagend nach, daß ihre Einführung in den am meisten und härtesten bedrängten Gegenden, z. B. in Schlesien und Ravensberg unmöglich sei, weil die Arbeiter da kaum so viel verdienten, als zur Befriedigung der allernothwendigsten Lebensbedürfnisse erforderlich sei. Ueber die Art der Wirksamkeit und den Zweck der Vereine stellten sich bald zwei verschiedene Grundansichten heraus; ich lasse die Worte hier folgen, mit denen ich sie im Juliheft des „Westphälischen Dampfbootes" charakterisirte. „Die Einen sagen: „„Es gibt in der Welt verschieden berechtigte Menschen; die vom Schicksal Begünstigten sollen sich jetzt aus Großmuth, aus Wohlthätigkeitssinn, aus Besorgniß oder aus Kaprice herbeilassen, das Loos der weniger Begünstigten ein wenig erträglicher zu machen. Natürlich müssen diese aber aus Dankbarkeit die Oberleitung Jener anerkennen und auf selbstthätige Theilnahme verzichten; geholfen soll ihnen werden, aber sie sollen sich nicht selbst helfen."" So dachte die Regierung, so denkt die wohlmeinende, philantropische Bourgeoisie über die Vereine, d. h. wenn ihre egoistischen liberalen Bestrebungen ihr grade Zeit lassen, an die „Masse", die „Ungebildeten" zu denken. Die Anderen, die Humanisten, dagegen sagten: „„Nein, in allen Klassen der Gesellschaft herrscht Noth, Unsittlichkeit; es kommt darauf an, diese Zustände zu verbessern. Das muß aber gleichzeitig von allen Schichten der Gesellschaft aus geschehen. In dem Vereine gilt daher kein Rang, kein Stand, kein Geld und Gut; da gilt nur der Mensch; es ist ein gegenseitiger Hülfsverein; denn wenn Jemand auch Nichts hat, so ist das noch kein Grund dafür, daß er auch Nichts sein soll. Das Vorurtheil, die Lüge, die Heuchelei, die Selbstsucht, die feindselige Vereinzelung, das sind die Feinde einer menschlichen Gesellschaft, die müssen verbannt werden. Die drücken aber ebenso schwer und vielleicht noch schwerer auf die s. g. höheren Stände, als auf die niedern.""

Auf diese beiden Grundansichten lassen sich alle übrigen Meinungsverschiedenheiten zurückführen. Die Humanisten verlangten öffentliche Versammlungen und möglichst häufige Wiederholung

derselben; die Versammlungen sollten selbst beschließen, der Vorstand nur ausführen; der bestimmte Beitrag sollte möglichst niedrig gestellt werden, damit auch der Aermste beitreten könne, denn nur durch die Theilnahme des ganzen Volkes lasse sich ein frisches Leben und energische Thatkraft der Vereine erwarten; die Mittel und Wege zum Zwecke derselben sollten nicht vorher genau bestimmt werden, sondern erst aus den Berathungen nach genauer Ermittelung aller Umstände hervorgehen. Die Bourgeoisie dagegen wollte verschlossene Thüren und hohe Beiträge, die den Armen ausschlossen; der Vorstand sollte beschließen und ausführen, die Mitglieder dagegen sollten etwa zweimal jährlich stumm einen Rechenschaftsbericht entgegen nehmen; die Gränzen der Wirksamkeit sollten genau vorher bestimmt werden. Man sieht, es war von dieser Seite auf einen Almosen-Verein, auf eine büreaukratische Kommission zu jeweiligen Unterstützungen abgesehen, und daß durch dieselben höchstens augenblicklich gelindert, aber Nichts geheilt wird, wird mir Jeder zugeben. Jedenfalls aber sollte der Satz: wohl für, aber nicht durch das Volk! festgehalten werden. Dieser Ansicht huldigten das Central-Komité und ein großer Theil des Komité's des Berliner Lokalvereins, und überhaubt die meisten ursprünglichen Komité's, mit Ausnahme der Vorstände des Kölner und des Bielefelder Distriktsvereins; diese standen mit den meisten Lokalvereinen mehr auf der Seite der Humanisten. — Inzwischen konstituirten sich die einzelnen Vereine und nach vielen stürmischen Verhandlungen kamen denn aller Orten Statuten zu Stande, in denen bald diese, bald jene Grundansicht vorherrschte; die Parteien hatten sich zu nähern versucht*). — Die Theilnahme des Volks wuchs von Tage zu Tage und ein frischer Geist, ein lebendiger Drang zu wirken und zu schaffen, zu helfen an dem großen Werke der gesellschaftlichen Reform zeigte sich überall. Das Volk vertraute der Vereinen und hoffte auf Abhülfe seiner Noth. So drängten sich die Arbeiter in Berlin zu den Versammlungen den Vereinsmitglieder im Hotel d'Europe, und gaben Auskunft über ihre Lage und machten Vorschläge zur Verbesserung derselben. So strömten in Bielefeld in Folge des Aufrufs zur Bildung eines Distriktsvereins mehrere tausend Weber und Spinner zusammen und man sah wie ein Hoffnungsschimmer ihre gepreßte Brust durchzuckte. Alles das vermochten die Verdächtigungen,

*) Die Ansichten der Humanisten waren am entschiedensten im Kölner Statut ausgesprochen; auf die Organisation war der westfälische Provinzialverein gründlicher eingegangen.

die man reichlich gegen die Vereine ausstreute, nicht zu hindern. Herr Professor von Henning sprach diese in einer Versammlung des Lokalvereins zu Berlin am klarsten aus; er schwatzte viel von „nivellirenden Tendenzen", von „kommunistischen Debatten, zu deren Schauplatz man den Verein machen wolle" u. dgl. m. Und seitdem ist dies Geschwätz bewußt und unbewußt, mit und ohne schlechte Absicht von unzähligen Philistern nachgebetet, welche bei dem Worte „Kommunismus" erschrocken nach dem Geldbeutel greifen und die Schlafmütze über die Ohren ziehen, obgleich sie von der Bedeutung des Wortes vielleicht nicht einmal so viel wissen, als vom Chinesischen.

Nachdem nun die Statuten eingereicht waren, untersagte die Regierung vorläufig bis zur Genehmigung derselben die Versammlungen der Vereine. Sie verbot sogar die Zusammenkünfte der Berliner Vereinsmitglieder, die an einem öffentlichen Belustigungsorte stattfanden. Die Provinzial- und Districts-Vereine sind schon wieder aufgehoben, weil sie nicht zweckmäßig erschienen. Damit ist der Lebensnerv der Vereine, die organische Gliederung abgeschnitten. Die Statuten der meisten Lokalvereine liegen jetzt, nachdem die betreffenden Regierungen sie verworfen hatten, der Entscheidung des Königs vor. Nach dem Reskript, welches der vormalige Minister v. Arnim an den Berliner Lokalverein erlassen hat, geht die Regierung noch weiter, als selbst die Bourgeoisie. Die Lokalvereine sollen nur bestätigt werden, wenn sie sich eng an den Centralverein anschließen. Sie sollen besonders der Leitung von Fabrikanten und der steten Aufsicht der städtischen Behörden unterworfen werden, welche jedes Unternehmen des Vereins erst genehmigen müssen. Zudem darf Nichts Neues begonnen werden, bis das zuerst Angefangene völlig fertig ist. Die Bezirksversammlungen werden nicht gestattet, die Arbeiter selbst dürfen nicht theilnehmen, die Generalversammlungen werden nur zur Rechnungsablage und zur Vorstandswahl benutzt. Wer in diesen Einrichtungen noch eine Spur von Lebensfähigkeit, von freier Assoziation, von selbstthätiger Theilnahme des Volkes entdecken kann, den ermächtige ich, mein Gesicht als Titelkupfer zu Hengstenberg's „Evangelischer Kirchenzeitung" zu benutzen. Sie müssen elendiglich an der Schwindsucht sterben. Wir werden sehen, ob nicht der König anders, im Geiste der erwähnten Kabinetsordre, die mit so ungetheiltem Beifalle aufgenommen wurde, entscheidet. Jedenfalls wäre es an der Zeit, um eine Beschleunigung der Entscheidung zu bitten, jetzt, wo die Noth in Folge der drohenden Verderbniß der Kartoffeln vor der Thüre

ist. Man spricht zwar schon von neuen Vereinen, um dieser Noth vorzubeugen; aber wozu neue Vereine, ehe man weiß, ob der frühere, mehr umfassende bestätigt ist, oder nicht? Darum laßt uns erst anfragen und dann sehen, was sich weiter thun läßt. —

Ein ähnliches Schicksal hatte die Bürgergesellschaft zu Königsberg; da versammelten sich Menschen aus allen Ständen, um sich gegenseitig anzuregen und auszubilden, sei es durch Unterhaltung oder durch Vorträge theils politischen, theils wissenschaftlichen oder ästhetischen, theils humoristischen Inhalts. Die Seele der Gesellschaft waren die HH. Jakobi, Walesrode, Dinter, Heinrich u. a.; aber auch schlichte Handwerker hielten derartige Vorträge und errangen sich lebhaften Beifall. Die Gesellschaft übte unverkennbar einen mächtigen Einfluß auf die Bürgerschaft von Königsberg; an eine von ihr ausgehende Gefahr dachte wohl Niemand ernstlich und wäre etwas Gesetzwidriges in den öffentlichen Vorträgen enthalten gewesen, so würden die stets anwesenden Polizeibeamten gewiß schon früher eingeschritten sein. Trotz alle dem wurde die Gesellschaft eines Abends in höherem Auftrage des Ministers Arnim vom Polizeipräsidenten Abegg für aufgehoben erklärt. Das Verbot stützte sich auf die bekannten Bundestagsbeschlüsse von 1832, nach welcher alle Versammlungen, öffentlichen Reden u. dgl. verboten waren. Vergebens waren alle Remonstrationen beim Oberpräsidenten Böttcher; vergebens führte die Gesellschaft in einer Immediat-Eingabe an den König an, jene Bundesbeschlüsse seien doch wohl nur ausnahmsweise für die Zeit der stürmischen Aufregung in den dreißiger Jahren vor und nach dem Hambacher Feste gefaßt und hätten überdieß für die Provinz Preußen keine Gültigkeit, weil dieselbe nicht zum deutschen Bunde gehöre. Der König entschied, daß das Verbot des Hrn. v. Arnim überall gerechtfertigt erscheine.

Da man auf diese interessanten und anregenden gemeinschaftlichen Unterhaltungen nicht verzichten wollte, so versammelten sich von nun an in einem Belustigungsorte, Böttchershöfchen, wo wöchentliche Konzerte ausgeführt wurden, große Schaaren; es waren zuweilen an 5000 Menschen zugegen und die HH. Jakobi, Walesrode, Ballo, Heinrich hielten alsbald auch dort wieder öffentliche Vorträge, worin sie namentlich auf das Recht, sich öffentlich zu versammeln und Reden zu halten hinwiesen. Etwa 50 Personen wurden darauf verwarnt, sich bei einer Strafe von 50 Thlr. aller Vorträge zu enthalten. Jakobi und Ballo re-

deten trotzdem und sandten die 50 Thlr. schon vorher ein; alle aber legten eine Klage ein gegen diese Beschränkung der bürgerlichen Freiheit, die man an ihnen grade ausübte. Ein andermal wurden die Strafgelder gleich in der Versammlung zusammengelegt und selbst Handwerker drängten sich herzu, um ihr Scherflein beizutragen. Grade in dieser Versammlung wurde auch eine Unterstützungskasse für arme Wittwen und Gesellen von Ballo angeregt und von den Anwesenden beschlossen. Ein drittes Mal ließen sich Jakobi und Ballo für die Strafsumme pfänden und es wurden dann für ein paar Kleinigkeiten, ein Glas, ein Terzerol, sogleich die 50 Thlr. geboten. Da untersagte der Oberpräsident die Versammlungen ganz und drohte jedem Theilnehmer mit augenblicklicher Verhaftung. Jetzt blieb freilich Nichts übrig, als sich durch Privatgeselischaften so gut als möglich zu entschädigen. Aber die Stimmung in Königsberg wurde durch alle diese Zwangsmaßregeln und Beschränkungen nur noch gereizter und als man gar erfuhr, daß der kommandirende General, Graf Dohna, ein orthodox gläubiger Mann, am Abend der Auflösung der Bürgergesellschaft das Militair in der Kaserne hatte consigniren lassen, stieg die Aufregung, und die Spannung zwischen Civil und Militair wurde nur noch größer. Die Stadtverordneten von Königsberg reichten deßhalb auch eine energische Beschwerde gege diese ohne Zuziehung der Civilbehörde getroffenen außerordentlichen Maßregeln ein; und die Aufklärungen, welche in Folge derselben über den Vorfall gegeben wurden, erledigten die Sache keineswegs.

Erwähnt mag bei diesen Bestrebungen zur Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse noch der Handwerkerverein zu Berlin werden, der unter der Leitung des Stadtraths Hedemann recht günstig auf die Selbstständigkeit und Bildung der Handwerker durch Wort und That zu wirken scheint, während ein „pietistischer Verein zur Beförderung christlicher Sitte und Geselligkeit unter den jungen Männern des Gewerbestandes“, und ein „zünftiger Handwerkerverein“ unter dem Stadtrath Risch sich nur kümmerlich fortschleppen. Diese Handwerker haben denn auch das gesunde norddeutsche kritische Element gegen den süddeutschen Schriftsteller Berthold Auerbach geltend gemacht; sie wollten von seinem überschwenglichen Sozialismus, der sich nicht anpacken läßt und nirgends anpacken will, von seiner romantischen Gemüthsseligkeit mit der zartinnigen, mährchenhaften Sprache mit Recht Nichts wissen; sie verlangen derbere gesundere Kost und meinten, Auerbachs Vortrag passe eher für schwind=

süchtige Mädchen, als für kräftige Männer. Es scheint aber, als ob die Verwaltungsbehörden die Theilnahme mehrerer Literaten an dem Vereine nicht gern sähen und ihn deßhalb mit Mißtrauen betrachteten.

In unserem Kommunalleben sind eben keine sonderlichen Fortschritte ersichtlich; wir sind noch sehr weit von einer wirklichen Selbstverwaltung der Gemeindeangelegenheiten, der fruchtbarsten Quelle der Selbstständigkeit des Bürgers, entfernt; die Bevormundung der Gemeinden wird vom Gouvernement noch immer für nöthig erachtet und so entschieden festgehalten, als nur je. Wenn die kleineren Städte der alten Provinzen, in denen jetzt die Gemeindeordnung gilt, die Städteordnung verlangen, weil sie ihnen doch eine etwas freiere Bewegung in ihren Angelegenheiten, eine etwas weniger beengende Bevormundung verschafft, so wird das Gesuch sehr häufig abgewiesen. Und die neue Gemeinde-Ordnung für die Rheinlande befriedigt dieselben ebenfalls nicht. Sie haben bekanntlich viele Jahre auf dieses neue Gesetz gewartet; sie hatten die Städte-Ordnung der alten Provinzen beharrlich abgelehnt, weil sie sich mit der Trennung von Stadt- und Landgemeinden, als für ihre Verhältnisse nicht passend, nicht befreunden konnten. Diese Trennung ist allerdings in dem neuen Gesetz nicht vorhanden; im Uebrigen aber gewährt es den Bürgern weit weniger Rechte, als die Städte-Ordnung von 1808. Die Wahl des Bürgermeisters, des Beigeordneten, des Gemeindevorstehers ist den Bürgern entzogen und der Regierung überlassen. So werden denn auch da wahrscheinlich häufig wieder Fremde, pensionirte Officiere u. dgl. zu Bürgermeistern ernannt werden, die, ihre Fähigkeit selbst unbedingt zugegeben, unmöglich so das Vertrauen der Bürgerschaft besitzen können, als ein von ihr selbst gewählter Mann. Ein selbst gewählter Bürgermeister, wird man denken, vertritt die Interessen der Bürgerschaft gegen die Regierung, aber ein von dieser ernannter und abhängiger wird im Falle eines Konflikts eher die Interessen und den Willen der Regierung wahrnehmen, als die der Stadt. Das Raisonnement hat allerdings etwas für sich. Der Bürgermeister hat etwas mehr Macht nach unten, d. h. er kann Polizeidiener bis zu 2 Tagen einstecken lassen, was den rheinischen Institutionen zuwider ist, nach welchen keine administrative Behörde zugleich eine richterliche sein kann und das mit Fug und Recht! Dagegen hat er weniger Freiheit nach oben, Landräthen und Regierungen gegenüber und das ist schlimm. Diese Gemeindeordnung hat viel Aehnlichkeit mit der französischen

Gemeindeverfassung, welche bekanntlich nicht die glänzendste Seite französischer Einrichtungen ist.

Wo sich freiere Regungen in den Gemeinden zeigten, wo sich ein Streben nach größerer Selbstständigkeit kund gab, da überwachte man es sorglich und suchte es zu beseitigen. So wurden die Bürgerversammlungen, welche die Städte-Ordnung erlaubt, in Magdeburg, Warendorf u. s. w. verboten, weil die Regierung keine hinlängliche Garantien dafür zu haben meinte, daß in den Versammlungen nur städtische Angelegenheiten verhandelt würden. Sollten diese Garantieen nicht zu beschaffen gewesen sein? und andrerseits, was ist denn für ein Unglück dabei abzusehen, wenn die Bürger einmal ferner liegende Sachen, meinetwegen auch politische und soziale Fragen, besprochen hätten? Ist es nicht ein Gewinn für die Macht des Staates und der Zweck der Städte-Ordnung, wenn der Gesichtskreis des Bürgers sich erweitert, wenn er als selbstbewußter freier Mann in öffentlichen Angelegenheiten auftritt? Indessen wurden die Versammlungen, die im Magdeburgischen namentlich viel Anklang fanden, die man auch an andern Orten (z. B. Bielefeld) abhielt, doch verboten. Und die engherzige deutsche Spießbürgerlichkeit, diese unsägliche Angst vor jedem frischen Lüftchen, dieses Zappeln und Zagen vor der Oeffentlichkeit, die man sich durch Schlösser und Fensterladen abwehrt, sind wahrhaftig auch nicht dazu geeignet, den Muth der Gesinnung zu erwecken und ein kräftiges selbstständiges Leben des Volkes herbeizuführen. Da setzen sich z. B. die Breslauer Stadtverordneten hin und schicken eine Petition an den schlesischen Landtag um Preßfreiheit. Das war schön; aber gleich nachher tritt eine der Breslauer Zeitungen etwas gegen sie auf und alsbald berathen die Vertheidiger der Preßfreiheit, ob sie diesen „preßfrechen" Menschen, der an der Unfehlbarkeit des wohlweisen Stadtverordneten-Kollegiums zu zweifeln scheine und sich malitiöse Anspielungen erlaube, nicht verklagen sollten und nur das Gefühl ihrer hohen Würde hielt sie ab, mit dem Zeitungsschreiber anzubinden. Da nehmen sich dieselben Breslauer Stadtverordneten des Landtags-Deputirten und Stadtverordneten Tschocke an, gegen den wie gegen Linderer ein Prozeß wegen eines Toastes auf Preßfreiheit, Fortschritt u. dgl. eingeleitet war, und erklären seine Sache für die ihrige. Das war Recht. Aber alsbald legt der Stadtgerichtsrath Wachler seine Stelle als Stadtverordneter nieder, weil seine Stellung als Beamter sich nicht mehr mit der eines Breslauer Stadtverordneten vertrage. Der Verlust wird zu verschmerzen sein.

Man sollte sich dieses Geständniß, daß der Beamte so leicht mit dem Bürger in Konflikt gerathe, merken und die Herren aus purer Menschenfreundlichkeit nicht zu solchen Stellen wählen, wo sie sich in ihrer Stellung kompromittiren könnten. Und die mit der Veröffentlichung periodischer Berichte beauftragten Kommissionen haben mehrerer Orten ihre Wirksamkeit schon wieder einstellen müssen, weil die Magistrate, denen nach der Kabinetsordre vom 19. April 1844 ihre Beaufsichtigung zusteht, ihnen zu sehr die Hände banden, sowohl in der Behandlung, als in der Wahl des Stoffes. Zu Berlin herrschte zwischen Magistrat und Stadtverordneten ebenfalls Zwiespalt und dadurch wurden oft von ersterem Beschlüsse der letzteren wieder rückgängig gemacht; namentlich schärfte er denselben Amtsverschwiegenheit ein. Ein Bürgervertreter und Amtsverschwiegenheit! Sein Amt ist, die Interessen seiner Kommittenten zu wahren und ihnen Rechenschaft darüber zu geben, wie er seinen Auftrag ausgeführt hat. Verschwiegenheit und Geheimnißkrämerei passen zu seinem Amte, wie Taubstummheit zu dem eines Opernsängers. In der religiösen Angelegenheit haben beide Kollegien, wie wir sehen werden, wieder einstimmig gehandelt.

Ich muß hier wieder an Königsberg anknüpfen, wo der Widerspruch des bürgerlichen Geistes mit der exemtionellen Stellung des Militairs durch die Vertreter der Bürgerschaft klar ausgesprochen wurde. Seit dem blutigen Duell des Lieutenants v. Leithold mit dem Referendär Schade herrschte Spannung zwischen Bürgerschaft und Militair. Solche Erscheinungen kamen anderswo auch vor, und Angriffe mit blanker Klinge wegen einer Meinungsverschiedenheit, wie ihn Lieutenant Windel gegen den Buchhändler Helmich zu Bielefeld machte, weil dieser eine andere Ansicht über die Gesetze hatte, als der Officier, waren natürlich eben nicht geeignet, ein freundliches Verhältniß herzustellen. Der König hatte bei seiner letzten Anwesenheit in Königsberg zu den Stadtverordneten ernste Worte über diese Zerwürfnisse gesprochen, die sie beilegen könnten, wenn sie ernstlich wollten, da sie gewiß nur von einigen Böswilligen ausgingen. Bis zur Beseitigung derselben könne von dem, was man Gnade nenne, keine Rede mehr sein. Damit drehte der König ihnen den Rücken und ließ sie stehen. Die Stadtverordneten setzten darauf in einer Eingabe die Entstehung dieser Zerwürfnisse auseinander und sprachen die Ansicht aus, daß die Beilegung ohne die Entfernung des kommandirenden Generals v. Dohna schwerlich gelingen werde. Diese Adresse wurde ebenfalls nicht gnädig aufgenommen.

„Ritterliche Treue gegen den Landesherrn“, heißt es in der Kabinetsordre, welche die Stadtverordneten als Antwort bekamen, „ist auch in ihrer Uebertreibung noch schön und herzerwärmend, hingegen die noch so indirekte Schonung entgegengesetzter Tendenzen unschön und erkältend.“ Die Friedensworte des Königs seien falsch gedeutet. Er hege das Vertrauen, daß das Volk den wenigen Uebelwollenden und ihrem verderblichen Treiben entgegentreten, ihnen jede Mitwirkung versagen und dem Militair freundlich entgegenkommen würde.“ Das ist indessen bis jetzt nicht geschehen. Ein Pole, H. Leschinsky, hat zwar die Königsberger Bürger aufgefordert, die Kokarde aufzustecken; es zieme sich nicht, daß eine Scheidewand zwischen Bürgern und Soldaten aufgerichtet werde, da die Preußen Anno 13 nur ein Volk von Kriegern gewesen. Herr Leschinsky spricht entsetzlich viel von „arglistigen Intriguanten, die dem Kitzel einer beklagenswerthen Eitelkeit zu Liebe, gewissenslos genug sind, um eine ruhige Bürgerschaft in Verwirrung zu setzen,“ von „Mißtrauen, welches gegen die wohlthätigen Absichten der Regierung angefacht würde“, von „böswilligen Einflüsterungen“, von „einer kleinen Rotte Uebelwollender, welche hinter der Heftigkeit ihres Geschrei's die kleine Zahl ihrer Stimmen zu verbergen sucht“, und schließt dann: „Ich bin ein Preuße und will ein Preuße sein!“ Nun, das wollen die Männer, gegen welche er so wüthend deklamirt, ebenfalls. Es nimmt sich überhaupt etwas sonderbar aus, daß ein Pole einen solchen Aufruf ergehen läßt. Er hat auch keine sonderliche Wirkung gehabt. Nur spricht eine kurze Entgegnung in der „Königsberger Zeitung“ ihre hohe Bewunderung aus über die plötzliche Fertigkeit des Hrn. Leschinsky im Verfassen von Zeitungsartikeln, welche um so mehr sich steigern müsse, da Hr. Leschinsky weder lesen noch schreiben könne. Hier hat also der Enthusiasmus Wunder gethan. Uebrigens, meint die Entgegnung, sei Intrigue immer auf Seiten der Partei, welche sich gegen Oeffentlichkeit erkläre, — und das hat allerdings Manches für sich. — Der Lieutenant v. Leithold ist mittlerweile von dem sechsjährigen Festungsarrest, zu dem er des für seinen Gegner Schade tödtlichen Duells wegen verurtheilt war, begnadigt und zum Kapitain befördert. Neuerdings spricht man aber doch wieder von einem Wechsel der Königsberger Garnison und von einer Versetzung des Generals v. Dohna. Die Untersuchung gegen Lieutenant Windel schwebt noch.

Wenden wir uns zu den Landtagen. Die Gerüchte, daß

uns eine Konstitution bevorstände, daß man schon mit der Ausarbeitung derselben beschäftigt sei, sind in der letzten Zeit wieder lebhaft aufgetaucht. Unmöglich wäre es nicht; die Bourgeoisie würde dadurch zufrieden gestellt, weil die Verfassung ihre Herrschaft beförderte, und würfe ihr Gewicht mit in die Wagschaale. Aber das Bewußtsein ist in den letzten Jahren rasch fortgeschritten; die gesellschaftlichen Fragen sind in den Vordergrund getreten und diese werden durch die Verleihung einer Konstitution nicht gelös't. Man sieht über die bloß politische Reform hinaus und deßhalb wird dieser Schritt nicht mehr mit so ungetheilter Begeisterung aufgenommen werden, als vor etwa 4 Jahren. Man hat eingesehen, daß damit nicht Alles erledigt ist, was man wünscht und hofft, daß damit die Uebel unserer gesellschaftlichen Einrichtungen nicht geheilt werden können. Wie weit die Rechte der Stände durch die zu erwartende Verfassung ausgedehnt werden, darüber läßt sich natürlich noch gar Nichts sagen. Eine Zeitung, ich glaube die Elberfelder, berichtete früher einmal: der König sei entschlossen, den Ausschüssen für das nächste Mal die Eigenschaft von Reichsständen beizulegen, damit sie die Eisenbahnanleihe beschließen könnten. Bekanntlich besteht ein Gesetz, daß keine Staatsanleihe ohne Genehmigung der künftigen Reichsstände abgeschlossen werden soll. Diese Erweiterung ständischer Rechte wäre allerdings nicht gar groß und auch in diesem Falle überflüssig, da die Anleihe durch die Zinsgarantie, welche der Staat den Eisenbahngesellschaften gewährt hat, ersetzt ist.

Es würde mich zu weit führen, wollte ich speziell den Verhandlungen der Landtage folgen. Man hat da mit mehr oder weniger Glück und Geschick die gewöhnliche Themata behandelt: Erweiterung der ständischen Verfassung, vermehrte Vertretung von Stadt und Land, Oeffentlichkeit der Versammlungen oder Namensnennung der Redner, Beseitigung der zur Beschlußnahme nöthigen Majorität von zwei Drittel der Stimmen, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Justiz, Geschwornengericht, Aufhebung der Patrimonialgerichte, Aufhebung des Gesetzes vom 29. März 1834 über das Disciplinarverfahren gegen Beamte, Schutz der persönlichen Freiheit bei der Voruntersuchung mit möglichster Vermeidung von Haussuchungen, Anklage- und Urtheilsjury (Schlöffels Petition), Aufhebung der Censur, Preßfreiheit, Oeffentlichkeit der Stadtverordneten-Versammlungen, Gestattung von Bürgerversammlungen, Aufhebung des eximirten Gerichtsstandes, gleiche Vertheilung der Grundsteuer u. dgl. m. Indessen haben diese Anträge keineswegs überall die Majorität von ⅔ Stim-

men gehabt. In den vordersten Reihen des Liberalismus standen Preußen, Rheinland, welches sich auch wegen seiner Zurückweisung des Strafgesetzentwurfes energisch rechtfertigt*), und Posen; in der zweiten Reihe Westphalen und Schlesien. Pommern, Brandenburg und Sachsen ließen sich auf die Fragen der Zeit nicht ein.

Die binnen Kurzem zu erwartenden Landtagsabschiede werden zeigen, welche dieser Anträge die Regierung zu genehmigen für gut finden wird.

Der Konstitutionalismus war am reinsten und geschicktesten in Rheinland vertreten, während der Ritter, der die Verfassungsfrage in Westphalen zur Sprache brachte, eine ständische Verfassung im Auge hatte. Ein rheinischer Deputirter der Städte verräth uns übrigens, indem er von den Vereinen zur Hebung tiefliegender, gesellschaftlicher Uebelstände spricht, was die Bourgeoisie mit der Verfassung will. „Wird es mit der Ruhe und Sicherheit des Staates vereinbar sein, fragt er, daß die wichtigsten sozialen Fragen der Gegenwart in großen, frei zusammengetretenen Versammlungen verhandelt werden, wenn es an politischen Institutionen fehlt, die, indem sie an der einen Seite die bürgerliche Freiheit verbürgen, an der andern Seite die Macht des demokratischen Elementes zu mäßigen vermögen?“ Unter dem „demokratischen Elemente“ kann der Abg. der Städte hier nichts Anderes verstehen, als die geistige und materielle Förderung des Volkes, die Erhebung des Proletariers zum gleichberechtigten Menschen; und dem soll die „bürgerliche Freiheit“ nach eigenem Geständniß entgegentreten? Es ist also richtig, was wir längst gesagt haben, daß die Konstitution an den sozialen Uebeln Nichts ändern könne. — Der sächsische Landtag entscheidet auf eine Petition Halberstadt's um Erweiterung der ständischen Verfassung, um dadurch das einen Theil der Gesellschaft sichtlich drückende Mißbehagen zu heben: „Unzufriedenheit und Mißbehagen existiren nur in einigen größeren Städten und würden lediglich durch Zeitungsschreiber

*) Bemerkt mag hier noch werden, daß der liberale Deputirte Brust, der wegen einer Anklage auf „Gewohnheitswucher“ zum vorigen Landtag nicht einberufen wurde, so eben in Coblenz völlig freigesprochen ist. Sein Vertheidiger behauptete, der Prozeß gegen ihn sei ein politischer; man habe ihn seiner Opposition wegen fernhalten wollen; auch habe der Justizminister sich mehrmals nach dem Stande des Prozesses erkundigt, weil der König Bericht verlangt habe. Der Königl. Prokurator wies aber diese Bezeichnung entschieden zurück. —

und Literaten hervorgerufen, welche durch eine Umwälzung Vortheil suchten. Es liege nicht in dem Mangel einer Konstitution, nicht in den hohen Steuern, sondern in der Genußsucht, dem Luxus, der Immoralität und der Irreligiosität. Und größere Oeffentlichkeit und Namensnennung der Redner sei vollends überflüssig; jeder Deputirte erhielte je 2 Exemplare der Verhandlungen und die Namensnennung würde die Leute nur eitel und noch gesprächiger machen." — Der brandenburgische Landtag hat sich einstimmig gegen die Preßfreiheit ausgesprochen. Obgleich sich übrigens auf den übrigen Landtagen fast keine Stimme für die Censur erhob, so ist doch durch eine Preßfreiheit, wie sie von den Landtagen beantragt ist, wenig gebessert. Solche Preßgesetze, welche jedes freie Wort mit harten Geld- und Freiheitsstrafen bedrohen, tödten dasselbe am Ende moralisch, während die Censur doch nur ein physisches, äußeres Hinderniß desselben ist. Der Pommersche Landtag bevorwortet die Vorlegung des Büdgets einstimmig nicht, weil wir ja doch schon im Fortschritt begriffen sind. Das wird sich schon von selbst machen.

Wegen des Antrages des Rheinischen Landtages über die gleichmäßige Vertheilung der Grundsteuer, deren Durchschnittssumme für die Quadratmeile das Rheinland jetzt 2½ mal (Westphalen ebenfalls) bezahlt, während die östlichen Provinzen gar keine zahlen, ließ sich der Oberpräsident v. Schaper in eine Zeitungsdebatte mit Hrn. Hansemann, dem Referenten des Ausschusses, ein, in welcher der Sieg unzweifelhaft dem letzteren verblieb. Herr v. Schaper sagt nämlich: wenn man die Steuerbefreiungen der östlichen Provinzen nicht auf revolutionärem Wege, sondern durch Entschädigung beseitigen und dann repartiren wollte, so würden die Rheinprovinzen wahrscheinlich noch mehr zahlen müssen. Dieser Einwurf hält in keiner Weise Stich. Wie kann man, sagt Hr. Hansemann mit Recht, die Aufhebung der Steuerbefreiung revolutionär nennen, da das Gesetz, welches alle Exemtionen aufhebt, seit 1810 in voller Kraft besteht? Das ist einfach; das Fortbestehen trotz des Gesetzes ist eher revolutionär zu nennen. Und wie soll Jemand, der auf Kosten Anderer ein Vorrecht viel länger besaß, als das Gesetz wollte, am Ende noch eine Entschädigung verlangen dürfen, wenn mit der Ausführung des Gesetzes Ernst gemacht wird? Jedermann kannte die Existenz des Gesetzes und wer in der Hoffnung der Grundsteuerbefreiung Güterkäufe gemacht hatte, hatte sich den Nachtheil, der ihm durch die Aufhebung derselben erwuchs, lediglich selbst zuzuschreiben. Zudem sind die Lasten, welche die Rittergüter frü-

her statt dieser Befreiungen zu tragen hatten, Zuzüge zum Heere u. dgl. längst durch die veränderte Gestalt des Staates getilgt. Der schlichte Unterthanenverstand findet also keinen Grund mehr für die Aufrechterhaltung der Steuerbefreiung auf Kosten Anderer. Es ist aber keine allgemeine durchgreifende Maßregel, welche der Geist der Zeit gebietet, so gerecht und zweckmäßig, daß nicht das Privatinteresse Einzelner dabei leiden sollte. Das ist bei vielen Maßregeln, welche die Gesetzgebung von 1807—13 verfügte, der Fall gewesen und hat den Beifall nicht geschmälert, den die Nation ihr zollte. Denn der Einzelne muß sich dem Wohle des Ganzen unterordnen und die Zeit der Privilegien ist vorüber. —

Der schlesische Landtag, auf welchem ein Ritter die beantragte Aufhebung der Majorate als Beschränkung der persönlichen Freiheit, als Aufhebung des Erbrechts bezeichnete und meinte, das Erbrecht läugneten die Kommunisten; wer also gegen die Majorate stimme, sei ein Kommunist; der schlesische Landtag, welcher auch die Abschaffung der Patrimonialgerichte und des eximirten Gerichtsstandes überflüssig findet, kann auch der obenerwähnten Petition Schlöffels um Schutz der persönlichen Freiheit, um möglichste Vermeidung von Haussuchungen, um Anklage- und Urtheilsjury (also eine Habeas-corpus-Akte, der Grundpfeiler der großartigen persönlichen Freiheit der Engländer) seine Fürsprache nicht gewähren. Die Untersuchungen, sagte man, müßten doch auf irgend eine Weise beginnen; es ist freilich nicht wohl einzusehen, warum dazu Verhaftung und Haussuchung nöthig gehalten wird. Die Kerkertorturen wären längst abgeschafft. Zudem sei der Antrag unzeitgemäß, weil die Kriminal-Ordnung berathen würde, und zu weit, weil er Oeffentlichkeit und Jury voraussetze; und außerdem würde der Antrag auf eine Habeas-corpus-Akte uns vor dem Auslande bloßstellen, weil dieses dadurch ersähe, daß wir noch keine hätten. Sollte man aber auf sich selbst nicht eben soviel Rücksicht nehmen, als auf das Ausland? Vergebens führte man dagegen an, daß doch manche sehr unnöthige Verhaftungen vorkämen, wie z. B. die von Eduard Pelz. Dieser saß bekanntlich viele Monate, weil man ihn in Verdacht hatte, an den Weberunruhen theilgenommen oder gar sie veranlaßt zu haben. Endlich wurde er von diesem Verdachte gänzlich freigesprochen; für die erlittene Haft aber wurde er auf keine Weise entschädigt. Und das Schicksal Schlöffels selbst bewies am besten die Nothwendigkeit seiner Petition.

In Hirschberg war ein Verein für gemeinnützige Zwecke gegründet, in welchem unter anderen auch der Lehrer Wander und der Fabrikant Schlöffel Vorträge hielten. In Folge derselben wurde bei beiden Haussuchung gehalten; man hatte einen Polizeiagenten, Hrn. Referendar Stieber, eigens nach Schlesien geschickt, welcher sich erst unter allerlei Namen dort aufhielt, und, wie er hernach in Schlöffels Gegenwart zum Polizeipräsidenten Heinke sagte, die Vollmacht hatte, zu verhaften, wen er wolle. In der Thai kehrte er sich auch bei der nächtlichen Haussuchung bei Schlöffel nicht an die sonst üblichen Formen; Schlöffel war nicht zugegen bei der Beschlagnahme seiner Papiere, welche weder versiegelt noch registrirt wurden; man warf sie in einen großen Korb und schleppte sie fort. Gegen Wander wurde eine Untersuchung wegen seiner Vorträge eingeleitet; namentlich fand man es unbescheiden und aufregend, daß er gesagt habe, die Germania auf den Gewerbe-Ausstellungs-Medaillen sitze, halte den Mund zu, so daß man die Zähne nicht sehen könne und mache ein betrübtes Gesicht. Nun, ich dächte, es kann sich ein Jeder leicht überzeugen, ob das wahr ist, oder nicht; zudem würde ich es nicht sehr schön finden für ein Frauenzimmer, wie die Germania doch eines ist, wenn sie die Zähne zeigen wollte. Wander ist in Folge der Untersuchung von der Regierung zu Liegnitz mit halbem Gehalte suspendirt; die Stadtverordneten von Hirschberg beschlossen aber sogleich, ihm das ganze zu belassen. Ihre Anfrage wegen Wanders Untersuchung und Suspension findet sich die Regierung weder verpflichtet, noch veranlaßt zu beantworten. Schlöffel wurde verhaftet und, nachdem er erst durch einen Befehl von Berlin wieder freigelassen war, von Neuem festgenommen und in die Hausvogtei abgeführt, von deren Zimmern mit Blechkasten und dem Garten mit einem alten Birnbaume Hr. Stieber eine so idyllische Schilderung macht, als wäre es ein zweites Eden. So was muß man aber kennen. Es verbreiteten sich jetzt seltsame Gerüchte von einer kommunistischen Verschwörung mit grauenhaften Formalitäten, blutigen Verschreibungen u. dgl., die im Hirschberger Thale durch den Hrn. Stieber entdeckt sei, welcher sich unter der Maske eines Malers bei den Verschworenen eingeführt habe und nun mit einem Tischler Wurm den Zeugen mache. An Denunziationen und übertriebenen Berichten, worin sich namentlich die Herren Johannes Wit, genannt von Dörring, früher Anno 1817 selbst wegen demagogischer Umtriebe in Untersuchung, jetzt Mäßigkeitsapostel ferner ein Justizkommissär Weidemann zu Ratibor und ein

Graf Ziethen in der Nähe von Erdmannsdorf hervorthaten, hat es, wie überall, auch nicht gefehlt. Und obgleich Niemand begreifen konnte, wie ein rein konstitutioneller Mann, wie Hr. Schlöffel, an die Spitze einer kommunistischen Verschwörung geriethe, abgesehen davon, daß selbst die französischen Kommunisten nicht mehr an Verschwörungen denken und ihren Sieg von der Ueberzeugung erwarten, so wurde doch gegen Schlöffel die Untersuchung auf Hochverrath und Erregung von Mißvergnügen eingeleitet und die „Allgem. Preuß. Ztg.“ sprach viel „von einer allgemeinen Umwälzung der bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse, von einer Aufhebung der Unterschiede in Vermögen und bürgerlichen Rechten, welche nebst Mord und Empörung in den Plänen der Verschworenen gelegen hätten.“ Schlöffels Anwalt, Justizrath Gräff, protestirte sogleich gegen die Verbindung beider Anklagen und beantragte eine Untersuchung gegen Herrn Stieber. Man kann nicht recht erfahren, ob das Kammergericht gegen diesen Herrn, der früher bei ihm arbeitete, auch Volkskalender unter dem Namen C. Steffens schreibt, eingeschritten ist und ihn entlassen hat; so viel ist aber gewiß, daß er eine mehr als zweideutige Rolle in Schlesien gespielt hat. Die agents provocateurs, welche bis jetzt nur die geheime französische Polizei kannte, sind stets der allgemeinen Verachtung anheim gefallen. Herrn Schlöffels Untersuchung ist jetzt geschlossen, das Urtheil aber noch nicht gesprochen; er ist nach einer mehrmonatlichen Haft nicht ohne bedeutenden Nachtheil für seine Gesundheit entlassen. Das wäre schwerlich geschehen, wenn die Untersuchung den Verdacht des Hochverraths und der Verschwörung nicht von ihm abgewälzt hätte. Seine Landsleute haben den Befreiten festlich mit einem Fackelzuge empfangen und die Stadt Hirschberg hat ihn mit einer Bürgerkrone beehrt. Von den Mitgefangenen Schlöffels (es wurden nämlich viele Personen, meist niederen Standes eingezogen) hat sich Einer in der Hausvoigtei erhängt. Dazu kann man hinter den Blechkasten der Hausvoigtei, welche das Tageslicht abschneiden und eine glühende Hitze im Zimmer erhalten, allerdings kommen, auch ohne sich schuldig zu fühlen. — Auch in Posen glaubte man ähnliche Verschwörungen entdeckt zu haben; doch sind die Verhafteten wieder entlassen und die Untersuchung scheint kein Resultat geliefert zu haben. Zwei der Verdächtigen, die Brüder Rymarkiewicz, Gymnasiasten von 16 u. 18 Jahren, sind vor der Untersuchung entflohen. Uberall wähnt man jetzt

Communismus zu sehen und erscheint auch in den amtlichen Berichten über Westphalen eine große Rolle zu spielen. —

Betrachten wir den Zustand der Presse, der Tagesliteratur namentlich, so werden wir gestehen müssen, daß sie sich innerlich so weit entwickelt hat, als es die äußern Hindernisse ihr nur immer gestatten wollten, daß aber ihre äußere Lage keineswegs sich günstiger gestaltet hat. Es regte sich aller Orten; die Keime der neuen Weltanschauung brachen allenthalben hervor, der Sozialismus gewann von Tag zu Tage mehr Terrain. Man benutzte die Befreiung der Monatsschriften von der Einholung einer Konzession, um Raum für die Besprechung der gesellschaftlichen Reformen zu gewinnen, um Organe für die besitzlosen Klassen zu gründen. So entstand in Elberfeld der „Gesellschaftsspiegel" unter der Leitung von Moritz Heß, einem der tüchtigsten Vertreter des Sozialismus, in Köln das „allgemeine Volksblatt", in Bielefeld „das Westphälische Dampfboot", so gründete man auch in Schlesien mehrere sozialistische Monatsschriften; sämmtlich tragen sie ihr Scherflein zur Lösung der gesellschaftlichen Fragen nach ihrem besten Wissen und Willen bei. Von den größeren täglich erscheinenden Zeitungen gehört nur die „Triersche Zeitung" entschieden dieser Richtung an und verfolgte sie eine Zeit lang mit Glück und Geschick, und es ist sehr wahrscheinlich nicht ihre Schuld, wenn man in neuester Zeit oft derartige Artikel in ihren Spalten vermißte. Die Ungleichmäßigkeit der Censur, das ist noch immer ein großer Nachtheil, der gar nicht von ihr zu trennen ist. Wir wollen gar nicht einmal davon reden, daß die „gute" Presse weit weniger überwacht ist, daß z. B. Herrn Hengstenbergs „Evangelische Kirchenzeitung" einer fast unbeschränkten Preßfreiheit genießt und sie weidlich gegen ihre Gegner ausbeutet. Aber die Blätter unserer Richtung sind oft genug verhindert worden, Dinge abzudrucken, die anderswo ohne Anstand die Druckerlaubniß erhalten hatten. Die übrigen Tagesblätter gehen noch immer mehr oder weniger konsequent in den ausgefahrenen Geleisen des politischen Liberalismus einher, obwohl sie sich noch keineswegs einer servilen, des freien Mannes unwürdigen Redeweise entschlagen wollen. Entschieden anti-liberal und stockkonservativ-polizeistaatlich sind der „Rheinische Beobachter" des Hrn. Professor Bercht, dessen Blatt die Volksstimme mit einem wenig schmeichelhaften Synonym für „Beobachter" bezeichnet und welches Alles in der Ordnung findet, sogar das Blutbad zu Leipzig; ferner die „Allgem. Preußische" und die

„Allgem. Königsb. Ztg.", welche man, wie es hieß, verschmelzen wollte, weil sie zu viel Geld kosteten, indem die „Allgem. Königsb. Ztg." 3 Mitarbeiter auf 1 Leser hatte. Man hat letztere aber doch unter einer neuen Redaktion und dem Titel „Zeitung für Preußen" fortbestehen lassen. Desselben Geistes sind die „Elberfelder Zeitung" und der „Westphälische Merkur"; es ist jammerschade, daß diese beiden so heftig, die erste für, die zweite gegen Ronge und die Deutschkatholiken Partei nehmen; sonst würden sie ein Beispiel seltener Eintracht und seltener Gleichmäßigkeit in der Langeweile abgeben. — Die äußere Lage der Presse ist wie gesagt keineswegs günstiger geworden. Ein Preßgesetz wird noch immer vergebens erwartet, wenngleich jetzt wieder eine dasselbe, mit erheblichen Geld- und Freiheitsstrafen ausgerüstet, empfehlende Broschüre erschienen ist, welche man dem provisorischen Minister des Auswärtigen, Hrn. v. Kanitz, zuschreibt. Mittlerweile wird die Censur aller Orten wieder bedeutend schärfer gehandhabt. Das Ober-Censur-Gericht, welches unter seinem neuen Präsidenten, Hrn. Bode, noch strengere Grundsätze bei der Beurtheilung vorgelegter Manuskripte zu befolgen scheint, als unter der Leitung des Herrn Bornemann, läßt außerdem, wahrscheinlich wegen Geschäftsüberhäufung immer sehr lange auf seine Entscheidung warten. Unter 6 Wochen hat das „Westfäl. Dampfboot" fast nie ein Erkenntniß desselben erhalten. Es liegt auf der Hand, daß dadurch viele Artikel veralten und daß die Erleichterung, welche das Ober-Censur-Gericht der Presse schaffen sollte, sehr wenig fühlbar ist.

Preßprozesse und Verurtheilungen gab es im verflossenen Jahre wieder die Hülle und Fülle. Edgar Bauer ist wegen mehrerer Preßvergehen zu langjährigem Festungsarrest (ich glaube Alles in Allem 7 — 8 Jahr) verurtheilt und nach Magdeburg abgeführt; da er kein Geld hatte, einen Wagen zu bezahlen, wurde er per Schub transportirt. Gleichheit vor dem Gesetz ist zwar eine schöne Sache; aber Preßvergehen werden doch überall anders behandelt, als gemeine Verbrechen. Walesrode's Verurtheilung zu 1½ Jahr Festungsarrest wegen der „Unterthänigen Reden", ist vom Gericht II. Instanz, welchem der vergebens von ihm perhorreszirte Kanzler von Wegener präsidirte, bestätigt. In der Untersuchung, welche auf Befehl des Justizministers wegen einer angeblich in diesem Perhorreszenz-Gesuche enthaltenen Majestätsbeleidigung gegen ihn eingeleitet wurde, ist derselbe freigesprochen. Gegen Dr. Johann Jakoby zu Königsberg ist eine Untersuchung eingeleitet wegen zweier Broschü-

ren: „Das königliche Wort Friedrich Wilhelms III.," und „Preußen im Jahr 1845;" ebenso gegen Prutz wegen seiner „Politischen Wochenstube" und gegen Held. Herr Pelz wurde verurtheilt, weil er wahrscheinlich einen Artikel in den „Freikugeln" geschrieben hatte, mit welchem wahrscheinlich ein Landrath Zieten gemeint sei. Ebenso sind Herrn Kaufmann Hahn in Waldenburg, der zum Landtage wegen dieser Untersuchung nicht einberufen wurde, wozu der schlesische Landtag schwieg, 3 Monate außerordentlicher Festungsarrest zuerkannt wegen einer unter sächsischer Censur erschienenen Broschüre, in welcher er gegen die Ansicht einer ebenfalls verurtheilten Pelz'schen Schrift, worin die Noth der Regierung zugeschrieben wird, aufgetreten war. Ein schlesischer Landrath stellte einen Lehrer wegen einiger Artikel, die er in preußische, also censirte Blätter geschrieben hatte, unter polizeiliche Aufsicht, obgleich derselbe sich gegen die bei der Regierung gegen ihn dieserhalb eingelaufene Denunciation genügend gerechtfertigt hatte. Und ein Bericht über dieses Verfahren wurde vom Censor gestrichen und mußte erst vom Ober-Censur-Gericht freigegeben werden. — Und noch mehr! Eines schönen Tages wurde sogar der bekannte Joël Jakoby (ja nicht zu verwechseln mit dem Königsberger Johann Jakoby), welchen man schon im Geiste als Redakteur der „Allgem. Preuß. Ztg." sah, welchen man jedenfalls in besonders gutem Einvernehmen mit der Polizei glaubte, welcher seine Gesinnung gewissenhaft für jedes Blatt, dem er korrespondirte, zuschnitt, eingezogen, weil er eine Bibelstelle angeführt hatte, welche Tschech citirt habe, als ihm seine Verurtheilung zum Rade mitgetheilt wurde. Es ergab sich, daß Joël Jakoby sie untergeschoben hatte. — Hierbei mag bemerkt werden, daß Tschech am 14. December v. J. Morgens in aller Frühe zu Spandau mit dem Beil hingerichtet ist. Die Berliner erfuhren es erst, als Alles vorüber war. Tschech ist mit der höchsten Ruhe gestorben; die ihn begleitenden Beamten versichern eine solche Kaltblütigkeit nie gesehen zu haben. Er weigerte sich bis zum letzten Augenblick um Gnade zu bitten, obgleich Dunker ihm erklärte, die Gewährung sei ihm gewiß und er hätte Befehl, die Exekution aufzuschieben.

Nach allen diesen Preßverurtheilungen gewann das Gerücht, daß Hr. v. Arnim es auf eine Ausweisung vieler Berliner Literaten abgesehen habe, die er als die Unruhestifter betrachte, viel Glauben. Doch ist bisjetzt bloß Dr. Dronke verwiesen, obgleich

er behauptete, er sei preußischer Bürger, und gegen das Verfahren protestirte. —

Einen noch peinlicheren Eindruck erregte die ebenfalls von Hrn. v. Arnim ausgehende Ausweisung der beiden gefeierten badischen Volksvertreter v. Itzstein und Hecker. Diese Herren, welche eine Reise nach Stettin machen wollten, wo Itzstein seinem früheren Kollegen Hoffmann ein Kind aus der Taufe heben sollte, hatten sich auf der Reise allen Demonstrationen entzogen und waren schon 24 Stunden in Berlin, ohne daß Jemand von ihrer Anwesenheit wußte. Ihre Papiere waren natürlich in bester Ordnung. Trotz alledem erschien Morgens um 5 Uhr in dem Schlafzimmer der beiden Deputirten, welches sie mit dem braven schlesischen Grafen Reichenbach theilten, ein Polizei-Rath und kündigte ihnen an, sie hätten sofort auf dem kürzesten Wege die preußischen Staaten zu verlassen. Alles Fragen nach Gründen war vergeblich; der Beamte wußte Nichts, war nur das Organ höherer Befehle. Um aber den Ernst seiner Forderung zu beweisen, ließ er noch einen bewaffneten Begleiter eintreten, als die Herren sich weigerten, dem Befehle Folge zu leisten. Itzstein fuhr zum badischen Gesandten, Oberst v. Frankenberg; er schlief noch und wurde nicht geweckt, was er nachher auf die Dummheit seines Portiers schob. In den späteren Briefen an Itzstein und Hecker sprach er sich zwar so entschieden gegen die Maßregel der preußischen Polizei aus, daß er schwerlich auf seinem Posten bleiben wird. Sein eigner Fehler wird aber dadurch nicht beseitigt. Ein Gesandter hat die Pflicht, seine Landsleute zu schützen und er darf keinen Portier halten, dessen Dummheit die Erfüllung dieser Pflicht verhindert. Der englische Gesandte Graf Westmoreland drehte dem badischen kaltblütig den Rücken, als ihm dieser keine Gründe für die Ausweisung anzugeben vermochte. Ein Engländer kann es sich nicht vorstellen, daß ein Gesandter die Angehörigen seiner Nation nicht beschützt. Die „Köln. Ztg." enthielt kurz darauf eine Anfrage an die Hellseherin Dem. Prudente, was Graf Westmoreland wohl in dem Augenblicke gedacht habe, als er Hrn. von Frankenberg den Rücken drehte? Hecker und Itzstein mußten mit dem ersten Bahnzuge nach Leipzig abreisen, weil auch auf ihren Brief keine Antwort einlief; doch setzte Hecker noch einen energischen Protest gegen das Verfahren auf. Sie lehnten auch auf der Rückreise alle Ehrenbezeugungen ab, die man ihnen anbot, um sie für die ihnen widerfahrene Behandlung zu entschädigen. Ein Grund für diese auffallende Maßregel ist dermalen noch nicht bekannt geworden. Was man

Anfangs von unehrerbietigen Aeußerungen gegen den König, vom Mangel eines Passes munkelte, hat sich als unwahr herausgestellt. Die Erklärung des Berliner Polizeipräsidiums macht die Sache ebenfalls nicht heller. Und man sollte doch meinen, es müßten sehr triftige Gründe vorliegen, welche Preußen eine solche Maßregel, eine solche Verletzung des Gastrechts gegen zwei gefeierte, ehrenwerthe Volksvertreter, Bürger eines befreundeten deutschen Staats diktirte, da die Bundesakte den Bürgern des einen Bundesstaats Schutz und Aufenthalt im andern verheißt, da darin die Freizügigkeit der Deutschen innerhalb der Bundesstaaten anerkannt ist. —

Das Gesetz vom 29. März 1844, das gerichtliche und Disciplinar-Verfahren gegen Beamte betreffend, um dessen Zurücknahme alle Provinzial-Landtage baten, hat einen scharfen Federkrieg zwischen dem ehemaligen Justizminister, Hrn. v. Kamptz, und dem Gerichtsrath Heinrich Simon in Breslau hervorgerufen. Letzterer behaubtet, die Unabhängigkeit des Richterstandes sei durch dasselbe wesentlich gefährdet, weil der Richter jetzt ohne richterliches Erkenntniß kassirt, degradirt, zur Strafe versetzt und pensionirt werden könne, mit weniger Formalitäten, als ein Administrativ-Beamter. Solche Bestimmungen sind allerdings gefährlich in der Hand des Einzelnen, namentlich bei der Existenz der geheimen Konduitenlisten. In der That sind auch schon mehrere Richter, z. B. der freisinnige Obergerichtsrath Pfeifer in Königsberg und mehrere Andere gegen ihren Willen versetzt. Wie die Stellung der Bürger zu den Administrativ-Beamten durch dieses Gesetz bestimmt wird, ergibt sich aus folgendem Bescheide des Justizministers Hrn. Uhden. Das Obergericht zu Münster hatte eine von mir gegen den Landrath Grafen Meervelbt zu Beckum beantragte Untersuchung „wegen wissentlich falscher Denunziation" abgelehnt. Ich ersuchte den Justizminister, dasselbe zur Untersuchung anzuweisen und erhielt folgenden Bescheid: „Wenn der Landrath Graf v. Meervelbt seiner vorgesetzten Behörde wissentlich Unwahres wider Sie angezeigt hätte, so hätte er sich dadurch eines §. 460 Th. II Tit. 20 des A. L. R. näher bezeichneten und mit Kassation zu ahnenden Dienstverbrechens schuldig gemacht. Wegen eines solchen Verbrechens findet aber nach §. 2 und 5 des Gesetzes vom 29. März 1844 die Einleitung einer gerichtlichen Untersuchung nicht anders statt, als auf den Antrag der vorgesetzten Dienstbehörde, daher denn ohne einen solchen Antrag das Königl. Oberlandesgericht zu Münster nicht einmal befugt ist, auf Ihre Denunziation, auch wenn sie an sich begründet sein sollte, wegen fal-

scher Anklage gegen den Grafen v. Meerveldt einzuschreiten.“ Ich enthalte mich aller Bemerkungen; aber es liegt auf der Hand, daß durch die Nothwendigkeit, einen solchen Antrag von der vorgesetzten Dienstbehörde zu erwirken, dem Bürger der Weg Rechtens erschwert und zuweilen wohl gar abgeschnitten wird. Auch in diesem Falle fand die Regierung zu Münster die Anklage nicht begründet. —

Es werden, wie man sagt, im Justizfache Einrichtungen vorbereitet, welche dem öffentlichen und mündlichen Verfahren bei den Prozessen eine weitere Ausdehnung geben, als bisher. Das wäre gewiß schon längst geschehen, wenn nicht den Bürgern selbst die Scheu vor der Oeffentlichkeit, das büreaukratische Wesen tief wie ein Pfahl im Fleische steckte. Da wollte man in Berlin ein Handels-Schiedsgericht gründen und die Aeltesten der Kaufmannschaft, Herrn Mendelsohn an der Spitze, erklären ganz munter, sie würden ihre etwaigen Schritte durchaus nicht nach der Abstimmung der Versammlung einrichten. Herr Mendelsohn mußte zwar abtreten, aber das juste-milieu siegte vollständig. Man sorgte vor Allem dafür, daß man ja nie mit dem „gemeinen Manne“ in Berührung käme; man proklamirte die sogenannte bedingte Oeffentlichkeit, bei der man allenfalls die Thür sieht, hinter welcher Recht gesprochen wird. Wenn die Bürger so wenig Konsequenz zeigen, wenn sie bei Einrichtungen, welche sie selbst treffen, und denen die Regierung, wie hier, durchaus nicht entgegen sein will, die Heimlichkeitskrämerei beibehalten, ist es da zu verwundern, wenn die Regierung euere Reden von öffentlichem und mündlichem Gerichtsverfahren für inhaltsloses Geschwätz hält und sich nicht daran kehrt, weil sie an der öffentlichen Meinung irre wird? Ein Glück nur, daß eine solche kleine Schaar unverbesserlicher Philister nicht das Volk ausmacht.

Ich sprach schon oben von der religiösen Bewegung. Es ist gut, die Grundsätze zu kennen, welche der Minister Eichhorn an verschiedenen Orten über das Maaß der Gewissens- und Lehrfreiheit ausgesprochen hat. „Der wahre Glaube müsse mit den kräftigsten Mitteln aufrecht erhalten werden; die obere Leitung der kirchlichen Angelegenheiten sei nicht indifferent, sondern vielmehr parteiisch; sie könne nur eine in den Schranken kirchlicher Symbole sich bewegende Lehrfreiheit gestatten. Jede tüchtige, gesunde Kraft möge sich freithätig und in lebensvoller Mannichfaltigkeit entwickeln, aber allerdings nur auf dem einigem, ewigem Grunde des historischen Christenthums

und des positiven Glaubens der Kirche. Man müsse in unserer wissensstolzen Zeit vor Allem auf den Geist der Demuth hinarbeiten, welcher die Wirkungen der Gnade allen selbsteigenen Anstrengungen bei Weitem vorziehe." Diesen Grundsätzen gemäß wurden nun Geistliche, Schul- und Universitätslehrer, namentlich die Privatdozenten angestellt.*) Manchen wurden die angekündigten Vorträge untersagt, wie z. B. den Dr. Schwarz und Prutz zu Halle, Nauwerk zu Berlin; Andere wurden in ihren Privatverhältnissen beschränkt, wie der Oberlehrer Witt zu Königsberg, welchen man suspendirte, weil er die Redaktion der „Königsberger Zeitung" nicht aufgeben wollte. Wander und Rupp wurden wegen Mangels an positivem Christenthum zur Verantwortung gezogen. Den Geistlichen wurde ein bedeutender Antheil bei Ehescheidungen eingeräumt, wogegen sich auch mehrere Landtage aussprachen; namentlich ist es neuerdings einem Gutachten des Justizministers, Herrn Uhden, gemäß ausgesprochen, daß die Trauung geschiedener Eheleute allein von dem Gewissen der Geistlichen abhänge. Eine bedenkliche Vollmacht zur Verweigerung eines staatsbürgerlich nothwendigen Aktes! Ebenso durfte ein Geistlicher der Mark einem achtbaren Manne das Abendmahl verweigern, weil derselbe sich nicht mit dem Schullehrer des Ortes, der sein Kind mißhandelt hatte, versöhnen wollte. Die Versammlungen der Lehrer, in welchen sich ein freierer Geist der Selbstständigkeit zu entwickeln schien, wurden verboten; es wurde den Lehrern sogar untersagt, ihre Klagen in den Zeitungen laut werden zu lassen.

Jetzt erhoben die fanatischen Pietisten ihr Haupt kühner, als je zuvor. Wie die „Literarische Zeitung" jede Bewegung des öffentlichen Lebens, welche mit ihrem starren, seelenlosen Konservatismus nicht übereinstimmte, als revolutionair und staatsgefährlich denunzirte, so schrie auch Herr Hengstenberg in der „Evangelischen Kirchenzeitung" bei jeder irgend freieren religiösen Anschauung Zeter über die Ungläubigen, die unchristlichen Neuerer und prophezeite den Untergang der Kirche und des Staates. Und Professor Stahl proklamirte am Ende geradezu, wer nur von einem Titelchen der Schrift abweiche, der

*) Schulinspektoren aus dem Lehrerstande, welche eine Petition verlangen, sagt zudem der sächsische Landtag, seien nicht zu empfehlen; es sei gar nicht wünschenswerth, die Lehrer der Aufsicht der Geistlichen zu entziehen.

sei kein Christ mehr. Nachdem die Gegensätze einander so scharf gegenüber gestellt waren, konnte natürlich ein Widerstand gegen solche Grundsätze nicht ausbleiben; das Gute hat eine scharfe Bestimmung der Gegensätze immer, daß die lauwarmen Vermittler, welche sich gern mit einer Phrase über den Riß weghelfen, allmählig bei Seite gedrückt werden. Bei dem 25jährigen Jubiläum des wackern Diesterweg, des unermüdlichen Kämpfers für die Volksschule und die rationalistische Aufklärung, bezeichnete der Gymnasialdirektor Ranke die Demuth als ein nothwendiges Erforderniß des menschlichen Wesens und seiner Entwickelung. Aber Diesterweg fuhr ihm sogleich in seiner kernigen Weise entgegen, und sagte, nicht feige Demuth, sondern energische Thatkraft thue uns Noth. Die protestantischen Lichtfreunde traten gegen die Orthodoxen und Pietisten in die Schranken; aber ihre Versammlungen wurden verboten; es wurde den Beamten, den Lehrern der Gymnasien und der Volksschulen, dem Militair, „weil der Krieger solche Dinge nicht zu übersehen vermöge", jeder Antheil an den religiösen Bewegungen untersagt. Und bei dem Professor Dinter in Königsberg wurden sogar Privatgesellschaften verhindert, weil er die Garantie, daß durchaus nicht über religiöse Gegenstände gesprochen werden würde, nicht übernehmen konnte und wollte. Trotzdem liefen von allen Seiten Protestationen gegen die pietistische Richtung ein. Der freidenkende Professor und Konsistorialrath Schulz zu Breslau, der eine solche mit unterzeichnete, wurde seiner Geschäfte beim Konsistorium entbunden, worauf er sogleich auf den ihm belassenen Titel und Gehalt verzichtete. Und nicht bloß die Lichtfreunde, auch die Bischöfe Eylert, Dräseke und viele Geistliche, die man noch zu den Orthodoxen zählen muß, sprachen sich gegen das Treiben der fanatischen Pietisten aus. Endlich mischte sich auch der Magistrat von Berlin in die Sache und überreichte in einer Audienz dem Könige eine Adresse, worin er entschieden gegen das Treiben des Herrn Hengstenberg und seiner Anhänger protestirte und die Begünstigung, welcher dieser orthodox-pietistischen Partei von der Regierung zu Theil zu werden scheine, beklagte. Der König antwortete: Er habe die Adresse nicht sogleich angenommen, weil er dem Magistrat Zeit zur Ueberlegung habe lassen wollen; er habe gehofft, daß derselbe das Unpassende, dem Könige eine lange theologische Abhandlung vorzutragen, einsehen werde. Der Magistrat habe es zuerst gewagt, der Regierung die Begünstigung einer Partei vorzuwerfen und die Gläubigen in der

Kirche eine Partei zu nennen. Und doch wären das nur Männer, die einen Eid geleistet hätten und ihn halten wollten. Allerdings möchten sie die Gränzen desselben zu enge ziehen. Aber es gäbe auch Geistliche, die ihren Eid nicht halten wollten, sondern im Lande herum reisten und das Volk aufwiegelten, und diese habe der Magistrat nicht erwähnt, weßhalb ihm der König seine ernste Mißbilligung ausspreche. — Der Magistrat hat darauf nochmals eine Adresse erlassen, deren Veröffentlichung bis jetzt noch auf Censurschwierigkeiten gestoßen ist. Aber die Stadtverordneten von Berlin haben ihre volle Uebereinstimmung mit dem Schritte des Magistrats erklärt und die von Königsberg haben ebenfalls eine beistimmende Adresse eingeschickt. — Der König sagte auch, eine etwaige Umgestaltung müsse von der Kirche selbst ausgehen, und dazu wären die Synoden da. Dann wäre aber doch sehr zu wünschen, daß bei denselben auch das weltliche Element genügend vertreten wäre, damit nicht solche Anträge zu Stande kommen, wie sie am Ende v. J. einige schlesischen Kreis-Synoden der Provinzial-Synode vorgelegt haben: Vorladungsrecht der Geistlichen Behufs geistlicher Ermahnung, Wiederherstellung der Privatbeichte, der Kirchenzeugnisse und persönliche Vorlegung derselben bei den Geistlichen, Sanktion des Tadels bei der Trauung Gefallener, bei der Taufe unehelicher Kinder, Zurückweisung irreligiöser Menschen vom Eide, Verhinderung der Abnahme desselben durch unkirchliche Richter, vermehrte Konkurrenz der Geistlichen bei der Eidesabnahme, Kontrole der Leih-Bibliotheken und des Journalwesens durch die Geistlichen 2c. 2c. Solche mittelalterliche Restaurationen duldet der Geist der neuen Zeit nicht mehr. Uebrigens ist neuerdings auch wieder oft die Rede von der Einführung einer Kirchenverfassung, welche Herr Bunsen nach dem Muster der anglikanischen Hochkirche ausgearbeitet haben soll. Auch mit dieser erklärt sich der überall erwachte freiere Geist schwerlich einverstanden. Man mache die Befriedigung kirchlicher Bedürfnisse zu einer Privatsache und überlasse es Jedem, sie da zu suchen, wo es ihm beliebt; dann hören alle Kollisionen auf.

Werfen wir zum Schluß noch einen Blick auf die Lage der arbeitenden Klasse. Die Noth der Fabrikarbeiter, das Entstehen eines industriellen Proletariats springt uns hier zuerst in die Augen; das ist nicht mehr abzuläugnen, wie gern sich auch die Bourgeoisie mit den Worten tröstet: O, die Noth ist so arg nicht, wie ihr denkt. Ich möchte wohl wissen, wie arg die Noth sein müßte, bis sie von einem Bourgeois als faktisch vorhanden

anerkannt würde. Freilich ist die Noth nicht überall so furchtbar, wie in Schlesien, wo die Verzweiflung zum blutigen Aufruhr anschwoll, wie in Ravensberg, wie an vielen Orten des gesegneten Wupperthals, wovon der „Gesellschaftsspiegel" schlagende Beispiele brachte. Aber leider steigt die Noth in gradem Verhältniß mit dem Aufschwunge, mit der Ausdehnung der Industrie, wie das aus dem Buche von Engels klar hervorgeht, wie wir es täglich vor Augen sehen können, wenn wir wollen. Jeder Industriezweig geht Anfangs gut und dann drängen sich die Arbeiter so zahlreich hinzu, daß die Konkurrenz derselben unter sich den Lohn auf das Minimum herabdrückt. Und die Konkurrenz des Inlands mit dem Auslande, des einen Fabrikanten mit dem andern, welche Jeden zwingt, so billig als möglich zu produziren, drängt ebenfalls allmählig den Lohn so weit herunter, daß er bei der angestrengtesten Arbeit kaum noch ausreicht, Leib und Seele zusammen zu halten; von Zeit zur Ausbildung des Kopfes und Herzens ist dabei gar keine Rede. Endlich genügt auch das nicht mehr, die Fabriken arbeiten nur halbe Zeit, stehen dann ganz still und die übriggebliebenen Fabrikherrn, welche die Krisis überstehen konnten, bestimmen den Lohn der brodlosen Arbeiter und natürlich noch niedriger als zuvor, weil sie den Schaden, den auch sie während der Krisis erlitten, wieder einbringen müssen. Das Trucksystem, welches namentlich an einigen Orten der Mark stark betrieben wird, gegen welches man aber jetzt ein Gesetz erwartet, die Bedrückungen einzelner Fabrikanten thun wohl auch das ihrige zur Vermehrung der Noth der Arbeiter; aber das sind Ausnahmen. Und auch der menschenfreundlichste Fabrikherr kann seinen Arbeitern auf die Dauer keine genügende menschliche Existenz bieten. Denn die Ursache der Noth ist eben die Konkurrenz, die schrankenlose Produktion, die Vereinzelung der Menschen; und er steht so gut unter der Herrschaft dieser Verhältnisse, als der ärmste Fabrikarbeiter. Deßhalb fällt es auch Niemanden ein, einem Einzelnen die Schuld an der Noth zuzuschreiben, welche einzig und allein in den Verhältnissen der Gesellschaft begründet liegt. Das gesteht euch aber die Bourgeoisie nimmer zu. Sie sagt zuvörderst: „Wer arbeiten will und seine Sache versteht, der findet immer Nahrung." Daß es aber viele Arbeiter gibt, welche durch unzulängliche Nahrung, durch ungesunde Wohnungen in der Kindheit an Geist und Körper verkrüppelt sind, so daß sie nicht so arbeiten können, wie es die Bourgeoisie zur Sicherung ihrer Existenz verlangt, daß von einer tüchtigen Ausbildung bei ihnen

nicht die Rede ist, weil sie das Erste ergreifen müssen, was ihnen grade Nahrung schafft: — das sind Dinge, über welche man gern hinwegsieht. Nehmt aber auch das Ideal eines starken und geschickten Arbeiters, er kommt auch in die Lage, wo sein Lohn nicht mehr zu seiner kümmerlichen Existenz ausreicht. Der praktische Bourgeois, der seine „Erfahrungen" vor 20—30 Jahren gesammelt hat im Beginn der industriellen Bewegung, wo Alles gut ging, der aber seitdem vor der Entwickelung derselben und ihren nothwendigen Konsequenzen beharrlich die Augen geschlossen hat, läugnet das Faktum entschieden. Der Satz, der in seiner Jugend wahr gewesen ist, muß es auch für immer sein, weil es ihn stören würde, wenn er ihn ändern müßte. Ihr beruft euch auf Schlesien, wo die Konsequenzen der Konkurrenz am klarsten zu Tage kommen. „Ja, sagt er, das liegt in der Konjunktur." Die Konjunktur ist der Zauberschlüssel, mit dem er alle Räthsel der Gegenwart spielend — nicht löſ't, sondern einschließt. Gut, sagt ihr; aber was ist denn für ein Unterschied, ob Jemand mit oder ohne Konjunktur hungert? Und was ist denn die Konjunktur anders, als die Handelskrisis, welche nothwendig durch die freie Konkurrenz, durch die schrankenlose Produktion der vereinzelten Menschen geboren wird? „Nein, sagt er, — „doch ja, das mag wohl so sein. Aber das weiß ein Jeder voraus und ein guter Hausvater muß so viel sammeln, daß er die böse Konjunktur aushalten kann." Er muß; ob er es kann, das ist seine Sache; daß er es nicht kann, das liegt vielleicht auch schon in der Konjunktur und dann muß er sich darein ergeben. „Zudem," sagt ener Gegner ferner, „läßt sich die Konkurrenz und damit die Konjunktur nicht beseitigen. Ihr schwatzt zwar viel von der Verdrängung des Egoismus durch die Liebe, der Vereinzelung durch die Vergesellschaftung; aber das ist eitel unpraktische Theorie. Dann wird Niemand mehr arbeiten wollen. Wir kennen die Menschen, weil wir uns täglich im Spiegel sehen; wir haben zudem alle Eigenschaften des Menschen in unsern Geschäften erforscht und in unsern Akten registrirt. Und darum wissen wir, daß die Aussicht auf Verdienst, die Sucht zu erwerben einerseits und andererseits der Hunger, die Noth die einzigen Dinge sind, welche den Menschen zur Arbeit treiben." So geht denn; mit euch läßt sich nicht streiten. Beklagt euch aber nicht über die Folgen eurer Verblendung; wir haben euch oft genug gewarnt. Es ist nur gut, daß ihr uns selbst das obige Raisonnement zum Besten gebt. Wir sind zu höflich; wir hätten wahrhaftig gefürchtet, euch zu beleidigen, wenn

wir diese Sätze als den Inbegriff eurer Weisheit, eurer Erfahrung hingestellt hätten. — „Die Produkte des Bodens haben einen guten Preis; der Bauer kann gut fertig werden." Das ist wieder so ein praktischer Satz, freilich bezieht er sich nur auf die ländlichen Grundbesitzer, hinter denen noch hunderte von armen Einliegern stehen; aber das schadet nicht. Der praktische Mann, so wenig er auch sonst an einer poetischen Ader leidet, macht gern von der poetischen Freiheit Gebrauch, einen Theil für das Ganze setzen zu dürfen. Wir wollen nicht die furchtbare Noth in Lyk in Ostpreußen heranziehen, wo Manche direkt Hungers gestorben sind, wo das Wochenblatt keine Kornpreise mehr angeben konnte, „weil Nichts zu Markte gebracht war." Freilich schrie man auch da wieder, wie gewöhnlich, die Berichte der Presse wären übertrieben, es sei so arg nicht. Der König hat sich aber auf seiner Reise selbst überzeugt, daß die Presse eher zu matt, als zu grell geschildert hatte. Das war ein Unglück, das war Konjunktur. In Oberschlesien war es übrigens wenig besser. Aber „gut fertig werden!" Freilich tritt der Hunger langsamer auf und springt nicht so grell in die Augen, weil die Menschen zerstreut wohnen. Aber setzt doch nur einmal den Fuß in die dumpfen Hütten der armen Einlieger, seht ihre tägliche Nahrung und beobachtet dagegen ihre anstrengende Arbeit, werft nur einmal euer Auge auf sie, wenn sie krank, ohne alle Mittel zur Labung und Stärkung, in Lumpen gehüllt, die sie nicht vor der eisigen Kälte schützen, auf dem Siechbette liegen, seht nur, wie da Alte und Junge, Männer und Weiber, Kranke und Gesunde zusammengespeichert sind, habt ihr dann noch das Herz, von „gut fertig werden" zu reden? Und wenn sie nun wirklich materiell nothdürftig existiren, „weil sie es einmal nicht anders gewohnt sind," dann dürfen wir noch ja nicht an die Unwissenheit, die geistige Verkrüppelung dieser Menschen, dieser gottähnlich sein sollenden Geschöpfe denken, wenn unsere rosenfarbene Anschauung nicht arg zu Schanden werden soll. Von einem Genuß des Lebens ist auch dann bei ihnen noch nicht die Rede; sie brauchen nur nicht sogleich bei dem geringsten Unglücksfall, bei der ersten Krankheit zu hungern — und deßhalb können sie gut fertig werden! — „Die großen Eisenbahnarbeiten, welche jetzt an vielen Orten ausgeführt werden, haben diesen armen Einliegern und den Fabrikarbeitern, den Webern und Spinnern, welche grade an der Konjunktur leiden, einige Erleichterung gewährt; leider aber ist dieselbe nicht so bedeutend, als man auf den ersten Blick glauben sollte. Zwar wird ein im

Verhältniß zu dem gewöhnlichen Arbeitspreise ziemlich hoher Lohn gezahlt d. h. an die starken und geschickten Arbeiter, welche die Sache gehörig verstehen. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß Weber und Spinner nicht so stark und wohlgenährt sind, daß sie oft ermattet bei der Arbeit niedersanken und krank wurden, daß sie die Sache nicht so gut verstehen und folglich weniger verdienen. Ebenso natürlich ist es, daß sie ihren nothwendigsten Lebensunterhalt auf den Baustellen, wo so viele Menschen zusammengedrängt sind, viel theurer bezahlen müssen und daß ihnen nach dessen Bestreitung wenig oder nichts für Kleidung und für ihre Familie übrig bleibt. Dazu kommen noch Bedrückungen und Prellereien der Schachtmeister; dazu kommt noch, daß die Eisenbahngesellschaft den vollen Lohn erst zahlt, wenn die ganze Arbeit abgenommen ist, weil sie denselben nicht eher berechnen kann, daß aber der vorläufige Lohn meistens nicht zur Bestreitung des Lebensunterhaltes ausreicht. Daraus entstehen dann die Arbeitertumulte, wie sie auf fast allen Bahnstrecken, bei Langenberg, bei Bielefeld ꝛc. vorkamen; wenn man diese Verhältnisse betrachtet, so wird man nicht nöthig haben, sie immer aus der Aufreizung „Böswilliger" herzuleiten."

Es ist leicht gesagt, diejenigen, welche die bitterste Noth leiden, die Bettler, sind meist liederliche, arbeitsscheue Subjekte. Mag sein; Verbrechen erzeugt wohl Armuth; aber umgekehrt ist der Satz noch richtiger; Armuth erzeugt Verbrechen. Gehe man nur immer auf den Grund der Arbeitsscheu, des Verbrechens zurück. Das Gesetz vom 6. Jan. 1843 stempelt die Bettler zu Verbrechern. Bettelt z. B. ein Familienvater aus Noth, so sperrt man ihn 6 Wochen ein; die Familie fällt während dieser Zeit der Kommune anheim, und versinkt durch Entbehrung ihres Ernährers immer tiefer in Armuth. Der Bestrafte findet nach den herrschenden Vorurtheilen nur schwer Arbeit; kann er aber nach 4 Wochen noch keinen Erwerb nachweisen, so wird er nach §. 9 wieder eingesperrt, bis er im Gefängniß (!) die nöthigen Subsistenzmittel nachweist. Ein kleiner Diebstahl wird in der Regel geringer bestraft, als Betteln und dadurch wird die Moralität schwerlich gefördert. Im Berliner Arbeitshause wurden 1844 eingeliefert: 140 Hospitaliten, 2568 Bettler, Vagabunden, Arbeitsscheue, Polizeikontravenienten, 62 Kriminalarrestanten, 132 Kinder. Davon waren 1—15 mal rückfällig 1455 Personen, 16—30 mal 99, 31—38 mal 9, 40 u. 41 mal 2 Männer, 42 u. 43 mal 2 Frauen, 54 u. 55 mal 2 Männer. Nun könnt ihr allerdings Zeter schreien über die Demoralisation und

Verstocktheit der bösen Welt, ihr tugendhaften Spießbürger! 55 mal rückfällig! Wie viel Noth und Elend mag wohl zwischen diesen Rückfällen liegen, von denen die Akten Nichts melden! Wie oft mögen diese Rückfälligen wohl von der Gesellschaft zurückgestoßen sein, wenn sie sich ihr wieder zu ehrlichem Erwerb anschließen wollten! Denkt auch einmal daran, ob nicht die Noth, welche aus dem Zurückweisen eines einmal Bestraften, aus dem ihm überall entgegentretenden Mißtrauen hervorgeht, diesen Unglücklichen zwingt, ein Verbrecher zu bleiben, wenn er nicht hungern will, ob nicht Mancher wieder stiehlt, um nur sein letztes Asyl, das Arbeitshaus, wieder zu erreichen. Freilich steht er durch dieses Aufgeben seiner Freiheit für seine Beköstigung unter dem Vieh; aber ist das bloß *seine* Schuld? Und wer verhungert am Ende gern?

Das Handwerk hat einen goldenen Boden. Der Satz gilt auch nicht mehr unbedingt, seit die Konkurrenz den fabrikmäßigen Betrieb der Handwerke herbeigeführt hat. Das beweisen auch die Arbeitseinstellungen, welche die Tischlergesellen zu Posen und Königsberg, die Maurergesellen zu Memel zur Erlangung eines höheren Lohnes ausführten, wie dgl. Maßregeln aus Frankreich alle Tage gemeldet werden. In Frankreich und Deutschland ist dieses gemeinschaftliche Einstellen der Arbeit aber gesetzlich nicht erlaubt, wie in England. Der Geselle schließt zwar, wie man sagt, einen freien Kontrakt mit dem Arbeitsgeber; ein „freier Kontrakt" würde den Betheiligten das Recht geben, ihn aufzuheben, wenn die Bedingungen den Einen oder Andern nicht mehr zusagten. Natürlich würden die Arbeitsgeber sich dann gezwungen sehen, dem Verlangen der Arbeiter nachzugeben. Das Gesetz hat diesen Fall vorgesehen und das Arbeitseinstellen in Masse untersagt; Herabsetzung des Lohnes ist nicht verboten, für den Lohn ist kein Minimum festgesetzt. Deßhalb wurden die Gesellen bestraft und zur Arbeit zurückgeführt.

In den obersten Staatsämtern sind auch dieses Jahr wieder viele Personalveränderungen eingetreten. Der Minister des Innern, Graf v. *Arnim*, ist bald nach der Ausweisung Itzsteins und Heckers abgetreten. Sein Amt bekleidet provisorisch Herr v. *Bodelschwingh*; man weiß nicht, ob er es definitiv behalten wird, oder ob es dem jetzigen Oberpräsidenten von Schlesien, Hr. v. *Wedell*, zugedacht ist. Man spricht auch von gewissen Bedingungen, an welche die beiden Herren ihre definitive Uebernahme geknüpft hätten. Auch war die Rede davon, die Polizei ganz vom Ministerium des Innern abzutrennen und

selbstständig unter dem Präsidium des Hrn. v. Puttkammer, Polizeipräsidenten von Berlin, verwalten zu lassen. An die Stelle des Ministers des Auswärtigen, Hrn. v. Bülow, dessen Gesundheit sich seit seinem Ausscheiden sehr gebessert hat, ist Hr. von Canitz, bisher Gesandter in Wien, getreten. Ein Wechsel des Systems scheint danach nicht beabsichtigt zu sein. An die Stelle des gefeierten Chefs des Kammergerichts, Hrn. v. Grollmann, ist der Hr. v. Kleist getreten und der Oberappellationsgerichtspräsident zu Greifswald, Hr. Götze, ist zum Vizepräsidenten des Kammergerichts ernannt. Zur Leitung sämmtlicher Consistorien, welche verlautlich von den Regierungen getrennt und einen eigenen Chef mit dem Range eines Oberpräsidenten erhalten sollen, ist, wie man sagt, Hr. von Bethmann-Hollweg in Bonn ausersehen. Die letztgenannten drei Herren gehören der streng orthodoxen Richtung an.

In unsern auswärtigen Verhältnissen hat sich Nichts geändert. Gegen den Sundzoll haben wir ein energisches Manifest erhalten. Mit Rußland stehen wir, wie früher. Die „Königsb. Allgem. Ztg.", ein halboffizielles Organ, meldete neulich ganz kurz: „Der Gränzverkehr stockt seit dem 12. October, wo zwölf preußische Waarenträger von der russischen Gränzbesetzung niedergemetzelt wurden."

Man sieht, Vieles ist erstrebt, Weniges ist erreicht worden. Aber das soll uns nicht entmuthigen! Erkenntniß ist der erste Schritt zur Heilung des Uebels und der schwerste und gewichtigste. Darum strebt rüstig weiter in der Erkenntniß dessen, was uns Noth thut. Klarheit des Strebens, Energie des Willens und beharrliche Ausdauer, die macht euch allzumal zu eigen; dann steht es gut um die Sache, für die ihr kämpft! —

Der Raum gebietet mir, mich von jetzt an kürzer zu fassen. Ich kann es auch, weil alle die wesentlichen Dinge, die Prinzipien, welche bei der Betrachtung der preußischen Zustände zur Sprache kommen, sich in allen übrigen deutschen Ländern wiederholen. Ich brauche nur noch die Thatsachen zu berichten.

Sachsen. Wir wollen kein besonderes Gewicht darauf legen, daß die „Neuyorker Schnellpost" und das „Neuyorker Wochenblatt" auf Anregung einer fremden Macht verboten sind, obwohl dieser Einfluß einer fremden Macht in Deutschland den deutschen Nationalen viel zu denken geben sollte. Wir wollen es nicht besonders hervorheben, daß die „wichtigen Urkunden für den Rechtszustand der deutschen Nation" aus Klübers Nachlasse von Welcker herausgegeben, konfiszirt worden sind; denn eine solche Maßregel

ist unter Umständen vom Gesetze vorgeschrieben und obendrein nicht so gar selten. Wir wollen nur mit dürren Worten das Faktum anführen, daß Held's „deutscher Courier" unterdrückt wurde, „weil aus den vorgelegten Artikeln die beharrliche Tendenz hervorginge, dem Censor sein Amt zu erschweren," obwohl man meinen sollte, der Censor sei des Journals wegen da und ein nicht begangenes Vergehen werde nicht bestraft. Wir wollen uns nicht weiter darüber aufhalten, daß eine Gesellschaft in Leipzig, welche sich zur Feier des 18. Oktobers versammelt hatte, es nicht für unpassend hielt, sich Kunststücke von dem berühmten Bosko vormachen zu lassen; Hr. Bosko ist ein gewandter Mann und man kann mancherlei aus seinen Kunststücken lernen. Wir wollen uns auch nicht einmal darüber ärgern, daß die Versammlung der sächsischen Gewerbtreibenden nie so herzlich gelacht hat, als bei den Mittheilungen eines Herrn Bodemer über die Weltanschauung der Sozialisten, über die Lage der arbeitenden Klassen, und namentlich über die barocke Idee, Sträflinge wieder zu nützlichen, achtbaren Gliedern der Gesellschaft zu machen, ja wohl gar das Verbrechen als eine Krankheit des Einzelnen oder der ganzen Gesellschaft anzusehen. Die Bourgeoisie begreift überall solche von der reinsten Menschenliebe diktirte Ideen nicht, sondern belächelt sie als unpraktische Schwärmereien und findet sie äußerst komisch. Wir haben ernstere, wenigstens seltnere Dinge zu berichten. Die Geschichte Sachsens ist um ein blutiges Blatt reicher geworden: das Pflaster von Leipzig ist geröthet gewesen von dem Blute sächsischer Bürger, welches von sächsischen Soldaten bei der Anwesenheit des muthmaßlichen Thronfolgers, des Prinzen Johann, vergossen wurde.

Sachsen war von jeher der fruchtbarste Boden für spiritualistische, religiöse Streitigkeiten; auch die Reformation schlug bekanntlich ihre ersten Wurzeln im Wittenberger Sande. In keinem Lande hatten deßhalb auch die oben geschilderten Bewegungen in der lutherischen und katholischen Kirche so viel Anklang gefunden, als in dem rationalistischen Sachsen; und die Verordnungen des Ministeriums gegen Beide erregten deßhalb eine bedeutende Aufregung. Diese war den Behörden bekannt; sie zeigte sich deutlich bei einer Parade, welche Prinz Johann, der Oberkommandant der sächsischen Kommunalgarde, über die von Leipzig abhielt, bei welcher nur sehr Wenige in das dem Prinzen ausgebrachte Hoch einstimmten. Ebenso war es den Behörden bekannt, daß man, gleich viel ob mit Recht oder Unrecht, den Prinzen Johann für ultramontan gesinnt und für den

Urheber jener den Dissidenten ungünstigen Verordnungen hielt. Es wäre also sehr klug gewesen, des Abends den Zapfenstreich, bei welchem sich immer große Menschenmassen versammelten, auszusetzen. Es geschah nicht und es trat ein, was zu erwarten war. Vor dem Hotel des Prinzen, welcher mit den Behörden und Offizieren des Militairs und der Kommunalgarde in einem Gartensaale speis'te, sammelte sich während des Zapfenstreichs eine große Menschenmenge. Sie schrie, pfiff und lärmte und verübte alle die Unarten, welche bei solchen Straßentumulten vorzukommen pflegen. Einmal stimmte die ganze Masse das Lied: „Eine feste Burg ist unser Gott," an; doch nahm der frühere Lärm bald wieder Ueberhand. Indessen muß er doch so übertrieben noch nicht gewesen sein; denn dem amtlichen Berichte zufolge beruhigte man den Prinzen, dem die „Lebhaftigkeit" des Publikums auffiel, damit, es würde ihm ein Vivat gerufen. Keiner der anwesenden Beamten und Offiziere klärten den Prinzen über den wirklichen Hergang auf, keiner hatte ihn früher von der herrschenden Aufregung in Kenntniß gesetzt; dann hätte er vielleicht durch seine Abreise allem Unglück vorgebeugt. Der Kommandant der Kommunalgarde, Dr. Haase, scheint ganz den Kopf verloren zu haben; sonst hätte er müssen alsbald die Kommunalgarde herbeiholen lassen, welche grade zur Stillung solcher Tumulte bestimmt ist. Aber der Haubtmann, Dr. Heyner, konnte den Befehl, seine Mannschaft herbeizuschaffen, nicht von ihm erwirken. Es ist unglaublich, daß man nicht einmal einen Wachtposten vor dem Hotel aufgestellt hatte, obgleich man Excesse befürchtete. Nur wenige Polizeidiener waren da. Endlich wurde die Masse draußen des bloßen Lärmens überdrüssig und fing an die Fenster des Hotels einzuwerfen. Es wird Niemandem einfallen, einen solchen Unfug, der haubtsächlich von der muthwilligen Jugend ausging, zu rechtfertigen. Die Steine können aber weder sehr zahlreich, noch sehr groß gewesen sein; denn am andern Morgen war an dem Hotel keine Spur von Verletzung mehr zu sehen und von den davor stehenden Polizeidienern war keiner verwundet. Jetzt verließen endlich Haubtmann Dr. Heyner und Oberstlieutenant v. Süßmilch das Hotel de Prüsse, dieser um die Schützen, jener um seine Kommunalgardisten herbeizuholen. Wie wenig die Volksmasse an wirklichen Aufruhr oder an Empörung dachte, geht daraus am besten hervor, daß sie die beiden genannten Offiziere in voller Uniform ruhig passiren ließ, obgleich über den Zweck ihrer Sendung kein Zweifel obwalten konnte. Die Schützen kamen zuerst an und wollten den später anrückenden

Kommunalgarden ihren Platz nicht überlassen. Sie stellten sich vor dem Hotel auf, rückten vor und säuberten den Roßplatz. Hinter diesem blieb die Masse stehen und wer ein Gedränge von einer solchen Menschenmasse, die noch dazu bei ihrem Rückzuge eine enge Brücke passiren muß, nur einmal gesehen hat, der weiß, daß sie sich beim besten Willen nicht rasch zerstreuen kann. Einzelne sprangen aber dem amtlichen Berichte nach noch immer aus der Masse hervor und warfen Steine gegen die Soldaten, von welchen einige leichte Beulen erhalten haben sollen. Der Bericht sagt nun, die Masse sei mehrmals aufgefordert, sich zu zerstreuen, widrigenfalls würde man schießen. Das haben sicher nur Wenige gehört und zudem konnte sich die Menge nicht zerstreuen. Man ließ laden; die Patronen waren schon in der Kaserne ausgetheilt. Das konnten wieder nur Einzelne, vielleicht Niemand sehen, ebenso das Anlegen und Wiederabsetzen, worauf der Bericht besondere Wichtigkeit legt. Es sind zwar Signale mit dem Horne gegeben; aber wer versteht die? Kurz, am Ende ließ der Oberstlieutenant v. Süßmilch quer über den Roßplatz herüber in die dichtgedrängte Menge schießen. Der vorher mit einer Patrouille abgeschickte Lieutenant Vollborn sollte die Masse von der Seite her zurückdrängen; er stieß auf keinen Widerstand, als auf den passiven, welchen eine zusammengepreßte Masse nothwendig leisten muß; es wurden seine Soldaten allerdings von einigen Steinwürfen belästigt; jedoch sind ihre Aussagen widersprechend, indem einige Nichts davon bemerkt haben. Als Lieutenant Vollborn nun aber die Schüsse vom Roßplatz her knallen hörte, ließ auch er in die Menge hineinfeuern; er sagt selbst, daß er weiter keinen Grund gehabt habe. So entstand denn das Kreuzfeuer, welches der amtliche Bericht vergebens in Abrede stellen will. 7 Opfer lagen in ihrem Blute, unschuldige Zuschauer, zwei Postbeamte, ein armer Privatgelehrter, die ihrem Berufe nachgingen, weit entfernt vom Schauplatze des Tumults. Auf dem Roßplatze vor dem Hotel lag nur eine einzige Leiche — ein Polizeidiener, der vorher die Masse mit zurückgedrängt hatte. Man hatte also zum äußersten Mittel gegriffen, ehe man irgend ein gelinderes, eine Räumung des Platzes durch die Kommunalgarde versucht hatte; man hatte geschossen, nachdem der Platz vor dem Hotel gesäubert, nachdem also die Gefahr, wenn sie überhaupt vorhanden gewesen, vorüber war. Diese Thatsache geht aus dem offiziellen Bericht der Untersuchungskommission hervor. Das Ministerium machte später bekannt, daß das Benehmen des kommandirenden Offiziers von der kompetenten Be-

hörde geprüft werden würde; diese würde entscheiden, ob er hätte feuern müssen, oder nicht. Ebenso würde Dr. Haase veranlaßt werden, Aufklärungen über sein Verhalten zu geben.

Die Aufregung war groß, selbst unter der Kommunalgarde; die ganze Nacht zogen erbitterte Massen die Straßen auf und nieder. Der Wagen des Prinzen wurde am andern Morgen mit Geschrei und mit Steinwürfen verfolgt. Wären Menschen da gewesen, die das Feuer schürten, wie man nachher gesagt, so wäre es gewiß noch zu neuen Unruhen gekommen. Aber es geschah das Gegentheil und Robert Blum gebührt das Haubtverdienst bei der Wiederherstellung der Ruhe. Er sprach mehrmals zum Volke, ermahnte es, auf dem gesetzlichen Wege zu verharren, und führte es in großem Zuge auf das Rathhaus, um durch den Magistrat eine strenge Untersuchung ohne Ansehen der Person bei dem Könige zu beantragen. Das geschah denn auch; und darauf kam eine Kommission, deren Resultat der Bericht war, dem ich die obigen Nachrichten entnommen habe, wenngleich er selbst den Tumult wichtiger darstellt. Die Gefallenen wurden mit einem unabsehbaren Leichenzuge bestattet, Blum, Jordan u. a. hielten ergreifende Reden an das versammelte Volk. Die Gräber schlossen sich über den Opfern; aber die Aufregung war noch nicht gewichen, man hielt noch zahlreiche Versammlungen, in denen man berieth, was zu thun sei; die Kommunalgarde und Studenten waren noch immer unter den Waffen. Allmählig kehrte aber Alles in das ruhige Geleise zurück. Es rückte Cavallerie und Artillerie ein, die Schützen, welche bisher in ihrer Kaserne konsignirt waren, durften dieselbe wieder verlassen, Studenten und Kommunalgarden brauchten den Dienst nicht mehr zu versehen. Es wurden zahlreiche Zeugen von der Untersuchungskommission verhört, man verwarnte diejenigen, welche in den Tagen der Aufregung und bei den späteren Versammlungen zum Volke gesprochen hatten. Man ermahnte die Redaktionen, keine Verdächtigungen bei Strafe der Konzessionsentziehung aufzunehmen; Robert Blum verlor eine schon ertheilte Konzession. Der Magistrat und die Stadtverordneten erließen eine Ergebenheitsadresse an den König und an den Prinzen Johann. Der König dankte für die Worte; das sei aber nicht genug, sie sollten ihre Ergebenheit durch die That beweisen, indem sie die Aufregung stillten. Der Stadverordnete und Deputirte Poppe stimmte gegen den Erlaß einer Adresse an Prinz Johann. Das 4. Bataillon der Kommunalgarde wurde belobt für seine loyalen Gesinnungen; es wies dieses Lob aber zurück,

weil es überzeugt sei, das 3., dem die unter Haubtmann Heyner herbeigeeilte Mannschaft angehörte, hege ebenso loyale Gesinnungen. Doch wurde dieses durch einen Tagesbefehl des Prinzen Johann getadelt, weil ungehörige Aeußerungen unter dem Gewehr laut geworden wären. Mittlerweile trat der Landtag zusammen und nachdem er sehr lange über die Deutsch-Katholiken verhandelt hatte, brachte Abg. Brockhaus die Leipziger Ereignisse zur Sprache. Mehrere Deputirte folgten ihm und schilderten das, was ich so eben einfach erzählte, mit mehr oder weniger lebhaften Farben. Der Abg. Schaffrath wurde bei dem Gedanken an die 7 Hingeopferten so von seinem Gefühle fortgerissen, daß Minister v. Zeschau vom Präsidenten Braun verlangte, er solle Schaffrath's Rede für revolutionair erklären. Braun aber rieth Schaffrath nur, sich etwas zu mäßigen; damit war Zeschau nicht zufrieden und das ärgerte Braun wieder so, daß er nachher erklärte, er würde seinen Posten niederlegen, wenn ein Minister ihm nochmals solche Vorschriften machen wollte. Ein Resultat haben die Verhandlungen noch nicht gehabt. Auf die Frage eines Deputirten, ob die Truppen für ihr Verhalten durch einen Tagesbefehl belobt wären, antwortete der Kriegsminister, er wisse Nichts davon. Doch erschien ein solcher Tagesbefehl nach einigen Tagen, worin wenigstens die Ausdauer, die Treue und der freudige Gehorsam sehr gelobt wurden.

In Folge dieser Ereignisse sind auch eine große Zahl von Literaten aus Leipzig ausgewiesen, die sich zum Theil schon lange dort habilitirt und Aufenthaltsbewilligungen hatten, wie Dr. Wilhelm Jordan, zum Theil sich gar nicht mit Politik u. dergl. Dingen befaßten. Mangel an Subsistenzmitteln hat sich ebenfalls bei Keinem nachweisen lassen, obgleich der Minister des Innern v. Falkenstein auch diese Kategorie in der Kammer aufstellte. —

Anhalt-Köthen. Dieses Land, in welchem das Eigenthum so heilig geachtet wird, daß neulich ein Greis von 61 Jahren für abgeschnittene Weidenruthen im Werthe von 13 Sgr. 9 Pf. zu 38 Jahren 4 Monaten Karrenstrafe rechtskräftig verurtheilt wurde, hat trotz alledem seinen Gehalt verloren und — Bankerott gemacht. Man wollte die 4 Proc. Schuld in eine 3½ Proc. umwandeln und kündigte deßhalb dieselbe, in der Hoffnung, die Gläubiger würden sie auch zu diesem Zinsfuße stehen lassen. Diese verlangten aber ihr Geld und Hr. v. Rothschild wollte keins hergeben, weil der nächste Agnat, Herzog von Anhalt-Dessau, erklärte, die Schulden seines Vetters seien für

ihn nicht bindend, weil sie ohne seine Zustimmung kontrahirt seien. Köthensche Staatspapiere sind jetzt sehr billig, obgleich die Kammer die Zinsen der Schuld bezahlen will. In Köthen herrscht übrigens große Aufregung, weil auch viele Handwerker ihre Forderungen nicht erhalten haben.

Reuß-Lobenstein-Ebersdorf. Fürst Heinrich 72. fährt fort, seine Verordnungen zu erlassen, und ich finde die Bekanntmachung seiner Kammer, daß dieselben nur zur vertraulichen Mittheilung an die Beamten und nicht zur Publikation bestimmt seien, sehr überflüssig. „Fürst Heinrich reitet," wie er sagt, „seit 30 Jahren auf einem Prinzip herum, daß nämlich alle Beamte bei ihrem Titel genannt werden sollen."

Schwarzburg-Rudolstadt ist ein sehr patriarchalisches Ländchen. Laut einer Regierungsverfügung wird die ganze Gemeinde bestraft, wenn bei unerlaubtem Schießen der Thäter nicht ermittelt werden kann. Theoretisch läßt sich Nichts dagegen sagen, aber leider sind nicht alle Theorien ausführbar. Wenn nun einmal 3 oder 4 Gemeinden das Gelüste zu unerlaubtem Schießen befiele, wer soll dann die Einzusperrenden einsperren? die Regierung kann doch nicht wollen, daß das ganze Land in Prison gesteckt oder für einen Tag für ein Gefängniß erklärt werde?

Mecklenburg. Der Streit zwischen den adlichen und nicht adlichen Rittern, bei welchem ein adlicher Ritter in der Hitze das liebenswürdige Geständniß ablegte: „Er sei stolz darauf, daß seine Vorfahren das Faustrecht geübt hätten," ist jetzt durch ein Großherzogliches Reskript beendigt, nachdem er noch eine Weile schläfrig fortgeführt war. Der Großherzog hat mißfällig bemerkt, daß sich die bürgerlichen Ritter zusammen gethan und fast eine Verbindung gebildet hätten, welche hiermit von Polizei wegen untersagt würde. Die Bürgerlichen hätten erreicht, was ihnen zukäme, und schlimmsten Falls könnten sie den Weg Rechtens einschlagen, welcher bekanntlich in Mecklenburg sehr lang ist. Uebrigens hat auch Mecklenburg, trotzdem daß da so viel gegessen wird, seinen Eisenbahntumult bei Ludwigslust und sogar ein Stückchen Revolution in einer kleinen Stadt gehabt. Die Bürger warfen einen Bürgermeister, der ihnen nicht gefiel, zum Thore hinaus, die Regierung warf ihn wieder hinein — und damit waren alle Theile zufrieden. Im Uebrigen ist Alles beim Alten. Die Bauern leben noch in einer mittelalterlichen Abhängigkeit von ihren Gutsherrn und es geht ihnen grade nicht zum Besten. Aber Patrimonialgerichte, gutsherrliche Polizei u. dgl. floriren, das Land ist gegen außen abgeschlossen und ruhig und glücklich.

Die **Hansastädte** bleiben noch immer beim alten Schlendrian. So haben die Oberältesten der freien Republik Hamburg die Anträge des Senats auf eine Emanzipation der Juden einstimmig verworfen, obgleich sich dieselben nur auf Gewerbefreiheit und Zulassung der Juden zur Advokatur und einigen niedrigeren Ehrenämtern beschränkten. — Die Justiz geht einen langsamen feierlichen Schritt, ist aber deßhalb gewiß auch sehr gründlich. Der Candidat Werner, gegen den kurz nach dem Brande eine Untersuchung wegen einer unter dem Namen Jastram Snitger herausgegebenen Broschüre eingeleitet wurde, ist am Ende vorigen Jahres, nachdem sein Prozeß fast so viel Jahre gedauert hatte, als der Riesenprozeß O'Connels Monate, in erster Instanz von Hochverrath und Injurie freigesprochen. Der Staatsanwalt hat aber an das Obergericht appellirt und wird später, wenn er auch dort abgewiesen wird, wahrscheinlich sich an den obersten Gerichtshof zu Lübek wenden, so daß dieser Prozeß alle Aussicht hat, sein Jubiläum zu feiern, wenn die Parteien nicht vorher Todes verbleichen. — Als ein Beitrag zur deutschen Einheit muß ich noch melden, daß in Hamburg plötzlich mehrere hundert deutsche Gesellen, welche der Stadt zur Zeit der Noth zu Hülfe eilten und oft ihr Blut und ihre gesunden Gliedmaßen bei dem Wiederaufbau der zerstörten Stadt wagten, entlassen und aus dem Gebiete verwiesen sind. Wie man jetzt überall kommunistische Tendenzen wittert, so hat man wahrscheinlich auch diesen Handwerkern solche untergeschoben. Der Senator Hudtwalker hatte schon früher die „patriotische Gesellschaft," welche sich die Verbreitung von Bildung, Aufklärung und positiven gewerblichen Kenntnissen zum Zweck gesetzt hat, stark im Verdacht der entfernten Hinneigung zu entferntem Kommunismus. Hätte er nur die neue Monatsschrift des Herrn Georg Schirges, die „Werkstatt" oder auch den „Telegraphen" gelesen, so würde ihm dieser Verdacht schon entschwunden sein. Manche recht nützliche Dinge, auch eine mitunter etwas weinerliche Philantropie werden darin wohl gelehrt, aber wahrhaftig kein Kommunismus.

In Bremen hat sich seiner Zeit die „Bremer Zeitung" sehr mokirt über die gegenseitigen Hülfs- und Bildungsvereine und über das unpraktische kritische Element in Preußen. Man sollte es doch machen, wie Bremen; da hätten sie ein Armenhaus, eine Entbindungsanstalt und ein Arbeitshaus für verwahrlos'te Verbrecher, und deßhalb (!) gäbe es auch bei ihnen gar keine Noth. Mit so weitaussichtigen Dingen gäben sie sich freilich nicht ab. Glaub's wohl; wenn indessen alle die Leute nach

Bremen kommen wollten, welche die schönen Träumereien der „Bremer Zeitung" nicht theilen und nicht glauben, daß mit solchen Anstalten der Noth der Gesellschaft abgeholfen und das Glück der Menschheit begründet werde, so würden die ehrlichen Bremenser Bourgeois bald ausziehen müssen. Aber Recht hatte die „Bremer Zeitung" dießmal; die Vereine waren nicht ausführbar.

In Lübeck soll das Landgebiet, welches früher gar nicht in dem gesetzgebenden Körper vertreten war, künftig 6 Abgeordnete zur Steuerdeputation senden. Außerdem sind Kommissarien und Bürgerdeputirte ernannt, um fernerweite zeitgemäße Reformen vorzubereiten. Sollten diese Vorbereitungen noch bei meinen Lebzeiten zu irgend einem Resultate führen, so werde ich nicht ermangeln, solches den Lesern dieses Buches mitzutheilen. Ich stehe aber für Nichts.

Schleswig-Holstein. Der Kampf zwischen dem deutschen und dänischen Element wird noch immer mit gleicher Heftigkeit fortgesetzt. Er erhielt neue Nahrung durch den am Ende des vorigen Jahres durch den Bürgermeister von Kopenhagen Algreen-Ussing bei den Ständen der dänischen Inseln gestellten Antrag auf eine Vereinigung der Stände des Königreichs mit denen der Herzogthümer, auf eine Einberufung Delegirter der verschiedenen Stände zur Berathung des gemeinschaftlichen Finanzbudget. Damit fiele natürlich die Unabhängigkeit der Herzogthümer ganz weg; die Erbfolge wollen die Dänen dann ebenfalls nach den Grundsätzen des Königsgesetzes zu regeln suchen. Die Erbitterung der Deutschen über diesen Vorschlag wurde noch dadurch gesteigert, daß der Königl. Kommissarius bei der Roeskilder Ständeversammlung, Oersted, den Plan wohlgefällig aufnahm. Von allen Ecken der Herzogthümer liefen Protestationen gegen diesen Vorschlag ein; namentlich zeichnete sich die von der Universität Kiel durch klare historische Auseinandersetzung, durch energische Sprache aus; sie nennt den Plan gradezu einen Staatsstreich. Der König hat bei seiner späteren Anwesenheit in Holstein sich nicht sehr gnädig über diese Einmischung der Professoren in die öffentlichen Angelegenheiten der Nation ausgesprochen, obwohl sie derselben doch auch unzweifelhaft als Bürger angehören. Ebenso votirte die Holstein'sche Ständeversammlung einen energischen Protest gegen Ussings Antrag, so daß der Königl. Kommissar Graf Reventlow die oben angeführte Aeußerung Oersted's für eine private erklären mußte. Bisjetzt haben die Deutschen den Kampf tapfer ausgehalten; aber werden sie das auch ferner können, wenn man sie nicht weiter unter-

stützt, als gelegentlich durch eine Adresse dieser oder jener Ständekammer? Es hat sich zwar jetzt neben der ultradänischen Partei, welche das deutsche Element à tout prix unterdrücken will, die skandinavische gebildet, welche von einer Verschmelzung der nordischen Reiche Dänemark, Schweden und Norwegen unter einer norwegischen Verfassung träumt. Das wäre wohl schön, aber vor der Hand schwer auszuführen; uns könnte ein solches Bollwerk gegen Rußland schon recht sein. Auch ist diese Partei wohl geneigt, Holstein fahren zu lassen; aber auch Schleswig will deutsch bleiben. Der Kampf wird indessen mit sehr ungleichen Waffen geführt. Während man eine Demonstration der Kopenhagener Bürgerschaft, die sich gebärdete, als wollte sie sogleich mit Freischaaren gegen die Herzogthümer ziehen, mit kaum verhehltem Wohlgefallen aufnahm, wird von der Censur Alles gestrichen, was gegen Dänemark für das Recht der Herzogthümer auf Unabhängigkeit geschrieben wird. Die Herausgeber der Wochenblätter werden mit Entziehung ihrer Privilegien bedroht. Man verbietet die Adressen der Holstein'schen Stände gegen die Uebergriffe des Roeskilder Landtages; man leitet Untersuchungen gegen Unterzeichner der Dankadresse an die Braunschweiger Ständeversammlung ein; man censirt sogar Noten und konfiszirt die Kompositionen patriotischer Lieder. Kurz, das Ministerium und der Staatsrath, aus lauter Dänen bestehend, geben den Anforderungen der Dänen zu Gewaltmaßregeln gegen die Herzogthümer Gehör, und die deutschen Kollegien, die schleswig-holstein-lauenburgische Kanzlei, die schleswig-holstein'sche Regierung sind zu schwach zum Widerstande, nachdem sie früher die Presse selbst haben beschränken helfen. Der König hat bei seiner letzten Anwesenheit in den Herzogthümern, wo er übrigens sehr still empfangen wurde, gesagt: Man werde ihm nicht den Unsinn zutrauen, an eine Inkorporation der Herzogthümer zu denken; aber er kenne auch keinen getrennten Staat Schleswig-Holstein. Darüber jubeln beide Parteien; mir sind die Worte nicht recht klar. —

Die liberale Partei in den Herzogthümern ist übrigens auch in ihren Beschlüssen verzweifelt schwankend. Die holstein'schen Stände stimmen für Oeffentlichkeit ihrer Sitzungen; aber die Mittheilungen der Presse über sie sollen erst nach dem sehr späten Erscheinen der Ständezeitung erfolgen dürfen. Wozu das? das heißt den Lebensnerv abschneiden. Sie wollen wohl Trennung der Administration von der Justiz, Kollegialgerichte, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens; aber vor den Ge-

schwornengerichten, die die nothwendigste Ergänzung jener Einrichtungen sind, fürchten sie sich. Ebenso haben sie die freiere Gestaltung des Gemeindelebens, die Wahl des Bürgermeisters, der Rathsmitglieder, die Gemeindeversammlungen fallen lassen. Der Magistrat ergänzt sich zur Hälfte selbst; das führt immer zu einer Art von Nepotismus, von Kliquen- und Kastenwesen. Sind die Ansichten des Magistrats und der Deputirten verschieden, so entscheidet nicht die Gemeinde, sondern die Regierung oder gar ein einzelner Beamter. Die Verhandlungen der städtischen Kollegien sollen zwar in der Regel öffentlich sein. Wozu solche Hinterthürme? Wenn da nur nicht, wie das leider so häufig geschieht, die Regel zur Ausnahme wird! —

Braunschweig. Die Wahlen der Juden zu Stadtverordneten und zu Lantagsdeputirten werden nach einem durch einen Antrag des Magistrats hervorgerufenen Ministerialreskripte künftig nicht bloß ausnahmsweise bestätigt, sondern von vorn herein als gültig anerkannt werden. Bravo! Möchte man doch überall den Menschen von seiner Konfession trennen. Freilich geht das nur vollständig, wenn man nicht mehr die Konfession, sondern das Menschenthum als Grundlage der Gesellschaft anerkennt; denn jede Konfession hält sich nothwendig für die beste, für die einzig wahre. — Dagegen ist zwischen der Ständekammer, in welcher jetzt unter Steinacker's Präsidentschaft das liberale Element vorwaltet, und der Regierung ein Konflikt über die Landgemeindeordnung entstanden. Die Stände hatten nämlich den §. 3 des Entwurfs, welcher die Landgemeinden in solche, die aus Dorfgemeinden allein, und in solche, die aus Dorfgemeinden und Rittergütern bestehen, eintheilt, mit großer Majorität verworfen. Damit war denn auch die beabsichtigte privilegirte Stellung der Rittergüter und manche andere darauf basirte Bestimmung beseitigt. Bei dieser Gelegenheit fiel der Stadtdirektor Bode plötzlich von der bürgerlich liberalen Partei, deren Grundsätze er früher mit Heftigkeit durch Wort und Schrift vertheidigt hatte, gänzlich ab und stimmte durchaus mit der Ritterschaft. Seit dieser Abstimmung ist denn auch der Streit zwischen der Ritterschaft und der liberalen Bürgerschaft mit neuer Heftigkeit erwacht. Der Bescheid aber, welchen die Stände von der Regierung erhielten, nachdem sie derselben das Resultat ihrer Berathung des Gemeindegesetzes mitgetheilt hatten, läßt nicht hoffen, daß das Gesetz zu Stande kommen werde. Die Regierung hält namentlich die bevorzugte Stellung der Rittergüter fest. — Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Justiz, Anklageprozeß und Staats-

anwaltschaft hat die Kammer auf Steinacker's Bericht mit allen gegen 3 Stimmen angenommen. Zur Jury kann sich die liberale Bourgeoisie aber hier, wie überall, noch nicht entschließen. Möchte nur wissen, was die Leute von diesem Institut fürchten, welches von allen Ländern, wo es existirt, als das Palladium der bürgerlichen persönlichen Freiheit angesehen wird. Freilich denkt die Bourgeoisie auch das ihrige dabei. Die „Aachener Zeitung" tadelte es neulich bitter, daß man in Spanien die Preßvergehen den Geschworenen entzogen und den Civilgerichten überwiesen hätte. „Wenn sich kommunistische oder andere das Bestehende unterwühlende Tendenzen in der Presse bemerklich machten, so könnte man doch ganz sicher sein, meinte sie, daß man von den Geschworenen, die sämmtlich Eigenthümer wären, eine Verurtheilung erlangte, so gut, wie vom Civilgericht." Das glaube ich auch; aber Offenherzigkeit und Aufrichtigkeit sind schöne Tugenden. — Uebrigens klagen die Stände gewaltig über das durch den kostspieligen Militair- und Civiletat entstandene Defizit. Es gibt 3 Direktoren des Kammergutes, während 1 vollständig ausreichen würde; es gibt 6 Kreisdirektionen, während das viel größere und auch reichlich beamtete Sachsen nur 4 zählt. Rußland, nach demselben Maaßstabe mit Beamten versehen, würde eine Armee von 1,600,000 Beamten stellen können.

Hannover. Der strenge Winter hatte am Harz eine furchtbare Noth hervorgerufen. Die Leute hatten kein Brod und am Ende fehlte auch das Wasser, so daß alle Werke still stehen mußten. Um Osterode nahmen in Folge der Noth die Räubereien entsetzlich überhand; die Menschen stahlen aus Hunger; das Holzlesen, wovon sie sich früher kümmerlich ernährten, war bei zu strenger Ahndung verboten. Früher wurde daselbst ein blühender, einträglicher Gartenbau betrieben; aber er ist fast ganz untergegangen, weil durch den übermäßigen Wildstand oft in einer Nacht die Früchte mehrwöchentlichen Fleißes verwüstet werden. Und greift der Landmann dann verzweifelnd zur Flinte, um die gefräßigen Gäste zu verjagen, so hat der herrschaftliche Förster das Recht, ihn niederzuschießen. Dieses strenge Jagdrecht ist auch eines der neuen Privilegien des Adels, welche sich seit 1837 überhaupt stetig vermehrt haben, so daß er deren jetzt mehr besitzt, als je selbst vor der französischen Zeit; dagegen werden die Privilegien der Städte allmählig aufgehoben, wie man z. B. Hannover, Lüneburg, Osnabrück und Stade die Polizeiverwaltung, die sie früher besaßen, genommen hat. Das beiläufig. Die Jagdgesetze kamen denn auch auf dem Osnabrücker Landtage zur

Sprache und die Ritterschaft legte einen glänzenden Beweis ab, wie tief sie in das Wesen der parlamentarischen Form eingedrungen ist. Die beiden andern Kurien hatten sich etwas lebhaft über die blutige Strenge der Jagdgesetze ausgesprochen und die Ritterschaft denunzirte sie alsbald wegen verletzter Ehrerbietung gegen Anordnungen der Regierung.

Auch das Wild hatte in Folge des tiefen Schneefalls bedeutend gelitten. Ihm kam man zu Hülfe, namentlich den Hasen. Um diese Nation zu veredeln, ließ man eine ganze Menge Rammler in Preußen einfangen und führte sie nach Hannover, damit aus dieser Verschmelzung beider Stämme eine kräftige Hasengeneration erwachse. Es verdient Anerkennung, daß diese Hasen aus dem deutschen Vaterlande bezogen wurden und nicht, wie alles Uebrige, aus England. Aber der Adel that noch mehr. Auch er wurde ergriffen von der Macht der Assoziation. Und weil er erkannte, daß ein kräftiger Geist nur in einem kräftigen Körper wohnen kann, wollte er diesen durch das edle Waidwerk, in Ermangelung der Turniere, stählen und stiftete nach dem Vorbilde des adlichen schlesischen Reit-Jagd- und Hetzvereines den Walsroder-Parforce-Jagdverein, und das „Hannoversche Volksblatt" besiegt die Thaten der rüstigen Jäger, wie weiland Pindar die Kämpfe der olympischen Sieger besang. Doch weil der Gerechte sich auch seines Viehes erbarmt, stiftete er zugleich einen Verein zur Veredlung der Jagdhunde, und sogar Bürgerliche können für einige Louisd'or theilnehmen an diesen noblen Passionen. Wer zweifelt nun noch, daß auch der hannoversche Adel den liberalen Anforderungen der Zeit huldigt? Im Uebrigen verhalten sich aber die Stände doch noch etwas exclusiv gegeneinander und diese Abschachtelung wird auch gern gesehen. Als im vorigen Winter einige Bälle und Konzerte gegeben wurden, an welchen Kaufleute, Beamte und Offiziere theilnahmen, erschien alsbald ein Tagesbefehl, „daß ein fernerer Besuch der Winter-Konzerte dem Stande und der Stellung der Offiziere nicht angemessen sein werde."

Bemerkt mag hier auch noch werden, wie sich ein Privatdozent der berühmten Universität Göttingen, dieses Hortes der Wissenschaft, Hr. Meyer, in einem Kollegium über die Prügel äußerte: „Ich will die Prügel nicht geradezu empfehlen, aber sie sind doch zuweilen ein gutes Mittel, die Wahrheit herauszubringen." Das möchte ich nun zwar sehr bezweifeln. Hätte aber der Hr. Privatdozent Meyer gesagt: Ein ehrlicher Mann, der es wohlmeint mit seinem Volke,

kommt zuweilen in die Versuchung, Prügel auszutheilen, — so würde ich ihm eher Recht geben. —

Obgleich sich die Keime der neuen Zeit auch in einem Theile von Hannover kräftig entfalten, obgleich sich Viele von der alten büreaukratischen Opposition, welche namentlich sich in Stüve so irreparabel blamirt hat, losgesagt haben und über sie hinausgegangen sind, so ist doch von einer eigentlichen hannoverschen Presse keine Rede. Die Censur erlaubt das nicht; neuerdings beabsichtigt man auch eine strengere Ueberwachung der Leihbibliotheken. Das gelesenste Blatt im Lande ist der „Hamburger unparteiische Correspondent"; er nimmt nur Partei gegen gute Artikel; gegen solche ist er aber unerbittlich. Ich kann nicht umhin, ein Pröbchen seines diplomatischen, courfähigen Styls mitzutheilen: „Während die früher so bestimmt aufgetretenen Gerüchte über einen veränderten Zustand der Kronprinzessin jetzt von einer Seite als vollkommen sich bestätigend erklärt werden, behaubtet man auf der andern Seite, die Aussicht auf eine Fortpflanzung der Dynastie sei gar nicht so gewiß und selbst die Aerzte wollten eine Gewißheit noch keineswegs verbürgen." Ein ordinärer Skribent unseres Schlages hätte vielleicht geschrieben: „Man weiß nicht gewiß, ob die Kronprinzessin in andern Umständen ist;" aber wie zart ist der Duft, der auf dem Style des „Hamb. unpart. Corr." schwebt. Nun, seine Zweifel sind jetzt gelös't; die Kronprinzessin hat einen Sohn geboren. Darüber herrschte natürlich große Freude und der König antwortete dem beglückwünschenden Pastor Bödeker: „Der Prinz werde in seinen Grundsätzen erzogen werden, damit sein ganzes Streben und Thun nur darauf gerichtet sei, dieses Land so glücklich zu machen, daß andere mit Neid darauf hinsehen sollten. Die Hannoveraner sollten nur fortfahren, sich nicht um Staatsdinge zu kümmern, nicht auf Zeitungsgerüchte zu hören, denn wohin das führe, zeige sich an dem Beispiele anderer Staaten." Der König spricht gut Deutsch, man hört seiner Aussprache das Englische nicht mehr an. Uebrigens hoffe ich nicht, daß sich die andern Staaten der Untugend des Neides werden schuldig machen. So eben lese ich aber, daß Seidenstücker, der seit 1831 in Folge der Göttinger Unruhen eingekerkert war, endlich freigelassen ist, freilich unter der Bedingung, daß er nach Amerika auswandere. Möge ihn ein günstiger Wind hinübertragen, möge die Luft des freien Meeres seine im Kerker erbleichten Wangen wieder röthen! Möge der Abend seines Lebens in dem freieren

Lande, unter den Sternen Amerika's so glücklich sein, daß er der Kerkerleiden vergessen kann! —.

Lippe=Detmold. Ich sage euch Nichts von dem Fortgange oder vielmehr von dem Stillstande des Herrmanns=Denkmals, Nichts von dem mißlungenen Kreuzzuge der 5 pietistischen Geistlichen, Nichts von dem Zorne der Bürgerschützen, als bei dem zu Ehren des fürstlichen Jubiläums abzubrennenden Feuerwerke an die Aristokratie Karten zu besondern Plätzen waren, welche auch zurückgenommen werden mußten. Aber einen Versuch, dem Ackerbau=Proletariate, den armen Einliegern zu Hülfe zu kommen, darf ich nicht unerwähnt lassen. Zu Oerlinghausen besteht wie an vielen andern Orten ein landwirthschaftlicher Verein, eine Assoziation nach Hrn. Professor Kaufmann in Bonn, welcher das Heil der Welt von solchen Vereinen erwartet. Natürlich sind in denselben nur die größeren Grundbesitzer und ihre Interessen vertreten. Deßhalb verlangte der Assessor Meyer zu Oerlinghausen, daß auch die Interessen des Ackerbau=Proletariats kräftig vertreten würden, und geißelte mit scharfen Worten den Egoismus der großen Grundbesitzer, der Ackerbau=Bourgeoisie. Natürlich geriethen diese in gewaltigen Zorn, solche Dinge, behaubteten sie, gehörten nicht in den landwirthschaftlichen Verein; der sei nur da, um den Ackerbau praktisch zu fördern und diese Förderung habe mit der Lage der Einlieger Nichts zu schaffen. Freilich wohl; aber es wäre doch gut, wenn die Herren ihre „Assoziation" auch über diese ausdehnten. Zudem stellten sie natürlich Meyer's Angaben in Abrede, gestatteten ihm aber nicht, dieselben weiter zu begründen. Da trat Hr. Meyer denn aus und erließ eine Aufforderung zu einem zweiten landwirthschaftlichen Vereine für die Proletarier, welcher den lebhaftesten Anklang fand. Aber die Gegenpartei erhob ein so gewaltiges Geschrei von Aufreizung und Aufruhr, daß die Regierung ihren Insinuationen Gehör schenkte und dem projektirten Vereine, zu dessen Vorsteher der würdige, freidenkende Superintendent Volkhausen gewählt war, ihre Genehmigung versagte, „weil er die natürliche Abhängigkeit der Proletarier aufhöbe und Unzufriedenheit errege." Aber verlangt denn die „natürliche Abhängigkeit", daß die Proletarier die Hände in den Schooß legen, Alles über sich ergehen lassen und bewußtlos fortvegetiren? Heißt das „Unzufriedenheit," wenn sie an eine Verbesserung ihrer Lage denken? Zwei wohl aufzuwerfende Fragen! —

Hessen=Kassel. Endlich, endlich nach langen Jahren des Leidens und des Unglücks, welches das Schicksal nicht müde

wurde, über den vielgeprüften Mann auszugießen, ist denn Jordan gegen Kaution freigelassen. Mächtig gealtert, leidend an Geist und Körper schleicht er aus dem Gefängnisse hervor; bleich und gebückt sieht man ihn auf den Arm seiner Frau gestützt durch die Straßen Marburgs wandeln.

O Jubelbotschaft, die uns zugekommen,
O selten, selten Glück!
Ihr hattet einen starken Mann genommen,
Und gebt uns einen Greis zurück.

Und kaum erfreute er sich wieder der langentbehrten Freiheit, kaum war er heimgekehrt in den Schooß seiner tiefgebeugten Familie, so regte sich auch schon wieder die giftige Zunge der Denunzianten gegen ihn. Ein Gymnasiallehrer zu Marburg zeigte nämlich plötzlich an, Jordan habe gegen die und die Personen geäußert, er hätte schon lange vor dem Ausbruche um das Frankfurter Attentat gewußt. Bei der Confrontation nannten ihn denn jene Personen ins Gesicht einen frechen Lügner und damit war die Sache aus. Aber die Verachtung des Publikums trifft den Verläumder in vollem verdienten Maaße; in keiner Gesellschaft wird er geduldet und junge Leute sollen ihn auf der Straße angespieen haben. Möge es allen Denunzianten so ergehen! Ihre Zahl ist dermalen groß genug im deutschen Vaterlande. Ich begreife nur nicht, daß man einen so niedrigen Verläumder noch als Lehrer der Jugend duldet. Auf ein Urtheil wartet Jordan übrigens bis jetzt vergebens. Zwar ist wohl an seiner Freisprechung nicht zu zweifeln, da man ihn entlassen hat; aber die Verzögerung der Publikation ist unerklärlich.

Die Censur ist auch in Kassel sehr strenge; es sind viele Zeitschriften verboten, welche anderswo ungehindert ausgegeben werden. Und letzthin forderte die Polizeidirektion gar die Buchhändler auf, ein Verzeichniß der von ihnen debitirten Zeitschriften und ihrer Abonnenten einzureichen. Die Buchhändler erklärten aber, sie würden einmal dadurch ihre Kundschaft verlieren und hätten auch außerdem keine Lust, Denunzianten zu werden; sie wollten lieber die Hülfe der Gerichte gegen die Polizeiverfügung ansprechen.

In Fulda hat ein Lieutenant Bork einen empörenden Mord an einem Referendar begangen. Ohne daß dieser ihm die mindeste Veranlassung dazu gegeben hatte, glaubt er sich von ihm beleidigt, und als der Referendar das Gastzimmer verläßt, eilt Bork ihm nach in den dunklen Hof und sticht ihn auf der Stelle nieder. Der Offizier ist zu Kassation und 18 Jahr Festungs-

arrest verurtheilt. Freilich war er als ein Händelsucher bekannt; aber wenn das Militair den Bürgern nicht überall als eine abgeschlossene Kaste gegenüberstände, so würde man weniger von solchen traurigen Konflikten hören, wie sie in letzter Zeit an so vielen Orten vorgekommen sind. Erst Bürger und dann Soldat!

In Hanau ist jeder Aufkauf von Lebensmitteln in wucherlicher Absicht, d. h. zum Wiederverkauf (setzt das Reskript hinzu) bei Strafe der Konfiskation verboten. Das ist ganz gut; dann muß aber die Regierung für gehörige Vorräthe sorgen. — Zum Schluß noch die Notiz für etwaige Interessenten, daß der Verein zur Bekehrung der Juden 100 Gulden pro Kopf bezahlt, und daß die Bärte der Soldaten durch höchste Militair-Ordre regulirt sind. —

Hessen-Darmstadt. Wir müssen noch einmal auf den Tod des wackern Pfarrers Weidig und auf die bei diesem traurigen geheimen Prozesse betheiligten Personen zurückkommen. Der Assessor Weidig, des Gemordeten Bruder, hatte den Untersuchungsrichter Georgi, der bekanntlich während der Untersuchung am Säuferwahnsinn litt, der Ermordung oder mindestens der kulposen Tödtung seines Bruders (durch Vernachlässigung des Verwundeten) angeklagt. Die Klage wurde in eine Untersuchung gegen den Kläger verwandelt wegen wissentlich falscher Beschuldigung der Ermordung oder kulposen Tödtung des Dr. Weidig durch Georgi, und schwebte viele Jahre. Jetzt ist sie endlich entschieden und der Assessor Weidig ist von Strafe und Kosten freigesprochen. Herr Nöllner hatte bekanntlich den Versuch gemacht, das Verfahren in diesem Prozesse zu rechtfertigen. Er hat zwar schwerlich viele Anhänger für seine Meinung gefunden; aber wenn es noch einer Widerlegung bedurfte, so ist sie durch das neueste Buch von Welcker und Schulz „Geheime Inquisition, Censur und Kabinetsjustiz im verderblichen Bunde“ vollständig erfolgt. Die badische Regierung soll zwar einen Prozeß gegen Welcker deßhalb beginnen wollen und Darmstadt hat das Buch verboten; in allen andern Ländern aber wird es ungehindert verkauft. Herr Nöllner, der beständig die „Humanität“ im Munde führt, hat es leider als Untersuchungsrichter diesem Buche zufolge nicht viel besser gemacht, als Georgi. Stock und Schimpfworte waren bei ihm ebenfalls an der Tagesordnung; er ließ einen 60jährigen Greis hauen, wo es sich um Leben oder Tod seines Sohnes handelte; er ließ einen Gefangenen prügeln, ihm den Mund zudrücken und ein scharfes Riechwasser unter die Nase halten, daß er nach dem Ausdrucke von Herrn Nöllner's

eigenem Protokolle „Hau! Hau! jauchzte, wie ein Hund". Schöne Humanität!! Herr Georgi, der wegen seiner Amtsführung als Untersuchungsrichter mit Säuferwahnsinn nicht beunruhigt, wohl aber mit mehreren Orden dekorirt ist, ist auch in Vilbel mit zwei Stimmen Majorität zum Deputirten erwählt. Nun das kann passiren; zwei Stimmen Majorität sind allenfalls in einem obskuren Wahlorte durch allerlei Einflüsse zu erhalten. Aber hatte denn Niemand in der Kammer den Muth, diesem Menschen trotz aller Protektion ins Gesicht zu sagen, daß er von der ganzen Nation verurtheilt sei? Wagte es denn Niemand, offen zu erklären: Ein Mann, auf dem so furchtbare Beschuldigungen lasten, kann nicht unter uns sitzen? Niemand! Vier Deputirte richteten zwar einen äußerst rücksichtsvollen, verblümten Privatbrief über diese Sache an den Präsidenten; als aber Georgi denselben in der Sitzung fragte, ob ein solcher Schritt, wie die Zeitungen meldeten, geschehen sei, da wich der Präsident aus, und die vier Deputirten schwiegen! Und als nachher bei Köster's Antrag auf eine neue Kriminalprozeßordnung sogar die Disziplinarstrafen zur Sprache kamen, da sprachen die liberalen Herren Glaubrech und Frank zwar sehr viel; aber der Wunden, welche die „Disziplinarstrafen" an Weidig's Leiche hinterlassen hatten, wurde mit keiner Silbe gedacht! Ueberließen die Liberalen es doch sogar Herrn Georgi, den Nothstand eines Landestheils zu besprechen, und zwar, wie das Protokoll bemerkt, mit lauter Stimme, was demnach eine Ausnahme in der darmstädtischen Kammer zu sein scheint. Die Kammer wird zu thun haben, ehe sie diese Scharte in der öffentlichen Meinung, dieses Vergessen der gerühmten deutschen Geradheit wieder auswetzt.

Von den Verhandlungen der Kammer ist nicht viel zu sagen. Der Vicepräsident, Hr. Aul, hat zwar versichert, durch die Eisenbahn würde Darmstadt ein Seehafen werden; doch scheint das wenig Glauben gefunden zu haben. Hr. Kanzler v. Linde hat bei den erfolglosen Debatten über die Judenemanzipation einen heftigen Ausfall auf die Deutsch-Katholiken gemacht, die mit Radikalen, Kommunisten u. dgl. in einer Reihe stünden; sie wären aber sämmtlich nur eine Abart der Juden und man müsse sich schändlich ärgern, fast sämmtliche öffentlichen Blätter in den Händen der Juden zu sehen. Das ist auch schon da gewesen. Die erste Kammer hat einstimmig die Anträge der zweiten gegen den zu großen Wildstand abgelehnt. Das war zu erwarten. Graf Solms-Laubach beantragt Stempelfreiheit für das Zusam=

menlegen der Bauergüter, weil durch die Zerstückelung des Grundeigenthums die Bauern zu Proletariern würden; dadurch werde denn eine wahre Volksvertretung unmöglich, weil diese sich auf die durch wahre Bildung und Vermögen gesicherte Unabhängigkeit stützen müsse. Ganz wohl; ich sehe nur nicht ein, daß Bildung, Vermögen, Unabhängigkeit und damit wahre Volksvertretung möglicher wird, wenn man weniger größere Eigenthümer und mehr Proletarier schafft. Man muß sich schon nach einem andern Auswege umsehen. Hr. v. Linde will denselben Zweck durch Erschwerung des Ansässigmachens erreichen, „weil solche Leute nur Kinder zur Belästigung der Gemeinden in die Welt setzten.“ Aber, Herr Kanzler, sind denn nicht in einer vernünftig organisirten Gesellschaft die Kinder ein Zuwachs von Arbeitskräften und folglich ein Heil? Und haben zudem die Armen kein Recht zu lieben und den mächtigsten Trieb des Menschen zu befriedigen? Greift tiefer, ihr Herren! — Endlich haben die Standesherrn gegen den Fiskus geklagt wegen des Grundrenten-Ablösungsgesetzes, welches sie eine lex agraria, eine Beraubung des Eigenthümers zu Gunsten des Besitzers nennen, ähnlich wie bei uns der reaktionair-liberale Herr v. Bülow-Cummerow. Aber die Standesherren gehen noch weiter und beschuldigen die Regierung eine liberale Partei mit destruktiven Tendenzen zu vertreten und haben sie sogar in Verdacht der Hinneigung zum Kommunismus. Das ist noch nicht dagewesen. Es versteht sich aber von selbst, daß dieser Verdacht durchaus unbegründet ist. Erst ganz kürzlich hat die Regierung die „Rheinischen Jahrbücher für gesellschaftliche Reform“ bei dem Buchhändler Leske mie Beschlag belegt und zugleich verlangt, er solle künftig auch die Bücher über 20 Bogen, die bekanntlich censurfrei sind, vor der Ausgabe vorlegen. Die Zwanzig-Bogenfreiheit ist zwar schon mehrfach beschränkt; so darf das Buch z. B. nicht Duodezformat haben, nicht in einzelnen Heften erscheinen; aber die Gesetze schreiben nirgends eine Vorlage vor der Versendung vor, wie sie in andern deutschen Ländern bekanntlich gesetzlich besteht. Herr Leske hat auch sogleich den Rechtsweg gegen dieses Ansinnen eingeschlagen. Sein Verlag hatte in der letzten Zeit eine entschieden sozialistische Farbe.

Baiern. Die Geschichte hat zuweilen ihre Freude daran, die gaukelnden Blüthen des Humors in ihre dürrsten Blätter einzuweben. So geht es auch diesmal hier. Ich finde in meinen Aufzeichnungen über dieses Land fast keine Notiz, welche sich nicht auf die Presse bezöge, obwohl man außerhalb Baiern nichts

mehr von der bairischen Presse hört, obwohl vielleicht kein Leser des Volksbuchs je ein bairisches Zeitungsblatt gesehen hat. Jedenfalls ist bairisch Bier viel bekannter und berühmter, als bairische Tagesliteratur.

Zeitungsverbote oder Entziehung des Postdebits für mißliebige Blätter, ein etwas wohllautenderes Mittel für denselben Zweck, sind an der Tagesordnung. Die „Mannheimer Abendzeitung," die „Ulmer Schnellpost," die „Weser Zeitung" u. a. sind diesem Schicksale verfallen. Noch mehr! Selbst die „Bremer Zeitung," deren gefeiertster Correspondent Hr. Joel Jakoby ist und der „Rheinische Beobachter" des Herrn Professor Bercht haben ihm nicht entgehen können. „O Unvernunft des blinden Elements, mußt du, um einen Schuldigen zu treffen," — wie der Fischer in Schillers Wilhelm Tell sagt — dich auch über dem schuldlosen Haubte des am Rhein — „beobachtenden" Hrn. Prof. Bercht entladen, welcher ein so tapferer Verfechter des Polizeistaates ist? Nun sage noch Einer, es gäbe keinen Zufall! Wahrhaftig, dieses Verbot ist eben so seltsam, als der Umstand, daß sich bei der Naturforscherversammlung in Nürnberg auch ein russischer Spion eingefunden hatte. Was in aller Welt soll von den naturforschenden Professoren ausspionirt werden?

Früher bestand in Baiern für alle Druckschriften, mit Ausnahme der politischen Zeitungen und der periodischen Presse überhaupt, gesetzlich Preßfreiheit. Nun waren freilich die Repressiv-Maßregeln sehr strenge und die nachherigen Konfiskationen freimüthiger Schriften sehr häufig, so daß die faktische Preßfreiheit keine erhebliche Früchte trug, weil die Verleger eben für jedes freie Wort bedeutende pekuniäre Nachtheile zu befürchten hatten. Im Lauf dieses Jahres ist die Censur indessen, wahrscheinlich in Folge der religiösen Streitigkeiten, auf alle Drucksachen ausgedehnt, in Bamberg wenigstens, wo Alles vor dem Drucke dem Stadtkommissariat vorgelegt werden muß, obgleich diese Maßregel dem klaren Wortlaute der Verfassung widerstreitet, welche sich demnach auch „höheren Rücksichten" fügen zu müssen scheint. Wie streng übrigens die bairische Censur sein muß, geht aus dem Umstande hervor, daß sogar die „Augsburger Allgemeine Zeitung," diese parfümirte Salondame, dieser Hort des diplomatischen Styls, der Nichts scheut, als den bestimmten, scharfen Ausdruck, eine Zeit lang ernstlich beabsichtigte, ihren Verlagsort zu wechseln und von Baiern nach Würtemberg überzusiedeln. Und wenn die es nicht mehr aushalten will oder kann, da muß es wahrlich schon arg kommen. Auch ist außerdem in den letzten

Monaten häufig, namentlich in Bamberg, wo gegen 20 Blätter des „Frankfurter Journals" zurückbehalten wurden, eine Nachcensur ausgeübt. Die Regierung sah es aber nicht gern, daß viel davon gesprochen wurde und ein halboffizieller Artikel in der „Augsb. Allg. Ztg." aus München stellte die Sache in Abrede. Da nun in Preußen keine Nachcensur dieser Art besteht, so konnte die „Allg. Preuß. Ztg." sich das Vergnügen nicht versagen, über diese illiberale Maßregel etwas zu skandalisiren. Man muß doch auch einmal zeigen, daß man eigentlich liberal ist und daß es noch illiberalere Leute gibt, als die der „Preuß. Allg. Ztg." Das wäre ihr aber fast übel bekommen. Die „Münchener politische Ztg.," aller früheren Eintracht vergessend, fiel ingrimmig über sie her und warf ihr sogar die Worte „freche Erdichtung" an den Kopf und das schmerzte die „Allg. Preuß. Ztg." tief, daß diese Worte, welche sie in ihren Berichtigungen so oft gegen die „schlechte" Presse gebraucht hatte, jetzt auf sie selbst angewandt wurden. Ich hoffe aber, daß die beiden Blätter, eingedenk ihres gleichen Strebens, sich jetzt über die kleine Differenz, ob einmal oder zweimal censirt werden soll, verständigt haben. Wohlmeinende müssen zusammen halten, um den Wühlereien der Uebelmeinenden die Spitze bieten zu können. Wie sorglich übrigens die Regierung ihr Augenmerk auf die Presse gerichtet hat, geht daraus hervor, daß sie kürzlich von ihren Behörden eine Charakteristik sämmtlicher Zeitungen, Druckereien und Buchhandlungen und eine Schilderung der sittlichen, religiösen und politischen Tendenzen der Herausgeber und Besitzer verlangt hat.

Der neue Vorsteher des Zuchthauses in München, Hr. Obermaier, hat die Prügel abgeschafft und zum allgemeinen Erstaunen geht die Sache ganz gut; die Sträflinge sind ordentlicher und zeigen mehr Vertrauen, seit sie menschlich behandelt werden, als unter der Verwaltung eines Hrn. v. M., der sich nur bewaffnet, von großen Hunden begleitet, sehen ließ und doch Meutereien nicht verhindern konnte. Auch den Polizeibehörden ist in Zukunft die provisorische Ertheilung von Prügeln untersagt, besonders wegen der Bamberger Polizei, welche damit sehr freigebig gewesen sein soll. — Vor einigen Monaten erregte der Befehl, daß die Haubtwachen größerer Provinzialstädte in Zukunft mit scharfen Patronen versehen werden sollten, viel Aufsehen und Aufregung. Die Altbaiern wußten gar nicht, womit sie das verdient hatten. Da erschien eine Berichtigung: „An der ganzen Sache sei kein wahres Wort; aber die Haubtwachen führten

schon seit langer Zeit scharfe Patronen." Nun fand man natürlich die Sache ganz in der Ordnung. — In Naila, einem Dörfchen in Oberfranken, waren die Holzdiebstähle in Folge der großen Noth sehr häufig geworden. Aber die Bauern widersetzten sich der Abführung der Verbrecher so hartnäckig, daß Militair von Baireuth herbeigeholt werden mußte. Sie konnten mit ihrem einfältigen Bauernverstande es nicht einsehen, daß es ein so großes Verbrechen sei, etwas Holz zu nehmen, wenn daheim die Kinder vor Frost erstarrten. Aber was soll dann aus dem Gesetz, aus der Moral werden? Freilich können die Bauern auch sagen: Aber was soll dann aus unseren Kindern werden? Das ist aber offenbar eine Frage, welche das Gesetz nicht erschüttern kann. Was kann das Gesetz dafür, daß die Bauern Noth leiden und kein Holz kaufen können? Das liegt in der Konjunktur! — Seit dem Jesuitenkampfe in der Schweiz ist es allen bairischen Handwerkern und Kaufleuten verboten, dorthin zu reisen und die dort noch anwesenden sollen schnell zurückkehren und sorglich über politische Umtriebe inquirirt werden. — Das Bedauern des Landraths der Pfalz (20 gegen 3 Stimmen) über Anlage eines Klosters wies König Ludewig als eine „aus Uebereilung entsprungene, unzuständige Bemerkung" zurück; er habe eine Dankadresse für die Stiftung des Klosters erhalten und das sei des Volkes Stimme. Freilich wird nicht gesagt, von wem die Dankadresse abgefaßt und unterzeichnet war. Für den Augenblick beschäftigt sich das Volk, d. h. die hinlängliche Steuer zahlenden Wähler, mit den Landtags-Wahlen. Bislang hat der Landtag wenig oder nichts durchsetzen können. —

Würtemberg. Es zeigte sich bei den Wahlen zum letzten Landtage, bei denen auch die alte Opposition (Uhland, Pfizer, Römer, Schott) wieder auf dem lange verlassenen Kampfplatze erschien, eine viel regere Theilnahme der Bürger, als bei den vorigen und das ist anzuerkennen, besonders wenn man bedenkt, daß in ganz Schwaben keine ordentliche Zeitung erscheint. Drei Parteien lassen sich in der Kammer unterscheiden, wenn man da von Parteien reden kann, wo die Plätze durch die Dauer der Standschaft bestimmt werden, wo sich nicht die Gleichgesinnten auf einer Seite schaaren; denn auch diese Aeußerlichkeit gehört zur Konsolidirung der Partei. Da gibt es eine liberale Opposition, eine ultramontane, und eine Regierungspartei und keine ist mit dem Ausgange der Wahlen zufrieden. Manche der Wortführer der alten liberalen Opposition sind nicht wiedererwählt; das darf uns nicht wundern, sie waren durch ihre lange

Zurückgezogenheit dem Volke fremd geworden; mögen sich die Uebrigen dadurch nicht abhalten lassen, ihre Anträge wenigstens zu *stellen*. Kampf und Thätigkeit haben immer gute Folgen für eine Sache, aber Trägheit und Gehenlassen ist der Untergang einer jeden. Die liberale Opposition kann zwar nicht auf die Majorität in einer Kammer rechnen, in welcher unter 86 Deputirten 13 Ritter, 6 General-Superintendenten, 3 katholische Würdenträger und 40 Staats- und Kirchendiener sitzen. Dazu kommt noch das Urlaubsgesetz, nach welchem die Regierung jedem zum Deputirten erwählten Beamten den Urlaub verweigern kann. Merkwürdiger Weise wundern sich die Schwaben darüber, daß eine solche Urlaubsverweigerung immer die liberalen Beamten trifft; sie sollten sich darüber freuen, denn es zeigt ja deutlich, daß die Regierung die liberalen Beamten durchaus nicht so gut entbehren kann, als die konservativen, und daß folglich in dieser Urlaubsverweigerung nur ein Kompliment für die Liberalen liegt. Trotz alledem brachten die Liberalen doch 2 ihrer entschiedensten Mitglieder, die HH. *Römer* und *Duvernoy*, unter die Kandidaten zur Präsidentschaft und Vicepräsidentschaft; freilich zog ihnen der König 2 konservative Mitglieder vor. Aber sie hatten doch neulich 34 Stimmen gegen den Militairetat; so stark hatte man sie nicht geglaubt. Ebenso setzten sie die Berathung des auswärtigen Büdgets in öffentlicher Sitzung durch, und wenn es ihnen auch nicht gelang, die Anträge auf Einziehung der 3 Gesandtschaftsposten, die doch Nichts nützten, resp. auf Verminderung der Kosten derselben durchzubringen, so brachten sie es doch dahin, daß die Kammer die geheimen Fonds (10,000 fl.) und damit in specie die Censurkosten verworfen wurden. Die Summe ist unbedeutend; die den Armen drückenden Steuern werden dadurch nicht vermindert; aber des Prinzips wegen muß man sich über diesen Beschluß freuen, weil man sieht, daß die Censur hier eben so wenig Freunde hat, als auf den preußischen Provinziallandtagen und anderswo. Uebrigens haben die Liberalen trotzdem keinen klaren Begriff von der wahren vollen Meinungsfreiheit, oder wollen ihn nicht haben. So verlangte der Prälat *Hafner* zwar die Preßfreiheit als die Mutter der Begeisterung, welche die Fremdherrschaft brach; das Streben nach *politischer* Freiheit, welches an die Stelle der *religiösen* Begeisterung getreten sei, verlange sie gebieterisch; wir sagen dafür, das Streben nach *menschlicher* Freiheit macht sie nothwendig, weil die abstrakte, rein politische Freiheit den Menschen nicht mehr ausfüllt. Das Alles hindert aber die zum Theil sehr liberalen Prälaten nicht,

den Tübinger Professor Vischer wegen einer Rede heftig anzugreifen und ihn des frivolen Witzes, der seichten Auffassung des Christenthums zu bezüchtigen. Und der Minister Schlayer muß den armen Professor wegen seiner spinozistischen Anschauungen, wie Schlayer sie nennt, in Schutz nehmen. Er wurde aber doch suspendirt und der akademische Senat protestirte zwar dagegen, aber weniger gegen die Sache selbst, als gegen den in der vom Ministerium verfügten Suspension liegenden Eingriff in seine Rechte, d. h. mit andern Worten, er würde Vischern wahrscheinlich selbst suspendirt haben. So sind die Professoren. Und von einigen fanatisirten pietistischen Studenten wurden Vischer die Fenster eingeworfen. So geht der Pietismus stets mit Liebe und Toleranz Hand in Hand; das sind seine Beweismittel. — Die neue Strafprozeßordnung enthält auch ein Stückchen Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, nämlich eine öffentliche Schlußverhandlung. Sie kam zuerst in Anwendung bei dem Prozeß der kürzlich hingerichteten Giftmischerin Rudhardt. Die Schwaben zogen zahlreich dahin und waren äußerst erbaut von der öffentlichen Verhandlung. Aber trotzdem kann man sich noch immer nicht für die volle Oeffentlichkeit und Mündlichkeit und für ihre nothwendige Ergänzung, die Geschwornengerichte, entscheiden; das ist nocht nicht gehörig geprüft. Wer wird doch die Schwaben und uns Deutsche allesammt von dieser trostlosen Halbheit, von dieser bodenlosen Gründlichkeit befreien! — Auch in Würtemberg haben die Wildhüter das furchtbare Recht, Wilddiebe auf der Stelle niederzuschießen. Der schwerste Verbrecher, der Mörder wird seinem zuständigen Richter nicht entzogen, wird unter den Schutz des Gesetzes gestellt. Und die Wildhüter, welche zu den untersten Beamten gehören, welche begreiflicher Weise fast immer die geschworenen Feinde der Wilddiebe sind, haben das Recht, die schwerste aller Strafen, die Todesstrafe zu vollziehen, ohne Urtel und Recht, ohne die geringste Formalität! Furchtbare Inkonsequenz! — Zum Schluß setze ich noch den Toast hieher, welchen der Professor Haßler von Ulm bei einem liberalen Zweckessen ausbrachte: auf den Bräutigam, die Braut und die Kuppler, d. h. auf den König, die Verfassung und die Landstände! Obgleich das ein ganz wohlgemeinter Schwabenstreich war und obgleich die Sache wirklich etwas für sich hat, so kann man sich doch denken, wie lang die liberalen Gesichter wurden, wie lebhaft man dem ehrlichen Professor seine Bildersprache verwies. Und doch, was kann er dafür, wenn es ihn zum Reden drängt und es bieten sich ihm keine besseren Bilder dar? —

Baden. Von den Verhandlungen der Kammer habe ich wenig oder Nichts zu berichten; sie sind schon im vorigen Jahrgange dieses Buches mitgetheilt und der nächste Landtag, auf dem unzweifelhaft wieder wichtige Motionen gestellt werden, tritt erst in diesen Tagen zusammen. Interessant werden namentlich die Verhandlungen über die Ausweisung von Itzstein und Hecker sein. Auf dem vorigen Landtage wurden bei den Anträgen Itzstein's auf Geschwornengerichte, Mathy's auf Herstellung der Preßfreiheit, Rindeschwender's auf Einführung der Landwehr, auf Herstellung der Unabhängigkeit der Richter durch Abschaffung der Versetzungen und Pensionirungen wider Willen nach Belieben der Minister, Hecker's auf Schutz der deutschen Nationalität in Schleswig-Holstein, Sander's über die Unverantwortlichkeit der Abgeordneten für ihre Aeußerungen in der Kammer, wogegen sich besonders die Beamten empfindlich zeigten, weniger die Bürger, bei den Verhandlungen über das neue Strafgesetz manche schöne, kräftige Worte gesprochen. Viele Anträge scheiterten an dem Juste milieu, welches die Majorität in der Kammer hatte; andere, welche die Kammer annahm, wie Mathy's Motion auf Herstellung der Preßfreiheit werden wahrscheinlich an dem Widerstande der Regierung und des deutschen Bundes scheitern. Bis jetzt merkt man wenigstens noch nicht viel davon. Die Censur ist strenger, als früher. „Walesrode's Humor auf der Bank der Angeklagten," die „Beschreibung des Itzsteinfestes," Struve's „Briefwechsel eines ehemaligen und jetzigen Diplomaten" mußten erst vom Gericht freigegeben werden; aber Hecker konnte in diesem letzten Prozeß trotz aller Anstrengung und Protestaiionen eine öffentliche Verhandlung nicht erlangen. Das ist eine Folge der vielen halben Bestimmungen, welche durch den Kammerpräsidenten Bekk und die Juste-milieu-Partei in das Strafgesetzbuch hineingebracht sind. In neuester Zeit hat Struve, der Redakteur des liberalen „Mannheimer Journals" ist, die ihm von der dortigen Censur gestrichenen Artikel drucken lassen. Das sollte man überall thun. — Die liberale Partei rechnet für den in diesen Tagen zusammentretenden Landtag auf die Majorität, wenn dieselben auch nur in einigen Stimmen bestände. Mag sein; aber seit auf Welckers Frage die Echtheit der so geheimnißvoll verbreiteten „Konferenzbeschlüsse der Wiener Ministerialkonferenz von 1834" nach einigen Umschweifen von den Ministern zugegeben ist, kann man auf keinen erheblichen Erfolg der Kammerabstimmungen mehr rechnen. Der Wahlkampf wurde übrigens mit vieler Lebhaftigkeit geführt. In Heidelberg wurde sogar auf

den liberalen Palm des Nachts durch das Fenster geschossen, ohne daß man bis jetzt der Thäter habhaft werden könnte. — Die liberale Partei hat einen schweren Verlust zu beklagen. Einer ihrer ausgezeichnetsten Redner, Adolph Sander, ein Mann von unerschütterlicher Gesinnung, welcher er ohne Zaudern seine einträgliche Stellung als Obergerichtsrath opferte, ist in der Blüthe seiner Jahre gestorben. So wie sein ehrenhafter Charakter von Freund und Feind anerkannt wurde, so wurde seine glänzende Dialektik, seine scharfe, geschlossene Beweisführung von seinen Gegnern gefürchtet. Ein unabsehbarer Leichenzug folgte der Bahre des wackern Volksvertreters; der Bürgergarde seiner Vaterstadt war es untersagt, ihm in Waffenschmuck die letzte Ehre zu erweisen. Rindeschwender rief ihm die letzten Abschiedsworte der Freunde nach; der greise Itzstein vermochte es nicht. Sander's Stelle in der Kammer ist noch nicht wieder ersetzt; sein Verlust ist besonders deßhalb wichtig, weil er über den rein politischen Liberalismus hinausging und sich der sozialistischen Weltanschauung zuneigte. Der badische Liberalismus hat zwar etwas Natürliches und ist nicht so stark von Egoismus angefressen, als es die liberale Bourgeoisie an andern Orten ist. Namentlich ist sein Haubtrepräsentant, der liebenswürdige, unermüdliche Greis, Adam von Itzstein, der Vater Itzstein von dem reinsten Streben für das Wohl seines Volkes erfüllt, und es ist rührend und erhebend, wie ihn dieses dafür auf den Händen trägt. Aber der rein politische Liberalismus leistet nun einmal keine Garantie für das Glück des Menschen und es ist gut, daß Hecker und Mathy, vielleicht auch Rindeschwender tiefer greifen und die Nothwendigkeit einer gesellschaftlichen Reform mit auf ihre Fahne gestickt haben. —

In den obersten Staatsämtern sind mannichfache Veränderungen eingetreten. An die Stelle des Finanzministers v. Böckh trat der Ministerial-Direktor Regenauer; an die des Ministers des Innern, Hrn. v. Rüdt, trat Eichrodt und als dieser bald darauf am Schlage starb, der Staatsrath Nebenius, ein Anhänger des besonnenen Fortschritts, welcher sich bekanntlich Jahre lang besinnt, ehe er den Entschluß faßt, nächstens ein Bein aufheben zu wollen. Zu Ministerialdirektoren wurden die HH. Rettig und Trefurt ernannt. Rettig ist einer von den schroffen, unnahbaren Büreaukraten; Trefurt verbirgt das nur unter einer etwas geschmeidigeren Form, unter einer etwas gewandteren Dialektik. Alle diese Männer gehören übrigens zur büreaukratischen Partei, welche sich seit des Minister Winter

Tode der Aristokratie angeschlossen hat. Sie sind nur so weit gegen die Aristokratie, als die Beamtenherrschaft durch dieselbe gefährdet wird. Das geht deutlich aus dem neuerlichen Verbote einer von Mathy u. a. zur Besprechung verschiedener Fragen zusammengerufenen Bürgerversammlung, gegen welches freilich alsbald protestirt wurde, aus den Maßregeln gegen die deutschkatholische Bewegung hervor, welche durch die Anwesenheit Ronge's und Dowiat's in dem Bezirke von Konstanz lebhaften Anklang fand. Dieser war durch die bischöfliche Verwaltung des freisinnigen Frhrn. v. Wessenberg für solche Reformen vorbereitet; es ist bekannt, daß die Geistlichen dieser Diözese schon früher sich gegen das Cölibat, die Ohrenbeichte, den lateinischen Gottesdienst u. dgl. erklärt haben. Ronge und Dowiat, welche nun auf dem benachbarten Schweizerboden sich eine Tribüne errichten ließen, während die Zuhörer sich auf badischem Boden befanden, flochten übrigens in ihre religiöse Reform stets das nationale Element ein. Eine Religion und eine Nation! Natürtich verschaffte ihnen das noch mehr Beifall und vermehrte ihre Anhänger.

Es ist ein Staatsrath gebildet; er soll eine Versammlung einsichtsvoller Männer darstellen, welcher die Regierung ihre Pläne und Maßregeln zur Prüfung vorlegen will. Man hätte ihn nur aus der Wahl des Volkes oder wenigstens der Kammer hervorgehen lassen und nicht fast ausschließlich aus Verwaltungsbeamten bilden sollen. Ein Beamter steht seinem Vorgesetzten gegenüber nie ganz unabhängig da und wird nur selten seine Ansichten gegen die des Ministers mit rücksichtsloser Energie vertreten, so daß man in diesem Staatsrathe wahrscheinlich nur ein Echo ministerieller Meinungen hören wird. Es ist die Frage, ob die Kammer ihn genehmigen wird; denn wenn er, wie nicht zu bezweifeln ist, Kosten verursacht, so kann man nicht umhin, seine Existenz von der Bewilligung der nöthigen Summen durch die Kammer abhängig zu machen. Wesentlichen Nutzen kann er nur haben, wenn neben ihm Verantwortlichkeit der Minister und volle Preßfreiheit besteht.

Das Gericht I. Instanz hatte die Theilnehmer an dem Tumult gegen das Haber'sche Haus in Karlsruhe in Folge der Göler-Wereffin-Sarachaga-Haber'schen Duelle sehr gelinde bestraft; es waren bekanntlich auch Offiziere in Civil dabei thätig gewesen. Der Minister v. Rüdt soll haubtsächlich deßhalb abgegangen sein, um den Fragen über diesen Gegenstand, welche unbequem werden könnten, aus dem Wege zu gehen. Das Oberhofgericht

hat jetzt die Strafen zwar verschärft; aber es gibt zugleich eine komische Definition vom Aufruhr. Aufruhr, sagt es, sei nicht im Spiele gewesen, weil das Attentat nicht gegen den Staat gerichtet gewesen sei und weil das Militair demselben nicht gewehrt habe; das soll wohl heißen, weil die Tumultuanten nicht mit dem Militair in Konflikt kamen. Warum aber wehrte das Militair einem Tumulte nicht, der doch jedenfalls eine grobe Störung der gesetzlichen Ordnung war? Das ist die Frage! Die schlesischen Weber rebellirten auch nicht gegen den Staat, sondern gegen die reichen Fabrikanten, von denen sie bedrückt wurden, und sie hätten es gewiß gern gesehen, wenn ihnen das Militair vom Halse geblieben wäre. —

Große Indignation erregt die Verordnung, daß es in dem Kurorte Baden-Baden den Landleuten, Handwerkern ꝛc. nicht mehr gestattet ist, den Konversationsplatz zu betreten. In unserem Zeitalter der Humanität, in einem konstitutionellen Staate, wo man stets von Gleichheit vor dem Gesetze, von gleicher Berechtigung Aller zu Allem spricht, erläßt man eine Verordnung, deren Publikation in irgend einem Badeorte schon vor 50 Jahren tiefen Unwillen erregte. Aber freilich, die Bäder leben von den Reichen. Der Anblick einer zerrissenen Jacke, eines von Elend gedrückten Menschen, den man im gewöhnlichen Leben allerdings nicht ganz vermeiden kann, könnte die Reichen alteriren, und das könnte ihnen schaden. Zudem lebt man im Bade für sein schweres Geld und kann verlangen, daß es einem dafür auch bequem gemacht werde.

Der liberale Professor Gervinus, einer der einst in Deutschland gefeierten Göttinger Sieben, zeigt denn auch deutlich, wie engherzig dieser sog. Liberalismus eigentlich ist. In seinen literarhistorischen Vorlesungen zu Heidelberg unterläßt er nicht, einige gallbittere Ausfälle gegen die soziale Literatur zu machen. Freilich mag es nicht ästhetisch sein, sich mit dem Elend und der Armuth zu beschäftigen. Es muß aber doch wohl nöthig und zeitgemäß sein, da der Hr. Professor sich selbst über den Beifall wundert, den diese Richtung im Volke findet; er empfiehlt als Gegenmittel Hinweisung auf materielle Dinge, auf Eisenbahnen, vermehrte Theilnahme an der Konstitution, auf theologische Dinge, auf die deutsch-katholische Bewegung u. dgl. Leider ändern alle diese Hausmittel nur Nichts an der Noth des Volkes. Das könnte aber Mangel an Einsicht sein; man hat Beispiele, daß die gelehrtesten Professoren von solchen Dingen Nichts verstehen. Wenn aber Hr. Gervinus zum Schluß sagt: „Die Männer, welche die revolutionäre (?) Richtung der Neuzeit verfolgen, sind

größtentheils unsittlich rc.," so ist das eine grundlose, perfide Verdächtigung, welche man keiner Antwort würdigen kann. Die Professoren haben das Leben schon lange entbehrt; wohlan denn, das Leben kann auch die Professoren entbehren. —

Schweiz. „Sollen wir die Jesuiten in der Schweiz dulden, oder nicht?" Das ist die Frage, welche jetzt die Eidgenossenschaft in 2 große Lager spaltet, welche von der einen Hälfte eben so entschieden bejaht, als von der andern verneint wird. Ich kann mich kurz fassen, weil ein besonderer Aufsatz dieses Büchleins diese Angelegenheit behandelt. Die Jesuiten sind für den Augenblick eingeführt; die Verhandlungen der Tagsatzung führten der Kantonalsouverainität wegen zu Nichts; die Luzerner Machthaber überlassen sich ungescheut allen Gewaltthätigkeiten, wozu jetzt namentlich die Untersuchung über den Tod Leu's von Ebersoll, der sich unzweifelhaft selbst erschoß, den Namen hergeben muß. Willkührliche Verhaftungen, Mißhandlungen der Gefangenen sind gewöhnlich; der Verhörrichter Ammann von Thurgau, den die Luzerner Regierung eigens engagirte, scheint ganz ihr Mann zu sein und fing sogar neulich in Zürich an zu inquiriren, was einige untere Behörden, wahrscheinlich Ueberbleibsel des Septemberregimentes, unbegreiflich genug gestatteten. Steiger's Familie ist vertrieben. Neuerlichst soll Siegwart die Gemeinden aufgefordert haben, den Landsturm bereit zu halten, weil die Mörder Leu's, Männer von großem Ansehen und vielem Einfluß, entdeckt wären. Man sieht, es wird Nichts unterlassen, den Fanatismus der Massen rege zu halten. Der Haubtmann Ulmi, den man degradirte und an einen Mörder gekettet zum Gassenkehren zwang, ist der Rache der Regierung glücklich durch die Flucht entgangen. Dagegen sind die deutschen Flüchtlinge Dr. Georg Fein und Daffner über die Furka nach Piemont transportirt, entweder um dort eingekerkert oder um an ihre heimathlichen Regierungen ausgeliefert zu werden. Eine Schaar Berner Oberländer, die sich zu ihrer Befreiung aufgemacht hatte, traf einen Tag zu spät an der Furka ein. Wie es die Landstürmer gegen die Freischaaren getrieben haben, davon wurde kürzlich wieder ein herzzerreißendes Beispiel erzählt. Man fand im Entlibuch tief im Walde den Leichnam eines Mannes, unzweifelhaft eines Freischärlers, welcher mit den Armen eine starke Tanne umfaßt hielt, an deren vorderer Fläche seine Hände angenagelt waren! So war er verhungert. Aber kann uns diese furchtbare Rohheit eines bigotten Volkes wundern, wenn die Jesuiten überall pre=

digen, die Freischärler ständen mit dem Teufel im Bunde und ihre Vertilgung sei ein gottgefälliges Werk? —

Werden sich die Jesuiten halten können? Ich glaube, nein! Die mächtigsten und gebildetsten Kantone bestehen auf ihrer Vertreibung, so namentlich jetzt auch Zürich, seit Bluntschli bei der Bürgermeisterwahl dem liberalen Dr. Zehnder erlag; da schieden mit Bluntschli und Mousson die letzten Reste des durch den Bauernputsch von 1839 eingesetzten jesuitenfreundlichen, conservativ-liberalen Regiments aus. Wie lange sich die Jesuiten noch halten, das hängt jetzt namentlich davon ab, ob die Berner Regierung sich hält. Bei der Freischaarenbewegung hat sie ziemlich zweideutig operirt. Bald nachher ließ sie den Professor Wilhelm Snell, einen Deutschen, absetzen und aus dem Lande weisen, obgleich sie ihm von früher her große Verpflichtungen schuldig war. Aber er war ein Radikaler und mit den Deutschen nehmen es die Schweizer ohnehin nicht so genau. Bei den Berner Radikalen hat diese Maßregel aber doch große Erbitterung erregt und ich glaube nicht, daß die Regierung der Agitation der Radikalen, dem Volksbunde, dem Ruf nach Verbesserung der Verfassung widerstehen kann. Zudem sitzt auch die Regierung von Baselstadt nicht sonderlich fest auf ihren Stühlen und es wird sogar von einer möglichen Wiedervereinigung mit dem radikalen Baselland gesprochen, natürlich nach dem Sturze der jetzigen konservativen, jesuitenfreundlichen Regierung. Zwar haben sich die Urkantone in Zug zu gegenseitiger Hülfsleistung verpflichtet; aber wenn Bern und Zürich mit den ihnen befreundeten Kantonen Aargau, Solothurn, Baselland, Waadt ernstlich wollen; so ist es um die Jesuiten geschehen. Ob in diesem Jesuitenkampfe, der übrigens sowohl politisch, als religiös ist, die alte Bundesverfassung der Schweiz mit stürzt, ob dieselbe als eine staatliche Einheit daraus hervorgeht, das ist schwer zu entscheiden. Leicht möglich ist es aber, wenn der Kampf gegen die Jesuiten mit bewaffneter Hand geführt wird. Zwar drohen Oesterreich und Frankreich (sogar der Hr. Thiers, dieser zweideutige Mensch, trotz seiner tönenden Phrasen gegen die Jesuiten und für die Freischaaren, spricht sich in einem Schreiben an einen Aargauer Staatsmann so aus) in diesem Falle mit einer Intervention. Daran glaube ich aber nicht recht; das leidet die gegenseitige Eifersucht nicht.

Neben diesen politisch-religiösen Kampf tritt in der Waadt das sozialistische Element in den Vordergrund, welches in der nördlichen Schweiz kaum noch gekannt und strenge verpönt ist.

Die Regierung von Waadt stemmte sich gegen den Volkswillen und mußte in Folge einer Revolution von ein paar Stunden, bei welcher kein Tropfen Blut floß, von ihren Sesseln steigen. Die Häubter der Bewegung, Druey u. a. gelten für entschiedene Sozialisten; der Verfassungsentwurf, den sie ausarbeiteten, der gleich anfangs den Satz enthält: „Die Arbeit ist geheiligt," ist mit großer Majorität vom Volke angenommen. Ebenso wurde Druey wieder zum Präsidenten des Staatsraths gewählt. In Kriminalsachen ist die Jury eingeführt, für Civilstreitigkeiten bis jetzt noch nicht, weil die Petitionen dagegen einige Unterschriften mehr zählten, als die dafür. Doch werden Civilsachen mündlich und in einer Instanz abgeurtheilt. Der Staatsrath scheint wohl noch zu weiteren Reformen geneigt, muß aber bis jetzt wohl an dem Widerstande des Großen Raths gescheitert sein.

In der Waadt, wie in Neufchatel bestanden Verbindungen unter den Handwerkern; der Haubtsitz derselben war Lausanne, wo viele Handwerker ein Leben in Gemeinschaft führten. Dabei traten Unterricht und Lektüre an die Stelle der früheren Zechgelage und das äußerte unverkennbar einen günstigen Einfluß auf die Bildung und Gesittung der Handwerker. Es lagen diesen Verbindungen unzweifelhaft sozialistische oder kommunistische Elemente zum Grunde; dergleichen Fragen wurden allerdings in ihren Versammlungen verhandelt und sie suchten ihre Ideen auch auf friedliche Weise auszubreiten. Der Bericht eines Neufchateller Beamten über diese Vereine, die er „das junge Deutschland" nennt, welches nach ihm Nichts bezweckt, als Vernichtung aller Religion, Zerstörung der Städte, Auflösung der Gesellschaft, Mord, Brand und Unzucht, und über die ganze Schweiz sein unheilbringendes Netz ausgeworfen hat, ist furchtbar übertrieben, sowohl in Bezug auf die Tendenz, als auf die Ausdehnung der Vereine. Die Lausanner Kommunisten z. B. waren sehr religiös und freuten sich nicht wenig, als ihnen ihr Philosoph Kuhlmann die Unsterblichkeit bewiesen hatte. Nun, wie dem auch sei, die Vereine wurden in Neufchatel plötzlich Gegenstand heftiger Verfolgung. In einem Dorfe entdeckte man einen solchen Kommunistenklubb und führte einige Dutzend gebunden nach Neufchatel. Später erfolgten noch mehr Verhaftungen, Ausweisungen und Bestrafungen. Wenn diese Klubbs gegen das Gesetz verstießen, so mußte dieses allerdings gegen sie einschreiten. Wer möchte aber darum in die lieblose Aeußerung eines Korrespondenten der „Köln. Ztg." einstimmen: „Strenge der Gesetze gegen derartige Schuster- und Schneidergesellen, die statt mit

Nadel und Zwirn sich mit den überspannten Doktrinen französischer Narren abgeben, kann nur wohlthätig wirken!" Es ist eines braven Mannes nicht würdig, Herr Korrespondent, das Unglück zu verhöhnen. Zudem sind die Gesellen doch auch Menschen, die den Drang haben, sich zu unterrichten und über ihre Lage aufzuklären und außerdem wird auf diese Weise das wichtigste Problem des Tages nicht gelös't. In Folge dieser Schritte der Regierung von Neufchatel sah sich auch die der Waadt gezwungen, erst den deutschen Schriftsteller Marr und hernach die Führer oder Lehrer der Lausanner Kommunisten August Becker, Döleke und Kuhlmann auszuweisen. Die beiden ersten meinen es ehrlich; Kuhlmann scheint aber ein Industrieritter zu sein, welcher die Handwerker ausbeutet, wie früher die Gebrüder Rohmer in Zürich den Staatsrath Bluntschli ausbeuteten. Sein Buch „die neue Welt" strotzt von hohler Deklamation und mystischer, schwülstiger Prophetie.

Oesterreich. Es war eine Zeitlang viel von Reformen in der inneren Verfassung Oesterreich's die Rede und man behaubtete, die Oesterreicher warteten sehr begierig darauf. Der Pariser Korrespondent der „Trierschen Zeitung" stellte sogar die Ansicht auf, die Oesterreicher machten bloß deshalb so viel Musik, um ihren inneren Freiheitsdrang — ich weiß nicht mehr, ob Luft zu machen oder ihn zu übertäuben. Einiges ist auch geschehen. Die Dienstzeit des Militairs ist auf 8 Jahr herabgesetzt. Der Staat will die Kriminaljustiz auf den Dominien übernehmen, welche bisher noch als ein bedenkliches Privilegium in den Händen der Dominial-Besitzer lag. Das ist aber auch Alles. Die Reformen, welche Erzherzog Stephan in Böhmen beabsichtigte, scheinen von oben her gedämpft zu sein. Das müssen die Böhmen wenigstens glauben, indem sie dem früher wenig beliebten und kürzlich abgerufenen Oberstburggrafen Chotek einen silbernen Armleuchter schenkten, zum Beweise, daß die Mißstände in Böhmen ihm nicht zur Last gelegt würden. Die Reformen Erzherzog Stephan's bezogen sich zwar nur auf die bäuerlichen Verhältnisse, Ablösung der dinglichen Lasten und Servitute, freieres Eigenthumsrecht und Beschränkung der gutsherrlichen Gewalt. Fürst Metternich ändert aber Nichts an den bestehenden Verhältnissen; er denkt, wenn ein Steinchen erst verrückt wird, so hält vielleicht der ganze diplomatische Bau nicht mehr und die Lawine fängt auch mit ein Paar zusammengerollten Körnchen an. So bewahrt sich Fürst Metternich den Ruf des geschicktesten Staatsmanns, an welchem Manche seit Gentz' Tode zuweilen zweifeln wollten;

aber sein Erbe wird allerdings eine schwierige Verlassenschaft übernehmen müssen. Der Minister des Innern, Graf Kollowrat, soll viel eher zu Konzessionen an die Zeit geneigt sein. Wie sehr Metternich aber solchen Zugeständnissen entgegen ist, mag die Geschichte der österreichischen Schriftsteller-Petition beweisen.

Nachdem auch Oesterreich der Zeit seinen Zoll bezahlt hatte und einige Preßprozesse gegen junge, im Auslande lebende Schriftsteller, wie Schuselka, Rank, Wiesner einleiten mußte, verabredeten die angesehensten österreichischen Schriftsteller einen gemeinschaftlichen Schritt, um die Lage der Tagesliteratur zu erleichtern und ihr dadurch mehr Halt und Würde zu geben. Sie baten nicht um Preßfreiheit, so weit verstieg sich ihre Hoffnung nicht. Sie baten nur um Herstellung des ursprünglichen Censur-Edikts; sie wollten nur, daß man die Censur den Verwaltungs-Behörden abnehme und sie auf Urtel und Recht stelle. Nach langem Harren hat sie Fürst Metternich benachrichtigt: „Man habe schon Schritte gethan, um die Lage der Presse zu verbessern; aber jetzt, nach der Petition, sei das Alles unmöglich, weil es wie eine Konzession aussehen würde, wozu sich der Staat unter keinen Umständen herbeilassen dürfe.“ Das merkt euch, Kinder, und bittet künftig nicht um das, was euch Noth thut, sondern wartet, bis man's euch schenkt.

Unter den obwaltenden Verhältnissen hatten natürlich auch die Bestrebungen der niederösterreichischen Stände gar keinen Erfolg. Es zeigten sich nämlich unter ihnen plötzlich einige Spuren von Opposition. Die gewöhnlichen Ritter wollten zum Schrecken der mehr begüterten Herren und Ritter die alten Privilegien der Stände wieder auffrischen und namentlich von dem Petitionsrechte einen ausgedehnteren Gebrauch machen. Und um zu erfahren, was in der Welt vorginge und um was sie etwa petitioniren könnten, gründeten sie ein Lesezimmer. Das schien bedenklich. Um die Stände aber nicht zu kränken, wurden erst alle sonst erlaubten Zeitungen verboten und dann erst das Lesezimmer geschlossen, was ihnen ja nun doch Nichts mehr nützen konnte.

In Brünn haben sich die kleinen Tuchwebermeister zusammen gethan und ein Kompagnie-Geschäft gebildet, um die Konkurrenz mit den großen Fabrikanten aushalten zu können. Da haben die ehrlichen Oesterreicher den Nagel einmal auf den Kopf getroffen. Die großen Fabrikanten suchten diese Vereinigung auf alle Weise zu hintertreiben und als das nicht gelang, denunzirten sie dieselbe bei der Regierung, welche indessen Nichts dagegen zu

erinnern fand. Dagegen soll nach einem kürzlich erschienenen Erlasse die Noth der Weber um Reichenbach gehoben werden durch bessere Belohnung der Schulmeister, durch Erweckung der Fröhlichkeit und des Sinnes für Musik und Gesang, durch Einführung von Volksfesten, öffentlichen Spielen und Turnanstalten. Der Korrespondent der „Trier'schen Ztg." hat am Ende doch recht. Wäre nur in den Herzen der Weber Raum für die Freude, wäre ihr Beutel nur gefüllt für die Feste! Ihr Magen ist freilich leer genug zum Tanzen und Turnen. —

Ich bin zu Ende. Ich weiß wohl, daß ich die Verhältnisse der einzelnen Staaten nicht erschöpfend dargestellt habe; das war unmöglich auf diesen wenigen Bogen, dazu bedürfte es eines dicken Buches, dessen Abfassung ich gern denen überlasse, die mehr Ruhe und Geduld dazu haben, als ich. Diese Abhandlung soll nur anregen zum weiteren Nachdenken, soll nur einigermaßen dem Volke die Thatsachen im Zusammenhange vorführen, welche die flüchtigen Zeitungen zu schnell an ihm vorüberziehen ließen. Damit ist mein Zweck erreicht. Und bedenkt, daß ich oft nur andeuten konnte, wo ich donnernd meine Stimme hätte erheben mögen; bedenkt, daß die Lippe scherzen kann, wenn das Herz blutet und sich krampfhaft zusammenzieht! Wer das nicht vergißt, der wird mich verstehen, wenn er mich verstehen will, dem wird es nicht entgehen, welche Gefühle mich bewegten, als ich diese Zeilen niederschrieb. Mögen sie denn ihr Scherflein zur Lösung der Fragen beitragen, welche die Gegenwart durchzucken! Wenn der glühende Eifer, die tiefe Ueberzeugung, der ernste Wille des Verfassers diesen Zweck fördern können, dann bin ich sicher, daß sie ihn nicht ganz verfehlen. —

Ende Oktober 1845.

Dr. Otto Lüning.



Inhalt.